

**Durch Kampf
zum Frieden.**

**Preisgekrönter Roman
von
Ewald August König.**

1871. Hermann Costenoble, Jena.

ERSTER BAND.

1. ES IST BESTIMMT IN GOTTES RATH.

Der Sturm tobte über das Land. Sein mächtiger Arm trieb die Wolken vor sich her in wilder Jagd über das bleiche Antlitz des Mondes; ächzend und stöhnend beugten sich vor ihm die schlanken Riesen des Waldes, und die kernigen Bäume des Obstgartens sahen sich durch ihn, ihrer Bürde entleert. Es war einer jener orkanartigen Ausbrüche, die oft der gewitterschwangere Hochsommer mit sich bringt und um so fühlbarer macht, als sie gewöhnlich den sonnigsten Tagen folgen. Der Tod schien über der Landschaft zu schweben, die vor wenigen Stunden noch im goldenen Lichte dagelegen hatte, er kleidete sie in ein finsternes Gewand.

Auch über jenem stattlichen Landhause, dessen weinumrankte Seiten vor den gewaltigen Stößen erzitterten, schwang der Todesengel seine Sichel. Aber es war nicht Frühling, nicht Sommer, was er dort traf. Ein schwacher Greis lag hier im Sterben.

»Licht, Robert, Licht!« flüsterte der Kranke erregt. »Robert, wo bist Du?«

Das Zimmer war nur matt erleuchtet. Unbeweglich zur Seite des Bettes sitzend, hatte Robert sich der Hoffnung hingegeben, daß ein sanfter Schlaf sich des Kranken bemächtigt habe, ein Schlaf, der vielleicht noch einmal die Gefahr beseitigen und den geliebten Vater ihm erhalten werde. Aber die Erregung, welche die Stimme des Greises

verrieth, rief die Befürchtungen von Neuem wach. Rasch erfüllte Robert die an ihn gestellte Bitte.

Der helle Schein der Lampe fiel jetzt auf das Antlitz eines hohen, schlanken Jünglings, dessen leidende Züge von mancher in Kummer und Sorge durchwachten Nacht sprachen. Neben dem Schmerz spiegelten sich in diesen blauen Augen ein tiefes, weiches Gemüth, eine reiche Fülle der opferwilligsten Liebe. Nur Eins fehlte diesem Gesichte – der Stempel der Männlichkeit, des abgeschlossenen Charakters, jener Ausdruck, der nur in dem Kampf des Lebens sich dem Antlitz aufprägt.

Der Kranke hatte sich mühsam emporgerichtet; er schüttelte ablehnend das Haupt, als der Sohn sich ihm mit der Arznei näherte. Eine heftige Gemüthsstörung mußte ihn in dieser Stunde beschlichen haben, wo der Hauch des Friedens ihn umwehen sollte. Die Augen waren weit geöffnet, aus ihnen sprachen Furcht und Schrecken, mit unnatürlicher Kraft stieß er die sorgende Hand zurück, die dem müden Kopf ein weicheres Polster bereiten wollte.

»War das ein Traum, Robert?« keuchte er, »hat Jemand zu mir gesprochen?«

»Es war wohl der Wind, Vater, den Du hörtest,« antwortete Robert beschwichtigend.

»Es war *ihre* Stimme, Robert,« fuhr der Greis, ohne der Antwort zu achten, fort, indem er den verstörten Blick auf das Bild einer bejahrten Frau heftete, das über seinem Lager hing. »Es war die Stimme Deiner Mutter, Robert, aber es ist zu spät – zu spät!«

Fieberphantasien mußten den Sterbenden ergriffen haben. Aber der entsetzte Ausdruck seines Blickes wich bald einem milderem, als er in die treuen Züge der Lebensgefährtin sah. Er nickte ihr freundlich zu, als gelte es ein baldiges Wiedersehen, legte sich dann sanft in die Kissen zurück und streckte dem Sohn die abgezehrte Hand entgegen.

»Es war ein Traum, Robert,« sagte er. »Ich muß geschlummert haben, aber« – fügte er mit einem zufriedenen Lächeln hinzu – »bald wird nichts mehr meinen Schlaf stören.«

Der Tod traf ihn nicht unvorbereitet. Er schaute ihm ohne Bangen in's Antlitz.

»Sie sprach von Dir, Robert, und auch von Werner Bank,« hob er nochmals mit schwacher Stimme an, »aber es war nur ein Traum – ein böser Traum.«

Er trocknete die schweißbedeckte Stirn und ließ die Hand auf den Augen ruhen, wie wenn er das Bild verscheuchen wolle, das sie gesehen hatten.

»Weshalb sollen mich jetzt noch solche Visionen quälen?« flüsterte er. »Werner Bank war mir ja ein treuer Freund!«

Robert antwortete nicht. Ein Schatten breitete sich über sein Antlitz, als er den Namen des Freundes hörte. Dem Kranken, der ihn unverwandt angeblickt hatte, war das nicht entgangen.

»Erinnerst Du Dich noch der Strophe, Robert,« wandte er sich zu ihm, »welche die gute Mutter mir zurief, als ich mich des Entschlusses wegen anklagte, der uns in

unseren besten Jahren dem Kreis geliebter Freunde entzog und mir in dieser neuen Heimath unser Alleinsein so fühlbar machte? Sie meinte es nicht so, Robert, sie wollte mir nicht wehe thun, aber sie sprach nur zu wahr!«

Robert wiederholte leise die Worte, die damals auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht hatten:

Es kann der Mensch nicht ohne Menschen leben,
Und ohne Liebe steht er so allein,
Das hat der Schöpfer ihm in's Herz gegeben
Und weil Er's giebt, wird's wohl am besten sein!

»Ja, so hieß es,« fuhr der Greis fort. »Sie hatte Recht, die gute Mutter; ohne es zu wissen und zu wollen, erhöhte sie meine Selbstverwürfe. Wir standen ganz vereinsamt da. Den früheren Freunden fern, waren wir schon zu alt, hier neue zu suchen.«

»Du sprichst zu viel, Vater,« warf Robert ein, damit der Greis seine letzten Stunden nicht durch die Erinnerung dessen verkümmern möchte, was einen Schatten über sein Alter geworfen hatte. »Der Arzt hat Dich heute noch . . . «

»Ich *muß* sprechen,« erwiderte der Kranke mit überraschender Kraft. »Es ist mir, als ob ich mich vor Dir verantworten müßte, Robert, als ob der Traum, welcher mich die Warnung der Mutter hören ließ, mir gesendet sei, um jetzt noch andere Schritte zur Sicherung Deiner Zukunft zu treffen.«

»Vater, ich bitte Dich, gieb Dich keiner Unruhe meinetwegen hin.«

Der Greis hörte nicht auf ihn. Er hatte sich selbst vor den Richterstuhl geladen und sann jetzt darüber nach, was er zu seiner Vertheidigung anführen dürfe.

»Wir waren ganz vereinsamt,« fuhr er, an seine früheren Bemerkungen anknüpfend, fort. »Wir fanden hier neue Menschen, neue Gebräuche, neue Sitten; Alles berührte uns fremdartig, so blieben wir fremd in der neuen Heimath. Nur durch das Opfer eines großen Theils meiner Habe hätte ich mich in die früheren Verhältnisse zurückversetzen können, um diesen Preis durfte ich es bei meiner Kränklichkeit nicht wagen. Jahre vergingen, während welcher wir nur selten unsern alten Wohnort besuchten, so wurden wir auch dort fremd, Einer nach dem Andern starben die alten Freunde, und bald blieb nur Werner Bank uns noch . . .«

»Aber Vater . . .«

»Und Werner Bank war mir ein guter Freund,« fuhr der Alte eifrig fort, als ob er dadurch alle Befürchtungen beschwichtigen könne. »Er war mein einziger Jugendfreund und hat mir in schweren Tagen treu zur Seite gestanden – wem könnte ich die Obhut meines Sohnes besser anvertrauen als *ihm*?«

Schweigend starrte er um sich her. Er hatte mehr zu sich selbst, als zu dem Sohne gesprochen. Er wollte nicht diesem ein Gefühl der Sicherheit einflößen, sondern sich selbst der Beängstigungen erwehren, die ein letzter langer Blick auf die Vergangenheit in ihm angeregt hatte. Jetzt aber wendete er den Blick wieder dem neben ihm Sitzenden zu.

»Du hast ihn nicht gern, den Freund meiner Jugend,« sagte er, die Hand des Sohnes sanft drückend, »und das erschwert mir den Abschied, Robert. Aber bald wirst Du das edle Herz erkennen lernen, das unter jener unscheinbaren Hülle schlägt, Du wirst mir Dank spenden über das Grab hinaus, daß ich Dir einen so treuen Rathgeber zur Seite gestellt habe, bis Du das Alter erreicht hast, wo Du selbst die Leitung Deiner Angelegenheiten übernehmen kannst. Hab' Vertrauen zu ihm, um Deines alten Vaters willen.«

Die Antwort erstarb auf Robert's Lippen. Ein Ausdruck, ganz unähnlich dem, der bisher das Antlitz des Kranken überschattet hatte, lagerte jetzt auf ihm.

Robert hatte an dem Sterbebette seiner Mutter gestanden, er wußte, daß nun der Augenblick nahte, wo er sich auch von dem Vater trennen mußte.

Bald spiegelte sich erneutes Leben in den Augen des Kranken. Endlich vermochte er wieder zu sprechen, aber der Athem war kürzer und schärfer und zeugte von dem baldigen Ende des Kampfes, der da drinnen tobte.

»Dort, in der oberen Schieblade neben den Briefen der Mutter,« sagte er, indem seine Blicke nach dem Schreibpulte deuteten, »in dem versiegelten Paket, welches Deinen Namen trägt, dort findest Du Alles aufgezeichnet, was ich Werner Bank übergebe. Hörst Du mich Robert?«

Ein Händedruck antwortete ihm.

»Hab' Vertrauen zu ihm, Robert, . . . um meinetwillen.«

Noch einmal empfand er den Druck der Hand des Sohnes. In den Augen des Sterbenden leuchtete ein verklärernder Glanz, der Engel des Friedens fächelte mit seinen Schwingen das bleiche Antlitz, über welches sich ein Lächeln himmlischer Seligkeit breitete.

»Sieh dort,« flüsterte er, »meine Lucie – meine süße Lucie! Sie winkt mir, ihr Engelsantlitz lächelt mich an, – o, Du mein theures, herziges Weib!«

Robert war erschüttert vor dem Lager auf die Knie gesunken. Die Hand des Vaters ruhte segnend auf seinem Haupte.

Draußen rauschte noch der Sturm in den Bäumen, und die Wetterfahne drehte kreischend sich in ihren Angeln.

Wie oft gedachte Robert später dieser Stunde! Wie oft hörte er im Geiste wieder das Rauschen der dichtbelaubten Bäume, das Knarren des Wetterhahns und dazwischen das leise Flüstern des sterbenden Vaters!

»Er war der Einzige . . . ,« – hörte er den Kranken sagen, dessen Gedanken sich wieder mit Werner Bank beschäftigten, und dann klang es leise, feierlich, einem hingehauchten Seufzer gleich, aus der Strophe der Mutter:

»Und ohne Liebe steht er so allein!«

Die Stunden flossen langsam dahin. Der Morgen konnte nicht mehr fern sein, und noch hatte der Vater sich nicht bewegt. Die leise Frage Robert's blieb unerwidert, er beugte sich über das Bett und fuhr, vom jähen Schreck ergriffen, zurück. – Ein Blick in die geliebten Züge bestätigte die bange Ahnung, die ihn beschlichen hatte. Die

Augen des Vaters waren gebrochen; in dem letzten Schlaf war er zum ewigen hinübergegangen. Dieser Anblick hatte nichts Schreckliches für ihn; er war sich bewußt, dem Todten stets ein gehorsamer, liebevoller Sohn gewesen zu sein, er wußte, daß der letzte Gedanke seines Vaters ein Segensspruch für ihn gewesen war.

Reue und Bitterkeit hatten keinen Antheil an den Thränen, die unaufhaltsam aus seinen Augen auf das bleiche, starre Antlitz niederflossen, der Seelenschmerz brach in ihnen sich eine lindernde Bahn, sie waren der erste Regenguß, der befruchtend auf die edle Saat in seinem Herzen fiel. Ob ihnen der Sonnenschein folgte? Der Sonnenschein, in welchem die Saat reifen und gedeihen mußte?

Dem geistigen Auge Robert's zogen noch einmal die Tage der Kindheit vorüber; Schemen, die aus dem Dunkel emportauchten, bald als leuchtende Meteore, bald als verschleierte Gestalten! Es waren schöne, köstliche Tage gewesen; jene Tage, in denen die Hand der Mutter ihn sorgsam leitete, daß sein zarter Fuß nicht an einen Stein stieß. Er sah sie noch, die schöne, hohe Frau mit dem Madonnenantlitz, dem gütigen, seelenvollen Blick, er hörte den weichen, melodischen Klang ihrer Stimme, und jäh fuhr er aus seinem Sinnen empor, war es ihm doch, als ob diese Stimme in der Ferne seinen Namen gerufen habe.

War es ein Ruf aus dem Jenseits gewesen, ein Ruf der Liebe und der Ermahnung? Auf dem blassen Antlitz des Todten lag das Lächeln des Friedens, ringsum war es still; auch draußen hatte der Sturm ausgetobt. – –

Im fernen Osten dämmerte der Tag, als Robert von dem Sterbebett des Vaters trat, um die heiße Stirn in der frischen Morgenluft zu kühlen. Bald stieg die Sonne leuchtend empor, die dunklen Wolken zerreißen, die drohend sich ihr entgegenballten, und auf der Wiese blitzte und glitzerte es, als ob Feenhände sie während der Nacht mit Brillanten besät hätten.

Unten im Garten ward es lebendig in den Hecken und Zweigen, ein Rothkehlchen flog auf die Brüstung des Balkons und sang seine liebliche Weise; oben unter dem Dachfirst zwitscherten die Schwalben, und die Tauben und Hühner sammelten sich auf dem Hofe, die Körnchen aufpickend, welche sie am Abend zuvor verschmählt hatten; der allzeit kampflustige Hahn schritt mit gravitärischem Stolze auf und ab.

Der alte, treue Spitz kam aus der Hütte hervor; er schüttelte sein zottiges Fell, warf einen verdrießlichen Blick auf das erwachende Leben ringsum und kehrte dann in sein Haus zurück, um noch ein Stündchen weiter zu träumen von den Fleischtöpfen, die nur im Traume ihm erschienen.

Wie köstlich und friedlich war dieses Bild!

Aber ein Mißton störte plötzlich die sanfte Harmonie, das heisere Gekrächze eines Raben, der sich träge über die Landschaft zum fernen Walde schwang.

Robert trat vom Fenster zurück; der Schrei des Raben hatte ihn aus seinen Träumen in die Gegenwart zurückgerufen. Er gedachte unwillkürlich des Mannes, den sein Vater ihm als Vormund bezeichnet hatte. Wie oft schon

hatte er darüber nachgegrübelt, welches Ereigniß oder welche Eigenschaften seinen Vater an diesen Mann gekettet haben könnten.

Werner Bank, der hagere, kleine, dürre Herr mit der blauen Brille, der großen glänzenden Glatze und der runden Schnupftabaksdose, die er fast beständig in den spitzen Fingern hielt, war dann und wann aus der großen Stadt, in der er wohnte, auf einige Tage zum Besuche gekommen und stets mit der größten Freundlichkeit aufgenommen worden. Er erinnerte sich, daß der kleine Herr stets sehr gütig, sehr zuvorkommend und aufmerksam gegen ihn gewesen war, und daß er trotzdem nie eine rechte Zuneigung zu ihm hatte fassen können, weil er meinte, es sei eine erzwungene, geschraubte Liebenswürdigkeit.

Und es war ihm, als sei der heisere Schrei des Raben mit dem Gedanken an diesen Mann innig verwachsen, als sei plötzlich über den Sonnenschein seines Lebensfrühlings eine dunkle Wolke hinweggezogen, als seien die Rosen plötzlich entblättert, und die Dornen stärker und spitzer geworden seit dem Tode seines Vaters.

Indeß, Werner Bank war der Freund seines Vaters, und in seinem Vater hatte Robert stets das Musterbild eines Mannes von Charakter, von Einsicht und strenger Rechtlichkeit erblickt; wenn er den Rentner seiner Freundschaft würdig hielt, so durfte Robert die Zuversicht hegen, daß Werner Bank solcher Freundschaft auch in der That werth sein müsse.

Er wollte ihm mit Vertrauen entgegen kommen und ihn bitten, die Freundschaft, die er für den Todten gehegt habe, auch auf ihn zu übertragen.

Das war der Entschluß, den der Jüngling halblaut wiederholte, als er noch einmal an dem Bette seines Vaters stand und die kalte Hand preßte, die seinen Druck jetzt nicht mehr zu erwidern vermochte.

2. DAS TESTAMENT.

Dumpfe Stille lagerte über dem Trauerhause. Kein Sonnenstrahl drang durch die verhängten Gardinen, der Abendwind fächelte ungehört um die weinumrankten Wände.

Und als endlich die Thür des Landhauses sich wieder öffnete, da geschah es, um dem schwarzverhängten Wagen seine Bürde zu überliefern. Nur Wenige schlossen sich dem Trauerwagen an. Der Todte hatte nicht die Freundschaft jener Männer gesucht, die da hinter den Fensterladen hervorlugten, als der Leichenzug an ihren Häusern vorüber kam, – so versagten sie ihm auch das letzte Geleit. Vereinzelt hatte er im Leben dagestanden; ohne Begleitung sollten auch seine Gebeine der letzten Ruhestätte zugeführt werden.

Der Sarg wurde hinabgesenkt, die Gruft geschlossen. Die Hand des Sohnes legte einen Kranz auf den Grabhügel des Vaters, dann verließ Robert langsam den Friedhof, in stiller Trauer des Hingeschiedenen gedenkend.

Er hatte das Haus noch nicht erreicht, als eine scharfe Stimme ihn aus seinem Sinnen emporschreckte. Er kannte diese Stimme, schon als Kind hatte sie ihn unheimlich berührt.

Ja, da stand er vor ihm, der kleine, dürre Herr mit der blauen Brille, der unförmlichen Nase und dem pergamentfarbenen Gesichte, in demselben unmodischen, unsaubern, fadenscheinigen Rock, in welchem Robert ihn schon vor fünf Jahren gesehen zu haben sich erinnerte, in denselben glänzenden, vor den Knien abgenutzten Beinkleidern, aus denen er längst herausgewachsen zu sein schien, den plumpen, mit Thran getränkten Stiefeln, welche schon nach wenigen Minuten die Luft eines mittelgroßen Zimmers verpesteten, in den baumwollenen Handschuhen, deren ursprüngliche Farbe zu bestimmen unmöglich war, der durch die Beize des Schnupftabaks befleckten Weste, der hohen Cravatte, die von Fett glänzte, und dem fuchsigen Seidenhut mit verbogenem Rande. Er war ganz derselbe Mann, der er seit Jahren gewesen war, er entsprach genau bis in die kleinste Einzelheit dem Bilde, in welchem er Robert vorschwebte, und es war auch dieselbe große, runde, mit dem Portrait des Großen Friedrich geschmückte Tabaksdose, welche der Rentner jetzt aus der Tasche holte, bedächtig öffnete und dem jungen Manne anbot. Robert schüttelte ablehnend den Kopf, während der kleine Herr tief in die Dose eingriff.

»Ah, – Sie schnupfen nicht,« sagte der Rentner in einem vertraulichen Tone. – »Ja, ganz recht, – ich erinnere

mich, Sie waren nie ein Freund des Tabaks.« Er nahm geräuschvoll eine Prise und schritt auf das Haus zu, die Dose in der Hand haltend.

»Sie kommen in ein Trauerhaus, Herr Bank,« sagte Robert leise; »ich weiß nicht, ob es Ihnen schon bekannt ist – —«

»Gewiß, gewiß, mein junger Freund,« unterbrach der Rentner ihn, während er die Treppe hinaufstieg, die zu den Wohnzimmern und dem Arbeitscabinet des Verstorbenen führte. »Ihr Herr Vater hat mir vor Kurzem geschrieben, daß er sich seinem Ende nahe fühle und vor demselben mich noch einmal zu sehen wünsche. Aber wie es immer geht, – wenn man eine Reise antreten muß, stößt man auf tausend Schwierigkeiten und Bedenken; da ist noch so Manches zu ordnen, so manche nöthige Vorkehrung und Disposition für die Dauer der Abwesenheit zu treffen, daß man nicht fortkommen kann. Nun, ich glaubte nicht, daß er uns so rasch entrissen werden würde, ich bedaure recht sehr, daß ich zu spät gekommen bin.«

Er sagte das noch immer in jener zutraulichen Weise, und dabei warf er verstohlen über den Rand seiner Brille hinüber einen scharfen, stechenden Blick auf den Jüngling, über dessen Augen ein feuchter Schleier lag, der ihn hinderte, diesen Blick zu bemerken.

Der kleine Herr legte die Hände auf den Rücken und wanderte langsam auf und nieder; man hätte vermuthen können, daß dieser Wanderung ein geheimer Zweck zu

Grunde liege, denn er musterte mit scharfem Blick jedes Möbel, jedes Bild und sogar die Tapeten, welche die Wände bekleideten.

»Ich fühle Ihren Schmerz,« fuhr er nach einer Pause in demselben Tone fort, der den Glauben an eine herzliche Theilnahme ahnen ließ. »Sie haben viel verloren, mein Freund, aber der Mann soll seinen Schmerz bezwingen und jeder Stunde ihr Recht gönnen. Das Grab hat sich über der irdischen Hülle Ihres Vaters geschlossen, nun tritt der Ernst des Lebens mit seinen Forderungen an Sie heran. Haben Sie darüber schon nachgedacht?«

Er war stehen geblieben, durch die blauen Gläser der Brille blickten seine Augen den Jüngling freundlich an, und ein gütiges Lächeln umspielte seine dünnen Lippen.

Es lag durchaus nichts Herbes, nichts Verletzendes in dieser Frage, die nur die Absicht bekundete, die Gedanken Robert's von seinem Schmerze abzulenken, ihnen eine andere Richtung zu geben. Es war seine Schuld nicht, wenn der Ton seiner Stimme scharf, mitunter zischend klang, wenn seine Augen manchmal so stechend und durchdringend blickten; die Hand des Schicksals mochte auch auf ihm schwer geruht haben, und das gütige Lächeln glitt versöhnend, wie Frühlingssonnenschein, über das harte, scharf markirte Gesicht des hageren Mannes, der von Zeit zu Zeit eine Prise nahm und jetzt an den Schreibtisch des Verstorbenen trat.

»Diese Frage kann Sie nicht befremden,« fuhr er fort, »denn ich bin Ihnen mehr, als Freund, Ihres Vaters, ich

bin Ihr Vormund, wenn anders mein Freund nicht in seinen letzten Stunden mir sein Vertrauen entzogen haben sollte. Ich meine, das müsse Ihr Vater Ihnen gesagt haben, mein junger Freund. Und wenn Sie es wissen, so werden Sie mir auch das Recht einräumen, mit Ihnen über Ihre Zukunft zu berathen. Ich übernehme das Amt aus Pietät für den Verstorbenen und zugleich auch aus dem Grunde, weil ich wünsche, daß der Sohn meines Freundes ein ganzer und tüchtiger Mann werden möge. Ich werde manche Unannehmlichkeiten haben, manches Opfer an Zeit und Geld bringen müssen, aber was thut das! Wir Alle haben unsere Pflichten und müssen sie erfüllen, wenn wir ein nützliches und gesundes Glied in der Kette der Gesellschaft sein wollen. Hat Ihr Vater Ihnen gesagt, wo sein letzter Wille zu finden sei?«

Robert öffnete den Secretär; er fand nichts in dem Auftreten dieses Mannes, was ihm Mißtrauen hätte einflößen können; es war ja offenbar, daß der Rentner mit uneigennütziger Treue den letzten Willen seines Freundes erfüllen wollte. Er sah den Habichtsblick der grauen Augen nicht, welcher in jede Schublade eindrang, er sah nicht das Zucken der Mundwinkel, welches die Furcht verrieth, sich in seinen Hoffnungen getäuscht zu sehen.

Er hörte nur, wie Werner Bank ihn mit warmen Worten seiner herzlichen Theilnahme an dem Verluste versicherte und dazwischen die Nothwendigkeit einflocht, diesen Verlust als Mann zu ertragen, mit der Vergangenheit abzuschließen und der Zukunft ernst in's Auge zu schauen.

Das Testament war gefunden, der Rentner ließ sich auf dem Divan nieder, legte das versiegelte Document vor sich auf den Tisch und nahm seine Brille ab.

Ohne diese Brille hatte Robert ihn nie zuvor gesehen; er erschrak unwillkürlich, als er jetzt in diese stechenden Augen schaute, die unter den buschigen grauen Brauen so tief in ihren Höhlen lagen.

»Das also wäre das Document,« sagte der hagere Herr, während er mit seinem baumwollenen Taschentuch eifrig den kahlen Schädel rieb, just als wolle er sein Gehirn erwärmen und durch diesen Proceß die Gedanken in Fluß bringen; »das also wäre es! Ich eröffne es in Ihrer Gegenwart, wir werden an einem der nächsten Tage es notariell beglaubigen lassen und beim Gericht deponiren.

»Also!«

Er erbrach behutsam die Siegel und zog das Document aus dem Couvert. Er nickte mehrmals mit sichtbaren Geberden der Befriedigung, während er las; dann überreichte er es dem Jüngling, der es nach einer Weile, tief aufseufzend, wieder hinlegte.

»Ihr Vater war ein weiser Mann,« brach der Rentner das Schweigen, »er hat das Leben und die Menschen kennen gelernt; er wußte aus eigener Erfahrung, daß Niemand mit dem Gelde umzugehen versteht, der nicht zuvor den Werth desselben kennen gelernt hat. Nun denn, es ist uns Zeit genug gegeben, Sie durch eine Schule gehen zu lassen, in der Sie Manches lernen können und lernen müssen, mein Freund. Wie alt sind Sie jetzt?«

»Dreiundzwanzig Jahre,« erwiderte Robert, den stehenden Blick voll aushaltend. »Aufrichtig gestanden, befremdet mich dieses Testament; wenn ich auch den letzten Willen meines theuren Vaters achte und ehre: ich meine alt genug zu sein, um . . . «

»Bah, das Alter thut es nicht, der Wind, der Einem draußen um die Nase weht, reift den Mann. Sie sind aus diesen vier Pfählen nie herausgekommen.«

»Ich habe die Universität besucht,« warf Robert ein.

»Ach ja, Sie haben Oekonomie studirt, sehr schön, aber was haben Sie von dort heimgebracht außer einigen theoretischen Kenntnissen, die Sie in der Praxis vielleicht nicht einmal verwerthen können? Nein, nein, mein Freund, ich finde die Bestimmungen meines theuren Freundes sehr vernünftig und vertraue darauf, Sie werden das schwere Amt mir erleichtern, welches ich in Ihrem Interesse übernommen habe. Das Testament Ihres Vaters enthält die Bestimmung, daß ich Ihr Vermögen verwalten soll, bis Sie Ihr fünfundzwanzigstes Lebensjahr zurückgelegt haben. An dieser Bestimmung läßt sich nichts ändern, auch dann nicht, wenn Sie und ich es wollten, und wir über die Aenderung uns einigten. Ich werde Sie in die Welt einführen, Ihnen den Werth des Geldes begreiflich machen, als treuer Mentor Ihnen in allen Fällen zur Seite stehen und an dem betreffenden Tage Ihnen Rechnung ablegen.«

»Wozu das Alles?« fragte Robert nachdenklich. »Ich denke, hier auf dem kleinen Gute meines Vaters zu bleiben und mich ganz der Landwirthschaft zu widmen. Was

soll ich draußen? Ich trage kein Verlangen, die Welt kennen zu lernen.« –

»Bah, das sind Ansichten, die einem strebsamen jungen Manne keine Ehre machen,« unterbrach der Rentner ihn. »Ihr Vater hat mir nicht einmal, nein mehrmals den Weg vorgezeichnet, den Sie gehen sollten, sobald Sie die nöthige Reife erlangt hätten, um auf Ihren eigenen Füßen stehen zu können. Ich fühle mich verpflichtet, seine Wünsche in dieser Beziehung zu erfüllen, und ich hoffe, daß auch Sie dieselben respectiren werden. Dadurch, daß Sie dieses thun, ehren Sie das Andenken an ihn. Wir werden morgen oder übermorgen abreisen; in meinem Hause ist die Wohnung für Sie schon bereit; nach unserer Ankunft werde ich weitere Dispositionen treffen. Dieses Gütchen – es ist ja nicht der Rede werth, daß wir von einer Verwaltung desselben sprechen – soll bis zu Ihrer Heimkehr an einen tüchtigen Oekonom verpachtet werden; es thut noth, daß einmal eine andere Hand hier den Pflug führt. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, die Absicht, Sie kränken zu wollen, liegt mir fern, ich will Ihre theoretischen Kenntnisse durchaus nicht in Frage stellen, aber von der Praxis wissen Sie blutwenig, und die Praxis ist die Hauptsache. Ein praktischer Pächter wird hier nur Segen stiften, dessen Früchte Sie später ernten, während Sie inzwischen draußen Ihre Kenntnisse erweitern und Gelegenheit suchen, Ihre Theorie mit der Praxis zu vereinen. Nicht wahr, wir verstehen einander?«

»Vollkommen,« erwiderte Robert, der gegen diese Gründe nichts einzuwenden wußte. Der kleine Herr nahm eine Prise und klappte energisch seine Dose zu.

»Die alten Diener werden hier bleiben,« fuhr er fort, »sie sollen nicht vertrieben werden, ich richte mich in allen Dingen nach den Wünschen Ihres Vaters. Was die übrige Hinterlassenschaft betrifft, so werde ich sobald wie möglich Ordnung und Klarheit hineinbringen; ich fürchte, der Verstorbene ist kein guter Wirthschafter gewesen.«

Er sagte das in einem bedauernden Tone, während er leicht das Haupt schüttelte, als ob er den Jüngling darauf vorbereiten wolle, daß er die Verhältnisse des Heimgegangenen besser kenne, und Robert sich auf Enttäuschungen gefaßt machen müsse. Aber als er mit seinem scharfen Blick bemerkte, daß Robert sich verletzt fühlte, suchte er den erregten Jüngling zu beruhigen; er entschuldigte sich damit, daß er diese Worte nur hingeworfen habe, um ihn auf den möglichen Fall einer Enttäuschung vorzubereiten. Er fügte hinzu, daß er selbst nicht glaube, dieser Fall werde eintreten, aber man könne ja nicht wissen, ob der Verstorbene nicht im Stillen sich in gewagte Unternehmungen eingelassen und Verluste erlitten habe. Nachdem er das im entschuldigenden Tone gesagt hatte, richtete er plötzlich die Frage an Robert, ob er vielleicht über die Höhe des Vermögens genau unterrichtet sei.

Robert erinnerte sich der Papiere, von denen der Vater in seiner letzten Stunde gesprochen hatte. Eine unbestimmte Ahnung sagte ihm, daß er dem Rentner den Besitz dieser Papiere verheimlichen müsse; es war kein Mißtrauen, sondern nur eine Ahnung, über deren Ursache und Berechtigung er nicht weiter nachdachte.

Er verneinte die Frage, aber es gelang ihm nicht, seine augenblickliche Verwirrung ganz zu verbergen, und das Habichtsauge des Rentners blickte auch durch die blauen Gläser scharf genug, um die Unwahrheit zu entdecken.

Ein trotziger, fast feindseliger Zug umzuckte flüchtig, kaum merkbar, seine Mundwinkel, während er sich den Anschein gab, als ob er keinen Zweifel in die Aufrichtigkeit der Antwort setze. Er bat Robert, ihn jetzt zu verlassen, da er von der Reise ermüdet sei und sich bald zur Ruhe begeben wolle.

Das Nachessen und ein Glas Wein wünsche er in seinem Zimmer einzunehmen, am nächsten Tage gedenke er die hinterlassenen Papiere und Bücher einer flüchtigen Durchsicht zu unterwerfen, und am Tage darauf wolle er in Begleitung seines Mündels zurückreisen.

Robert konnte nicht sagen, daß diese erste Begegnung ihn so ganz befriedigt habe, wie er es gern gewünscht hätte. Aber er hatte sich am Sterbebett seines Vaters vorgenommen, dem Rentner mit Vertrauen entgegen zu kommen, und es war in dieser ersten Unterredung kein Wort gefallen, welches ihm Grund zu Argwohn und Mißtrauen gegeben hätte. Er mußte sich sagen, daß Werner Bank ein Recht gehabt habe, ihn von den Trauerweiden

fortzuholen und mit starker Hand ihn auf den Weg zu führen, auf dem er fortan durch das Leben wandern sollte. Wenn er auch mit seiner harten Hand in die zuckenden Wunden hineingriff, die der Tod des Vaters dem Herzen des Kindes geschlagen hatte, so war das nur die Sonde des Wundarztes, die ja auch schmerzte und dennoch nöthig war, wenn die Wunde heilen sollte!

Nur die Augen, die stechenden Augen des Mannes fielen ihm nicht. Sie erinnerten ihn an den Habicht, den er vor Jahren besessen hatte. Das Bild dieses Habichts tauchte vor ihm auf, er sah ihn hinter dem Gitter seines Käfigs, den glühenden Blick unverwandt auf das gefiederte Völklein des Hühnerstalls und des Taubenschlags gerichtet, welches so scheu seine Nähe mied; er sah, wie der Raubvogel von Zeit zu Zeit seine Schwingen ausbreitete und aufflog, wie er in ohnmächtiger Wuth mit seinen Krallen das Gitter umklammerte und krächzend hineinbiß. Wohl schämte sich Robert des Vorurtheils, welches ihn den Raubvogel mit seinem Vormund vergleichen ließ, aber jeder Blick des Rentners rief die Erinnerung wieder wach und rüttelte an den Vorsätzen, die er am Sterbebett des Vaters gefaßt hatte. Er sah den Rentner an diesem Abend nicht wieder; der alte Diener, der ihm das Nachtessen gebracht hatte, sagte, er habe geäußert, daß er sehr müde sei und sich früh zur Ruhe begeben wolle.

Es lag darin nichts Auffallendes, denn es war eine ziemlich weite Reise gewesen, und der Rentner schien

keinen gegen große Strapazen gestählten Körper zu besitzen; zudem fühlte Robert auch kein Bedürfniß, das abgebrochene Gespräch fortzusetzen. Um so mehr mußte es ihn überraschen, als er noch spät nach Mitternacht in dem Schlafgemach seines Vormundes, welches neben dem seinigen lag, ein Geräusch vernahm, welches ihm verrieth, daß der Rentner noch wache und mit irgend einer Arbeit beschäftigt sei.

Am nächsten Tage lernte er den Vormund näher kennen.

Werner Bank zeigte sich heute von einer sehr liebenswürdigen Seite, er entfaltete eine lebhafte und wohlthuende Theilnahme an Allem, was seinen Mündel betraf, er erkundigte sich in herzlicher Weise nach der Ursache und dem allmäligen Verlauf der Krankheit seines verstorbenen Freundes und ging darauf zu den Plänen über, welche er in Bezug auf die nächste Zukunft Robert's entworfen hatte. Er sagte, daß er eine schlaflose Nacht gehabt habe, wie ihm das stets begegne, wenn er in einem fremden Bette liege, und daß ihm da mancher Gedanke gekommen sei, der ihm vortrefflich scheine. Robert müsse vor allen Dingen in die Gesellschaft eingeführt werden, um gefällige Manieren und ein selbstständiges Auftreten sich zu erwerben, er müsse Reisen unternehmen, um andere Länder und Leute kennen zu lernen; der Wind da draußen müsse ihm um die Nase wehen, damit der schüchterne Jüngling zum energischen Manne reife.

Von dem langen Spaziergänge, den die Beiden durch Feld und Wald mit einander gemacht hatten, kehrte Robert befriedigt, in heiterer Stimmung zurück, es war ihm lieb, die Ueberzeugung geschöpft zu haben, daß die rauhe Schale einen guten Kern umschloß.

Rasch schwanden die dem Elternhause noch geweihten Stunden dahin. Schon waren zwei Tage verflossen, der dritte Morgen fand Robert auf der Schwelle seiner Heimath, um von ihr Abschied zu nehmen.

So fremd und einsam hatte er sich nie gefühlt, wie jetzt, als er an der Seite seines wortkargen Vormunds dem Landstädtchen zuschritt, von dem aus sie die Eisenbahn zur Weiterreise benutzen wollten! Jeder Baum, jeder Strauch, jede Hütte und jeder Meilenstein am Wege war ihm bekannt, aber die Menschen waren ihm fremd geblieben, er hatte nicht das wohlthuende Gefühl, daß die Wünsche eines liebenden Herzens ihn auf seinem neuen Lebenswege begleiteten.

Er kannte sie fast Alle, die auf dem Perron des Bahnhofes gestanden hatten, als der Zug sich in Bewegung setzte, sie sahen ihn gleichgültig scheiden. Was lag ihnen daran, ob dieses Menschenleben, welches aus ihrer Mitte hinausgeführt wurde, jetzt einer glänzenden Bahn entgegen wanderte, oder ob es verloren ging, verloren für immer, für Zeit und Ewigkeit? Was kümmert das sie, hatte doch ein Jeder seine eigenen Sorgen, seine Lasten, seine Mühen, durch die er so tief sich niederdrücken ließ, daß das Geschick eines Andern kaum vorübergehend ihn interessiren konnte! Wenn einmal später die Nachricht

eintraf, Robert Volkmann sei ein angesehenener Mann geworden, wenn der Ruhm seines Namens in die Heimath drang – ja, dann war vielleicht Jeder stolz darauf, sagen zu können, er sei ein Jugendgespieler dieses großen Mannes gewesen, aber wenn das Gegentheil eintrat, wenn dies Leben unterging, sei es durch den eigenen Leichtsinne, oder die Bosheit Anderer, dann wollte Niemand ihn gekannt haben, oder ein Jeder hatte schon früher vorausgesehen, daß es dieses Ende mit ihm nehmen müsse.

So weit dachte Robert in diesem Augenblick freilich nicht, sein Blick schweifte weit über die Landschaft hinüber, und ein wehmüthiges Lächeln umspielte seine Lippen, als er auf dem Elternhause den Wetterhahn entdeckte, der über die Föhren hinüberblickte, als ob er dem Scheidenden den letzten Abschiedsgruß zurufen wolle. Und dann war es ihm, als ob das Klappern und Rasseln der Maschine Aehnlichkeit mit dem Knarren jenes Hahnes in der Sterbenacht habe, die Erinnerung an jene Nacht ward wieder lebendig in seiner Seele.

Die Reise führte Robert durch die schönsten Gauen Deutschlands, aber er fand kein Interesse für Wiese und Wald; er wollte sich, bis er die Stadt erreichte, in der sein Vormund wohnte, ganz den Gedanken hingeben, welche die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit in ihm wachriefen. Er wollte allein sein mit seinem Schmerz, allein mit den Plänen, die er für die Zukunft baute. Werner Bank errieth das Verlangen und ließ ihn ungestört. Der Zug eilte weiter, vorbei an lachenden Thälern, die tief unter ihm lagen, an hohen, bewaldeten Bergen, vorbei

an Saatfeldern und Wiesen, an idyllisch schönen Dörfern und elenden Hütten, an schimmernden Städten und den rauchenden Essen großer Fabriken. Der Rentner unterhielt sich mit den Reisegefährten, nur einmal richtete er an Robert die Frage, ob er Erfrischungen wolle, aber dieser lehnte dankend ab. –

Der Abend dämmerte, die Lampen in den Waggons wurden angezündet, hier und da lehnte schon ein Reisegefährte sein müdes Haupt in die Polster, um ein Stündchen zu verträumen.

Endlich hielt der Zug; das Ziel war erreicht.

Der Rentner beauftragte einen Beamten, ihm das Gepäck am nächsten Morgen zu bringen, dann schob er seinen Arm in den des jungen Mannes und verließ mit ihm den Bahnhof.

Er nannte ihm die Namen der Straßen, welche sie durchschritten, er machte ihn von Zeit zu Zeit auf die architektonischen Schönheiten eines Hauses aufmerksam und sprach von den Reichen, die drinnen wohnten; er plauderte unermüdlich über die Herrlichkeiten der großen Stadt, die Robert nun alle kennen lernen werde, und wiederholte zu verschiedenen Malen, daß er seinem Mündel unter allen Verhältnissen mit dem Rathe eines erfahrenen Mannes zur Seite stehen werde.

Robert hörte das Alles nur halb. Das Gefühl der Verlassenheit machte sich mehr und mehr bei ihm geltend; er war herzlich froh, als sein Begleiter vor einem hohen, altherthümlichen Hause stehen blieb und ihm sagte, daß er hier seine neue Heimath finden werde. Daß dieses Haus

an einer engen, unsaubern Gasse lag, bemerkte er kaum; mechanisch folgte er seinem Vormund, der die Thür öffnete, im Hausflur ein Licht anzündete und eine ziemlich breite, aber sehr steile Treppe hinaufstieg. Als die Treppe hinter ihnen lag, durchschritten sie einen engen Gang, dann öffnete der Rentner abermals eine Thür und, trat in ein freundlich ausgestattetes Gemach, dessen sinnige Einrichtung einen wohlthuenden Eindruck machte.

»So, hier ist Ihre Klausel,« sagte der Alte, indem er eine Kerze anzündete, die auf dem Tische stand. »Ich wünsche, daß Sie sich recht wohl darin fühlen mögen.«

Er blickte, während er dies in einer angenehmen und verbindlichen Weise sagte, über seine Brille hinweg in alle Ecken und Winkel des nicht sehr geräumigen Gemachs, als ob er sich überzeugen wolle, daß nichts dort stehe oder liege, was dem Bewohner mißfallen könne; dann griff er sehr geräuschvoll in seine Dose.

»Sollte Ihnen etwas fehlen, was zu Ihrer Bequemlichkeit dienen könnte, so werden Sie es mir sagen,« fuhr er fort, »ich will, daß Sie sich ganz wohl hier fühlen, daß Sie die Räume Ihres Elternhauses in keiner Weise vermissen. Freilich, den schönen Garten, die Wiese und den Wald kann ich Ihnen nicht ersetzen, aber Etwas muß der Mensch entbehren können, und es ist gut für ihn, wenn er dies frühzeitig erlernt. Schlafen Sie wohl; morgen früh um acht Uhr erwarte ich Sie in unserm Wohnzimmer, wo wir unser Frühstück einnehmen.«

Er entfernte sich, aber ehe er das Zimmer verließ, reichte er dem jungen Manne die Hand. Diese Hand war

kalt und feucht; als Robert sie berührte, erschrak er unwillkürlich. Es war ihm, als ob er den naßkalten Körper eines Reptils berührt habe.

Wir, hatte er gesagt; darunter konnte er nur sich und seine Tochter verstehen, denn daß er eine Tochter besaß, hatte er während der Reise im Laufe eines Gesprächs hingeworfen, ohne sich weiter über sie auszulassen.

Weshalb hatte sie den Vater bei seiner Rückkehr von der Reise nicht empfangen? Wie war das Verhältniß zwischen Vater und Kind in diesem Hause? Das waren Gedanken, welche sich bei Robert mit den ersten Eindrücken seiner neuen Heimath verwebten und die mühsam erzwungene Achtung vor seinem Vormund nicht erhöhen konnten.

3. DER WUCHERER UND SEINE TOCHTER.

Die erste Nacht, welche Robert im Hause seines Vormundes zubrachte, war keine angenehme. Trotz seiner Ermüdung und Abgespanntheit vermochte er nicht zu schlafen. Tausend Gedanken stiegen in buntem Gewirre vor ihm auf, und es war ihm nicht möglich, Ordnung in das Chaos zu bringen, einen bestimmten Gedankengang zu verfolgen. Dann horchte er auf das Rascheln der Mäuse hinter den Tapeten, ihr leises, scharfes Pfeifen und ihr Nagen an dem Getäfel, bis er endlich vor Ermattung einschlieff. Die Sonne stand noch nicht hoch, als er erwachte, und er war herzlich froh, daß diese Nacht hinter ihm lag. Er erhob sich und kleidete sich an. Es war noch zu zeitig, zum Frühstück in's Wohnzimmer zu gehen; er wußte

nicht, ob die Hausordnung ihm erlaubte, vor der ihm bezeichneten Stunde zu kommen.

So hatte er denn Muße genug, die Einrichtung seines Zimmers zu betrachten, und es that ihm wohl, als er die Entdeckung machte, daß hier eine weibliche Hand gewaltet haben müsse. Er ersah dies aus der Sauberkeit und Ordnung, welche in dem Gemache herrschten; er erkannte ihr sinniges Walten in der Aufstellung der Möbel und der Nippsachen auf dem Consoltische zwischen den beiden, mit blendend weißen Gardinen behangenen Fenstern. Auf dem Tische, in einer mehr zierlichen, als wertvollen Vase, stand ein Blumenstrauß – welche andere Hand konnte ihm diesen sinnigen Willkomm bereitet haben, als die Hermine's, der Tochter seines Vormundes? Er dankte ihr im Stillen dafür; Blumen sind ja die Symbole der Freude und der Liebe, der herzlichen Theilnahme und der reinen Freundschaft!

Die Möbel in diesem Zimmer waren altmodisch, schwerfällig, ehrwürdige Zeugen früherer Jahrhunderte; aber sie boten dem Auge durch ihr barockes Schnitzwerk und die künstlerische Vollendung ihrer Formen einen willkommenen Ruhepunkt. Es saß sich vortrefflich auf diesen hochlehnigen Stühlen, und gewiß ließ sich's herrlich schlafen und träumen in dem weiten, weich gepolsterten Sessel, wenn nach den genossenen Freuden einer wohlbesetzten Tafel Leib und Seele ein Stündchen behaglicher Ruhe und einsamer Beschaulichkeit forderten.

Dunkle Tapeten bekleideten die Wände; auch sie waren schon alt, sehr alt, das bewiesen die großen Flecken,

welche sich an verschiedenen Stellen bemerkbar machten – aber Alles trug das Gepräge der Heimlichkeit, des inneren Behagens.

Nachdem Robert jedes Möbel mit Interesse betrachtet hatte, öffnete er ein Fenster. Er hatte durchaus nicht erwartet, daß sich ihm ein einladender Anblick bieten würde, aber er war doch nicht auf eine so unerfreuliche Aussicht vorbereitet, wie sie ihm hier entgegentrat.

Er sah hinunter in einen ringsum von hohen Mauern umschlossenen Hof, an dessen einer Seite dünne Grasbüschel kümmerlich vegetirten, über welche eine Traueresche ihre halb kahlen Zweige melancholisch niederhängen ließ. Ein gebrechlicher Tisch und eine wurmstichige Bank unter diesem kraft- und saftlosen Baume ließen vermuthen, daß diese Esche vor Jahren einmal erquickenden Schatten gespendet haben mischte damals, als die Sonne noch auf dieses Fleckchen Erde hinunterschaun durfte. Auf der andern Seite des Hofes lag ein hoher Schutthaufen, der deutliche Merkmale frischen Zuwachses trug und durchaus nicht geeignet war, die Scene zu beleben. Der Anblick hatte wenig Erquickliches. Diese Verkommenheit und Unsauberkeit gefiel Robert durchaus nicht; er konnte nicht begreifen, daß sein Vormund dies duldete. Wenn auch auf diesem Fleckchen Erde nicht viel Schönes herzustellen war: als gepflasterter Hof würde es immerhin einen freundlichen Eindruck gemacht haben. Die Entdeckung verstimmte ihn; sie erinnerte ihn an die unsaubere Kleidung des Rentners, und Unsauberkeit am

eigenen Körper und im eigenen Hause war eine Untugend, die er haßte. Er meinte, die äußere Unsauberkeit müsse ein sicheres Zeichen des inneren Schmutzes sein. Aber freilich, dieser Satz konnte trügen und zu einem ungerechten Urtheil verleiten. Er dachte noch darüber nach, als die Hausuhr draußen auf dem Gange ihn daran erinnerte, daß die Frühstücksstunde gekommen sei. Er warf einen prüfenden Blick in den Spiegel und ging hinaus.

Ueberall in diesem Hause, in den Gängen und Treppen herrschte eine Dunkelheit, an welche das Auge sich gewöhnen mußte, bevor es als Führer dienen konnte. Es war ein altmodisches Haus, mit unzähligen Ecken und Winkeln, mit hohen, engen Gängen und steilen Treppen, mit schmalen Bogenfenstern, deren kleine, mit Blei eingefasste Scheiben nur spärliches Tageslicht einließen.

Robert pochte an mehrere Thüren. Hier und da, wo er eine Thür nur angelehnt fand, konnte er der Neugier nicht widerstehen, einen Blick in das Gemach zu werfen.

Es waren meist hohe, mittelgroße Räume, deren Ausstattung insofern der seines eigenen Gemaches glich, als sie überall aus altmodischen Möbeln und Hausgeräthen bestand; aber so freundlich und gemüthlich, wie das seinige, war keins. Das bewies ihm, daß man Werth darauf legte, ihm den Aufenthalt in dem Hause angenehm zu machen, und dieses Bestreben konnte er sich immerhin gefallen lassen.

Er hatte das rechte Zimmer noch immer nicht gefunden, es ärgerte ihn schon, daß sein Vormund nicht so

aufmerksam gewesen war, ihn zum Frühstück abzuholen, als er seinen Namen rufen hörte. Er wandte sich um; der Rentner kam ihm lebhaft entgegen und reichte ihm die Hand.

»Ich glaubte nicht, daß Sie so früh aufstehen würden,« sagte er, während er den jungen Mann in das Wohnzimmer führte; »nach den Strapazen der gestrigen Reise – – Ah, erlauben Sie, meine Tochter Hermine . . . Hermine, Herr Robert Volkmann, der Sohn meines seligen Freundes!«

Robert verbeugte sich vor dem Mädchen. Er hatte nicht geahnt, daß dieser hagere, dürre Mann mit der plumpen Nase, dem kahlen Schädel und den abschreckenden, häßlichen Augen eine so hübsche Tochter haben könne. Eine schlanke Gestalt, deren volle Formen das knapp anliegende helle Hauskleid in angenehmer und doch züchtiger Weise hervortreten ließ, stand ihm gegenüber, ein gewinnendes Lächeln auf den Lippen. Sie bot ihm die kleine weiße Hand und hieß ihn in herzlicher Weise willkommen. Ein tiefes, weiches Gemüth und daneben eine lebensfreudige Munterkeit spiegelten sich in ihren großen schönen Augen, die so kindlich unschuldig und vertrauend den jungen Mann ansahen, daß er unwillkürlich seine Blicke senkte und im ersten Augenblick keine Worte finden konnte, ihren Gruß zu erwidern.

»Mein Vater hat mir gesagt, daß Sie auf längere Zeit unser Gast sein werden,« nahm sie, die Verlegenheit des jungen Mannes bemerkend, das Wort; »ich fürchte nur,

wir werden Ihnen in unserm Hause nicht die Bequemlichkeiten bieten können, an welche Sie im Elternhaus gewöhnt waren.«

»Bah! Er wird schon sagen, was ihm fehlt, und welche Wünsche er in diesem Punkt hegt,« schnitt der Rentner in fast barschem Tone seiner Tochter das Wort ab. »Herr Volkmann hat ja nur zu befehlen; seine Mittel erlauben ihm, sich mit jedem Comfort zu umgeben.«

Ueber das Antlitz des Mädchens glitt ein flüchtiger Schatten; sie blickte fragend zu dem jungen Manne auf, als wollte sie erforschen, welchen Eindruck auf ihn diese plumpe Bemerkung gemacht habe.

Robert fühlte sich unangenehm berührt; er ahnte jetzt schon, daß das Verhältniß zwischen Vater und Tochter kein angenehmes sein könne, und daß die Schuld auf der Seite des Vaters liegen müsse.

»Mein Fräulein, ich wüßte nicht, welche Wünsche ich in Bezug auf Comfort hegen könnte,« erwiderte er mit Wärme; »ich bin nicht nur zufrieden, ich fühle mich sogar zu lebhaftem Dank Ihnen gegenüber verpflichtet für die sinnige und geschmackvolle Ausstattung meines Zimmers.«

»Und wer hat Ihnen gesagt, daß diese Ausstattung *mein* Werk ist?« fragte Hermine lächelnd.

»Der Blumenstrauß auf dem Tische.«

»Was ich mir für dieses Sentiment kaufe!« spottete Werner Bank, während er ein Stück Zucker in seine Tasse warf. »Die Blumensprache, mein junger Freund, mag ihre angenehmen Seiten haben; aber ein junger Mann sollte

sich mit solchen Lappalien und brodlosen Künsten nicht abgeben – sie stiften mehr Unheil als Nutzen.«

»Bitte, greifen Sie zu!« sagte Hermine, indem sie dem Vater einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. »Ich dachte mir, bei der Begrüßung eines willkommenen Gastes dürften die Blumen, nicht fehlen.«

Der kleine Herr schüttelte mißbilligend sein kahles Haupt und rührte dabei emsig in seiner Tasse.

»Es freut mich, daß mein Haus einen angenehmen Eindruck auf Sie gemacht hat,« fuhr er nach kurzer Pause fort; »schon aus diesem Grunde will ich die gute Absicht anerkennen, in welcher der Strauß für Sie gewunden wurde. Aber diese gute Absicht hätte Ihnen rasendes Kopfweg verursachen können – oder wissen Sie es noch nicht, daß es höchst ungesund, ja lebensgefährlich ist, in einem Zimmer zu schlafen, in welchem sich Blumen befinden?«

Er warf bei den letzten Worten einen Blick auf die Beiden, als ob er sie herausfordern wolle, diesen Trumpf zu überbieten, und sie darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Hieb durchaus nicht zu pariren sei.

»Es sind Spielereien, die zu nichts dienen,« sagte er weiter, »und wenn sie gefährlich werden, so sind sie verwerflich zu nennen. Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen, Robert?«

»Ich wünschte, diese Frage bejahen zu können,« entgegnete Robert, den die Zurechtweisung Hermine's unangenehm berührt hatte.

»Ah . . . ! Sie waren übermüdet?«

»Das nicht!«

»Hm . . . ! Sie grübelten vielleicht?«

»Nein, nein – die Mäuse ließen mich nicht schlafen!«

»Die Mäuse!« lachte Hermine. »O, Sie glauben nicht, wie manchen kleinen Strauß ich mit Papa ihretwegen schon zu bestehen hatte. Er will nichts zur Vertreibung der lästigen Gäste thun, sie mehren sich in erschreckender Weise.«

»Jedes Geschöpf hat die Berechtigung, zu leben und sich seines Lebens zu freuen,« entgegnete der Rentner achselzuckend; »ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, diese harmlosen Thiere zu morden.«

»Harmlos?« wiederholte Robert erstaunt. »Sie werden diese Ansicht sehr bald ändern, wenn Sie den Schaden entdecken, den diese ›harmlosen‹ Thiere in ihrem Hause angerichtet haben.«

»Papa wird sich erst dann bekehren, wenn es zu spät ist,« sagte Hermine. »Ich gebe Ihnen die Versicherung, er möchte ihnen lieber Futter hinstreuen.«

»Weshalb nicht?« fiel der Alte ihr in's Wort, während er mit seinem karrirten Schnupftuch langsam den kahlen Schädel rieb. »Wenn ich ein Mittel wüßte, sie zu vertreiben, ohne sie eines elenden und qualvollen Todes sterben zu lassen, so würde ich es vielleicht benutzen; aber Fallen aufstellen und Gift legen, das ist meine Sache nicht. Man gewöhnt sich an Alles, Robert – Sie werden sich auch an dieses harmlose Geräusch gewöhnen . . . oder haben Sie Furcht vor den unschuldigen Thierchen?«

Robert begnügte sich als Antwort damit, die Achseln zu zucken.

»Na, dann lassen Sie die Mäuse nur ruhig nagen und pfeifen,« spottete der Rentner weiter; »und wenn Ihnen in stiller Nacht ein . . . «

»Papa!« warf Hermine zürnend ein.

Werner Bank erhob sich; es war ein bösertiger Blick, der aus seinen kleinen tückischen Augen das Mädchen traf, während die hageren Finger tief in die Tabaksdose hineingriffen.

»Wie gesagt, es ist kein Grund vorhanden, diesen Vernichtungskrieg zu beginnen,« fuhr er fort, »und es ist gut, wenn man sich frühzeitig an kleine Unannehmlichkeiten gewöhnt. Man lernt dann die größeren desto leichter ertragen. Robert, ich erwarte Sie in einer halben Stunde in meiner Schreibstube, wir werden dort die Pläne für Ihre Zukunft berathen.«

Er ging hinaus, es war den Beiden, als hörten sie draußen sein heiseres Lachen. In den Augen Hermine's flammte es auf; aber es war nur ein kurzer, rasch wieder erlöschender Blitz, ein fernes Wetterleuchten, dem kein Donner folgte.

»Eine sonderbare Ansicht,« sagte Robert, der in der plötzlichen Erregung des Mädchens eine Bestätigung seiner Vermuthung über das Verhältniß zwischen Vater und Tochter zu finden glaubte.

Hermine nickte gedankenvoll; ein wehmüthiger Ernst breitete sich über ihre Züge. »Er hat deren nur zu viele,«

erwiderte sie leise, und ein tiefer Seufzer entrang sich ihren Lippen. »Sie werden sie früh genug kennen lernen, – aber ich glaube nicht, daß Sie ihn jemals bewegen können, sie zu ändern.«

Es lag etwas Trauriges, Trostloses in dem Tone des Mädchens, welches seine Theilnahme sofort anregte. Das rauhe, geradezu unfreundliche Wesen des Vaters gegen Hermine hatte in seiner Seele schon den Entschluß zur Reife gebracht, ihr als Freund zur Seite stehen zu wollen, ihre Trauer konnte diesen Vorsatz nur befestigen.

»Sehen Sie dort,« sagte Hermine, an das Fenster tretend und auf die Traueresche deutend, »was halten Sie von diesem Chaos?«

»Ich habe schon vorhin meine stillen Betrachtungen darüber angestellt,« antwortete Robert.

»Sie haben daraus wohl einen Schluß auf unser Hauswesen gezogen?« fragte das Mädchen, während ein Zug der Bitterkeit ihre Mundwinkel umzuckte. »O, leugnen Sie's nicht; ein solcher Schluß liegt nur zu nahe! Aber ich kann's nicht ändern, wie so vieles Andere, was Ihnen hier mißfallen wird.«

Sie sah ihn mit ihren großen Augen voll und ernst an, als ob sie prüfen wolle, ob sie ihm vertrauen dürfe, ob sie in ihm das finden werde, was seine Züge sie errathen ließen.

Und Robert las in diesen Augen, daß in den Lebenskelch des jungen Mädchens schon manch bitterer Tropfen gefallen war; er wußte wohl, wer sie hineingeträufelt

hatte. Aber er las in ihnen auch die Sehnsucht, ein befreundetes Herz zu finden, zu welchem sie flüchten konnte, wenn ihre Blüten welkten.

»Nein, mein Fräulein,« beruhigte sie Robert. »Eine solche Schlußfolgerung wäre doch übereilt gewesen, sie würde jetzt unverzeihlich sein, nachdem ich gesehen habe, wie gering der Einfluß ist, den Sie auf Ihren Vater ausüben. Aber lassen Sie mich hoffen, Fräulein Hermine, daß mein Hiersein dazu beitragen werde, der Stimmung des alten Herrn eine andere Richtung zu geben. Wir werden vereint auf dies Ziel lossteuern. Nicht wahr, wir wollen Verbündete, wir wollen Freunde sein?«

Sie reichte ihm freundlich lächelnd ihre Hand.

»Es gab eine Zeit, in der jene Mauern uns noch nicht das goldene Sonnenlicht raubten,« sagte sie. »Die Zeit, als die gute Mutter noch lebte, und Manches hier noch so ganz anders und besser war. Ich hab's meinem Vater nicht verzeihen können, daß er in den Verkauf unseres Gartens willigte. War es auch keine große Fläche, so hatten wir doch Luft, Licht und Sonnenschein, einen Tummelplatz für mich und einen erquickenden Ruhesitz für meine Mutter. Sie war eine zarte Frau; sie bedurfte der Liebe und der aufopfernden Pflege und fand Beides nicht. Sie klagte nie; aber daß sie litt, erkannte ich wohl. Ich sah oft genug Thränen in ihren Augen – und ich wußte, wer sie erpreßt hatte! Ich will ihn nicht anklagen; seine Schuld war es vielleicht nicht, sein Wesen ist nicht zur Liebe geschaffen – sie paßten eben nicht zusammen, und

es war für Beide ein Unglück, daß sie dies zu spät erkannten. So lange wir den Garten hatten, fand meine Mutter Trost und Zerstreuung in der Pflege der Blumen und Pflanzen; wenn, der Abendwind uns Kühlung zufächelte, wenn wir dem Rauschen und Flüstern in den Zweigen über uns lauschten, dann sah ich oft ein Lächeln, wie eine Erinnerung an glücklichere Tage, über ihre Züge gleiten. Aber wie ganz anders wurde es, als jene hohen Mauern erstanden, als unsere Bäume und Blumen niedergehauen und zertreten waren! Seitdem ist kein Sonnenstrahl mehr in unser Haus und unsere Herzen gefallen, und als die Mauern fertig waren, da trug man meine Mutter hinaus . . . !«

Robert verharrte schweigend. Er wollte nicht die Wunde wieder öffnen, die im Verlauf mehrerer Jahre kaum vernarbt schien. Er sah Hermine traurig auf die alte Esche hinabblicken, als suche sie alle Erinnerungen wieder wachzurufen, die sich für sie an den Baum knüpften. Er war daher nur darauf bedacht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

»Der Vater wollte mich sprechen,« sagte er nach längerer Pause, »er wird es nicht gern sehen, wenn ich ihn warten lasse . . . «

»Ich will Sie zu ihm führen,« antwortete Hermine, ihm vorangehend, und dann setzte sie mit offener Herzlichkeit hinzu: »Ich freue mich gar sehr, daß Sie gekommen sind. Es war hier so stille und so öde in dem alten Hause – jetzt wird Alles ganz anders werden.«

»Aber Sie haben doch Freundinnen, mit denen Sie häufig verkehren, Sie stehen doch nicht so ganz allein da?«

»Ich weiß nur Eine, die ich meine Freundin trennen kann: die Schwester meines Vaters,« erwiderte Hermine, tief aufseufzend. »Aber welche Stütze kann die treue, alte Person mir bieten? Sie liebt den Frieden und beschränkt sich dem Vater gegenüber auf schüchterne Vorstellungen.«

»Wohnt sie hier im Hause?« forschte Robert weiter.

»Nein, und es ist besser so; es ist genug, daß ich . . . «

Sie brach ab. Vielleicht fühlte sie in diesem Augenblick, daß sie den jungen Mann noch nicht genug kenne, um ihm die Tiefen ihres Herzens öffnen zu dürfen.

»Außer uns wohnt nur noch eine alte Magd unter diesem Dache,« fuhr sie nach einer Pause fort, »sie ist taub für Alles, was nicht unmittelbar im Bereich ihrer Pflichten liegt . . . Aber hier ist das Bureau, Herr Volkmann. Auf Wiedersehen bei Tische!«

Robert sah ihr mit Gefühlen nach, die er sich selbst nicht zu erklären vermochte. Er wußte nur, daß das Haus des Rentners ihm jetzt nicht mehr öde und finster vorkam. Ein Sonnenstrahl war hineingefallen, er glaubte, sich hier glücklich fühlen zu können.

Mit dieser erhebenden Empfindung trat er in das Schreibzimmer seines Vormundes; um so schärfer contrastirte der Eindruck, welcher ihm hier entgegentrat.

Es war ein düsterer, unfreundlicher Raum, in welchem eine drückende, dumpfe Atmosphäre herrschte. Hohe Schränke bedeckten die Wände; in der dunkelsten Ecke

stand ein eiserner Schrank neben einer mit Eisenblech beschlagenen und mit schweren Gehängen und Riegeln versehenen Kiste. In der Mitte des Raumes stand ein doppeltes Schreibpult, vor demselben saßen zwei Gestalten auf hohen Böcken. Werner Bank kehrte dem Eintretenden den Rücken zu; Robert sah nur seine Glatze und die volle Breitseite des mit einem fettglänzenden Rocke bedeckten Rückens. Ihm gegenüber saß ein Mann, welcher größer, aber fast noch dürrer, hagerer war, als der Rentner. Er zeigte eine scharf markirte Physiognomie; die lange, gebogene Nase, das spitze Kinn und die kleinen, schwarzen Augen hatten etwas Geierartiges, ließen aber doch, im Gegensatz zu den Zügen des Principals, eine gewisse Gutmüthigkeit durchblicken.

»Mein Schreiber, Herr Bauer,« sagte der Rentner, sich erhebend; dann, auf Robert deutend, fuhr er fort: »Herr Robert Volkmann, mein Mündel.«

Der Schreiber nichte leicht, als ob er sagen wolle, er wisse schon, wer der junge Herr sei, es bedürfe keiner besondern Vorstellung mehr.

Robert wunderte sich, wozu sein Vormund eines Schreibers bedürfe, er musterte den ärmlichen Anzug des Mannes, der sich nur durch eine peinliche Sauberkeit und das fast ängstliche Bestreben, wenigstens den Schein einer gewissen Wohlhabenheit zu wahren, von der Kleidung des Rentners unterschied.

Werner Bank schnellte mit seinen hageren Fingern die Tabakkörnchen von der Weste und forderte durch einen

Wink seinen Schreiber auf, dem jungen Herrn einen Stuhl anzubieten.

»Sie sehen, ich verträume meine Zeit nicht,« sagte er dann, sich zu Robert wendend, mit einem bedeutsamen Lächeln. »Ich arbeite, weil ich in der Arbeit Genuß und Erholung finde. Ihr Vater hat mir oft gesagt, ich schaffe mir unnöthige Sorgen; ich solle mir Ruhe, Erholung, Zerstreuung gönnen, da ja mein Vermögen hinreiche, mir eine sorgenfreie Existenz zu gewähren . . . Bah! Es ist meine Passion niemals gewesen, müßig zu gehen, und durch meine Arbeit mache ich mich der Gesellschaft nützlich.«

Robert glaubte bei diesen Worten in dem Antlitz des Schreibers einen spöttischen Zug zu bemerken. »Ein Jeder muß arbeiten, und Sie werden es auch thun,« fuhr der Rentner fort, während er die Dose rastlos in den Händen drehte, »ja, Sie werden es thun, Robert, wenn auch in anderer Weise. Ihnen thut vorerst noth, Erfahrungen zu sammeln, damit der Ernst des Lebens, wenn er an Sie herantritt, Sie nicht unvorbereitet finde. Ich habe Ihnen das schon dieser Tage ausführlich auseinandergesetzt, junger Freund, und wenn ich nicht irre, waren Sie ganz mit meinen Ansichten einverstanden.«

»Sie wollten mir Ihre Pläne mittheilen,« erwiderte Robert, einer directen Antwort ausweichend.

»Ganz recht,« nickte Bank, »und ich glaube, dieselben werden Ihnen gefallen. Beschäftigen Sie sich in den ersten Tagen mit den Sehenswürdigkeiten unserer Stadt; ich empfehle Ihnen die Museen, das Theater, die Kirchen und öffentlichen Gebäude; Sie werden da gewiß Vieles

finden, was Sie interessirt. Gehen Sie auch hin und wieder in die Gasthöfe und Weinschenken; es kann nicht schaden, wenn Sie auch an solchen Orten sich zeigen. Sie lernen das Volksleben kennen, und diese Kenntniß wird Ihnen von Nutzen sein; später, vielleicht schon in den nächsten Wochen, sehen wir uns dann nach einem Posten für Sie um, auf welchem Sie sich nützlich machen können.«

»Weshalb nicht sofort?« meinte Robert erstaunt; »ich liebe den Müßiggang durchaus nicht!«

»Sie können das keinen Müßiggang nennen – ich habe meine Gründe, Sie auf diesem Wege Ihrer Zukunft entgegen zu führen. –

»Ich werde Ihnen einen Führer geben,« fuhr der Rentner gelassen fort, da Robert schwieg. »Herr Pollmann wird sich mit Vergnügen Ihrer annehmen. Sie lernen in ihm einen eben so liebenswürdigen, als feingebildeten Gesellschafter kennen; ich empfehle Ihnen, sich ihm anzuschließen und seine Freundschaft zu suchen. Er ist ein tüchtiger Mann.«

Die Stirn des Schreibers zog sich in Falten; er wiegte in unverkennbarer Mißbilligung sein eckiges Haupt, ohne sich jedoch eine Bemerkung zu erlauben.

»Wer ist dieser Herr Pollmann, und wo finde ich ihn?« fragte Robert.

Ehe Werner Bank Zeit fand, diese Frage zu beantworten, öffnete sich die Thür, und hereintrat ein kleiner, ziemlich beliebter Herr, der eine Brille trug und, nach

seiner äußeren Erscheinung zu urtheilen, gerade nicht in glänzenden Verhältnissen leben mußte.

Robert lernte diesen Herrn bei der Vorstellung als ›Doctor Lindenschmitt, Rechtsconsulent‹, kennen.

»Ah ... Mündel ...!« sagte der Doctor, während er die Brille dicht vor die Augen schob und einen prüfenden Blick auf den jungen Mann warf. »Hm ... da hat wieder Jemand einen dummen Streich gemacht! – Freut mich recht sehr, Ihre angenehme Bekanntschaft zu machen, mein junger Herr! Apropos« – wandte er sich zu dem Alten – »ja so: aus Nichts wird Nichts! Verdonnert ist der Mann – aber wo Nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren!«

Der Rentner zog die Brauen finster zusammen.

»Ich weiß, daß er genug hat, um die Schuld tilgen zu können!« erwiderte er auffahrend. »Es ist Ihre Sache, Doctor, nachzuspüren und ... «

»... Cardinal, ich habe das Meinige gethan!« fiel der Doctor ihm stolz in's Wort, und die Haltung des kleinen, außerordentlich lebhaften Mannes war in diesem Moment so tragikomisch, daß Robert, der als stiller Beobachter hinter den Beiden stand, sich eines Lächelns nicht enthalten konnte.

»Ich habe die Klage gegen Ihren Schuldner anhängig gemacht und zu Ende geleitet – das Urtheil ist gesprochen; jetzt sehen Sie zu, was zu machen ist. Der Mann hat nichts.«

»Aber ich weiß, daß er seine Habseligkeiten bei Seite geschafft hat,« entgegnete der Rentner zornig.

»Wenn man nur wüßte, wo sie zu finden sind,« meinte der Doctor; »ja, ja, was man nicht weiß, das eben brauchte man,« fügte er nachdenklich hinzu, während er in die Dose seines Klienten griff. »Aber kann man Armeen aus der Erde stampfen? Ich habe gethan, was ich vermochte; mehr zu thun ist ein Ding der Unmöglichkeit. Und dann, mein Herr, vergessen Sie nicht, daß es nur die Zinsen sind, welche . . . «

»Was kümmert das Sie?« fuhr Bank ihn an, der stürmisch auf und nieder schritt. »Bin ich nicht berechtigt, von meinem Darlehn Zinsen zu fordern, he? Hat das Gericht nicht meine Forderung anerkannt?«

»Gewiß,« erwiderte der Doctor sarkastisch. »Sie stehen hier auf Ihrem Schein; aber ich fürchte, er ist nicht das Papier werth, auf das er geschrieben ist.«

Dabei nickte er dem jungen Manne zu, der bereits zu ahnen begann, welches Geschäft sein Vormund betrieb.

»So ist es,« fuhr der kleine Doctor fort. »Je mehr er hat, je mehr er will – jeder dieser Lumpenhunde wird vom Zweiten abgethan!«

Der Rentner blieb stehen; sein stechender Blick ruhte durchbohrend auf dem Gesichte des Doctors.

»Lassen Sie diese albernen Citate bei Seite!« sagte er in grollendem Tone. »Es handelt sich hier um ernste Geschäftsangelegenheiten. Ich werde über den Mann Erkundigungen einziehen. Bauer, notiren Sie es – wir müssen rasch handeln, wenn wir nicht zu kurz kommen wollen. Im Nothfall laß ich ihn arretiren; er hat reiche Familie, sie wird ihn schon aus dem Schuldgefängniß befreien.«

Der Doctor zuckte die Achseln; der Aerger seines Klienten schien ihn höchlich zu ergötzen. »In Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf!« sagte er; »übrigens ist ja die Mühe klein und der Spaß groß – mir bangt nur, Sie werden es eher müde werden, als die reiche Familie!«

»Das ist *meine* Sache, Herr Doctor!«

»Natürlich!«

»Und *ich* muß am besten wissen, was ich in dieser Angelegenheit zu thun habe. Ich ersuche Sie, dem Manne sofort den Zahlungsbefehl zustellen zu lassen und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß ich unerbittlich sein werde, wenn er nicht für die Zahlung sorgt.«

Der Doctor nahm seinen Hut.

»Kühl bis an's Herz hinan!« erwiderte er – »ich werde natürlich Ihren Auftrag ausführen; aber die Verantwortung für dieses grausame Spiel überlasse ich Ihnen ... Ihr Spürhund und Gerichtsdienner bin ich keineswegs ... «

»Holla, Doctor! Bedenken Sie gütigst, daß ich Ihr einziger Client bin!« fiel der Rentner ihm höhnisch in's Wort. »Ich verlange keinen Dienst von Ihnen umsonst; ich zahle Ihnen ein gutes Honorar, und die Verbindung mit mir

könnte Ihnen von großem Nutzen sein, wenn Sie nur ernstlich auf Ihren Vortheil bedacht sein wollten! Aber das lebt in den Tag hinein – der Augenblick wird genossen und darüber die Zukunft verscherzt!«

Der Doctor senkte den Kopf; die Worte schienen ihn zu treffen wie Keulenschläge.

Werner Bank nahm mit großem Geräusch eine Prise und klappte energisch die Dose zu, als ob er andeuten wolle, dies sei seine Ansicht von der Sache, und es solle Niemand sich unterstehen, dieser Meinung entgegen zu treten.

»Das ist es, was ich Ihnen längst sagen wollte!« nahm er wieder das Wort, indem er die blaue Brille auf die Stirn schob und den Doctor durchdringend anblickte. »Der Weg liegt vor Ihnen; *ich* habe ihn geöffnet – aber Sie wollen ihn nicht gehen, Sie wollen den Ernst des Lebens nicht anerkennen.«

»Der Worte sind genug gewechselt!« unterbrach der Doctor seinen Redefluß. »Ich weiß, was ich bin, und was ich sein könnte; nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln. Ein Jeder hat seine Fehler, Herr Bank, und *Sie* thäten wahrlich gut, auf das Amt eines Splitterrichters zu verzichten . . . Ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen!«

Er näherte sich rasch der Thür, im Vorbeigehen Robert einen Blick zuwerfend, in welchem sich die Frage ausdrückte: was er wohl zu der eben erlebten Scene sage?

»Warten Sie!« rief der Rentner. »Es ist, meine Absicht nicht, daß wir in Unfrieden scheiden. Sie wissen, ich meine es gut mit Ihnen, Doctor. Es würde mich freuen, wenn Sie den grünen Zweig erreichten, auf den Sie bis heute noch nicht gelangt sind, weil Sie ihn nicht ernstlich suchten. Aber ich kann Ihnen nicht sagen: sperren Sie den Mund auf, so werden die gebratenen Tauben hineinfliegen – das Schlaraffenland ist eine Mythe; wer gebratene Tauben essen will, der muß sie zuvor im Schweiß seines Angesichts verdienen . . . Nun, ich hoffe, Sie werden noch zur Erkenntniß kommen und einsehen, daß diese problematische Existenz zu keinem guten Ende führen kann. Mit den Jahren kommt ja der Verstand!«

Der kleine Doctor erwiderte diesen Erguß mit einem Achselzucken.

Auf Robert deutend, fuhr der Rentner fort:

»Erzeigen Sie mir den Gefallen, Doctor, diesen jungen Herrn zum Museum zu bringen. Den Rückweg kann er allein finden; es ist nicht nöthig, daß er Ihre Zeit länger in Anspruch nehme . . . Robert, begleiten Sie den Herrn; ich erwarte Sie zum Mittagstisch zurück. Wir speisen um Ein Uhr. – Sie, Herr Doctor, werden mir morgen berichten, welche Antwort Ihnen mein Schuldner auf den Zahlungsbefehl ertheilt hat; betonen Sie, daß ich keine Schonung kenne, und daß mich die Kosten nicht abhalten werden, ihn nöthigenfalls im Schuldthurm einzuquartieren.

Ein kurzer, befehlender Wink verabschiedete die Beiden.

Robert entfernte sich mit seinem Begleiter, für den er jetzt schon ein besonderes Interesse empfand. Er hatte bei dem Wortwechsel innerlich Partei für ihn ergriffen und zugleich mit richtigem Tact erkannt, daß der Doctor ein Slave des alten Rentners war, der vergeblich versucht hatte und noch immer versuchte, das drückende Joch abzuschütteln, aber durch seine Fehler und Schwächen immer wieder in die kaum gelockerten Fesseln zurückgeführt wurde.

Der Doctor schritt eine Weile schweigend neben ihm her, wie in ernstem Nachdenken versunken. Aber plötzlich lachte er so hell und fröhlich auf, daß Robert sich nicht enthalten konnte, ihn erstaunt anzublicken. Die Lustigkeit, für welche er keinen Grund fand, befremdete ihn, und doch bestätigte sie auf der andern Seite seine Vermuthungen über den gutmüthigen Leichtsinns dieses Mannes, welcher das Leben nahm, wie es sich ihm bot, ohne lange darüber nachzugrübeln, wie es wohl sein müsse, um *ihn* ganz zu befriedigen.

»Es muß auch solche Käuze geben!« sagte er, mit den Armen in der Luft fechtend, als ob er diese Käuze schaarweise niederschlagen wolle. »Na, Ihr Vormund ist mitunter ein sonderbarer Schwärmer! Wer ihn zu Ihrem Vormund bestellt hat, junger Herr, der hat einen sehr dummen Streich begangen!«

»Erlauben Sie, Doctor . . . es war mein Vater!«

»Kann mir's denken; aus freien Stücken würden Sie *diesem* Manne die Verwaltung Ihres Erbes nicht übertragen haben. Na, halten Sie nur die Augen offen; der betet

auch jeden Morgen: Mein erst Gefühl sei preuß'sch Courant! . . . Aber ich will Ihnen keinen Floh in's Ohr setzen – Sie werden ihn bald genug kennen lernen . . . «

»Sie meinen also, ich müsse ihm mißtrauen?« fragte Robert.

»Mißtrauen?« erwiderte der Doctor mit einem energischen Hieb in die Luft. »Erlauben Sie: wie kam Ihr seliger Vater auf den unseligen Gedanken, Sie unter Curatel *dieses* Mannes zu stellen? Sie schüchterner Jüngling sehen mir wahrlich nicht aus, wie ein Verschwender und Thunichtgut; auch dürften Sie alt genug sein, Ihr Vermögen selbst zu verwalten. Also, was war es, was ihn bewog, diesen Bock zum Gärtner über Sie zu setzen?«

»Bank war der Freund meines Vaters, und Letzterer hegte Besorgnisse wegen meiner Unerfahrenheit.«

»So? Na, Sie werden diesem Schuft ein schönes Lehrgeld zahlen müssen.«

»Herr Doctor . . . !« rief Robert entrüstet.

»Ah so!« spottete der Doctor; »Sie meinen: Wess' Brod ich esse, dess' Lied ich singe? – Fehlgeschossen! Ich habe mir stets meine persönliche Freiheit bewahrt, und Niemand soll mich hindern können, den einen Schuft zu nennen, der mir bewiesen hat, daß er ein Schuft ist! Das sag' ich nur im Allgemeinen, junger Herr! Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche . . . !«

Der Doctor war stehen geblieben; hinter der Brille funkelten seine Augen; aber durch den Zorn, der in ihnen loderte, leuchtete noch immer jene gutherzige Biederkeit,

welche Robert beim ersten Begegnen für ihn eingenommen hatte.

»Das sage ich Ihnen,« wiederholte er, »weil ich Sie für einen unerfahrenen Jüngling halte, der Welt und Menschen noch nicht kennt und deshalb einen guten Rath mit besonderm Danke annehmen sollte. – Apropos, haben Sie Moos?« fuhr er mit einer raschen Wendung fort.

Robert griff mechanisch in die Tasche; der Redefluß des Doctors hatte ihn völlig verwirrt; er vermochte seinem Ideengang nicht so rasch zu folgen.

»Bitte, lassen Sie nur,« wehrte der kleine Herr ab, »ich betrachte diese Unterredung durchaus nicht als eine Consultation. Aber was wollen Sie im Museum? Die alten Möbel, Waffen und Gemälde laufen Ihnen nicht fort. Sie werden später Zeit und Gelegenheit genug finden, sie anzugaffen und sich zu fragen, was denn eigentlich daran zu begaffen sei. Kommen Sie, wir wollen eine Flasche Wein trinken, *in vino veritas*, und zwischen uns sei Wahrheit!«

Also darauf war es abgesehen? Die vertraulichen Mittheilungen über den Rentner hatten nur den Zweck, Robert zur Bezahlung einer Zeche zu bewegen?

Wie dem auch sein mochte, jedenfalls war der Doctor ein Mensch, den es sich lohnte kennen zu lernen, und dessen nähere Bekanntschaft immerhin ein kleines Opfer werth war.

Wie er mit seinen kleinen Beinchen so eilfertig ausschritt, sobald er die Gewißheit hatte, daß sie ihn zur

Schenke führen würden! Wie eifrig er über die Kunstgegenstände im Museum plauderte, denen er keinen Geschmack abgewinnen konnte, und die er gleichwohl bis in die kleinsten Einzelheiten kannte! Dabei theilte er unangenehm seine Lufthiebe aus und zwang Robert mehr denn einmal ein herzliches Lachen ab.

In der Weinschenke schien der Doctor vollständig zu Hause zu sein; er führte seinen Begleiter in ein kühles, luftiges Hinterstübchen, dessen Fenster das saftig grüne Rebenlaub dicht umrankte, und forderte Laubenheimer.

»Ein famoses Weinchen,« sagte er, während er die Flasche entkorkte und die Römer füllte. »Sie können auf mein Urtheil bauen, denn ich und mein Fläschchen sind immer beisammen. Ich weiß, was Sie denken; o, ich bin klug und weise, und mich betrügt man nicht! Sie können nicht begreifen, daß ein Mann wie ich ein so lüderliches Leben führt? Na! ich bin besser, als mein Ruf. Wenn ich den grünen Zweig Ihres Vormundes noch nicht erreicht habe, so sind nur Schicksalstücken daran schuld; ich kann nicht Fürstendiener sein. Man schimpft mich ›Doctor‹ – meinetwegen, ich kann mir das eher gefallen lassen, als wenn man mir einen ›Winkelconsulent‹ in's Gesicht wirft. Ich hätte *Doctor juris utriusque* werden können; weshalb ich den ›Doctor‹ nicht gemacht habe? Das wissen die Götter! Moses und die Propheten fehlten mir, und der Doctorhut kostet ein Heidengeld. Aber ich bin immerhin Etwas geworden, Auscultator und Referendar; ich fühlte eine Armee in meiner Faust; nur schade, daß mir kein Kornfeld in der flachen Hand wuchs. Ich

hatte bloß ein Amt und keine Meinung, und es war mein Unglück, daß ich mir eines Tages eine Meinung anmaßte, als der Gerichtspräsident die Güte hatte, mir eine feine Nase zu drehen. Herr Gott! wie der ehrwürdige Herr Philister in's Geschirr ging! Natürlich im ganzen Bureau ein Hohngelächter der Hölle, sie gönnten dem alten Herrn recht gründlich, daß er gemacht wurde, aber Niemand hatte den Muth, ihn selbst zu machen. Sehen Sie, ich hab's gewagt und hab' das Spiel verloren. Der Herr Präsident hatte den Aerger weg, und ich – na! ich fühlte mich frei. Kennen Sie dieses Gefühl?«

»Aber die Freiheit flocht keine Kränze um Ihr Haupt,« warf Robert lachend ein, den die Unterhaltung immer heiterer stimmte. »Sie verloren ein festes Einkommen ...«

»Ein festes Einkommen?« unterbrach der Doctor ihn spottend. »Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Mit Diäten mußte ich mich begnügen. Das weiß Gott, ich hätte das Einkommen eines ganzen Vierteljahres an einem Abend vertrinken können. Bah, das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber sind die Schulden! Und Schulden mußte ich machen, wenn ich nicht verhungern wollte. Sie schütteln den Kopf? Sie begreifen nicht, daß ich Leichtgläubige fand, die mir pumpten? Das ist ja der Humor davon, daß diese Leute Alle mich schon auf Ihres Vormundes grünem Zweige sahen! Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte.«

»Und nun?« fragte Robert, während er die Gläser wieder füllte.

»Nun bin ich der Sachwalter Ihres Vormundes, ich treibe seine Wucherzinsen ein und fordere Arm in Arm mit ihm das Jahrhundert in die Schranken! Begreifen Sie, daß ein Mensch sich so tief erniedrigen kann? Der Schweiß- und Bluthund eines Wucherers? Aber der Knaube Don Karl fängt an mir fürchterlich zu werden, und oft muß ich mir sagen: Heinrich, mir graut vor dir!«

Der Doctor ließ das Haupt auf die Brust sinken; ein Schatten breitete sich über seine Stirne.

»Freilich, ich könnte das Joch zerbrechen, ihm zurufen: unser Schuldbuch ist vernichtet; aber wer Wind sät, wird Sturm ernten. Ich habe oft den edlen Vorsatz gefaßt, die Ketten zu zerreißen, oft genug ihm gesagt, er möge seine Rechnung mit dem Himmel machen; aber es trieb mich immer wieder zu ihm zurück, weil ich einsah, daß wir einander nicht entbehren können. Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren; ich denke mir oft, ich müsse keinen haben. Doch, das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen! Stoßen wir an, auf gute Freundschaft, wenn Sie wollen – Max, bleibe bei mir!«

Robert mochte wollen oder nicht, er mußte lachen, als er in die glänzenden Aeuglein des kleinen Mannes hinschaute, der ihm jetzt das Glas hinhielt, um mit ihm anzustoßen.

»Es sei,« erwiderte er, »auf gute Freundschaft!«

Der Doctor nickte vergnügt und zog die Glocke. »Da werden wir wohl eine zweite Flasche nehmen müssen,« sagte er so unbefangen, als ob er die Tasche voll Geld habe, »an einem Beine kann man nicht stehen. Ja, ja, so ist's, mein guter Freund. Sie sollen in die Welt eingeführt werden, Menschen kennen lernen, na, ich habe Sie schon in der kurzen Zeit weit gebracht. Ich bin der Geist, der stets verneint, das sage ich Ihnen voraus, denn ich halte Jeden für einen Schuft, so lange er mir nicht das Gegentheil bewiesen hat.«

»Ah, dieses Compliment –«

»Trifft Sie nicht, mein Bester, hab' ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln. Bescheidenheit, ziert den Jüngling, aber ich fürchte, Sie sind zu bescheiden. Haben Sie Ihren Vormund früher nicht gekannt?«

Robert schüttelte den Kopf.

»Hm! So konnten Sie auch nicht wissen, welcher Halsabschneider er ist. Freilich, Abschneiden besorge ich, aber er muß dem treffenden vorher die Kehle zuhalten, wobei natürlich Beide auf dem Boden des Gesetzes stehen. Sehen Sie sich vor, die Reihe wird auch an Sie kommen!«

»Ich kann das nicht einsehen,« fuhr Robert fort, »ich will nicht glauben, daß mein Vater mit seinem hellen Verstande einem Schurken seine Freundschaft und sein Vertrauen geschenkt habe. Es mag sein, daß mein Vormund, wie Sie ihn zu nennen belieben, ein Halsabschneider ist, insofern, als er Wucherzinsen nimmt, aber steht es nicht

im Belieben eines Jeden, das Darlehn zurückzuweisen, wenn er diese Zinsen nicht bezahlen will?«

»Sie kennen das nicht,« entgegnete der Doctor grolend. »Ihnen ist das Geld nur Chimäre, andere Leute kommen mitunter in Verhältnisse, in denen sie nicht das leiseste Bedenken tragen, für fünf Thaler ihre Seele – na, Sie wissen, was ich sagen will, Verehrtester, ich will Ihnen wünschen, daß Sie nie in solche Lagen kommen. –

»Eine schöne Tochter hat Ihr Vormund,« begann er nach einer gedankenvollen Pause wieder, »ein prächtiges Mädels, hüten Sie sich. Hüten Sie sich, Verehrtester!«

»Haben Sie trübe Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht?« fragte Robert, den der düstere Ton, welchen der Doctor plötzlich anschlug, befremdete.

»Bah, ich könnte Ihnen über diesen Punkt die Augen öffnen; aber hol' die Pest Kummer und Seufzer!«

Er hatte rasch sein Glas geleert und sich erhoben. »Ich werde nun wohl gehen müssen, um das Messer zu wetzen, mit welchem ich dem armen Teufel den Hals abschneiden soll,« sagte er, »ich kann's nicht ändern. Er befiehlt, ich muß gehorchen. Aber es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen! Leben Sie wohl, verehrter Jüngling; wenn Sie mir heute Abend ein Stündchen schenken wollen, so treffen Sie mich hier.«

Er ging hinaus, auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um, dem neuen Freunde zunickend.

»Sagen Sie ihm nicht, daß wir eine Flasche mit einander ausgestochen haben; er hat einmal die Gewohnheit,

hinter jeder Mücke einen Elephanten zu wittern!« rief er. Dann war er verschwunden.

Bald darauf verließ auch Robert die Schenke. Er war verwirrt, fast betäubt von alledem, was er gehört hatte. Daß sein Vormund ein hartherziger Wucherer sei, ging aus den Worten des Doctors deutlich hervor, und diese Entdeckung war wahrlich nicht geeignet, ihm Vertrauen und Achtung einzuflößen. Aber der Doctor urtheilte jedenfalls zu scharf; nicht aus Bosheit – denn in seine Ehrlichkeit und treuherzige Gutmüthigkeit setzte Robert nicht den leisesten Zweifel, sondern aus Groll darüber, daß er der Slave dieses Mannes war, daß er nicht den Muth besaß, das Joch abzuschütteln, welches ihn so schwer drückte.

Nein, nein! so rasch wollte er den Glauben an die Vorsicht seines Vaters nicht verlieren; er wollte sich nicht beirren lassen und mit seinem Urtheil zurückhalten, bis er es aus eigener Anschauung und persönlicher Ueberzeugung fällen konnte.

Es war ihm lieb, daß der Rentner bei seiner Heimkehr den Eindruck abzuschwächen suchte, den der Wortwechsel auf ihn gemacht haben mußte. Er legte ihm die Sache anders aus, wie der Doctor es gethan hatte, und Robert mußte sich sagen, daß sein Vormund sich wenigstens formell im Rechte befinde, wenn er einen Schuldner, der wohl die Mittel, nicht aber den redlichen Willen zur Tilgung der Schuld habe, mit aller Strenge verfolge.

Dann wollte der Rentner wissen, wie es ihm im Museum gefallen, und ob er den Rückweg ohne Schwierigkeit

gefunden habe; er war sichtlich frappirt, als Robert, jeder Lüge abhold, erwiderte, er habe in der Gesellschaft des Doctors bei einem Glase Wein eine sehr angenehme Stunde verlebt.

»Er ist ein Narr, ein Vagabund,« schalt der Alte; »er könnte mit seinem Talent, mit seinen Kenntnissen bald ein vermögender Mann werden, aber dieses Bummelleben behagt ihm zu sehr, er kann das Wirthshaus nicht quittiren.«

Robert mußte seinem Vormunde auch hierin wenigstens zum Theil Recht geben, obwohl das günstige Vorurtheil, das er für den Doctor gefaßt hatte, dadurch nicht abgeschwächt wurde.

4. DER MENTOR.

Hermine empfing den Heimkehrenden mit einem Blick, der ihm zeigte, daß er erwartet worden war, und ihr freudiges Erröthen gab ihm die Gewißheit, daß sich bereits eine freundschaftliche Beziehung zwischen ihnen festgestellt hatte.

Der Rentner schien es entweder nicht zu bemerken, oder seiner Aufmerksamkeit nicht werth zu halten, er widmete sich ganz seinem Appetit. Nur zuweilen streifte die Beiden ein forschender Blick aus den stechenden Augen, welcher diese gezwungene Theilnahmlosigkeit Lügen strafte.

An der Unterhaltung, die sich meist auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt bezog, nahm Werner Bank wenig oder gar keinen Antheil; nur gegen das Ende der

Mahlzeit unterbrach er sie mit der Bemerkung, daß Robert's Koffer angekommen und in seinem Zimmer untergebracht worden seien. Er nahm dabei zugleich die Gelegenheit, Robert zu fragen, ob seine Garderobe und Wäsche den Anforderungen seines neuen Lebensverhältnisses entsprächen, und bat ihn, mit seinen Wünschen und Bedürfnissen in dieser Richtung durchaus nicht zurückhaltend zu sein; auch wolle er einen Secretär in sein Zimmer bringen lassen, damit er einen sichern Aufbewahrungsort für seine Papiere besitze.

Nach dem, ziemlich bescheidenen, Dessert verließ der Rentner das Zimmer, um, wie er sagte, seine Siesta zu halten. Aber heute schien ihm der seit Jahren gewohnte Nachmittagsschlaf kein Bedürfniß zu sein; wenigstens stimmte seine Haltung und Thätigkeit wenig mit den Bewegungen eines Mannes überein, der sich nach den Genüssen der Tafel durch beschauliche Ruhe zu neuer Arbeit erholen will.

Er ging mit leisen Tritten, wie wenn er ertappt zu werden fürchtete, hinunter in sein Arbeitsbureau, schloß die Thür hinter sich zu und nahte sich mit demselben vorsichtigen Schritte seinem Pulte, dessen Deckel er öffnete und eine Zeit lang, in Gedanken versunken, fast unbewußt offen hielt. Sein Blick ruhte auf einem versiegelten, mit einer Schnur umwickelten Paket, das Documente enthielt.

Nach einer Weile nahm er's heraus und legte es vor sich hin auf das nunmehr geschlossene Pult.

Er löste die Siegel, die Schnur, sah jedes Blatt sorgfältig durch und ging dann sinnend in dem geräumigen Zimmer auf und ab, wie wenn er einen Plan zur Reife bringen wolle, der tiefer Ueberlegung und vorsichtiger Ausführung bedurfte, und – sich vor den Augen ehrlicher Leute verbergen mußte.

Er blieb oft stehen und murmelte einige Worte vor sich hin, die jedoch nur unwillig von seinen vorsichtigen Lippen zu fallen und ihn sofort wieder an die lichtscheue Tendenz seiner Gedankenrichtung zu erinnern schienen, denn er schreckte sichtbar zusammen, wenn er sich auf einem lauten Worte ertappte.

»Der Doctor könnte Alles verderben, wenn ich nicht einen raschen Entschluß fasse,« murmelte er endlich, indem er an dem einzigen, nach dem Hofe mit der verkrüppelten Traueresche führenden Fenster stehen blieb.

Der morsche Tisch, die zerbrochene Bank, der Schutthügel und das ganze trostlose Stilleben mochte zu seinem Innern passen, auch wenn er sich dessen nicht bewußt war und wenig Aufmerksamkeit auf seine Umgebung zu richten schien. Ihm war Blüthe oder Tod, Leben oder Verwesung, Kraft oder Trümmer gleich; er hatte längst verlernt, in der Natur zu lesen und von ihren Eindrücken Stimmungen zu empfangen. Der Alles versenkende Glanz des Goldes hatte seine Seele verdorrt, sein Herz verkümmert.

Er konnte sich kaum noch erinnern, daß einst auch ihm die Liebe gelächelt hatte, er sah auf die Regungen des Gefühls, wie auf eine überwundene Schwäche mit

einem gewissen Stolze hinab, der ihn nur noch mehr in seinen verbrecherischen Absichten bekräftigte.

An sein Gewissen hatte schon Mancher appellirt, wenn der Wucherer den Elenden, den er in sein Netz gelockt, in den Abgrund stieß, um seinen Hunger nach Gewinn zu stillen; aber er lachte höhnisch und rühmte sich, daß der Geldschrank das einzige für ihn maßgebende Gewissen sei.

Der Sonnenstrahl, welcher einst mit der Liebe eines edlen, hingebenden Frauenherzens in sein trostloses Leben gefallen war, war längst erloschen und hatte keine Spuren bei ihm hinterlassen.

»Der Doctor könnte Alles verderben,« wiederholte er, indem er nachdenklich eine Prise nahm und in das unerquickliche Chaos hinausstarrte, »wenn ich mich nicht zum raschen Handeln entschliesse.«

Er nahm seinen Spaziergang wieder auf, scheinbar in tiefes Nachdenken versunken.

»So muß es gehen,« fuhr er endlich heraus, indem er mitten im Zimmer sich auf dem Absatze herumdrehte, wie wenn er einen plötzlichen Entschluß gefaßt habe. »Pollmann muß für Alles eintreten.«

»Er sollte schon hier sein, er weiß, daß ich ihn erwarte. Oder sollte auch er es wagen, an den Ketten zu rütteln, mit denen er an mich gefesselt ist? Er weiß, daß ich ihn vernichten kann, wenn er versucht, an mir zum Verräther zu werden.«

Kaum war das letzte Wort gesprochen, als Schritte auf dem Hausflur ertönten; unmittelbar darauf trat ein elegant gekleideter Herr in's Zimmer, der in seinem ganzen Aeußern die Manieren der feineren Gesellschaft verrieth. Man konnte glauben, daß er ein sehr vornehmer Herr sei, und es that diesem Glauben durchaus keinen Abbruch, wenn man bei längerer Betrachtung entdeckte, daß sein Gesicht den Stempel einer zügellosen, von Leidenschaften durchflochtenen Vergangenheit trug.

Dieser Herr war Franz Pollmann, dessen der Rentner bereits im Gespräch mit Robert Erwähnung gethan, und dessen Freundschaft sich zu sichern er demselben anempfohlen hatte.

Sein Auftreten bezeugte keine große Hochachtung vor der Person des Rentners, den er mit leichter Handbewegung begrüßte. Er legte seinen Hut ab, zündete eine Cigarre an, obwohl Werner Bank ein abgesagter Feind des Rauchens war, und machte sich's auf einem der umherstehenden Stühle bequem, wartend der Dinge, die da kommen würden, ohne denselben eine große Aufmerksamkeit entgegen zu bringen.

Werner Bank hatte seine Uhr aus der Tasche gezogen. »Sie wissen, daß ich Sie in einer wichtigen Angelegenheit sprechen wollte, und daß mein Schreiber um drei Uhr zurückkommt,« sagte er, ohne seine üble Laune zu verbergen.

»So schicken Sie ihn wieder fort, wenn er kommt,« antwortete Pollmann kühl; »ich werde doch Ihres Schreibers wegen nicht früher von der Tafel aufstehen sollen?«

»Aber ich sagte Ihnen, daß es sich um eine Sache von höchster Wichtigkeit handelt.«

»Haben wir nicht schon oft wichtige Sachen in kürzerer Zeit abgemacht, als uns heute zu Gebote steht?« erwiderte Pollmann, indem er dem Alten einige Rauchwolken hinübersandte, die ihm einen Hustenanfall verursachten.

Der Rentner mußte mit Gewalt seinen Zorn unterdrücken, um den Bundesgenossen seinen Plänen zu erhalten. Er schob seine Brille bedächtig in die Höhe, so daß seine stechenden, grauen Augen unmittelbar auf dem verlebten Gesicht Pollmann's ruhten, rückte dicht an ihn heran und flüsterte ihm hastig einige Worte in's Ohr.

»Verstehen Sie mich?« fragte er laut, nachdem ihm Pollmann, ohne eine Miene zu verziehen, noch in irgend welcher Weise Ueberraschung oder Einverständnis an den Tag zu legen, zugehört hatte.

Pollmann schnellte ruhig die Asche von seiner Cigarette, nickte nachdenklich und sah dann lächelnd vor sich hin, wie wenn er in angenehmen Träumereien versunken wäre.

»Ein recht artiges Plänchen,« erwiderte er mit einer Art anerkennenden Wohlwollens, »das selbst Ihrem Scharfsinn Ehre macht und meine kühnsten Erwartungen übertrifft; – es kann sich machen.«

Wieder näherte der Rentner seine dünnen Lippen dem Ohre des Roués, die tückischen Augen wurden lebendig, das ganze Gesicht des Wucherers nahm einen boshafte Ausdruck an; seine Hände ballten sich, wie die Krallen des Geiers, wenn er auf seine Beute losstürzen will.

Nachdem er geendet hatte, wartete er lauierend auf eine Antwort. Pollmann schien, so innig er auch in seinen Zwecken und Ansichten dem Rentner verwandt war, doch gegen die Person desselben einen instinctiven Widerwillen zu besitzen, er blies zunächst einige dichte Rauchwolken von sich, um ihn aus seiner unmittelbaren Nähe zu vertreiben.

»Nach einem so vielversprechenden Anfang,« sagte er, als Werner Bank sich hüstelnd zurückgezogen hatte, »war ich auf einen so lahmen Schluß nicht vorbereitet. Wie kann ein Dreiundzwanzigjähriger in eine so plumpe Falle laufen?«

»Sie mag Ihnen plump erscheinen, der Sie mit allen Hunden gehetzt sind und die Maschinerie durch und durch kennen,« antwortete der Rentner ärgerlich; »aber ich weiß, daß er hineingeht; ich hab' meinen Mann studirt.«

»Daß Sie auf den besten Erfolg hoffen, dafür bürgt mir die Gefräßigkeit jenes eisernen Geldschrankes –« sagte Pollmann höhnisch.

»Der auch Verschiedenes enthält, was in den Händen des Staatsanwaltes Ihnen nicht gerade zur Ehre angerechnet werden dürfte,« unterbrach ihn der Rentner.

»Es ist kindisch, mich jetzt daran zu erinnern,« antwortete Pollmann; »wir wissen, wie wir stehen und daß unsere Interessen identisch sind. Wir haben einander nichts vorzuwerfen.«

»Es kann immerhin nicht schaden, wenn man von Zeit zu Zeit einmal an dergleichen erinnert wird,« sagte Werner Bank gelassen; »Sie sind ein wildes, in Freiheit dressirtes Pferd, da muß man mitunter die Zügel anziehen, daß es den Meister nicht vergißt.«

»Das Pferd könnte ausschlagen!«

»Eben deshalb, lieber Freund; aber ich denke wir verstehen uns und wollen zur Sache kommen.«

Wieder entspann sich zwischen ihnen ein langes, eindringliches Gespräch, das, wie durch stillschweigendes Uebereinkommen, von beiden Seiten im Flüsterton geführt wurde. Jedoch schienen die Worte des Rentners sich nicht der vollen Zustimmung Pollmann's zu erfreuen; er schüttelte bedenklich den Kopf und sah sinnend den blauen Wölkchen nach, die von seiner Cigarre aufstiegen, während Werner Bank ihn mit Spannung beobachtete und ungeduldig auf eine Antwort wartete.

Der Alte schien zu ahnen, was im Innern seines Vertrauensmannes vorging.

»Freilich ließe sich das Ding auch anders machen.« fuhr er lauernd fort, indem er mit nervöser Hast die Tabaksdose zwischen den Fingern drehte, »er wäre als Schwiegersohn nicht zu verachten, und ich habe schon jetzt die Ueberzeugung gewonnen, daß ich bei Ausführung eines solchen Plans weder bei Robert, noch bei Hermine auf Schwierigkeiten stoßen würde; aber das genügt mir nicht. Was wäre im besten Falle für mich dabei zu gewinnen?«

»Nichts, gar nichts,« fiel Pollmann mit einer Hast ein, welche mit der bisher an den Tag gelegten Gleichgültigkeit in grellem Widerspruch stand. »Gar nichts!« wiederholte er fast heftig; »eben so gut könnten Sie ihm sein Erbe unangetastet lassen!«

»Sie haben Recht,« antwortete der Rentner, der Pollmann's Aufregung nicht zu bemerken schien; »es muß bei meinem ursprünglichen Plane bleiben.«

»Die Rolle, welche mir dabei zufällt, ist wahrlich keine leichte, Herr Bank,« fuhr Pollmann einlenkend fort.

»Wenn sie es wäre, würde ich Sie nicht dazu gewählt haben, mein Freund,« sagte Werner Bank mit vertraulichem Grinsen; »Sie werden unserer Vergangenheit Ehre machen.«

»Ich thue, was ich kann.«

»Dann sind wir des Erfolges schon gewiß.«

»Das ist Alles sehr leicht gesagt,« erwiderte Pollmann, indem er seine erloschene Cigarre wieder anzündete; »wir müssen ganz sicher gehen und nichts außer Acht lassen, was auf unsere Pläne fördernd oder störend einwirken kann. Liegt der Gedanke nicht nahe (unter uns gesagt, es giebt Leute hier, die uns Beide kennen), daß Ihr Mündel Freunde findet, die ihn warnen, ihm die Augen öffnen?«

»Nur keine Flausen weiter,« rief Werner Bank ärgerlich; »ich denke, wir sind einverstanden. Wollen Sie? – Ich verlange eine unumwundene Antwort.«

»Ich will, – das heißt . . . «

»Das heißt, Sie wollen vorher wissen, was Sie dabei verdienen können. Ich glaube, ich habe Ihnen in dieser Beziehung noch nie Grund zur Klage gegeben, Sie sollen auch diesmal mit mir zufrieden sein.«

Mit diesen Worten näherte sich der Rentner seinem Geldschrank und holte mehrere Banknoten von nicht unbedeutendem Betrage heraus, welche er seinem Verbündeten einhändigte.

»Das ist zum Betriebskapital unseres kleinen Geschäfts,« fuhr er fort, »es soll nicht an mehr fehlen, wenn dies verausgabt ist. Wir dürfen in dieser Beziehung nicht kargen, wenn wir zum erwünschten Ziel gelangen wollen.«

Pollmann achtete wenig auf die Worte des Rentners, er schien ganz mit sich selbst beschäftigt zu sein. Es war kein eigentlicher Gewissenskampf, was ihn für den Augenblick seine Umgebung vergessen ließ, die leichte Anwendung war überwunden; aber ihm war zu Muthe wie Einem, der die Brücken hinter sich abgebrochen und seine ganze Existenz von der Zukunft abhängig gemacht hat. Er hatte jedes Band zerrissen, das ihn an die höheren Interessen der Menschheit fesselte; er hatte seine Selbstachtung verkauft, jetzt handelte es sich darum, den Preis so hoch wie möglich zu schrauben. Während der Wucherer ihn offenbar nur als Werkzeug zu benutzen und zu bezahlen gedachte, berechnete Pollmann im Innern seine Chancen, um sich den Löwenantheil an der in Aussicht stehenden Beute zu sichern.

Unterdessen hatte Werner Bank die Schreibstube verlassen, um sich nach Robert umzusehen, den er seinem Freunde und Bundesgenossen zum Zweck der weiteren Führung vorstellen wollte. –

Robert war verstimmt. Nach dem herzlichen Einverständnis am Morgen schien ihm Hermine's jetziges Benehmen kalt und unfreundlich. Sie scherzte und plauderte zwar scheinbar ganz unbefangen, aber doch machte sich in ihrem Wesen eine gewisse Zurückhaltung geltend, welche den vertraulichen Ton, den sie selbst zuerst angeschlagen hatte, nicht wieder aufkommen ließ. Fast schien es, als ob sie es bereue, ihm mit so rückhaltlosem Vertrauen entgegen gekommen zu sein. Mädchenhafte Scheu veranlaßte sie, das Gespräch auf gleichgültige Dinge zu lenken, bis sie sich unter einem schicklichen Vorwand aus dem Eßzimmer entfernen konnte. Es war ihm daher nicht unerwünscht, durch des Rentners Eintritt in seinen wenig erfreulichen Betrachtungen über die Launen und Wandelbarkeit des Frauenherzens unterbrochen zu werden.

»Sie werden an diesem Herrn einen eben so angenehmen Gesellschafter, wie treuen Freund gewinnen, Robert,« wandte sich der Rentner zu seinem Schützling, nachdem sie in die Schreibstube eingetreten waren und die formelle Vorstellung stattgefunden hatte, »er hat mir versprochen, sich Ihrer annehmen zu wollen.«

»Ihr Vertrauen ehrt mich,« erwiderte Pollmann, »ich hoffe, auch das Ihrige zu gewinnen, Herr Volkmann. Es giebt der Annehmlichkeiten und Gefahren in einer

großen Stadt so viele, daß nur der Erfahrene die einen recht zu genießen weiß, ohne sich den anderen auszusetzen; wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen, so werde ich diese Ehre gebührend zu schätzen wissen.«

In dem Aeußern Pollmann's war seit Robert's Eintritt eine sichtbare Veränderung eingetreten, welche selbst den Rentner überraschte. Robert's Erscheinung hatte offenbar einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht, es schien ihm Bedürfniß zu sein, dem jungen Manne, zu dessen Ruin er die Hand bieten sollte, wenigstens so lange es ging, eine gewisse Achtung vor seiner Person einzuflößen.

Es giebt selbst beim abgefiehmtesten Gauner eine Gefühlsmischung, die sich kaum erklären läßt und den oft durch bittere Erfahrungen wankend gemachten Glauben an die Menschheit selbst unter ihrer niedrigsten Form neu belebt. – Pollmann bemühte sich, einen unabhängigen, persönlich angenehmen Eindruck auf Robert zu machen, und dies gelang ihm.

Dem hageren Schreiber, der sich inzwischen eingestellt und seinen Platz an dem Doppelpulte des Rentners eingenommen hatte, schien die Situation nicht ganz klar zu sein. Er blickte von Zeit zu Zeit auf und ließ seine Augen nicht gerade mit besonderer Hochachtung auf seinem Principal und dem feinen Herrn Pollmann ruhen; Aerger und Mißtrauen gaben sich bei diesen kurzen Unterbrechungen seiner Arbeit zu erkennen.

Robert hatte mit Pollmann ein Gespräch angeknüpft und an der leichten, gefälligen Weise seiner Unterhaltung bereits Gefallen gefunden. Der Rentner wollte den ersten Eindruck nicht stören; er machte sich eine Weile anderweitig zu schaffen, um Pollmann zur Entfaltung seiner ganzen Liebenswürdigkeit Gelegenheit zu geben, der sich Robert so wenig wie Andere, die ihn nicht von seinen schlimmen Seiten kannten, entziehen konnte. Erst als Pollmann Miene machte, sich zu erheben, trat er wieder zu den Beiden.

»Ich freue mich, daß die Herren Gefallen an einander finden,« sagte er mit einer Miene, die freundliches Wohlwollen ausdrücken sollte, »ja, ja, wenn man jung ist, findet man noch in Allem Genuß, was das Leben bietet. Aber Unsereiner muß arbeiten und schaffen, um das sauer Erworbene gehörig zu verwalten und festzuhalten. Sie sollen auch genießen, Robert, unter so gediegener Leitung brauche ich keine Besorgniß für Sie zu hegen. Apropos, brauchen Sie Geld?«

»Danke, ich bin noch versehen,« erwiderte Robert; »doch wenn ich dessen bedürfen sollte . . . «

»Wenden Sie sich getrost an mich; ich weiß, was es kostet, wenn man in einer großen Stadt sich umsehen will. Ihr Herr Vater und ich haben das auch erfahren, als wir noch junge Springinsfelde waren und den Mädchen . . . Na! Das sind Thorheiten; aber es war des Seligen besonderer Wunsch, daß es Ihnen an Nichts fehlen solle; also kommen Sie ohne Scheu zu mir, wenn die Fonds ausgehen. – Und nun, meine Herren,« fuhr er fort, »überlassen

Sie mich gefälligst meinen Geschäftspflichten, die schon länger wie nöthig unterbrochen worden sind. Das Wetter ist schön; also fangen Sie am besten gleich mit Ihren Entdeckungsreisen an und erzählen mir nachher, was Sie erlebt haben.«

Der Rentner hatte dabei die Beiden mit höflicher Geschäftigkeit fast zur Thür hinausgedrängt, Robert sah sich bald an der Seite seines neuen Freundes auf der Straße.

Sie plauderten über Mancherlei, Pollmann's gewinnendes Wesen, seine leichtfließende Unterhaltung über die verschiedenartigsten Gegenstände, seine gründliche Bekanntschaft mit allen Sehenswürdigkeiten und Kunstinteressen der Hauptstadt, gewürzt mit pikanten Details und angenehmen Histörchen von Schauspielern und Sängerinnen, war wohl geeignet, Robert in dem vortheilhaften Eindruck, welchen Pollmann's Persönlichkeit von vornherein auf ihn gemacht hatte, zu bestärken, selbst wenn sich auch eines gewisse Oberflächlichkeit des Urtheils manchmal nicht verkennen ließ.

Wie in einem Kaleidoskop zogen im Laufe des Nachmittags die verschiedensten Bilder in ergötzlichem Wechsel an ihm vorüber; er lernte die Hauptstraßen, die Kirchen, Museen, die öffentlichen Gebäude, und was sonst in einer großen Stadt die Aufmerksamkeit des Neulings fesselt, kennen, und es war bereits Abend, als Robert sich des dem Doctor gegebenen Versprechens erinnerte.

Sein Begleiter hatte nichts gegen den gemeinschaftlichen Genuß einer Flasche Wein einzuwenden, und so wanderten sie denn Arm in Arm dem Weinhause zu, wo

sie den Doctor Lindenschmitt, bereits hinter der Flasche sitzend, fanden.

Ueber die heiteren Züge des Doctors glitt ein leichter Schatten, als er Robert's Begleiter gewahrte, der aber rasch wieder verschwand, als Pollmann eine Flasche Rüdeshaimer bestellte und ihn verbindlich einlud, an der Vertilgung derselben Theil zu nehmen.

»Das sieht schon besser aus, man sieht doch, wo und wie!« bemerkte wohlgefällig schmunzelnd der Doctor mit einem kühnen Griff in Pollmann's Cigarrentasche; »Rüdeshaimer ist eine sehr schöne Idee. – Nun, mein junger Freund,« fuhr er, sich zu Robert wendend, fort, »wie geht's, was treibt man, wie steht's, wo bleibt man? Schon Fortschritte gemacht in der Cultur?«

»Herr Pollmann war so freundlich, sich auf die Bitte meines Vormundes meiner anzunehmen, und ich kann nicht umhin, seiner Führung die höchste Anerkennung zu zollen,« erwiderte Robert.

Der Doctor schien diese Ansicht nur halb zu theilen, er streifte den Roué mit einem mißtrauischen Blick. Pollmann schien dies nicht zu bemerken, er betrachtete mit Kennerblicken den funkelnden Wein, indem er das Glas gegen das Licht hielt. Der Doctor und Robert folgten seinem Beispiel und ließen, nachdem sie angestoßen, das edle Getränk mit Behagen hinunterfließen.

»Herr Volkmann will die Stadt und Gesellschaft kennen lernen,« fuhr Pollmann fort, als die Gläser geleert und zum zweiten Male gefüllt waren, »ich rechne es mir

zur Ehre, ihn, so weit es in meiner Macht liegt, mit meiner Erfahrung zu unterstützen.«

Der Doctor nickte gedankenvoll.

»Dem Manne kann geholfen werden!« sagte er. »Den feinen Griff und den rechten Ton wird er schon erlernen! Aber, Verehrtester, sind Sie denn nie aus den vier Pfählen des väterlichen Hauses herausgekommen?«

»Ich habe studirt,« erwiderte Robert, während Pollmann sich abwechselnd mit seinem Glase und einer aufgedrungenen Zeitung zu beschäftigen schien, in der That aber kein Wort und keine Miene der Beiden unbeachtet ließ.

»Das wäre!« sagte der Doctor; »das sieht man Ihnen wahrhaftig nicht an. Ein sehr flotter Bursche müssen Sie nicht gewesen sein.«

»An Zechgelagen habe ich allerdings nie Geschmack gefunden.«

»Na! Jeder nach seiner Manier; bei mir war's anders! Es ist schade, daß Sie Ihr Universitätsleben nicht genossen haben; des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder. Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen ist Tugend und Begriff. – Auf was hat sich denn Ihre exclusiv wissenschaftliche Thätigkeit concentrirt, wenn man fragen darf, höchst musterhafter und schätzbarer Jüngling?« fragte der Doctor weiter, indem er mit seinem Stocke einige Lufthiebe ausführte, wie wenn er wieder auf dem Fechtboden oder auf der Mensur stände.

»Landwirthschaft,« erwiderte Robert, den die lebhaften Manieren und die barocke Redeweise des kleinen Mannes ergötzten.

»Ah, Landwirthschaft!« lachte der Doctor. »Wissen Sie, was ich zu meinem Hauptstudium gemacht habe? – die Bierwirthschaft!«

»Sie scheinen es nicht sehr weit darin gebracht zu haben,« mischte Pollmann sich jetzt in's Gespräch.

Dem Doctor schoß das Blut in die Wangen.

»Was geht das Sie an?« fuhr er fast grob heraus; »ich habe gelebt und geliebt, mein Herr, und – ein Wahn, der mich beglückt, ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt. Ich habe mein Auskommen – Etwas hoffen und fürchten und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen.«

»Aber wenn Sie Ihre Kenntnisse richtig verwerthen wollten,« sagte Robert, »so –«

Der Doctor unterbrach ihn mit einem Blick, welcher ihn zum Stillschweigen nöthigte, schlürfte dann, ohne sein Auge von ihm abzuwenden, sein Glas aus und sagte pathetisch: »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust; die eine strebt den höchsten Zielen nach, die andere führt mich immer in die Schenke, und meine Philosophie hat noch nie recht ergründen können, welche Seele Recht hat. Ja, wenn man wie Ihr Vormund sein könnte!«

Pollmann hatte wieder seine Zeitung ergriffen, er schien nicht ganz mit der Wendung der Unterhaltung zufrieden zu sein.

»Weshalb treten Sie nicht in den Staatsdienst zurück?« fragte Robert, »Sie würden Carrière machen!«

»Und ob!« antwortete der Doctor, indem er sich stolz in die Brust warf; »aber – ich kann nicht Fürstendiener sein. Ja! Ich hätte die Tochter des Präsidenten heiraten können; dann hätte ich als Revolutionär im Schlafrock ein Amt erhalten und – Na; sehen Sie, selbst die natürlichen Anlagen zum Bürgermeister sind vorhanden; aber des Präsidenten Töchterlein hatte schon längst seinen Taufschein verloren. Ich besah mir die Braut und – schlug mich seitwärts in die Büsche.«

»Mußten Sie deshalb ganz mit Ihren früheren Verhältnissen brechen?« warf Robert ein.

Pollmann forderte eine zweite Flasche und legte die Zeitung nieder.

»Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Irdischen zu Theil,« fuhr der Doctor fort, indem er sein Glas leerte; »doch davon ein ander Mal. Jetzt wollen wir trinken und guter Dinge sein; auf Ihr Wohl, liebenswürdiger Jüngling! Ich möchte Sie zum Rekruten für meine Lebensphilosophie werben. Noch einmal sage ich Ihnen, hüten Sie sich vor dem Weibe! Schwachheit, dein Name ist Weib, und wer so schwach ist, diese Schwachheit zu verehren, der wird selbst ein Schwächling!«

»Sprechen Sie aus Erfahrung?« fragte Pollmann ironisch.

»Ja wohl, mein Herr, aus Erfahrung,« erwiderte der Doctor fast zornig, indem er einen energischen Lufthieb

führte. »Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. Ich sage Ihnen das, verehrtester Jüngling, nicht diesem Herrn, der selbst genug gelebt und geliebt hat, um sich seine eigene Theorie zu bilden. Heute fromm wie die Tauben, morgen wild und falsch wie die Katzen! Niemandem bleibt die Erfahrung erspart, auch Sie werden Gelegenheit haben, sich solche anzueignen, da Sie ja auch mit einem solchen Turteltäubchen unter demselben Dache wohnen.«

»Herr Doctor!« fuhr Robert zürnend auf.

»Ah, bah! ereifern Sie sich nicht; es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu!«

»Herr Volkmann ist alt genug, Ihres Rathes in dieser Beziehung entbehren zu können,« warf Pollmann mit einem lauernden Blick auf Robert ein; »er wird Damen kennen lernen, die ihm besser gefallen, als seine jetzige Hausgenossin, und sich dann ruhig seinem eigenen Geschmack überlassen. Sie wissen ja, in der Liebe lohnt sich der gute Rath überhaupt wenig.«

Das Gespräch hatte jetzt eine für alle Beteiligten peinliche Wendung genommen, Pollmann schlug deshalb eine Partie Karten vor. Robert mußte aus Unkenntniß die Theilnahme ablehnen, versprach aber, da er diesen Zweig der gesellschaftlichen Unterhaltung weniger aus Abneigung, als Gleichgültigkeit vernachlässigt hatte, den Herren zusehen und einen möglichst gelehrigen Schüler abgeben zu wollen.

Bald war er im Stande, die Idee des Spieles zu erfassen und, freilich mit den gewöhnlichen Chancen des Neulings, sich an der Partie zu betheiligen.

Es war ziemlich spät, als der Doctor die Karten hinwarf und das Geld einstrich, das er von Robert gewonnen hatte. »Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels,« sagte er, »ich denke einen langen Schlaf zu thun. Kommen Sie, verehrungswürdiger Jüngling; Ihre Straße ist die meine; wir plaudern wohl noch ein Weniges auf dem Heimwege.«

Pollmann war dieser Vorschlag durchaus nicht gelegen, wie ihm überhaupt das nähere Verhältniß, in welches Robert zu dem Doctor zu treten schien, nicht gefiel; aber zu klug, den Bogen gleich im Beginn zu straff zu spannen, gab er sich selbst den Anschein der Ermüdung. Er verabschiedete sich von Beiden, nachdem man nochmals auf gegenseitiges Wohlergehen angestoßen und die Hoffnung ausgedrückt hatte, sich am nächsten Tage wiederzusehen.

Es war eine schwüle, mondhelle Nacht; über der Stadt lag eine drückende Atmosphäre. Der kühlende Nachthau hatte noch nicht Stärke genug gewonnen, um erfrischend zu wirken, und die Steine und Mauern strömten ungehindert die von den Strahlen der heißen Sonne angesammelte Hitze aus.

In den Hauptstraßen herrschte noch bewegtes Leben; aber der Doctor bog in Seitengassen ein, in denen man nur selten einem verspäteten Wanderer begegnete, oder einem Wächter, welcher im Bewußtsein seiner Amtswürde jeden Vorübergehenden als verdächtiges Individuum betrachtete.

Beide waren eine Zeit lang in nachdenklichem Schweigen neben einander fortgeschritten.

»Es giebt noch vor Morgen ein Gewitter,« hub der Doctor endlich an, »diese Schwüle kündigt es an, künftige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Verehrtester, was halten Sie von diesem Pollmann?«

Er blieb stehen und schaute seinen Gefährten bei dem ungewissen Lichte einer Gaslaterne fragend an. Robert hatte seine Worte kaum verstanden, seine Seele war ganz mit dem Bilde Hermine's beschäftigt gewesen.

»Was ich von ihm halte?« antwortete er, sich besinnend, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr; »ja so, Sie sprechen von Pollmann. Nun, er scheint mir ein gewandter, wohlunterrichteter Mensch zu sein, dem ich mich, wenigstens zum Zwecke der Führung, vollständig anvertraue. Die Empfehlung meines Vormundes . . . «

»Und doch ist er nichts als eine problematische Natur, Freund,« unterbrach ihn der Doctor, »die nur Europens übertünchte Höflichkeit sich angeeignet hat. Ihr Vormund muß einen besondern Zweck dabei haben, Ihnen gerade diesen Menschen an die Seite zu geben.«

»Was könnte das sein?«

»Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen! Ich habe den Herrn stets in Verdacht gehabt, daß er die Rolle des Spürhundes für Ihren Vormund, den ich, wie Sie bereits wissen, nicht zu meinen Idealen zähle, spielt, der das Wild aufstöbert, hetzt und in die Schlinge jagt. Nachher kommt der Bluthund – na, Sie wissen, wer das ist. – Es will mir vorkommen, als ob man auch Sie unter das

jagdbare Vieh zählte. – Nichts für ungut,« fuhr er fort, als er, trotz des schwachen Lichtes, in Robert's Antlitz die Röthe des Unmuths aufsteigen sah; »aber halten Sie die Augen offen, und denken Sie an mich, wenn's zum Schlimmsten kommt.«

»Sie sehen immer schwarz, Doctor; Sie sind ein Misanthrop,« erwiderte Robert verstimmt.

»Ja ja! Ich bin der Geist, der stets verneint,« sagte der Doctor nachdenklich. »Hier wohne ich,« fuhr er, vor einem hohen, altmodischen Hause stehen bleibend, in seiner abgebrochenen Manier fort, »wenn Sie mir noch ein halbes Stündchen die Ehre schenken wollen, so bin ich im Stande, Ihnen ein ganz famoses Glas Punsch anzubieten.«

»Punsch bei dieser Witterung?« fragte Robert, dem der genossene Wein den Kopf schon erhitzt hatte. »Ein Glas Wasser wäre eher am Platz.«

»Kalter, kalter, Verehrtester,« eiferte Lindenschmitt, »eigenes Recept, ein eben so gesunder wie erquickender Trank; aber wenn Sie schnödes Wasser vorziehen, steht Ihnen auch das zu Diensten. Sie sonderbarer Schwärmer!«

Der kleine, lebhafte Mann hatte inzwischen einen großen Schlüssel aus der Tasche hervorgeholt, er öffnete die Thür des kasernenartigen Hauses, vor welchem sie standen, und zog Robert, ehe dieser zu einem bestimmten Entschluß gekommen war, auf den dunklen Hausflur.

Als die schwere Thür wieder in's Schloß gefallen war, zündete der Doctor ein Wachskerzchen an, das er, als

praktischer Mann, stets im Feuerzeuge bei sich trug, und begann die schmale und steile Treppe hinaufzuklettern. Trotz seiner Corpulenz entwickelte er dabei eine solche Behendigkeit, daß Robert kaum im Stande war, gleichen Schritt mit ihm zu halten, er folgte dem schwachen Schein, der von oben mit unbestimmtem Flackern auf ihn herabfiel, wie einem Irrlicht. So ging es vier hohe Treppen hinauf; die Atmosphäre wurde immer dicker und drückender. Erst unter dem Dache blieb der Doctor vor einer Thür stehen, auf welcher ein Zettel prangte, zu dem der kleine Mann mit triumphirendem Selbstgefühl hinaufblickte. Auf diesem Zettel stand in zierlicher Currentschrift zu lesen:

›Feodor Lindenschmitt, Rechtspraktikant und königlicher Regierungsreferendar außer Diensten, verfertigt Reclamationen, Bittgesuche, Gelegenheitsgedichte &c. &c. Kaisergasse Nr. 44, Sprechstunden von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends. Arme gratis.«

»Ich hätte eben so gut *Doctor juris utriusque* schreiben können,« bemerkte der Doctor mit wichtiger Miene; »aber das ist Caviar für's Volk, und Mancher, der jetzt nur mein poetisches Talent in Anspruch nimmt, würde sich durch die Würde des Titels am Ende abschrecken lassen, mir seinen Obolus zu spenden.«

Er hatte unterdessen die Thür geöffnet, Robert trat in ein Zimmer, das trotz einer unverkennbaren principiellen, Unordnung doch eine überraschende Sauberkeit bekundete. Die Möbel waren alt und unmodisch, der Tisch

gab von langer Dienstbarkeit Zeugniß, die zu sehr sichtbaren Reparaturen geführt hatte, und einer der hochlehnen Stühle war vorsichtig gegen die Wand gestellt, um den Mangel eines vierten Beines nicht in die Augen springen zu lassen; aber trotz alledem machte das Ganze den Eindruck, als ob, neben der philosophischen Anschauung des Doctors, noch eine andere Autorität in diesem Raume walten müsse, die seiner confusen Lebensweise ein heilsames Gleichgewicht hielt.

»Meine Nachbarin, Frau Hausmann, wirkt hier als Heintzelmännchen,« sagte der Doctor, und dabei machte er mit einer Handbewegung gewissermaßen im Namen seines guten Geistes die Honneurs. »Sie möchte gern eine Puppenstube aus meiner Klause machen, aber – es lebt ein anders denkendes Geschlecht.«

Mit diesen Worten hatte er eine Talgkerze angezündet und zwei der minder invaliden Stühle an einen mit Büchern und Papieren bedeckten Tisch gerückt. Dann öffnete er einen in der Nische angebrachten Schrank und holte daraus eine Flasche nebst einer sonderbar geformten Schale, die er zu gleichen Theilen aus der ersteren und dem zur Hand stehenden Wasserkrüge füllte.

»So,« versetzte er, »trink ihn aus, den Trank der Labe, und vergiß den großen Schmerz!«

Robert setzte das ihm dargebotene Gefäß, weniger aus Bedürfniß, als um seinen neuen Freund nicht zu beleidigen, an die Lippen; aber das feurige Getränk sagte ihm nicht zu. Er betrachtete, nachdem er nur genippt hatte, wieder mit Neugierde die sonderbare Trinkschale.

»Nicht wahr, das ist ein Cabinetstück!« sagte der Doctor mit Stolz. »Hat mir schon Mancher schweres Geld dafür geboten, aber ich trenne mich nicht von ihm. Wenn ich einmal auf Ihres Vormunds grünen Zweig komme, lasse ich die Schale in Silber fassen. Es ist der Schädel eines Mörders,« setzte er so gleichgültig hinzu, als ob es sich ganz von selbst verstände, daß man ein brauchbares Trinkgefäß nur aus dem Schädel eines Menschen anfertigen könne, »er stammt aus meiner Universitätszeit her, und es hat mir damals große Mühe gekostet, ihn aus der Anatomie zu rauben.«

Robert schauderte, der Doctor aber trank mit vollen Zügen und setzte das halbgeleerte Gefäß auf einen zu diesem Zweck angefertigten Holzfuß. Dann zündete er eine Pfeife an und schritt, sich in dichte Wolken hüllend, in dem nicht allzu geräumigen Gemache auf und nieder, wobei er fortwährend mit Hieb- und Stoßwaffe einen unsichtbaren Gegner bekämpfte. Aus abgebrochenen Sätzen, die er vor sich hin murmelte, ging hervor, daß der Rentner von den ausgetheilten Hieben den Löwenantheil erhielt.

Robert fühlte sich von dem kleinen Manne mit dem offenen, biedern Wesen trotz seiner mannigfachen Sonderbarkeiten unwiderstehlich angezogen, er sprach bald rückhaltlos über seine Vergangenheit, seine Aussichten und Pläne für die Zukunft und sein Verhältniß zu Werner Bank.

Dem Doctor wurde es nach den Erfahrungen, welche er Gelegenheit gehabt hatte, über den Charakter des

Rentners zu sammeln, immer klarer, daß eine Gaunerei gegen Robert's Interessen im Spiele war; aber auf der andern Seite schien es ihm nicht wohl möglich, wie der alte Fuchs so unverdeckt spielen sollte, daß seine Absichten auch dem minder Erfahrenen kaum verborgen bleiben konnten. Er beschloß daher, seinem wohlbegründeten Mißtrauen vor der Hand keine bestimmte Fassung zu geben, um Robert nicht zu beunruhigen, aber desto mehr auf der Hut zu sein, um zu rechter Zeit warnen zu können, wenn ein Hauptstreich vorbereitet wurde.

Erst spät, nachdem der letzte Tropfen aus der Golgatha-Schale seinen Weg in die unergründliche Kehle des Doctors gefunden hatte, trennten sich die Beiden. Der kleine Herr leuchtete seinem Freunde mit dem Rest seiner Talgkerze die Treppen hinunter, und Robert befand sich wieder unter dem klaren Sternenhimmel.

Als er in dem düstern, alten Hause seines Vormundes ankam, war Niemand mehr wach; er ging leise in sein Zimmer und fiel bald in einen tiefen Schlaf.

In derselben Stunde saß in einem palastartigen, im besten Quartiere der Stadt gelegenen Hause Franz Pollmann, in einen seidenen Schlafrock gehüllt, auf einem schwellenden, mit kostbarem Damast überzogenen Divan.

Das ganze Gemach war mit verschwenderischem Luxus und raffinirtem Geschmack ausgestattet. Die Tische

und Stühle waren Prachtwerke an eleganter Form und reichem Material; der weiche Teppich schmiegte sich wohlthuend dem ihn betretenden Fuße an; die schweren Vorhänge gaben dem Ganzen das Ansehen einer aristokratischen Behaglichkeit. An den Wänden hingen wertvolle Stiche und kleinere Genrebilder, welche in ihrem Besitzer den Kenner verriethen. In den Nischen standen mit natürlichen Blumen geschmückte Etagèren, die ebenfalls an das ästhetische Bedürfniß des Bewohners dieser Räumlichkeiten schließen ließen, und ein Erard'scher Flügel zeigte, daß auch die Musik demselben kein unwillkommener Gast war.

Franz Pollmann, der Roué, der Industrieritter, ja der Verbrecher vor dem Gesetze, in dieser durchaus einem verfeinerten Geschmack huldigenden Umgebung?

Ja! Es giebt sonderbare Gegensätze im Leben und im Menschen selber, und je häßlicher Pollmann's Gedanken und Absichten waren, desto mehr war's ihm vielleicht in der Erinnerung an seine bessere Vergangenheit ein Bedürfniß, dieselben durch äußere Schönheiten wenigstens vor seinem ästhetischen Gewissen zu neutralisiren.

Er saß in der Ecke seines Divans, in tiefem Nachdenken versunken; mit gerunzelter Stirn schien er nach innen Musterung zu halten, die offenbar nicht sehr zu seiner Befriedigung ausfiel und jedenfalls noch der Klärung bedurfte, um einen bestimmten Entschluß zu reifen.

Franz Pollmann war nicht immer der verhärtete, egoistische Gauner gewesen.

Auch er hatte eine Kindheit, eine Jugend gehabt. Eine Mutter hatte auch ihn einst an's Herz gedrückt, ihn sein Abendgebet gelehrt; er hatte sie früh zu Grabe getragen.

Sich selbst überlassen, eine weiche, leichtlebige Natur, war er in's Leben hineingestürzt. Er hatte Alles genossen, die Lust zu einem geregelten Leben und, bei allerdings nur lückenhaften Kenntnissen, auch die Kraft zur Arbeit verloren. *Le vin, le jeu, les belles* waren à la Robert der Teufel auch sein Ruin gewesen. Die Gewohnheiten des Luxus ließen ihn, nachdem alle seine Hilfsmittel erschöpft waren, den gewöhnlichen Gang der problematischen Naturen gehen, den Gang zu den Wucherern, bis gänzliche moralische Erschlaffung, mehr als vorsätzliche Schlechtigkeit, ihn die Grenze überschreiten ließ, welche das Gesetz zwischen legitimen und strafbaren Verbrechen zieht.

Er wurde Wechselfälscher; der Zufall lieferte ihn in die Hände Werner Bank's, welcher sofort die Nutzbarkeit seines damaligen Opfers erkannte und jene verbrecherischen Documente als Bürgschaft für die Fügsamkeit seines nunmehrigen Werkzeuges noch jetzt in seinem eisernen Geldschrank aufbewahrte. Seitdem war er von Stufe zu Stufe gesunken, von dem Betrogenen oder Verführten zum Betrüger und Verführer übergegangen, oder vielmehr, wie der kleine Doctor ganz richtig geäußert hatte, zum Gimpelfänger des herzlosen Wucherers geworden.

Die Kruste, welche sich im Laufe der Jahre um sein besseres Ich angesetzt hatte, war gewiß nicht leicht zu

durchdringen; aber Robert's Erscheinung, die Aehnlichkeit seiner Lage mit derjenigen, in welcher er sich selbst dereinst befand, mochte doch Erinnerungen an jene bessere Zeit in ihm wach gerufen haben, er machte offenbar gewaltsame Anstrengungen, dieselben zu unterdrücken und seine Stimmung mehr den Ansprüchen der Gegenwart anzupassen.

Er erhob sich, warf seine halb ausgerauchte Cigarre in das noch glimmende Kaminfeuer und ging mit unruhigen Schritten auf und ab, während die matt brennenden Armleuchter, welche auf dem Kaminsims standen, einen ungewissen Schein auf seine verlebten und jetzt durch die Abspannung noch schärfer markirten Züge warfen.

»Immer und immer die alte Fessel,« murmelte er halblaut vor sich hin, »und nicht im Stande sie zu zerreißen. – Nicht, als ob ich zurückkehren könnte oder möchte von dem einmal betretenen Pfad, *à bas*, die Sentimentalität! Aber es wurmt mich, von diesem schmutzigen alten Lump abhängig zu sein!«

»Und doch,« fuhr er nach einigen hastigen Schritten wieder fort, »und doch wäre noch eine bessere Zukunft möglich. Wenn ein Frauenherz, ein hingebendes Frauenherz, wenn Hermine sich meiner annähme, in mir die Spuren des Menschen wieder finden und beleben wollte, vielleicht wäre noch Manches zu retten,« sagte er sinnend, indem er den brennenden Kopf auf den Kaminsims stützte, »vielleicht – –«

Ein heiseres Gelächter unterbrach seine Betrachtungen, er sah sich fast erschrocken um, obgleich dies Gelächter aus seinem eigenen Munde ertönte. Dann lachte er noch einmal, mit Bewußtsein, auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief laut, wie wenn er zu einem Zweiten spräche: »Du Narr! Mit den gefälschten Wechselln im Schranke des Alten, mit Deiner Vergangenheit und Zukunft!? – ha! ha! ha! Der Gedanke ist gut, aber er kommt leider etwas spät; und dann,« setzte er finster hinzu, »müßte ich mich sehr täuschen, wenn nicht jetzt schon Fräulein Hermine Bank mehr Gefallen fände an dem Milchgesicht des Landjunkers, als an meinen allerdings etwas verwitterten Zügen! – Nein! liebenswürdiger Gimpel; Dein Netz ist einmal gestellt und es soll meine Schuld nicht sein, wenn Du ihm entgehst. Werner Bank, alter Freund, ich bleibe Dir treu, bis – bis ich den Betrüger selbst betrüge, bis ich Dir die Kehle zuschnüren kann, wie Du sie mir einst zugeschnürt hast.«

Er trat an den Tisch, goß aus einer mit Wein gefüllten Flasche ein großes Glas voll, dessen Inhalt er hastig hinunterstürzte, zündete dann eine frische Cigarre an und begann seine Promenade wieder, diesmal ohne Selbstgespräch, von Neuem in tiefem Nachdenken über seine verbrecherischen Pläne versunken.

5. IM STRUDEL.

Hoch gehen die Wogen des Lebens, und gar Mancher läßt sich von ihnen treiben, der am Steuer zu stehen und das tobende Element zu beherrschen glaubt.

Der erfahrene Seemann kennt die Zeichen des Sturmes und trifft zu rechter Zeit seine Maßregeln, ihm wohl vorbereitet zu begegnen; der Neuling verläßt sich auf den scheinbar heitern Himmel und achtet nicht der allmählich am Horizont zusammenballenden Wolken, bis das Unwetter plötzlich hereinbricht, die Segel zerreißt und das Steuer entführt, bis sein Schiff, ein hülfloses Wrack, der unbezähmbaren Wuth der Elemente preisgegeben ist.

So hatte Robert sich in heiterm Wetter hinausgewagt auf die hohe See des Lebens; er hielt es nicht der Mühe werth, sich in dieser Zeit, welche ja nur der genießenden Muße gewidmet sein sollte, genaue Rechenschaft von seinem Thun und Treiben, von seinem Ziel und Streben zu geben, und das Vertrauen, welches sein Vormund in die Fähigkeiten und die Redlichkeit seines nunmehr fast unzertrennlichen Begleiters, Franz Pollmann, setzte, hob ihn leicht über die Skrupel hinweg, welche mitunter über den Umgang mit Letzterem in ihm aufsteigen wollten.

Seit Robert's Ankunft in dem Hause Werner Bank's waren mehrere Wochen verstrichen. Ihm war so Manches neu in der großen Stadt, und Vollmann wußte alle möglichen Genüsse von so verschiedenen Gesichtspunkten darzustellen und aufzufassen, daß sich Robert unvermerkt einer Lebensweise hingab, welche mit seinen früheren Gewohnheiten in grellem Widerspruch stand und, ohne ihm eigentlichen Genuß zu gewähren, doch einen gewissen Reiz auf ihn ausübte, welcher nach und nach zum Bedürfniß zu werden drohte.

Seine Erziehung im Vaterhause war fälschlich darauf berechnet gewesen, alle schroffen äußeren Eindrücke von dem sanften Knaben fern zu halten, und diese Erziehung hatte auch auf seine spätere Lebensweise als Gymnasiast und Student nachhaltig eingewirkt. Er hatte mit dem Abscheu vor dem Rohen und Gemeinen auch einen Widerwillen gegen das Kräftige und Starke in sich aufgenommen, und jetzt, da er bis zu einem gewissen Grade selbstbestimmend auftreten sollte, war es nur zu natürlich, daß er sich nach einer Stütze sehnte, daß er sich anzulehnen suchte. Welche Stütze konnte ihm willkommener sein, als der vielbewanderte, lebenswürdige, allen seinen Wünschen und Bedürfnissen zuvorkommende Franz Pollmann, der das Vertrauen seines Vormundes, also indirect gewissermaßen auch das seines Vaters besaß?

Bei den mannigfach wechselnden Vergnügungen konnte es nicht fehlen, daß auch bisher schlummernde Leidenschaften in ihm geweckt wurden, daß die junge, kräftige Natur, welche zum ersten Male mit den Genüssen der Gesellschaft in Berührung kam, ihr Recht forderte.

Pollmann verstand es vortrefflich, für Abwechslung zu sorgen, er wußte die Leidenschaften zu kitzeln, ohne sie durch Ueberreiz erschlaffen zu lassen; es gelang ihm nur zu wohl, Robert unbewußt in den tobenden Wirbel hineinzuführen, ohne ihm die Gefahr des Versinkens vor Augen treten zu lassen.

Der Doctor Lindenschmitt war meist ein getreuer Zechkumpan der Beiden. Er ließ zwar häufig orakelhafte Warnungen aus seinem stets weisheitsschwangern Munde

ertönen; aber, um seine eigene Phraseologie zu benutzen: ›Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden blieb dem Menschen nur die bange Wahl!‹ Gar manchmal schüttelte er weinselig das blonde Haupt, erklärte feierlichst, daß das lüderliche Leben nicht weiter fortgehen könne, und bekräftigte seine Meinung mit einem wahren Hagelschauer von mehr oder minder treffenden Citaten. Aber sobald die goldene Flüssigkeit in den schlanken Flaschen mit den verlockenden Etiketten ihn wieder freundlich anlächelte, ungetrübt von dem Bewußtsein, daß nach dem Trinken auch das Zahlen kommt, schwanden alle mühsam combinirten Grundsätze, und sein ganzes Wesen concentrirte sich in dem classischen Horaz'schen Verse: *Nunc est bibendum, nunc pede libero etc.*

Werner Bank sah dem ausschweifenden Treiben seines Mündels scheinbar gleichgültig zu; ja es schien ihn zu freuen, daß dieser sein Leben genoß und sich in seiner neuen Umgebung wohl fühlte.

Nur mitunter machte er eine mehr scherzhafte, als warnende Bemerkung, wenn Robert einmal später als gewöhnlich heimgekommen war, oder beim Frühstück die unausbleiblichen Spuren einer stürmisch durchlebten Nacht an sich trug; aber es fiel ihm nie ein, ernstlich in das Treiben des jungen Mannes einzugreifen, oder auch nur einen Zweifel an der vollständigen Vertrauenswürdigkeit Pollmann's durchblicken zu lassen.

Robert hatte anfangs kleinere, dann immer größere, und zuletzt für seine Verhältnisse wirklich namhafte

Summen von seinem Vormunde verlangt, um seinen gesteigerten Lebensansprüchen genügen zu können; aber dieser hatte ihm nie etwas verweigert, oder auch nur sein Erstaunen über die bedeutenden Ausgaben seines Mündels an den Tag gelegt.

Er schien zuzusehen mit der Miene des erfahrenen Mannes, der Jemanden in den verschlungenen Gängen eines Labyrinthes beobachtet, aber das Ziel vor Augen sieht und nicht den geringsten Zweifel hegt, daß der Irrende zur rechten Zeit den Ausgang finden werde.

So überließ sich denn Robert immer sorgloser seiner neuen Lebensweise, und seine ›Freunde‹ ließen es sich angelegen sein, daß er wenig Zeit fand, über das Endresultat derselben nachzudenken. Nur Eins rüttelte ihn von Zeit zu Zeit aus diesem Taumel auf, der Vorwurf, welchen er in den großen Augen Hermine's zu lesen glaubte.

Wenn er Morgens am Frühstückstisch erschien, und gleichgültige Gegenstände in der Unterhaltung mit Werner Bank verhandelt wurden, so waren seine Gedanken stets bei dem stillen, sinnigen Mädchen, welches ihm gegenüber saß und, ohne ein Wort zu äußern, oder seine Stimmung beeinflussen zu wollen, in seiner Seele, wie in einem offenen Buche, zu lesen schien. Ein Blick Hermine's, in dem sich tiefe, und doch anspruchslose Theilnahme spiegelte, konnte ihn bis in's innerste Herz treffen, und er kam sich mitunter wie ein rechter Lump vor, wenn er sich der eingebildeten Freuden der vergangenen Nacht erinnerte, die am Ende doch nichts als einen

wüsten Kopf, ein leeres Herz und das Bedürfniß nach fernerer Aufregung bei ihm zurückgelassen hatten.

Die Schrift in seinem Herzen war allerdings keine sehr erfreuliche. Da stand zu lesen von einer, nach den ersten Freuden der Kindheit farblos verlebten Jugend, von den stummen, unbewußten Leiden im Umgange mit einem zwar wohlwollenden, aber doch einseitigen und ängstlich berechnenden Vater, von unverstandenem Sehnen und unerfülltem Hoffen. Dann machte der Tod des Vaters einen Strich unter das Facit der Vergangenheit; aber die Schriftzüge seines Lebens wurden immer undeutlicher und verworrener, und kaum ließ sich noch hier und da ein markiger, kräftiger Strich unterscheiden. Hätte die Erziehung früher den soliden Grund gelegt und der Hand des Schicksals und der Verführung eine härtere Oberfläche entgegenstellen können, so würde der Griffel der Versuchung keinen Halt für seine Zeichen gefunden haben; der Mann, welcher trotz alledem unter der biegsamen Außenseite verborgen war, wäre früher siegreich zum Vorschein gekommen.

Robert wußte, daß Hermine alle diese verworrenen Züge mit einem einzigen Blick aus ihren treuen, klaren Augen entzifferte, und er schämte sich dessen, aber er hatte nicht den Muth, seine Schwächen einzugestehen. Er wich ihren Blicken aus und suchte sich, wenn der Zufall ihn allein mit ihr zusammenführte, unter irgend einem schicklichen Vorwande zu entfernen. Und doch zog es ihn immer wieder zu ihr zurück, doch drängte sich ihm immer und immer wieder die Ahnung auf, daß für sein

ganzes Sein, für seine ganze Zukunft Hermine's Herz sein einziger Ankergrund sein werde.

Die natürliche Folge dieses Verhältnisses war, daß auch Hermine sich mehr und mehr von ihm zurückzog und auch ihrerseits Begegnungen, die Robert offenbar lästig wurden, vermied. – Wie gern schiebt der Mensch, und namentlich der männliche Theil dieser bevorzugten Gattung, die eigene Schuld auf Andere, vorzüglich, wenn diese Schuld die Selbstachtung in Gefahr bringt!

So schwang sich auch Robert, nachdem er vergebliche Anstrengungen gemacht hatte, sich vor sich selbst zu rechtfertigen und Hermine's Billigung seiner Lebensweise zu erzwingen, zu dem erhabenen Gedanken auf, daß er durchaus Herr seiner selbst sei, und daß Hermine Bank sich unverzeihliche Uebergriffe in seine Rechte der Selbstbestimmung als Mann und Bürger erlaube, wenn sie sich anmaße, ihn auch nur mit Blicken hofmeistern zu wollen. Er konnte sich das durchaus nicht gefallen lassen.

Robert war – freilich nicht zum ersten Mal – früh Morgens von einer wilden Orgie heim gekehrt, bei der das Spiel nicht gefehlt hatte, und die Gesellschaft nicht die gewählteste sein mochte. Der Doctor Lindenschmitt war natürlich dabei gewesen und hatte, wie gewöhnlich, beim Heimgehen seinen Reueanfall oder moralischen Katzenjammer gehabt; aber die guten Vorsätze lieferten nur ein neues Contingent zu der berühmten Heerstraße, welche sich von jeher aus diesem Material rekrutirt hat. Und doch blieben diese Reuezeichen in der originellen Fassung des kleinen Mannes nicht ohne Wirkung

auf Robert. Es gab Anklänge in seiner Stimmung, die ihn in andere Kreise zurückversetzten und ihm Ekel vor dem taumelnden nichtssagenden Dahinleben einflößten, dem er sich in der letzten Zeit fast gedankenlos überlassen hatte.

Der Morgen fing an zu grauen, als Robert am Fenster stand und wieder in das Chaos des trostlosen Hofes hinunterblickte, das gewissermaßen als Symbol für die Häuslichkeit des Rentners gelten konnte. Früher hatte er bei dem traurigen Anblick nur an seinen Vormund gedacht, jetzt lag ihm der Vergleich mit seinem eigenen Innern nur zu nahe, und aus den dünnen Zweigen der Traueresche, von der verwitterten Bank blickten wieder vorwurfsvoll die großen, tiefen Augen Hermine's zu ihm auf.

Er war schon lange mit sich selbst unzufrieden, mitunter drängte sich ihm mit überwältigender Kraft der Gedanke auf, daß er sich zum Spielzeug in den Händen Anderer erniedrigt habe, und bei diesem Gedanken bäumte sich der Mannesstolz in ihm auf, jener Hebel so vieler großer und – so vieler kleinlicher Thaten, je nachdem ein berechtigter Ehrgeiz, oder falsche Scham und mißverstandene Würde ihm zu Grunde liegt.

Es wurde Robert an diesem Morgen, als die Sonne mit ihren ersten Strahlen die Firsten der hohen, den Hof umschließenden Häuser erhellte, klar, daß er im Begriff stehe, die Achtung vor dem eigenen Ich zu verlieren, und daß es noch andere Wege gebe, die Welt kennen zu lernen, als die, welche ihm Pollmann geöffnet hatte. Er

sehnte sich nach der unbefangenen Heiterkeit Hermine's, dem herzlichen Vertrauen, mit dem sie ihm entgegen gekommen war, und der Entschluß stand in ihm fest, daß diese Phase seines Lebens ihren Abschluß erreichen müsse.

Allmählig hob sich der Nebel, welcher den inneren Hofraum bedeckt hatte, und strebte in phantastischen Formen nach oben, wie wenn er Seele und Leben hätte und selbst sich sehnte, dem unerquicklichen Stück Erde, an das ihn die Nacht gebannt hatte, zu entfliehen. Gedankenvoll folgte Robert den wechselnden Gestalten, seine Seele schweifte hinaus in die Unendlichkeit, wie die verschwimmenden Dunstgebilde. Sein Blick sah in die Zukunft, in lachende Fluren und blühende Gefilde, und allüberall schritt durch seine Phantasien die schöne, elastische Gestalt Hermine's; aus jeder Baumgruppe, aus jeder Blüthe schauten ihre treuen Augen ihn bittend an, als ob sie sagen wollten: kehre um von dem verderblichen Pfade, aus dem Dich Anderer Schlechtigkeit und eigene Unerfahrenheit fortgerissen haben, laß uns zusammen tragen und genießen, was das Schicksal uns bringt.

Sie wanderten Arm in Arm durch die Orte, in welchen er seine Kindheit verlebt hatte, durch den Garten des Elternhauses, und er zeigte ihr Alles, was eine liebe Erinnerung für ihn barg, oder zu seinem Seelenleben in näherer Beziehung stand.

Doch auch ein düsteres Bild tauchte wieder vor ihm auf. Er sah das starre, kalte Antlitz des Todten, den er erst vor so kurzer Zeit zur Ruhestätte geleitet, und im Taumel

wechselnder Genüsse fast vergessen hatte. Wie vorwurfsvoll sahen ihn diese unbeweglichen Augen an; aus jedem Zug trat ihm die Warnung entgegen: kehre um und bleibe Dir selber treu, denk' der Sorge und Mühe, mit welcher die Elternliebe Dich heranwachsen sah, und opfere nicht die Hoffnung eines Lebens dem schnell vergehenden Reiz flüchtigen Sinnengenusses.

Lange stand er, in seine Phantasien verloren, am Fenster, die Stirn an die Scheiben gedrückt. Die Sonne des prächtigen Sommermorgens war unterdeß höher gestiegen, und mit dem glorreichen Lichte, welches sie rings auf die düstere Umgebung goß, wurde es auch lichter und klarer in Robert's Innern. Mit siegreicher Gewalt brach sich in ihm die Ueberzeugung Bahn, daß er selbstständig auftreten, sich von der Leitung Pollmann's und seiner übrigen sogenannten Freunde losreißen, und auf selbstgewählten Pfaden das Ziel erstreben müsse, welches das Geschick ihm vorgesteckt hatte.

Das Gefühl stimmte ihn freier; mit elastischem Schritt und einem Lächeln fröhlicher Hoffnung auf den Lippen ging Robert zum Frühstück in das Wohnzimmer, wo er Hermine mit der Bereitung des Morgenkaffees, Werner Bank mit seinen Zeitungen beschäftigt fand.

Beide fuhren nach flüchtigem Gruß in ihrer gewohnten Beschäftigung fort, ohne die gehobene Stimmung Robert's zu bemerken. Nur einmal während des ziemlich einsilbigen Frühstücks traf ihn ein voller, theilnehmender Blick aus Hermine's Augen, und ihr plötzliches Erröthen verrieth, daß sie etwas in seinem Antlitz, in seinem

ganzen Aeußern bemerkt hatte, was ihr zu freudiger Ueberraschung diene.

Werner Bank zog sich, nachdem er seinen Kaffee getrunken hatte, in sein Bureau zurück, und Robert fand sich allein dem Wesen gegenüber, das nunmehr zur Basis seines bessern Selbst geworden, und das er vor allem Andern mit der Veränderung bekannt zu machen wünschte, die am heutigen Morgen mit ihm vorgegangen war. Aber die vertraulichen Beziehungen, wie sie im Anfang ihres Zusammenlebens zwischen den Beiden sich gestaltet hatten, waren, wenigstens äußerlich, so lange unterbrochen gewesen, daß er durchaus nicht den rechten Ton finden konnte, zumal auch Hermine eine Erklärung nicht zu erwarten, oder zu begünstigen schien. Aber Robert mußte sich aussprechen, um für den Weg, den er einschlagen wollte, in Hermine's Theilnahme einen sichern Anhaltspunkt zu finden.

Als sie das Frühstücksgeschirr abgeräumt hatte und sich anschickte, außerhalb des Zimmers den Pflichten der Hausfrau nachzugehen, legte Robert leise seine Hand auf den zum Oeffnen der Thür erhobenen Arm und sagte, mit einem tiefen Blick in die verwundert zu ihm aufschauenden Augen:

»Sie zürnen mir, Hermine; und leider muß ich hinzufügen: Sie haben ein Recht dazu.«

»Und weshalb sollte ich Ihnen zürnen, Herr Volkmann?« antwortete Hermine, scheinbar mehr überrascht, als erfreut durch diese vertrauliche Annäherung.

»Meine Lebensweise in letzterer Zeit ...« wollte Robert fortfahren; aber Hermine unterbrach ihn:

»Es ist nicht meine Sache, mit Ihnen darüber zu rechten; Sie sind erwachsen und vollständig competent, über Ihre Zeit und Ihre Mittel nach Gutdünken zu verfügen.«

Sie wollte hinausgehen, aber Robert hielt sie nochmals zurück.

»Ich habe allerdings das Anrecht auf Ihre Theilnahme verwirkt, Hermine, aber ich will es wieder zu verdienen suchen. Doch ist es nicht auch Pflicht des Freundes, den Freund zu warnen, wenn er denselben unbewußt einem Abgrunde zuschreiten sieht?«

Der wehmüthig bittende Ton, den er anschlug, sprach zu ihrem Herzen, das hohe Roth, mit dem sich plötzlich ihr Antlitz überzog, zeugte von tiefer innerer Bewegung.

»Und diese Pflicht, meinen Sie, wäre mir zugefallen, Robert?« erwiderte sie leise, indem sie verwirrt die schönen Augen niederschlug. »Mußte ich denn nicht glauben, daß Sie mir das Recht dazu entzogen hätten? O, wie gern hätte ich mit Ihnen gesprochen, Ihnen den Abgrund gezeigt, dem Sie mit schnellen Schritten zuzueilen schienen, aber Ihr ganzes Wesen, Ihr Auftreten scheuchte immer wieder die Worte zurück, die mir auf den Lippen schwebten. Sie fordern Vertrauen von mir und verweigerten mir das Ihrige.«

Robert fühlte sich durch diesen Vorwurf beschämt, weil er nur zu gerecht war.

»Lassen wir das,« fuhr sie mit gewinnendem Lächeln fort, indem ihre dunklen Augen mit offenbarer Genugthuung auf seinen erregten Zügen ruhten; »ich zürne Ihnen deshalb nicht. Nur die Furcht, eine harte, wohl gar verletzende Antwort von Ihnen zu erhalten, hielt mich ab, Sie vor diesem Herrn Pollmann zu warnen, und ein hartes Wort aus Ihrem Munde,« setzte sie zögernd und leise hinzu, »würde mir sehr wehe gethan haben. Betrachten wir die Zeit zwischen unserm ersten und jetzigen Begegnen wie einen schweren Traum; ich glaubte einen Freund gefunden zu haben, als Sie in dies große, öde Haus traten, und bin Ihnen vielleicht zu schnell mit meinem Vertrauen entgegengekommen; jetzt bestärken Sie mich in dem Glauben. Nehmen Sie dafür von meiner Seite die liebende Theilnahme einer treuen Schwester an Allem, was Ihr äußeres und inneres Leben betrifft.«

»O, wie danke ich Ihnen für diese Worte, Hermine!« rief Robert bewegt. »Hätten Sie früher so zu mir gesprochen, es wäre Ihnen und mir Manches erspart geblieben!«

»So sehr ich mich freue, Robert, daß Sie zur Erkenntniß Ihrer Umgebung und Ihrer Pflichten für die nächste Zukunft gelangt sind, so wenig lag es doch, wie gesagt, in meiner Macht, die von Ihnen selbst zwischen uns errichtete Schranke niederzureißen.«

Robert ging mit hastigen Schritten in dem Zimmer auf und nieder. Jedes Wort traf ihn mit scharfem Vorwurf, erst jetzt sah er ein, was er von sich gestoßen hatte, um Genüsse zu erkaufen, die nur Ekel und Ueberdruß zurückließen.

»Es soll und muß anders werden,« sagte er im Tone fester Entschlossenheit. »Ich will nichts mehr mit diesen sogenannten Freunden zu schaffen haben, jetzt bin ich fertig mit ihnen.«

»So haben Sie mit Pollmann und den Anderen gebrochen?« fragte Hermine freudig. »Wie nahmen sie es auf? – Fürchten Sie nicht . . . «

»Ich fürchte nichts mehr, Hermine, seitdem ich Ihr Vertrauen wieder gewonnen habe,« erwiderte Robert; »Sie sollen fortan meine Führerin sein.«

»Das wäre wohl eine sehr schwache Stütze,« sagte Hermine, indem sie lächelnd den Kopf schüttelte. »Nein, mein Freund; selbst ist der Mann. Sie müssen Ihren eigenen Weg gehen, bei dem ich nur eine berathende Stimme haben kann. Wie wär's, wenn Sie damit anfangen, sich entsprechende Beschäftigung zu suchen? Die Arbeit ist das beste Mittel gegen die Versuchung.«

»Ihr Vater hielt mich bisher davon zurück,« antwortete Robert, während Hermine, offenbar durch diese Worte unangenehm überrascht, erbleichte, »jetzt aber werde ich darauf dringen, selbst auf die Gefahr hin, meinen Vormund für den Augenblick zu erzürnen.«

Hermine blickte ihm voll und bedeutsam in die Augen und reichte ihm ihre kleine, weiche Hand, die sie rasch wieder zurückzog, als Robert sie an die Lippen zu führen versuchte.

»Nicht doch,« sagte sie, »wie kann ein Bruder die Hand der Schwester küssen? Denken Sie jetzt an ernsthafte Sachen. Sehen Sie sich in der Stadt nach einer Stellung um,

die Ihren Wünschen entspricht. In den Zeitungen werden täglich so viele Leute gesucht, daß es Ihnen bei Ihren Kenntnissen wohl nicht schwer fallen dürfte, etwas Passendes zu finden, wenn Sie nicht gar zu wählerisch sind.«

»Das hat keine Noth,« erwiderte Robert in freudiger Erregung, »ich gehe zu meinem Freund Lindenschmitt, um mit ihm zu berathen, wir kehren nicht eher zurück, bis wir unsern Zweck erreicht haben.«

Der Name des Doctors schien zwar keinen angenehmen Eindruck auf Hermine zu machen; aber sie äußerte ihre Gedanken nicht und wünschte nur noch, indem sie mit anmuthigem Kopfnicken das Zimmer verließ, Glück auf die Reise und baldige fröhliche Wiederkehr.

6. DER WEG ZUR HÖLLE IST MIT GUTEN VORSÄTZEN GEPFLASTERT.

Robert blickte der Freundin lange mit tiefer innerer Befriedigung nach. Dann ergriff er Hut und Stock und machte sich auf den Weg zur Mansarde seines gelehrten Freundes, um mit diesem die nöthigen Schritte zur Ausführung seines Vorhabens zu berathen.

Er fand ihn an seinem Schreibtisch, von dichten Rauchwolken eingehüllt; erst nachdem der Rauch sich etwas verzogen hatte, erkannte der Doctor den Freund, er nickte ihm vertraulich zu und deutete mit der Pfeifenspitze auf einen Stuhl, der an der andern Seite des Tisches stand.

»Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?« fragte er mit einem forschenden Blick auf Robert's noch immer bewegte Züge. »Ist's der Kater, oder gar die Species ›graues Elend‹, was Sie so früh dem Gehege der Mauern entführt?«

»Das nicht gerade,« sagte Robert, der trotz seiner ernstesten Stimmung lachen mußte; »aber ich kann nicht leugnen, daß der moralische Bruder dieses interessanten Geschöpfes mir heute Morgen einen Besuch abgestattet hat; kennen Sie ihn?«

Der Rechtsconsulent Doctor Lindenschmitt hatte sich erhoben und begann, wie gewöhnlich, wenn er sich auf eine längere Unterredung vorbereitete, das Zimmer zu durchwandern und lebhaft mit beiden Armen zu gesticuliren, wie wenn er die Worte gewaltsam aus dem Schachte der Gedanken heraufwinden müsse.

»Ob ich ihn kenne?« erwiderte er mit einem kräftigen Lufthieb, als ob er das in Frage stehende Geschöpf mit Einem Schlage vernichten wolle. »Ja wohl kenne ich ihn, Verehrtester; ich habe das Vergnügen seines Besuchs zwei- bis dreimal die Woche; doch – sprich mir von allen Schrecken des Gewissens! Ich jage ihn hinaus, sobald er sein rüdiges Fell zeigt. Leicht wohnen bei einander die Gedanken, besonders die Katergedanken, doch eng im Raume stoßen sich die Sachen. – Wollen Sie wissen, wie ich die lebenswürdige Bestie vertreibe? – Ein Trunk aus dieser Schale macht mich frei,« setzte er pathetisch hinzu, indem er mit der Linken das lange Pfeifenrohr mit

imposanter Geberde schwang und mit der Rechten auf sein sonderbares Trinkgefäß deutete.

Wie um seine Theorie gleich durch die That zu rechtfertigen, füllte er die Schale zur Hälfte aus der Punschflasche und reichte sie Robert.

»Trink ihn aus, den Trank der Labe, und vergiß den großen Schmerz, verehrungswürdiger Landwirth,« fuhr er fort; »man muß Philosoph sein, lebe wie Du, wenn Du stirbst, wünschst wohl gespeist zu haben! Ich kann mir keine schlimmere Reue denken, als wenn man erst auf dem Sterbebette zu dem Bewußtsein kommt, das Leben nicht genossen zu haben.«

Robert wies das Getränk zurück. »Aber zwischen Genuß und Genuß ist ein großer Unterschied!« erwiderte er.

»Gewiß, gewiß,« fiel der kleine Mann lebhaft ein, nachdem er mit einigen kräftigen Zügen die erlöschende Pfeife wieder in Gang gebracht hatte, »ein ganz gewaltiger Unterschied. Das sybaritische Leben zum Beispiel, welches wir in letzterer Zeit geführt haben, gehört kaum noch zu den erlaubten Genüssen und führt uns immer weiter von dem grünen Zweig fort, den Ihr Vormund mir so verlockend in der Perspective zeigt. Niemand wandelt ungestraft unter Palmen; Sie finden den schlagendsten Beweis dafür in Ihrer augenblicklichen Stimmung. Oder sollte der Alte Ihnen vielleicht die Leviten gelesen haben?«

»Durchaus nicht; er hat sich mit keinem Worte über unsere Lebensweise ausgelassen.«

»Aber etwas ist doch passirt,« sagte der Doctor, indem er stehen blieb und Robert mit seinen kleinen Augen durchdringend anschaute.

»Denken Sie an den moralischen!« erwiderte Robert lachend. »Ich bin des unthätigen Lebens und unserer bisherigen Gesellschaft müde und denke ernstlich daran, auf eigenen Füßen stehen zu lernen. Ich sprach heute Morgen mit Hermine.«

Ein langgedehntes ›A – – h!‹ des Doctors unterbrach Robert bei diesem Namen. Er hatte seine Pfeife weit von sich gestreckt. Wie von unsichtbarer Gewalt getrieben, spreizten sich die Beinchen, und mit vorgebeugtem Oberkörper blieb er vor seinem jungen Freunde stehen, indem er ihn, wie irgend ein unbekanntes Meerwunder, unverwandt anstarrte.

»Also daher bläst der Wind,« fuhr er fort, nachdem er sich von dem ersten Erstaunen erholt hatte. »Habe ich dich nicht gewarnt, mein Sohn Absalom? Willst du mich auch verlassen, Max? – O! Es giebt keine Tugend mehr in der Welt; du hast gewählt zum eigenen Verderben!«

Der leichte Ton des Doctors berührte Robert um so unangenehmer, weil seine Umwandlung so rasch und ihm selbst unbewußt geschehen war. Die Röthe des Zornes wollte in seinem Gesicht aufsteigen, als der Doctor, dem diese Zeichen nicht entgangen waren, begütigend einfiel:

»Na, na! Es war nicht schlimm gemeint. Was ist das Leben ohne Liebesglanz? Heirathen Sie die junge Dame in Gottes Namen, aber was du thust, bedenke das Ende!

Wer heirathet, thut wohl, wer aber nicht heirathet, thut besser! Fahr wohl, Madrid, nie wende sich dein Glück!«

Dann ging er zur Beruhigung wieder auf und nieder, bis die hochgehenden Wogen seiner Entrüstung sich gelegt hatten. Es war überhaupt nicht seine Sache, sich lange von einer und derselben Stimmung beherrschen zu lassen, er war eine humoristische Natur, die in dem Großen das Kleine und im Kleinen das Große sieht, die über einen großen Schmerz lachend hinweggeht, um sich vielleicht gleich darauf von einem kleinen quälen und martern zu lassen.

Als er wieder ruhig geworden war, berichtete Robert ihm Alles, was er dem Mädchen mitgetheilt hatte, und der Doctor bewies von Zeit zu Zeit durch eine ausdrucksvolle Geberde, daß er ein sehr aufmerksamer Zuhörer war.

Die Festigkeit und Entschiedenheit, mit der Robert erklärte, daß er fortan sich bestreben wolle, ein nützliches Glied in der Kette der Gesellschaft zu werden, und daß er fest entschlossen sei, jede Arbeit, auch gegen den Willen seines Vormundes, zu übernehmen, gefielen dem kleinen Manne, der durch Blicke und Geberden seine Zustimmung ihm kundgab.

»Und das Alles hat Ihnen die junge Dame eingegeben?« fragte der Doctor mit pffiffigem Lächeln, als Robert schwieg.

»Sie einigte meinen Entschluß und gab mir vor allen Dingen Recht in dem Bestreben, mich nach passender Beschäftigung umzusehen.«

»Dann ist sie in jenem Hause unter Larven die einzig fühlende Brust,« erwiderte der Kleine; »o zarte Sehnsucht, süßes Hoffen! – Verloren sind Sie, liebenswürdiger Jüngling; aber ich werde Sie mit Rath und That, so weit es in meiner Macht steht, auch ferner unterstützen. Zunächst also das Freundschaftsjoch dieses saubern Herrn Pollmann abgeschüttelt, und dann eine Stelle gesucht! Sie sind zwar noch sehr unerfahren, aber dem Muthigen gehört die Welt!«

Während der letzten Worte hatte der Doctor seinen viel geprüften und geflickten Schlafrock abgelegt und sich mit Eifer dem Geschäft des Stiefelanziehens gewidmet, und nun stand er zum Ausgehen fertig da, in seinem fadenscheinigen Röcklein, Hut und Stock in der Hand.

Vorsichtig und bedächtig schloß er von außen die Thür seiner Kammer, als ob sie ungezählte Schätze berge, dann trat er in ein anstoßendes, offen stehendes Gemach, das zwar mit derselben peinlichen Sauberkeit, aber ungleich dürftiger, als das seinige, ausgestattet war.

Eine große, blasse Frau, in deren Antlitz, neben den Spuren der Sorge und des Kammers, unverkennbare Güte und Sanftmuth sich spiegelten, trat ihm diensteifrig entgegen, während zwei hübsche, junge Mädchen im Alter zwischen achtzehn und zwanzig Jahren, mit einer Näharbeit beschäftigt, am Fenster saßen.

»Ich gehe in Geschäften aus, Madame,« sagte der Doctor mit der Miene eines Millionärs, der sein Bureau verläßt und seinen Untergebenen Verhaltensmaßregeln giebt, »Sie werden die Güte haben, etwaige Clienten

während meiner Abwesenheit zu empfangen und dieselben auf die Dauer meiner Sprechstunden aufmerksam zu machen.«

Die Mädchen lachten laut auf; aber der Doctor ließ sich dadurch durchaus nicht beirren, er grüßte mit einer herablassenden Handbewegung und folgte dem Freunde, der bereits auf der steilen Treppe stand.

»Eine vortreffliche Frau,« begann er, als sie die Straße erreicht hatten; »ihr Mann ist Maschinenbauer, kann aber trotz der größten Anstrengungen kaum so viel verdienen, seine Familie vor dem Hunger zu schützen. Wenn er nicht arbeitet, schläft er; ein ehrlicher Kerl, kein Talent, aber doch ein Charakter! Er arbeitet wie ein Ochse und schläft wie ein Dachs. Seine Frau und die Töchter arbeiten fleißig, ich fürchte, mitunter etwas zu viel auf Kosten ihrer Gesundheit, aber thäten sie es nicht, würde es wohl Matthäi am Letzten sein!«

»Hübsche Mädchen,« warf Robert ein, mehr um dem Doctor seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, als etwas zu sagen.

»O! Sie Türke!« rief dieser aus, indem er stehen blieb und einen gewaltigen Lufthieb ausführte, »von einer Blume zur andern! Schäme dich, Camill!«

»Beruhigen Sie sich, Doctor; so war's nicht gemeint. Ich dachte nur daran, daß Ihnen mit der Zeit die unmittelbare Nähe dieser schönen Mädchen gefährlich werden könnte!«

»Das sind *tempi passati*, Verehrtester,« erwiderte der Doctor mit einem Anfluge von Wehmuth, der sich fast

komisch bei ihm ausnahm. In den Ocean schiffte mit tausend Masten der Jüngling, still auf gerettetem Kahn kehrt in den Hafen der Greis. Auch ich war in Arkadien geboren; doch – lassen wir das,« fügte er abbrechend hinzu; »wenn man im Buche der Erinnerungen blättert, fliegen Einem nur zu häufig Staubwolken in's Gesicht, die den Blick trüben. Elise Hausmann ist ein schönes, sinniges und fleißiges Mädchen, sie wird den Mann, welchen sie wählt, gewiß einmal recht glücklich machen. Aber zum Heirathen gehört Geld, und zu Liebeleien bin ich zu alt und – zu ehrlich.«

»Warum aber so ohne Weiteres verzichten? Warum nicht lieber streben und arbeiten, um das Wünschenswerthe zu erringen?« fragte Robert.

»Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!« sagte der Doctor ärgerlich. »Sie denken auch, Raphael wäre ein großer Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre! Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen, Verehrtester! Ich bin einmal zum Winkelconsulenten verdammt und sitze wie eine Spinne im Netz, um Clienten zu verschlingen. Wenn ich als Esel auf die Welt gekommen wäre, würde es mir besser ergangen sein. Auf Schritt und Tritt hätte ich Gesinnungsgenossen; der Herr Präsident hätte mich Bruder genannt und mir den Weg zu Ehren und Amt geebnet; aber so – sprechen wir von etwas Anderm. Ich will Frieden haben mit meinem Volke! Außerdem ist Ein Lump in einer Familie genug, und der ist bei Hausmanns bereits durch einen Taugenichts von Sohn vertreten, der den armen Leuten das

Leben sauer genug macht. Vielleicht erzähle ich Ihnen später einmal mehr davon.«

Trotz seiner anscheinenden Gleichgültigkeit sah man es dem Doctor an, daß er wirklich innerlich bewegt und seine Theilnahme für die Familie Hausmann eine innigere war, als er sich selbst zugestehen mochte.

Während des Gespräches waren die Beiden vor dem Intelligenz-Bureau angekommen, welches der Doctor als den geeignetsten Ausgangspunkt für ihre Forschungen in Vorschlag gebracht hatte, und in das sie jetzt eintraten.

Der Eigenthümer des Bureaus, eine wandelnde Fettmasse mit aufgedunsenem Gesicht und spärlichen Haaren auf dem glänzenden Schädel, schlug, nachdem er ihr Anliegen gehört hatte, in einem eben so unsaubern großen Buche nach, um die vorgemerkten Stellen zu mustern. Endlich blieb sein schmutziger Finger auf einer Zeile haften; er schob die Brille in die Höhe und las, sorgfältig mit besagtem Finger jedem Buchstaben folgend, mit eintöniger Stimme: »Ein Bierbrauereibesitzer sucht einen tüchtigen, zuverlässigen jungen Mann als Aufseher in seinem Geschäft. Wie würde Ihnen das passen?«

»Heureka! Wir haben es gefunden,« rief der Doctor enthusiastisch, indem er seine Hand schallend auf das Pult des Intelligenzmannes niederfallen ließ. »Das ist gerade der Posten für Sie, Verehrtester,« fuhr er mit seiner gewöhnlichen Geläufigkeit fort; »Gehalt beanspruchen Sie für die erste Zeit nicht, und die erworbenen Kenntnisse können Ihnen später von unberechenbarem Vortheil sein, wenn Sie selbst einmal auf die Idee kommen sollten, eine

Brauerei anzulegen. Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert!«

Robert war anfangs überrascht; aber je länger er die Sache überlegte, destomehr schloß er sich dem praktischen Gesichtspunkte des Doctors an, und die Beiden befanden sich bald, nachdem Robert dem Inhaber des Bureaus sein Honorar bezahlt hatte, auf dem Wege nach der außerhalb der Stadt belegenen Brauerei. Der Doctor hatte hinreichend Muße, während des weiten Ganges die Vortheile der in Aussicht stehenden Stellung nach allen Seiten hin zu beleuchten, wobei er nicht verschwieg, daß ihm, wenn er den Freund besuchen würde, ein kühler Trunk vom großen Faß stets zur besondern Genugthuung gereichen werde.

Der Brauer, ein einfacher, kräftiger Mann, empfing die Fremden höflich, aber eher zurückhaltend, als zuvorkommend. Er war erstaunt, daß ein Mann von Robert's feinem Aeußern sich um eine Stellung bewarb, welche seinen übrigen Lebensverhältnissen so wenig zu entsprechen schien, und erhob im Anfang Bedenken gegen die Brauchbarkeit eines Mannes, welcher, wie Robert nicht verhehlt hatte, durchaus keine Fachkenntnisse besaß. Aber diese Bedenken schwanden, als er hörte, daß Robert ein wohlhabender Oekonom sei, der auf Honorar für seine Leistungen verzichte und sich nur im Brauwesen zu vervollkommen wünsche, ohne daran zu denken, ihm später eine gefährliche Concurrrenz zu bereiten.

Sie wurden dahin einig, daß sie es mit einander versuchen wollten und Robert schon am nächsten Morgen seinen neuen Posten antreten solle.

»Sehen Sie,« sagte der Doctor vergnügt, als die Freunde sich wieder auf dem Wege zur Stadt befanden, indem er unausgesetzt seinen Stock in's Treffen führte; »das ist die Art, mit Hexen umzugehen! Sie sind noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten; Sie hätten bald mit Ihrer Schüchternheit Alles verdorben. Hätte ich Ihnen nicht gezeigt, wie man kommen, sehen und siegen muß, so wären Sie jetzt noch simpler theoretischer Oekonom, statt wohlbestallter Brauereiaufseher.«

Robert mußte das zugeben, er fühlte sich dem Freunde zu Dank verpflichtet; doch konnte er sich eines Lächelns über die Lobeserhebungen, mit welchen der Doctor seine eigene kleine Person reichlich bedachte, nicht erwehren. Das Bewußtsein seiner vielen Schwächen schien es ihm zum Bedürfniß zu machen, seine guten Seiten einmal recht gründlich zur Anschauung zu bringen. Die Beiden erreichten die Stadt in der heitersten Stimmung.

Robert theilte während des Mittagessens seinem Vormund den gefaßten Entschluß und zugleich die Schritte mit, welche er zu dessen Ausführung gethan hatte. Er sprach in festem, entschiedenem Tone, wie von einer Sache, an der sich nichts mehr ändern lasse. Er erklärte offen und ruhig, daß er der Gesellschaft Pollmann's und Consorten und der bisher geführten Lebensweise überdrüssig sei, daß er seine eigenen Wege zu gehen gedenke, so weit dies mit den dem Rentner von seinem Vater

verliehenen Rechten vereinbar sei, und daß er sich von dem einmal gefaßten Entschluß nicht wieder abbringen lassen werde.

Es war vielleicht nur Zufall, daß dem Rentner bei dieser Erklärung der Löffel entfiel, welchen er eben zum Munde führen wollte, wenigstens verriethen seine verwitterten, pergamentfarbenen Züge weder freudige, noch unangenehme Ueberraschung.

»Ich habe mir wohl gedacht, daß Sie mit der Zeit von selbst auf diesen Gedanken kommen würden, und enthielt mich daher jedes Eingriffs in Ihre Lebensweise,« sagte er gelassen, indem er seinen Löffel wieder aufnahm und an der Serviette sorgfältig abputzte; »aber lieber wäre es mir doch gewesen, wenn Sie mich zuvor von Ihrem Vorhaben benachrichtigt hätten. Ueberdies, Robert, paßt die Stelle durchaus nicht für Sie. Sie sind zu hastig gewesen.«

»Ich glaube nicht,« antwortete Robert. »Arbeit ist für mich vor der Hand die Hauptsache, welcher Art sie auch sei. Könnte mir nicht in Zukunft die Anlage einer Brauerei als ein vortheilhaftes Geschäft erscheinen?«

Werner Bank schien von dem bestimmten Tone Robert's nunmehr unangenehm berührt. Auf seiner Stirn machten sich Schweißtropfen bemerklich, und er fuhr mehrmals mit der Serviette darüber hin, wie wenn er sich besinnen oder an eine neue, unerwartete Situation gewöhnen müsse. Dann sagte er kopfschüttelnd, indem er sich mit der Miene überlegenen Verständnisses zu Robert wandte: »So alt das Sprichwort: ›Schuster, bleib bei

deinem Leisten« ist, so lange hat sich's bewährt, mein junger Freund, und es scheint mir auch auf Ihre Verhältnisse anwendbar. Ich will Ihnen als Parallele eine Geschichte erzählen. Ich kannte hier in der Stadt vor noch nicht sehr langer Zeit einen Bartscheerer, der sein Handwerk gründlich verstand und sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein anständiges Auskommen sicherte. Dieser Mann,« fuhr er mit sarkastischem Lächeln fort, »vermietete ein Zimmer an einen Weber, und es wurde sein größtes Vergnügen, seinem Miethsmanne bei der Arbeit zuzusehen. Schließlich setzte er sich selbst an den Webstuhl, und es gelang ihm, die Schiffe ein paar Mal hin und her zu werfen, ohne allzu große Confusion in die Kette zu bringen. Etliche Jahre später machte eine unerwartete Erbschaft unsern Bartscheerer zum reichen Manne, von nun an plagte ihn der Ehrgeiz, seine Liebhaberei im Großen zu verwerthen. Er wollte Fabrikant werden, und da er ja, seiner Ansicht nach, weben konnte, war nichts leichter, als eine große Wollenweberei anzulegen. Bald entstanden großartige Gebäude, Meister und Arbeiter wurden engagirt, ein Heer von Reisenden in die Welt geschickt, um für das neue Geschäft Verbindungen anzuknüpfen, und eine Masse Vorräthe angehäuft, die, nach der Meinung des neuen Fabrikherrn, einen enormen Gewinn abwerfen mußten. Zu all' dem hatte aber die Erbschaft natürlich nicht ausgereicht. Die Baulichkeiten waren mit schweren Hypotheken belastet, und die Einrichtung hatte ebenfalls einen nicht unbedeutenden Credit in Anspruch nehmen müssen. – Im ersten und zweiten Jahre trug das Geschäft

das Ansehen des Gedeihens, im dritten war der ehemalige Bartscheerer am Bettelstab; er hatte bei seiner Calculation die Arbeitslöhne vergessen. Und so,« schloß der Rentner seine Erzählung mit dem Ausdruck einer gewissen schadenfrohen Genugthuung, als ob er Robert ebenfalls bereits am Bettelstab sähe, »und so möchte es Ihnen auch mit Ihrer Brauerei ergehen, junger Freund. Wer beim Bierbrauen Geld verdienen will, muß von der Pike auf dienen, und dazu, glaube ich, haben Sie denn doch wohl keine Lust. Lassen Sie also das Engagement fallen; Sie würden weder sich, noch dem Brauer einen wesentlichen Dienst leisten, mit der Zeit wird sich schon etwas Anderes, Passenderes für Sie finden.«

Robert fühlte sich nicht geneigt, dieser Ansicht beizupflichten. Er war stolz auf seinen Entschluß; das wohlthuende Gefühl der Selbstständigkeit hatte sich seiner bemächtigt, er würde sich vor sich selbst erniedrigt gefühlt haben, wenn er sich durch die Worte seines Vormundes von seinem Vorhaben hätte abbringen lassen. Er bestand daher auf der Ausführung seines Planes, und Werner Bank war klug genug, nicht durch allzu eifriges Widerreden Verdacht gegen die Redlichkeit seiner Absichten zu erwecken.

Nachdem noch einige Gemeinplätze verhandelt worden waren, entfernte er sich, Robert blieb mit Hermine im Eßzimmer allein zurück.

Der junge Mann erzählte ihr nochmals ausführlich die während des Tages gemachten Erfahrungen und hatte die Genugthuung, daß Hermine seine Pläne billigte und

ihn in seinen Absichten bestärkte. Eine freudige Erregung spiegelte sich in ihrem ganzen Wesen wieder, und ihre Blicke ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf der stattlichen Gestalt Robert's, dessen Zügen die Würde des männlichen Entschlusses ihre strahlende Weihe verlieh.

Er kam auf die Vergangenheit zu reden und erzählte dem aufmerksam lauschenden Mädchen Erlebnisse im Vaterhause und aus seiner Studentenzeit, und sein Auge leuchtete höher auf bei diesen Erinnerungen. Dann richtete sich seine Aufmerksamkeit auf die Zukunft; aber so oft er scherzend darauf hindeutete, daß Hermine in derselben eine Rolle zu spielen berufen sei, traf ihn ein ernster, fast strafender Blick, der ihn um so mehr befremdete, als sie doch selbst ihm gewissermaßen diese Zukunft erst eröffnet hatte, und ihm dieselbe nur im Lichte ihrer Gegenwart so reizend erschien. Oder sollte er sich getäuscht haben? Sollte Hermine wirklich kein anderes Gefühl für ihn hegen, als das einer theilnehmenden Schwester? Sollte die Hand, welche ihn vom Abgrund zurückgehalten hatte, ihm nicht für das ganze Leben angehören dürfen? Er fand keine befriedigende Antwort auf diese Fragen, aber er hegte die Zuversicht, daß seine reine, innige Liebe mit der Zeit Gegenliebe erringen müsse, und daß Hermine's Gefühl, wenn auch jetzt noch ein rein schwesterliches, bald zu der warmen, heiligen Flamme auflodern werde, welche verwandte Herzen für Zeit und Ewigkeit zusammenschmilzt. –

Pollmann kam am Abend, wie gewöhnlich, um ihn zum Theater abzuholen; aber Robert ließ ihn, unter dem

Vorwand des Unwohlseins, abweisen. Er mochte diese angenehme, seit langer Zeit nicht empfundene Stimmung jetzt nicht durch eine Erklärung unterbrechen und war überdies fest entschlossen, sich unter keiner Bedingung in das alte Verhältniß zurück zu begeben.

Pollmann mußte dies ungewöhnliche Benehmen sonderbar berühren, er fand seinen Verdacht nur zu wohl begründet, als er, einem verstohlenen Wink des Rentners gehorchend, diesem in die Schreibstube folgte.

Der Rentner schloß sorgfältig die Thür, zündete eine auf dem Pult stehende Kerze an und sank wie erschöpft auf einen Stuhl, während Pollmann sich bereits ohne vieles Fragen auf einem andern Stuhle niedergelassen hatte.

»Es scheint etwas vorgefallen zu sein, was nicht ganz in unsern Kram paßt,« nahm Pollmann das Wort; »man hat ihn gewarnt, wie ich das, wenn Sie sich dessen erinnern, gleich von Anfang gefürchtet habe.«

»Oder Sie haben ungeschickt gespielt,« erwiderte Werner Bank mit nichts weniger als liebenswürdigem Ausdruck.

»Ich sagte Ihnen gleich, daß Sie sich in dem Verstand unseres jungen Freundes verrechnet hätten; er ist nicht so dumm, als Sie glauben. Warum haben Sie den Doctor nicht bei Zeiten aus Ihrem Kreise verbannt? Er ist schuld an Robert's Veränderung, denn ein so großer Lump er selber ist, so hat er doch im Katzenjammer moralische Anwandlungen, welche bei Volkmann noch zu starken Wiederhall wach rufen.«

»Kommen wir zur Sache! Was ist der langen Rede kurzer Sinn?« fragte der Mentor ungeduldig.

»Daß Robert Volkmann Ihrer und Ihrer Gesellschaft müde ist, daß er Sie aufgeben und arbeiten will, und daß er bereits morgen eine Stelle antritt, um diesen Entschluß auszuführen,« sagte der Rentner ärgerlich, indem er bei jeder Redepause hastig in seine Dose griff und Pollmann mit einem stechenden Blick traf.

»Und durch solchen Unsinn lassen Sie sich in's Bockshorn jagen?« erwiderte Pollmann lachend. »Arbeiten will er? Und Sie glauben daran? Wissen Sie nicht, wie schwer es hält, von einem ungebundenen Leben voll berausender Genüsse zur Frugalität des gemeinen, arbeitenden Haufens hinabzusteigen? Ich bürge dafür, er hat an dem bisher geführten Leben so viel Geschmack gewonnen, daß er seine sogenannte ›Stellung‹ lieber morgen, als übermorgen wieder aufgibt.«

»Er hat mehr Energie in sich, als wir glaubten,« fuhr Werner Bank fort, »seine Haltung mir gegenüber war eine so feste, daß ich einen Augenblick meine Fassung verlor und fast an dem Gelingen unseres Planes zu zweifeln begann. Sie müssen sich besser in's Geschirr werfen, Pollmann, alle Ihre Kräfte zusammennehmen, und die Sache so bald wie möglich zum glücklichen Ende führen!«

»Also jetzt klar und deutlich: um was handelt es sich?« fragte Pollmann ernst.

»Es handelt sich darum, daß Robert eine Stellung als Aufseher in der Brauerei des Herrn Sturm angenommen

hat, die er morgen früh antreten will, daß diese Anstellung hintertrieben werden, daß er in dem bisherigen Lebenswandel fortfahren und baldigst in eine Schlinge geführt werden muß, welche ihn dem Strafgesetz überliefert und mir, dem Vormund, die unbedingte Verwaltung seines Vermögens giebt.«

Der Alte hatte sich im hohen Grade aufgeregt durch seine heftige Rede, während Pollmann ihn kalt und fast höhnisch beobachtete.

»*Tant de bruit pour une omelette*,« sagte er gleichgültig, als Werner Bank schwieg, indem er nachlässig eine Cigarre anzündete; »und das nennen Sie verlorenes Spiel? Sie werden alt, Werner Bank, und verlieren die feine Witterung, durch welche Sie sich sonst stets ausgezeichnet haben.«

»Was wollen Sie thun?« fragte der Alte, sich neugierig vorbeugend, um keinen Laut der Antwort zu verlieren; »was wollen Sie thun, um diese Wolke zu verscheuchen?«

»Nichts einfacher als das,« erwiderte Pollmann, mit sichtlichem Behagen das duftige Arom seiner Cigarre einathmend. »Der Brauer ist ein einfacher, ehrlicher Mann, der nicht den Ersten Besten in seinem Etablissement beschäftigt; er wird gewiß Jedem dankbar sein, der ihm über die Gesellschaft, den lüderlichen Lebenswandel und losen Charakter seines neu engagirten Aufsehers einige Winke giebt, und sich wohl hüten, einem so lockern Vogel sein Geschäft anzuvertrauen.«

»Vortrefflich,« nickte der Rentner, dem keine Silbe entgangen war. »Die Zurückweisung, welche nothwendig erfolgen wird,« fuhr Pollmann fort, »wird unsern jungen Freund empören, seine Arbeitslast, wenigstens für die nächste Zeit, beträchtlich erschüttern und ihn, doppelt fügsam, in die Arme seines getreuen Freundes und Mentors Franz Pollmann zurückführen.«

»Vortrefflich!« wiederholte der Rentner, indem er aus seinem Geldschrank eine Anzahl Banknoten nahm und sie seinem Verbündeten einhändigte. »Hier ist Geld, schonen Sie nichts, aber beschleunigen sie die Sache so viel wie möglich; denn zum zweiten Male dürfte es Ihnen nicht so leicht gelingen, den Rebellen zur Botmäßigkeit zurückzuführen. Sie sind doch ein Kapitalmensch!« fügte er fast mit Bewunderung hinzu. »Also alle Hebel angesetzt und keine Zeit verloren! – Sein Heimlichthun und das viele Reden mit meiner Tochter gefällt mir auch nicht. Hermine traut uns nicht, ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht bei diesen neuen ›Entschlüssen‹ die Hand mit im Spiel gehabt hätte.«

Bei dem Namen ›Hermine‹ war Pollmann, wenn auch nur unmerklich, zusammengefahren, für einen Augenblick spiegelte sich tödtlicher Haß in seinen gewöhnlich so schlaffen Zügen.

»Sie haben Recht!« antwortete er mit auffallender Hast. »Die Sache muß ernstlich betrieben, der Gimpel endlich gründlich in die Falle geführt werden. Verlassen Sie sich ganz auf mich!«

»Er spielt?« fragte Werner Bank lauernd.

»Leidenschaftlich und hoch, wenn er in gereizter Stimmung ist; aber mehr aus Gewohnheit und um sich zu betäuben, als um zu gewinnen oder aus Lust.«

»Benutzen Sie diese Stimmung; wenn er verloren hat, fordern Sie Sicherheit, etwas Schriftliches, und dann – ein falsches Wechselchen, oder so etwas Aehnliches; Staatsanwalt, Untersuchung nun, Sie sind ja kein Neuling in solchen Dingen,« fügte der Alte mit einem bedeutsamen Seitenblick auf den eisernen Schrank hinzu, in welchem Pollmann's Sündenregister aufbewahrt wurde, »Sie werden Alles so einfädeln, daß wir uns in keiner Weise compromittiren.«

»Nochmals, verlassen Sie sich ganz auf mich!« erwiderte Pollmann, den die Anspielung auf Robert's Verhältniß zu Hermine nicht eben in die beste Laune versetzt hatte; »es wird und muß gehen, ich will auf die Ehre Ihres schätzbaren Vertrauens für immer verzichten, wenn wir den verliebten moralischen Jüngling nicht in wenigen Wochen in Criminaluntersuchung sehen! ... Doch jetzt an's Werk,« fuhr er fort, indem er aufstand; »es ist keine Zeit zu verlieren, wenn ich den würdigen Brauer noch heute über den Charakter seines neuen Aufsehers aufklären will.«

Das saubere Paar trennte sich mit einem Blick gegenseitigen Einverständnisses, dann trat Pollmann den Weg zu der Vorstadt an, in welcher die Brauerei lag.

7. DAS EBEN IST DER FLUCH DER BÖSEN THAT.

Es war ein schöner, frischer Morgen, als Robert, voll von Hoffnungen für die Zukunft, seinen Weg nach der Brauerei antrat. Der Thau glitzerte noch auf den Grashalmen; die Lerchen stiegen, und die ganze Natur erschien ihm wie im Brautschmuck. Die Landleute aus der Umgegend zogen zu Markte mit den mannigfaltigen Producten ihres Fleißes, und freudig erwiderte er das ›Grüß Gott‹, das ihm von manchem Begegnenden zugerufen wurde. Er fühlte sich frischer, kräftiger und würdiger, denn seit lange, und seine innere Stimmung wirkte dementsprechend auf seine äußere Haltung. Mit erhobenem Kopf und elastischem Schritte durchmaß er die wogenden Saatfelder, wenn ihm hier und da ein Richtweg von der Heerstraße abführte; er brach Kornblumen, und dachte dabei an Hermine. Er dachte der Jugend, der Heimath, seines väterlichen Gutes, und der schönen Zukunft, welche ihm an der Seite der Geliebten in der Bewirthschaftung desselben erblühen sollte.

In dieser gehobenen Stimmung kam er bei der Brauerei an, er ging sofort auf den im Hauptthor stehenden Besitzer zu, um sich vorzustellen und nähere Anweisung für seine Thätigkeit zu erbitten. Aber der Brauer kam ihm nicht mit der Miene des Einverständnisses entgegen, welche Robert nach der gestrigen Unterredung erwarten zu dürfen glaubte. Er erwiderte seinen Gruß mit mürrischer Höflichkeit und schien durch das pünktliche Erscheinen seines neuen Aufsehers nicht sonderlich erbaut zu sein.

Robert meinte dies einer augenblicklichen Laune des Mannes zugute halten, vielleicht irgend einer vorgefallenen Unannehmlichkeit zuschreiben zu müssen, und ließ sich deshalb in seinem Auftreten nicht irre machen. Er bat in höflicher Weise, ihn in seine neuen Verhältnisse einzuweißen, damit er einen genauen Begriff von dem Umfang seiner Pflichten gewinnen und dieselben zu beiderseitigem Vortheil erfüllen lerne.

Der Brauer schien den Eifer seines Aufsehers durchaus nicht zu theilen, er schwieg zuerst, brachte dann einige unzusammenhängende Bemerkungen, wie: ›Unpassende Stellung‹, . . . ›feiner Stadtherr‹, . . . ›schwere Arbeit‹ vor und erklärte ihm endlich mit dürren Worten, daß er Erkundigungen über den Charakter und Lebenswandel Robert's eingelesen habe, welche ihm das Engagement desselben zu einer so verantwortlichen Stellung nicht mehr wünschenswerth machten, weshalb er auf jede nähere Beziehung verzichten müsse.

Der junge Mann fand für seine Bestürzung keine Worte, der Horizont, welcher ihm eben noch so klar und sonnig erschien, überzog sich wieder mit dunklen Wolken. Also so weit war es schon mit ihm gekommen, daß ordentliche Leute nichts mehr mit ihm zu thun haben wollten, daß man ihn eines Vertrauenspostens nicht mehr für würdig hielt? – Er mochte das nicht glauben, er versuchte den Brauer zu überzeugen, daß seine Nachrichten unzuverlässig seien, auf Mißverständnis oder Verleumdung beruhen müßten und ihn in durchaus falschem Lichte erscheinen ließen.

Endlich berief er sich auf das Zeugniß des Doctor Lindenschmitt, aber dadurch goß er nur Oel in's Feuer.

»Der Doctor Lindenschmitt! das ist eine schöne Empfehlung!« spottete der Brauer; »wenn ich den Kerl gestern gekannt hätte, würde ich ihn nicht in's Haus gelassen haben. Der Lump und Kniffconsulent ist auch Einer von der rechten Sorte, Anderen Plätze zu verschaffen! Sie sollten sich schämen . . . !«

Robert unterdrückte mit gewaltsamer Anstrengung den aufsteigenden Zorn.

»Genug, mein Herr!« sagte er mit erzwungener Ruhe. »Wir wollen nicht weiter über Ihre vorgefaßte Meinung rechten; aber Sie sind mir wenigstens schuldig, die Quelle zu nennen, welcher Sie diese Auskunft verdanken, damit ich meine Freunde kennen lerne!«

Der Brauer lachte höhnisch, wandte ihm den Rücken und ließ ihn stehen – jedenfalls ein deutlicher Wink, daß er alle Verbindung mit dem Aspiranten zur Aufseherstelle abgebrochen zu sehen wünsche.

Robert stand wie angewurzelt. Man wagte es, ihm wie einem Unwürdigen, wie einem Menschen entgegen zu treten, der jedes Anrecht auf die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürgers verwirkt hatte, der unter dem Durchschnittsmaß der gesellschaftlichen Rücksicht stand? . . . Was hatte er gethan, um eine solche Behandlung, noch dazu von einem Ungebildeten, zu verdienen, dem er mit bestem Willen und vollem Vertrauen seine Kräfte, seine Arbeit, und zwar ohne alle Aussicht auf Gewinn, angeboten hatte? Konnte man denn nicht einmal

eine Flasche Wein trinken, ein Spiel machen, oder nach zwölf Uhr nach Hause kommen, ohne das Anrecht auf die Achtung der Mitmenschen zu verwirken, oder sich der schamlosesten Verleumdung auszusetzen? ... Und wer sollte ihn verleumdet haben, wer hatte ein Interesse daran, ihn in seinem ehrlichen Streben zu hindern? ... Sein Vormund? ... Er konnte den Gedanken nicht fassen. Pollmann wußte nichts davon, die Ereignisse waren überhaupt so schnell aufeinander gefolgt, daß nur ein böser Zufall ihm einen Stein in die Bahn geworfen haben konnte ... Aber wenn's einmal so stand, dann wollte er den Klatschbasen zeigen, daß sein Entschluß ein selbstständiger gewesen und nicht durch äußeren moralischen Druck, oder Furcht vor bösen Zungen herbeigeführt worden war. Er fühlte sich stark; der Stolz des Mannes bäumte sich in ihm auf, und so wenig Genuß er auch an dem bisherigen Leben fand – er konnte doch, im Bewußtsein seiner Willenskraft, von der er jetzt sich selbst Zeugniß abgelegt hatte, ruhig warten, bis sich etwas Passenderes für ihn fand.

In dieser gefährlichen Stimmung verließ er die Brauerei und stürmte auf die Chaussee hinaus, welche der Stadt zuführte, und in dieser gefährlichen Stimmung begegnete ihm – Pollmann, welcher, sein elegantes Spazierstöckchen schwingend, den schönen Morgen zu genießen schien und im Schatten des Seitenganges langsam einherwandelte.

»Sie hier, verlorener Sohn?« rief er scheinbar überrascht, als er Robert's ansichtig wurde. »Suchen Sie das

Kopfweg von gestern Abend los zu werden, oder treibt Sie ›zarte Sehnsucht, süßes Hoffen‹ in den frischen Morgen hinaus? Ja, ja, die frische Luft hat ihr Gutes besonders, wenn man spät heimgekommen ist; ich wähle diesen Weg stets mit besonderer Vorliebe zu meinen Morgenspaziergängen. Verzeihen Sie die Frage, mein Lieber,« fuhr er, Robert schärfer in's Auge fassend, fort; »es ist doch nichts vorgefallen, daß wir gestern Abend das Vergnügen Ihrer Gesellschaft entbehren mußten? Alles hat nach Ihnen gefragt, Sie sehen in der That verstört aus. Sollte wirklich . . . «

»Es ist nicht der Mühe werth, sich darüber zu ärgern,« unterbrach ihn Robert, dessen leiser Verdacht durch das völlig harmlose Benehmen Pollmann's gänzlich entwaflnet worden war. »Ich war ein Narr, mich mit solch' phliströsem Volk einzulassen.«

Und nun erzählte er bereitwillig – es war ihm eine große Erleichterung, sein Herz gegen irgend Jemanden auszuschütten – den ganzen Hergang der Geschichte, wie er des Wirthshauslebens müde gewesen sei, sich nach geordneter Thätigkeit gesehnt, in einem schwachen Augenblick die Aufseherstelle in der Brauerei angenommen und heute Morgen die schnöde Abweisung, auf Grund seines ›lüderlichen Lebenswandels‹, erfahren habe. Er sagte das Alles in dem Bewußtsein, daß er innerlich sich von Pollmann und dessen Genossen getrennt fühle, daß der äußere Bruch aber, in Folge seiner neuesten Erfahrungen, nicht so schnell einzutreten brauche, wie er anfänglich gedacht habe.

Pollmann lachte hell auf, als er den Schluß des Referates vernommen hatte, entschuldigte, sich jedoch sofort, als er in Robert's Auge etwas bemerkte, was ihm den angeschlagenen Ton nicht rathsam erscheinen ließ.

»So ist das Pack!« nahm er sympathisirend das Wort. »So ein Spießbürger hält Jeden für einen Verbrecher, der nicht mit den Hühnern schlafen geht und sich der vorgeschriebenen Schablone des angestammten Philistertums nicht ohne Murren fügt. Aber was fiel Ihnen denn überhaupt ein, Volkmann, auf eine Ihrer ganz unwürdige Stellung zu reflectiren? ... Ich gebe zu, daß wir's in der letzten Zeit ein wenig bunt getrieben haben. Ich selbst sehne mich mitunter nach etwas mehr Ruhe und könnte mich sogar unter Umständen zu einer anständigen Beschäftigung entschließen, obwohl meine Vermögensverhältnisse mich der Nothwendigkeit einer solchen überheben. Aber sich einen Braukessel zum Lebenshorizont ausersehen zu wollen, bleibt mir unerklärlich; außerdem würde ein zu schroffer Bruch mit Ihren bisherigen Verhältnissen ausfallen und Sie Vermuthungen aussetzen, die sich nicht recht mit der Manneswürde vertragen. Wir lösen uns allmähig ab, und mit der Zeit wird sich schon für Sie etwas finden, was Ihnen besser zusagt. Meiner Führung,« setzte er lächelnd hinzu, »bedürfen Sie überhaupt nicht mehr, denn Sie haben heute deutlich genug bewiesen, daß Sie flügge geworden sind!«

Robert war nur zu geneigt, diesen Ansichten, die seinem Ideengang so einladend entgegenkamen, beizupflichten, und sein erschüttert gewesenes Vertrauen zu

Pollmann gewann neuen Halt an der Art und Weise, in der dieser selbst von ihrer beiderseitigen bisherigen Lebensweise sprach.

Im Verlauf des Spazierganges kamen sie auch auf die Freuden des gestrigen Abends in dem gewöhnlich von ihnen frequentirten Kreise zu sprechen. Pollmann wußte dieselben besonders reizend darzustellen, und ließ dabei durchblicken, daß man dort nicht so recht an Robert's Krankheit geglaubt habe, vielmehr eher geneigt gewesen sei, sein Nichterscheinen einer Moralpredigt des Vormundes, oder einer sentimentalen Anwandlung für dessen liebenswürdige Tochter zuzuschreiben. So waren sie in die Stadt und unvermerkt dem Local ihrer gewöhnlichen Abendunterhaltungen nahe gekommen.

Wie konnte Robert nach dem Vorhergegangenen sich weigern, einzutreten und mit Pollmann, theils um den Aerger hinunterzuspülen, theils auf bessern Erfolg für die Zukunft, eine Flasche Rüdesheimer zu leeren? Er hätte ja seinem Genossen damit einen zu wirksamen Hebel zum Verspotten an die Hand gegeben, und überdies unterstützte seine persönliche Neigung nur zu sehr den Vorschlag Pollmann's.

So saßen sie denn bald darauf wieder gemeinsam hinter der Flasche und gaben sich beim Auseinandergehen das Wort, am Abend an dem wohlbekanntem Orte einander wieder zu treffen. –

Auf den Rentner schien Robert's Bericht von den Erfahrungen des Morgens keinen besondern Eindruck zu

machen. Er beschränkte sich auf die ziemlich gleichgültige Bemerkung, daß er sich das gedacht habe, und mit dem abgebrochenen Verhältniß zum Brauer mehr gewonnen, als verloren sei. Die Sache ging bald wieder im alten Geleise, und vor der Hand war von Umsehen nach einer neuen Beschäftigung nicht mehr die Rede. Obwohl Robert nichts weniger, als innere Befriedigung dabei empfand, so scheute er sich doch einigermaßen, selbst wieder die Initiative zu ergreifen, er wartete auf irgend einen äußeren Anstoß, welcher ihm seine neue Lebensbahn vorzeichnen sollte. Seine Beziehungen zum Doctor wurden mit jedem Tage lockerer, da derselbe seine Ansicht stets ungeschminkt äußerte und oft empfindliche Seiten bei ihm berührte. Am meisten aber litt er unter dem peinlichen Verhältnisse zu Hermine, die ihn fortan mit einer halb mitleidvollen Zurückhaltung behandelte, welche ihm mit der Zeit unerträglich wurde.

Er trachtete lange vergebens nach einer Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, um sich ihr, gegenüber zu rechtfertigen. Hermine suchte diese geflissentlich zu vermeiden, und erst nach längerer Zeit gelang es ihm, als Werner Bank sich eines Tages nach dem Mittagessen den Geschäften in der Schreibstube widmete, eine Unterredung unter vier Augen mit ihr herbeizuführen.

»Zürnen Sie mir, Hermine?« fragte er, indem er sich ihr vertraulich näherte. »Verlangen Sie, daß ich meine Selbstachtung aufgebe, um eine Stelle zu erbetteln, welche man mir nicht anvertrauen wollte?«

»Sie wissen selbst am besten, Herr Volkmann, was Ihre Selbstachtung Ihnen gebietet,« erwiderte Hermine kühl. »Ich kann nur mit Ihnen berathen über selbstgefaßte Entschlüsse; es liegt mir fern, Sie beeinflussen zu wollen. Aber« – setzte sie mit unsicherer Stimme hinzu, »ich meine, es sei nicht ganz mit dieser Selbstachtung vereinbar, wenn Sie sich gleich nach diesem ersten fehlgeschlagenen Versuch wieder einem Pollmann in die Arme werfen.«

Robert fühlte sich getroffen durch den leisen, gerechten Vorwurf des Mädchens; aber gerade dadurch gewann ein mißverständener Trotz in seinem Innern die Oberhand, welchen er für beleidigte Manneswürde hielt.

Er hatte ja gekämpft und überwunden; er hatte sich geistig frei gemacht und von seinen bisherigen Gefährten getrennt. Sollte er diese innere Reformation, welche im eigentlichen Grunde doch lediglich die Liebe zu Hermine bewirkt hatte, vor aller Welt zur Schau tragen? Ja, durfte er ihr selbst den Grund dieser Veränderung gestehen, ohne sich in ihrer Achtung und zugleich die Stellung zu compromittiren, welche er dem geliebten Wesen gegenüber einnehmen mußte?

Wenn sie ihm mit mehr Hingebung, mit unbedingtem Vertrauen entgegen gekommen wäre, nicht an seiner Standhaftigkeit, an seiner Widerstandsfähigkeit gegen alle bösen äußeren Einflüsse gezweifelt hätte, so würde er ihr vielleicht haben sagen können; das Alles ist dein und deiner Liebe Werk; mein ganzes Verdienst, mein ganzer

Stolz ist nichts Anderes, als das Bewußtsein, die Hoffnung, mit und in dir zu leben. Aber so – Nein! Er mußte erst dadurch ihre volle Achtung erzwingen, daß er der Versuchung nicht auszuweichen suchte, sondern sich in derselben stark zeigte. Er konnte unter diesen Verhältnissen nicht unmittelbar mit seiner bisherigen Umgebung brechen, ohne sich in seiner und Hermine's guter Meinung eine Blöße zu geben, selbst wenn auch eine vorübergehende Verstimmung daraus entstehen sollte.

»Sie fassen meine Lage nicht ganz richtig auf, Hermine,« erwiderte er in gekränktem Tone, »es schmerzt mich tief, entdecken zu müssen, daß Sie kein Vertrauen in meine Beständigkeit setzen.«

Hermine traten die Thränen in die schönen Augen; aber sie bezwang sich, und sagte in demselben zurückhaltenden Tone: »Ich habe gewiß nur Ihr Bestes gewollt, Robert, wenn ich mir erlaubte, in Beziehung auf Ihre Zukunft und Ihre Lebensweise eine Meinung zu äußern. – Verzeihen Sie,« setzte sie mit zitternder Stimme hinzu, »wenn ich geirrt und die mir in Ihrem Vertrauen gesteckte Grenze überschritten habe. Ich weiß nur, daß dieser Pollmann Ihnen schließlich zum Verderben gereichen muß.«

Robert sah ein, daß Hermine Recht hatte. Er hatte, wenn auch unklar, das beschämende Bewußtsein, daß der reine Sinn eines edlen Frauenherzens alle seine Sophistereien durchschaute und zunichte machte, aber desto höher bäumte sich in ihm der falsche Stolz auf, destoweniger wollte er sich zugestehen, daß er mit seinem

ganzen Wollen und Handeln von diesem Frauenherzen abhängig, und in der Liebe zu Hermine sein Recht der Selbstbestimmung untergegangen war.

»Sie urtheilen nach Eindrücken und Vermuthungen, Hermine, die selten stichhaltig sind und uns nie zu Schlußfolgerungen hinreißen dürfen, welche auf unsere Handlungsweise einen bestimmenden Einfluß ausüben. Auch ich finde an Pollmann und seiner Gesellschaft keinen Geschmack mehr, wie ich Ihnen wiederholt gesagt habe, aber es wäre Schwäche, mich durch Aeüßerlichkeiten gegen den Einfluß seines Umganges verbarrikadiren zu wollen. Ich will frei sein, frei in jeder Beziehung,« setzte er nachdrücklich mit einem vielsagenden Blick auf Hermine hinzu, »mich weder in meiner Lebensweise, noch in irgend welcher andern Richtung von Jemandem beherrschen lassen!«

Er hatte sich gewaltsam in eine Stimmung hineingearbeitet, von der sein Herz nichts wußte, er erschrak, als er den Eindruck bemerkte, welchen seine Worte auf Hermine machten.

Das Mädchen war leichenblaß geworden, sie griff unwillkürlich mit der rechten Hand nach dem Herzen, wie wenn ein plötzlicher Stich ihr ganzes Innere durchzuckt habe. Dann schlug sie schweigend die großen, thränenschweren Augen zu ihm auf, eilte mit raschen Schritten der Thür zu, und war verschwunden, ehe Robert sich von dem unmittelbar Vorhergegangenen Rechenschaft geben konnte.

Er stand einen Augenblick wie betäubt. Sein mühsam errungener Stolz war verschwunden, es war ihm zu Muth, wie dem Wüstenwanderer, dem die Fata-Morgana die erquickende Oase vor das sehnsüchtige Auge zaubert, und der verschmachtend in den heißen Sand niedersinkt, wenn das Gaukelwerk der Lüfte in Nichts zerrinnt. Er kam sich verächtlich, nichtswürdig vor, daß er die Geliebte hatte kränken können, um einer falschen Eitelkeit Genüge zu thun, die ganze Gluth der leidenschaftlichen Hingebung flammte wieder in ihm auf. Er stürzte zur Thür: »Hermine, Hermine!« rief er hinaus, in der Hoffnung, sie noch in der Nähe zu finden. Aber statt der wohlklingenden Stimme des sinnigen Mädchens tönte ihm das Hüsteln des Rentners vom unteren Flur entgegen.

Mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, ergriff er Hut und Stock und stürmte zum Hause hinaus, um sich zu zerstreuen und die heiße Stirn im Abendwinde zu kühlen.

»Das war kein Heldenstück, Octavio!« sprach eine Stimme, welche ihm nicht unbekannt, aber in letzterer Zeit einigermaßen fremd geworden war. Robert blickte betroffen auf, er hätte fast den Doctor umgerannt, als er so wild hinausstürmte.

»Nein, es war kein Heldenstück!« wiederholte der kleine Herr, seine Brille dicht vor die funkelnden Aeuglein stoßend, und seine halb ängstliche, halb herausfordernde Haltung war, so komisch, daß Robert unwillkürlich lachen mußte.

»Verzeihen Sie, Doctor, daß ich Sie so unsanft berührt habe,« sagte er, indem er ihm die Hand reichte; »ein guter Geist hat Sie mir zugeführt. Wenn Sie noch derselbe sind, wie ehemals, so vergeben Sie mir die unbedachten Worte, welche Sie mir entfremdet haben. Ich habe wirkliche Freunde nur zu nöthig, und wenn Sie nicht ein sehr dringendes Geschäft haben, so möchte ich mir, wenn auch nur auf kurze Zeit, Ihre Gesellschaft erbitten.«

Der Doctor schlug kräftig in die ihm dargebotene Hand ein.

»Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen,« erwiderte er in seiner ehrlichen, offenherzigen Weise, »mehr als sein Unrecht eingestehen kann ein Ehrenmann nicht, und da Sie mir gerade jetzt wieder im Begriff zu stehen scheinen, einen dummen Streich zu begehen, so will ich Ihnen meine Weisheit nicht vorenthalten. Aber gestatten Sie mir, Verehrtester, Ihnen nochmals zu sagen: Heinrich, mir graut vor dir! Seitdem Sie nach dem ersten fehlgeschlagenen Versuche sich von Neuem dem Gesindel in die Arme geworfen haben, das Ihnen doch nur die Taschen plündert . . . «

»Genug, genug,« fiel ihm Robert in's Wort; »ich weiß das Alles, und wenn ich's nicht gewußt hätte, so würde mir Hermine es klar gemacht haben.«

Der Doctor sah ihn groß an und stieß dann mit Aufbietung aller seiner Kräfte einen langen, gellenden Pfiff aus, der erst in sanfter Cadenz zu Ende kam, als ihm der Athem ausging.

»Sie brauchen nicht darüber zu spotten, Doctor,« fuhr Robert fort, der, obwohl ein wenig betroffen, sich doch ernstlich vorgenommen hatte, an dem wunderlichen Wesen seines Freundes keinen Anstoß mehr zu nehmen. »Sie sehen scharf genug, um zu wissen, daß ich das Mädchen liebe, und ich schäme mich dieses Gefühls durchaus nicht. Aber gerade um ihre Achtung mir zu erhalten, durfte ich mich nicht unbedingt von ihr leiten lassen, wenigstens ihr nicht zeigen, daß ich in allen meinen Lebensbedingungen von ihr abhängig bin. Darum wollte ich nicht plötzlich mit meinen bisherigen Genossen, die ich übrigens vollkommen durchschaue, brechen; darum muß ich ihr erst zeigen . . . «

»Daß ich ein Esel bin; verzeihen Sie, der Ausdruck thut nichts zur Sache, aber zwischen uns sei Wahrheit!« fuhr der Doctor so zungengeläufig fort, daß Robert keine Zeit zum Aerger hatte und unwillkürlich lächeln mußte. »Daß ich wieder anbeiße an dem alten, abgestandenen Köder und mich durch falschen Stolz, durch sogenannte Maneswürde, die nichts ist, als die allergewöhnlichste Eitelkeit, verleiten lasse, mein besseres Ich zu opfern und mich mit sehenden Augen dem Gottseibeius in die Arme zu werfen. – Oder meinen Sie etwa, daß Ihre Freunde Pollmann und Compagnie nicht bei der Abweisung in der Brauerei die Hand im Spiele gehabt haben? So lange sind Sie noch nicht in der Stadt, daß selbst der Umgang mit jener berüchtigten Gesellschaft Sie zum Hansdampf in allen Gassen gestempelt haben könnte! Ihre lustigen Kumpane sind es, welche Sie verleumdet haben,« polterte er

weiter, »die Rotte Kora, die nur darauf ausgeht, Ihnen die Groschen aus der Tasche zu holen. Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo, deine Ehre ist verloren, rückwärts, rückwärts, stolzer Cid! Aber das denkt wie ein Seifensieder, falscher Stolz verbietet den Rückzug, und das Gesindel hält Ernte! In gährend Drachengift hast du die Milch der frommen Denkart mir verwandelt! Beim Zeus, das Leben liegt vor Ihnen wie ein lachender Maienmorgen, aber statt in das herrliche Thal hinunter zu steigen, klettern Sie aus dem spitzen Gestein umher, bis plötzlich ein Blitzstrahl von oben Sie in den Abgrund hinunterschleudert. Hermine hat Ihnen die Wahrheit gesagt, ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt! Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Thaten sehn!«

Robert konnte sich der Wahrheit dieser Bemerkungen nicht verschließen; aber er wußte, daß der Doctor stets zu allzu schroffem Urtheil geneigt war. Er konnte sich nach den selbstgemachten Erfahrungen Pollmann wohl als den gewissenlosen Lüstling, nicht aber als den tückischen Gauner vorstellen, für welchen dieser ihn hielt.

»Sei dem, wie ihm sei,« antwortete er ruhig, während der kleine Mann in großer Aufregung mit seinem Stocke manövrirte und mehr als einmal in Gefahr kam, mit Vorübergehenden in unangenehmer Weise in Berührung zu kommen; »ich will Pollmann weder schlechter, noch besser machen, als er ist. Mein Entschluß steht fest, mich von ihm und seinem Anhang loszusagen, doch muß dies in einer Weise geschehen, welche den bösen Zungen keine

Gelegenheit zu boshafem Gerede bietet. Ich werde noch einige Mal mit ihnen zusammentreffen und die vollständige Trennung vorbereiten, so daß ich Niemandem Rechenschaft von meinem Handeln abzulegen brauche und weder in meinen, noch in Anderer Augen als Schwächling dastehe. Es wäre mir sehr erwünscht, Doctor, wenn Sie mir diese Uebergangs-Phase durch Ihre Anwesenheit im Club während der nächsten Abende erleichtern wollten.«

»Das kann nicht sein,« erwiderte Lindenschmitt eifrig; »ich habe definitiv den ganzen Schmutz abgeschüttelt und kann Sie nur mit meinen guten Wünschen in die Löwengrube edler Vorsätze und schöner Hoffnungen begleiten. Sie sind stark genug, Robert,« fügte er hinzu, indem er mit Wärme die Hand des Freundes ergriff und seine Stimme eine ungewöhnliche Weichheit annahm; »denken Sie an Hermine und – auch ein wenig an mich; so wird es Ihnen nicht fehlen, bei Ihrem angeborenen Rechtsgefühl den richtigen Mittelweg zu finden und sich von jener Meute loszureißen, ohne öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und die frühere Verbindung mit derselben an die große Glocke zu hängen. Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Doch hier naht der Feind. – Halten Sie sich tapfer, Verehrtester!«

Schnell lenkte er in eine Seitengasse ein, während Robert die Gesellschaft erwartete, welche unter Pollmann's Führung die Hauptstraße herunterkam und ihm in angeheiteter Stimmung entgegentrat. Der Anblick der vom

Wein erregten und doch matten, nichtssagenden Gesichter, mit den Spuren der körperlichen und geistigen Verkommenheit, widerte ihn an; aber er hielt es nun für seine Pflicht, sofort den Kampf zu beginnen. Es waren ihrer fünf oder sechs, die gewöhnlichen Genossen der allabendlichen Ausschweifungen, welche ihm die Hände entgegenstreckten, Allen voran der elegante Franz Pollmann, den sich die Anderen zum Vorbilde eines modernen Cavaliers zu nehmen schienen, und neben ihm sein Schatten und Factotum, Herr Sänger, der in einem sonderbaren, halb abhängigen, halb vertrauten Verhältnisse zu demselben stand.

»Schon wieder sentimental, Volkmann?« rief Pollmann, indem er Robert die Hand schüttelte, während die Anderen mit mehr oder minder passenden Bemerkungen einfielen. »Hat der Vormund diesmal Schuld, oder seine schöne Tochter?«

Pollmann mußte sofort entdecken, daß er ein gefährliches Feld betreten hatte; denn Robert blickte, trotz der erzwungenen Ruhe, drohend auf.

»Wir sehen uns gewiß heute Abend?« fuhr er in verbindlich sein sollendem Tone fort; »die Gesellschaft kommt ganz herunter, wenn die alte Garde sich zurückzieht; es ist nichts, wenn Sie nicht dabei sind. Wir dürfen doch wenigstens heute auf Sie rechnen?«

»Gewiß, heute gewiß,« erwiderte Robert mit einem Blick, der Pollmann durchaus nicht gefiel.

Nach flüchtigem Gruß setzte er seinen Weg fort. Die Gesellschaft schlenderte plaudernd, lachend und anzügliche Bemerkungen über die Vorübergehenden äußernd, die Hauptstraße entlang, einem Kaffeehause zu, wo sie bei Domino und Whist die Zeit zwischen dem Diner und den nächtlichen Zusammenkünften zu verbringen pflegte.

Pollmann forderte Sänger durch einen Wink auf, sich zu ihm in eine Nische zu setzen, in der sie allein mit einander reden konnten.

»Die Sache wird faul,« sagte er flüsternd, nachdem Sänger auf einem Fauteuil neben ihm Platz genommen hatte; »wir müssen uns beeilen, vielleicht ist heute Abend unsere letzte Chance. Ist Alles bereit? Hast Du mit Deiner Rosa abgerechnet? Sag' ihr nicht zu viel, ich fürchte die Weiberlaunen.«

»Seit vierzehn Tagen führe ich Alles, was wir bedürfen, zum augenblicklichen Gebrauch bei mir,« antwortete Sänger in demselben Tone, indem er sich den Anderen gegenüber den Anschein gab, als ob sie über vollständig gleichgültige Gegenstände mit einander redeten.

»So beobachte mich heute Abend genau,« fuhr Pollmann fort; »Du kennst die Zeichen. Du weißt, was Dein Antheil ist, wenn's gelingt; Du weißt auch, daß Du verloren bist, wenn ich meine Hand von Dir abziehe.«

Sänger schien an solche Drohungen gewöhnt zu sein, er verzog keine Miene, stand nach einem heimlichen Blicke des Einverständnisses mit Pollmann auf und mischte sich unter die Anderen.

8. *Va banque!*

Robert war durch die Begegnung mit den Bekannten unangenehm berührt worden. Nach dem, was derselben vorangegangen war, erschien ihm die moralische Verkommenheit, trotz des äußeren Schliffs, widerwärtiger als je, besonders, wenn Hermine's reines Bild sich ihm auf der andern Seite darstellte. Ja, er wollte brechen mit dieser ›Rotte Kora«, wie sie der Doctor in seinem Zorn nicht mit Unrecht genannt hatte, und zwar nicht allmählig, wie er erst beabsichtigt hatte, sondern mit einem Male, an diesem Abend, furchtlos und offen, und ohne Rücksicht auf die Folgen, die am Ende doch nur vorübergehende Unannehmlichkeiten für ihn bringen konnten. Aber Eins war ihm Bedürfniß, ehe er zur Ausführung dieses Entschlusses schritt; Hermine mußte wissen, was sie ihm war, welches Opfer er ihr und ihrer beiderseitigen Zukunft brachte. Im Einverständniß mit ihr, im Bewußtsein ihrer Liebe, fühlte er sich stark, jeder Versuchung zu widerstehen, auch das Schwerste zu vollbringen. Unter dem Einfluß dieser Stimmung war er wieder an dem Hause seines Vormundes angelangt. Er betrat mit hochklopfendem Herzen den dunklen Hausflur, in welchem das draußen herrschende Zwielight bereits undurchdringlicher Nacht gewichen war.

Er fand Hermine im Eßzimmer, welches er sonst nur während der für die Mahlzeiten bestimmten Stunden zu betreten pflegte.

Sie saß in Gedanken versunken am Fenster und blickte beim Oeffnen der Thür, in der Meinung, es sei die alte Magd, welche den Tisch decken wolle, nicht einmal auf; Robert näherte sich mit leisen Schritten und legte leicht seine Hand auf ihre Schulter. Sie fuhr zusammen; ein leiser Schrei entfuhr ihr, als sie erkannte, wer vor ihr stand. Sie wollte entfliehen, aber Robert, der mit dem gewonnenen Entschluß eine innere Festigkeit erlangt hatte, deren er sich früher nicht fähig glaubte, hielt sie zurück und zog die nur leise Widerstrebende sanft an sich.

»Hermine,« sagte er, mit halb bittender, halb beruhigender Stimme; »Hermine, verzeihen Sie mir meine Thorheit von heute Nachmittag. Es waren leere Ausflüchte eines Herzens, das sich selbst noch nicht verstand, die ganze Tragweite seines Gefühls nicht bemessen konnte. Ich hielt mich von Ihnen zurückgesetzt, abgestoßen; ich glaubte, im Bewußtsein meiner Schwäche und Ihres gerechten Tadels, meine Manneswürde aufrecht erhalten zu müssen. Aber jetzt erkenne ich, wie kleinlich und thöricht ich handelte, als ich stark erscheinen wollte. Jetzt sehe ich ein, daß meine Kraft und meine rechte Würde in der Liebe zu Ihnen wurzelt, daß diese Liebe mich stark macht, mich befähigt, Allem zu entsagen, ja selbst den Schein des Lächerlichen, den Spott der Unvernünftigen zu ertragen.«

Hermine blickte halb scheu, halb freudig betroffen zu Robert auf; er stand vor ihr in erregter Haltung, mit gehobenem Haupte, und in seinem ganzen Wesen spiegelte

sich die Kraft seines Innern wieder. Er war schön in diesem Augenblicke, seine sonst weichen Züge hatten einen energischen Ausdruck angenommen, er sah aus, wie ein Mann, dem eine hingebende Frauenseele das Glück ihrer Zukunft anvertrauen darf.

Mädchenhafte Scheu hielt sie zurück, die Gefühle, welche sie bewegten, einzugestehen; sie machte wieder einen Versuch, sich seinen Armen zu entwinden; aber Robert zog sie fester an sich und fuhr eindringlich fort:

»Verlassen Sie mich nicht, Hermine, – Sie müssen längst wissen, wie innig ich Sie liebe, und daß es nur die Besorgniß war, durch scheinbare Schwäche Ihre Achtung zu verwirken, was mich abhielt, die bisherigen Wege zu verlassen. Hermine! Deine Sorge um mich, Deine Theilnahme an meinem Schicksal hat mir gezeigt, daß auch ich Dir nicht gleichgültig bin; ich fühle, daß wir dazu berufen sind, uns für's Leben anzugehören. Du bist mein, Hermine, nicht wahr, so wie ich Dein bin mit ganzer, voller Seele für Zeit und Ewigkeit?«

Hermine war nicht im Stande zu antworten; ihr Herz war so voll ungeahnter Seligkeit, daß ihr das Wort auf den Lippen erstarb. Aber sie ließ es geschehen, daß Robert sie innig umschlang und ihr einen Kuß auf den Mund drückte.

So hielten sie sich lange umfangen, ohne daß ein Wort gesprochen wurde.

Erst das Hüsteln des Rentners auf dem Corridor weckte sie aus ihrer Seligkeit. Robert nahm mit einem letzten Kuß Abschied von der Geliebten und schickte sich

zu dem Gange an, der ihn für immer von seiner bisherigen Gesellschaft trennen und der Ausgangspunkt einer arbeitsamen und Achtung gebietenden Zukunft werden sollte. In dem Bewußtsein, daß Hermine sein war, und er an ihrer Seite ein beneidenswerthes Leben vor sich sah, fühlte er sich stark, jedem Hohn gleichgültig entgegen zu treten. Er wollte Pollmann und seinen Genossen zeigen, daß er von anderm Metall sei, als sie, daß er sich selbst durch die Berührung mit ihnen nicht habe beflecken lassen. Die Liebe Hermine's hatte ihn mit einem gewissen Stolz erfüllt; er war in seiner eigenen Achtung gestiegen und wollte sich jetzt dieser Achtung werth zeigen.

In dieser gehobenen Stimmung trat er in die Schenke, in der er die ›Rotte Kora‹ bereits versammelt fand.

Die Weinschenke, in welcher sich Pollmann's Gesellschaft allabendlich versammelte, war, was Luxus und Raffinement anbetraf, das feinste Local in der Stadt, genoß aber, vielleicht eben deshalb, und weil die meisten Herren, welche dort verkehrten, keine eigentliche, bürgerliche Existenz nachweisen konnten, eines einigermaßen zweifelhaften Rufes. Die Gasträume bestanden in zwei Zimmern, einem vorderen, größeren, in welchem das allgemeine Publikum verkehrte und die schöne Rosa an dem eleganten Zahltische präsidirte, und einem kleineren Cabinet, zu welchem nur die Auserwählten Zutritt hatten, und das durch eine verschließbare Thür und schwere dunkle Portièren von den übrigen Räumen durchaus abgeschlossen war.

Diese Auserwählten bildeten hauptsächlich die Gesellschaft, zu der auch Robert eine lange Zeit gezählt hatte, die gelegentlich reiche Gimpel, namentlich harmlose Landjunker aus der Umgegend bei sich »einführte«, um ihnen die goldenen Federn auszurupfen.

Ueber den Privatverhältnissen dieser hellbehandschuheten, nach Essenzen duftenden und elegante Spazierstöckchen schwingenden Herren herrschte meistens ein undurchdringliches Dunkel. Alle sprachen von ihren Gütern oder Aussichten mit der Miene eines Millionärs, alle wollten wenigstens reicher Leute Kind und höchstens augenblicklich sich genöthigt sehen, wegen »Mißhelligkeiten in der Familie« Credit in Anspruch zu nehmen; aber Genaueres ließ sich über diese Güter und Aussichten nie erfahren. Was schadete das! – Die Leute hatten Geld und gaben es aus mit freigebiger Hand. Wer kümmerte sich darum, wo es herkam, ob vom Herrn Papa, oder vom Wucherer und vom Spieltisch? Robert hatte ihnen so lange Glauben geschenkt, bis ihn seine Verluste zu der Ueberzeugung brachten, daß seine eigene Tasche unter die Rubrik jener »Güter oder Einnahmequellen« gehörte, von welchen die Herren so gern sprachen.

Sänger war bei seinem Eintritt in eifrigem Gespräch mit der schönen Rosa begriffen, mit der er in einem sehr vertraulichen Verhältniß zu stehen schien.

Sie nickte mit verbindlichem Lächeln, als Robert die Thür öffnete, ließ aber gleich darauf ihren Blick wieder mit seltsamem Ernst auf dem Factotum Pollmann's ruhen.

»Also dabei bleibt es, Schatz,« sagte Sänger, »Du weißt, wie Du Dich zu verhalten hast, falls es Lärm geben sollte, was wir nicht hoffen wollen.«

Die schöne Rosa, die eben die Rechnung eines andern Gastes ordnete, nickte leicht, Sänger trat mit einem selbstbewußten Lächeln auf den Lippen in das Cabinet.

Pollmann war die Liebenswürdigkeit selbst, und auch die Anderen suchten sich in Zuvorkommenheit und Artigkeit gegen Robert zu überbieten. Aber dem unbetheiligten Beobachter würde es nicht entgangen sein, daß Pollmann mit scharfem, lauerndem Blick, den er mitunter vergebens unter der Maske der Unbefangenheit zu verbergen suchte, jedes Wort, jede Bewegung seines Opfers beobachtete und hier und da Blicke des Einverständnisses mit Sänger wechselte. Robert fand lange nicht die gewünschte Gelegenheit, sich zu erklären, er konnte sich nicht ganz dem lebenswürdigen Entgegenkommen der Anderen entziehen, ohne ungebildet zu erscheinen.

Man stieß häufig an, und es war eine besonders feurige Sorte, welche man diesmal zur Feier irgend einer aus der Luft gegriffenen festlichen Gelegenheit gewählt hatte. Die Unterhaltung wurde lebendiger. Jeder that sein Bestes, seinen Theil zur allgemeinen Heiterkeit beizutragen. Alte Witze gewannen neues Leben; die Erinnerung an zusammen verlebte Abenteuer brachte die Einzelnen für den Augenblick näher, und das Gespräch war auf seinem Höhepunkt angelangt, als Pollmann, der diesen Abend sich selbst übertraf, nach Champagner rief.

»Sechs Flaschen Röderer!« herrschte er dem Kellner zu, »und dann die Thüren geschlossen!«

Der Ausruf wurde von der Gesellschaft mit Jubel aufgenommen. Alle erhoben sich und schritten auf die Thür zu, welche das Cabinet vom allgemeinen Zimmer trennte, und hinter der im angenehm durchwärmten Raume, bei wohlgekühlten Flaschen, die Spieltische bereit standen.

Robert wußte aus Erfahrung, was ›Thüren zu‹ bedeutete.

Jetzt war seine Zeit gekommen; er leerte sein Glas, um sich zu entfernen.

»Wie? Was ist das?« rief Pollmann, welcher seine Absicht bemerkte, so laut, daß die Anderen aufmerksam wurden und sich umblickten, während Sänger sich wieder eifrig mit der schönen Rosa zu beschäftigen schien.

»Volkmannt fortgehen? Volkmannt dableiben! Unsinn! Hochverrath an der Gesellschaft! Philisterei!« schrie es durcheinander, während Robert dem Zahltische zuschritt, um seine Zeche zu berichtigen.

Die schöne Rosa sah ihn mit verführerischem Blicke an und sagte scherzend, indem sie sich an die ihn umdrängenden Gäste wandte: »Lassen Sie Herrn Volkmannt in Ruhe, meine Herren; ich muß für mein Geschlecht eine Lanze brechen und heute Abend selbst auf Herrn Volkmannt's Gesellschaft verzichten, um die Ruhe einer Andern nicht zu stören. Nicht wahr, Herr Volkmannt, ich habe Recht? Es handelt sich um Herzensangelegenheiten? Da darf man nicht stören.«

Mit wieherndem Gelächter nahm die schon halbberauschte Gesellschaft diese Worte auf.

»Ja! ja! so ist's!« secundirte Sänger, indem er seinen Schnurrbart strich, »des Vormunds schönes Töchterlein! Wir werden Sie wohl für heute Abend entschuldigen müssen.«

Robert fühlte den Zorn in sich aufsteigen; aber er mußte sich selbst sagen, daß eine Scene an diesem Orte und in dieser Gesellschaft ihn selbst und Hermine nur compromittiren könne.

»Sie müssen mich entschuldigen, meine Herren,« sagte er, im Begriff, zur Thür zu schreiten, »ich verzichte darauf, Ihnen weitere Gründe anzugeben!«

»Aha! Pfeift's daher?« spottete einer der Herren, »sind wir ihm nicht mehr gut genug?«

»Um Gottes willen, beruhigen Sie sich,« flüsterte Pollmann Robert zu, der eben eine heftige Antwort geben wollte, indem er ihn mit sich in eine Nische zog; »Sie sehen ja, die Leute sind betrunken. Bleiben Sie wenigstens kurze Zeit, bis Sie sich, ohne aufzufallen, entfernen können. Sie brauchen ja nur zum Schein am Spiele Theil zu nehmen! Oder,« fügte er boshaft lachend hinzu, »sollte Ihnen Ihr Vormund wirklich die Leviten gelesen haben, vielleicht gar das Fräulein?«

»Ich räume Niemandem das Recht ein, über mein Thun und Lassen zu urtheilen, auch Ihnen nicht,« erwiderte Robert mit wachsendem Zorn. »Wer wagt es, mir entgegen zu treten, wenn ich diese Gesellschaft verlassen will?«

»Ich!« rief der Sprecher von vorhin; »weil die anderen Kerle so entsetzlich langweilig sind, und ich Sie nicht entbehren kann. Außerdem sind Sie der Einzige, der Geld hat, und bei mir steht's heute Abend knapp; ich muß etwas gewinnen, wenn mir die Manichäer nicht morgen das Fell über die Ohren ziehen sollen.«

Die Gesellschaft lachte und brachte, indem sie Robert in die Mitte nahm, ein donnerndes Hoch! auf ihn aus.

Pollmann schob ihm seinen Arm unter und flüsterte: »Nehmen Sie einen harmlosen Scherz nicht übel, ich bin selbst heute Abend nicht besonders aufgelegt, aber ich mag den Anderen den Spaß nicht verderben, und für Sie selbst scheint ein wenig Zerstreuung auch am Platze zu sein. Später können wir uns unbemerkt entfernen.«

So fühlte sich Robert fast mit Gewalt in das Spielzimmer hineingeschoben, er saß an Pollmann's Seite, ehe er recht wußte, wie es geschehen war. Seine Entfernung war jetzt fast unmöglich geworden, ohne einen geräuschvollen Auftritt hervorzurufen, er zwang sich, eine Scene zu vermeiden, schon deshalb, um den Namen Hermine's nicht wieder von so unlauteren Zungen aussprechen zu hören. Dann auch flüsterte ihm ein Rest des alten Stolzes zu, daß er sich vor diesen Leuten keine Blöße geben dürfe.

Man spielte ›Landsknecht‹, ein schönes Spiel, weil es dem Verstande keine großen Zumuthungen macht; aber desto gefährlicher für den Unerfahrenen, weil er unter dem Eindruck, daß Alle gleiche Chancen haben, und nur

der parteilose Zufall sein Spiel treibt, die Vortheile, welche Routine und scharfe Aufmerksamkeit auf jede Bewegung der Mitspieler bieten, außer Acht läßt und so eher ein Opfer des Zufalls wird, als die Anderen.

Pollmann hielt die Bank, wie Einer, der sich dem Vergnügen Anderer opfert und eine gesellschaftliche Beschäftigung organisirt, da sie doch irgend Jemand in die Hand nehmen muß. Er zog ein und bezahlte mit der Miene eines Mannes, der an Gewinn oder Verlust nicht den geringsten Antheil nimmt. Im Anfange waren die Sätze gering, auch Robert pointirte leicht, er richtete seine Aufmerksamkeit mehr auf eine Gelegenheit, sich zu entfernen, als auf die Chancen des Spiels; aber allmählig verdoppelten, verdreifachten sich die Einsätze. Goldstücke und Banknoten von namhaftem Betrage lagen auf dem Tische, und die schlaffen Züge der Spieler nahmen immer mehr das Gepräge verzehrender Leidenschaft an.

Robert verlor.

»Es ist die alte Geschichte, Volkmann. Glück in der Liebe, Unglück im Spiel! Aber weither scheint's weder mit dem einen, noch mit dem andern zu sein, denn Sie setzen ja heut' wie eine alte Jungfer, die ihr Sterbekleid näht,« schnarrte Sänger über den Tisch hinüber.

Robert wollte auffahren, Sänger war ihm von Allen der Widerwärtigste; aber er bezwang sich, nahm schweigend eine Banknote von größerem Betrage aus seinem Portefeuille und legte sie auf den Tisch.

Pollmann acceptirte mit einem flüchtigen Blick. In diesem Blick lag die Tücke lang' verhaltener Bosheit, und

wie sein Auge verstohlen zu Sänger hinübergliitt, zeigte sich auch auf dessen, vor der Zeit verlebten Zügen ein Ausdruck der Zuversicht, dessen er unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht mehr fähig war.

Robert's Einsatz war so bedeutend, daß sich die Aufmerksamkeit der übrigen Spieler für den Augenblick fast ganz auf ihn und Pollmann richtete, welch Letzterer mit der Ruhe eines vollendeten Croupiers seine Rolle weiter spielte.

Robert gewann, eigentlich gegen seinen Willen; denn er wollte sich durch das Opfer dieses Betrages gewissermaßen das Recht erkaufen, das Local auf Nimmerwiederkehr zu verlassen. Er ließ den Einsatz sammt dem Gewinne stehen.

Mehrere der Spieler blickten ihn betroffen an, sie schienen eine gewisse Hochachtung vor seinem Muthe nicht verleugnen zu können.

Pollmann blieb kalt; er zuckte leicht die Achseln. Nur ein von Niemandem bemerkter, blitzschnell mit Sänger gewechselter Blick des Einverständnisses verrieth seine Theilnahme an dem, was um ihn vorging.

»Teufel! Sie haben unverschamtes Glück heute Abend, Volkmann!« rief einer der Spieler, der Robert's Spiel mit neidischer Bewunderung beobachtete.

»Allerdings,« erwiderte Pollmann sarkastisch, »das Sprichwort, welches vorhin auf unsern Freund in Anwendung gebracht wurde, bewahrheitet sich jetzt in entgegengesetzter Weise. Man wäre wohl zu einem, freilich ziemlich unwahrscheinlichen Rückschluß berechtigt,« setzte er lächelnd hinzu; »Herr Volkmann wäre nicht der Erste, den Fräulein Hermine zum glücklichen Spieler ausgebildet hätte.«

Genau genommen lag in diesen Worten nichts Beleidigendes; aber es kränkte Robert in innerster Seele, den Namen der Geliebten in solcher Gesellschaft ausgesprochen zu hören. Er hätte den Elenden an seiner Seite mit einem Schlage vernichten mögen, aber wiederum hielt ihn der Gedanke nieder, daß er sich jetzt durch eine Scene nur lächerlich machen könne. Nur seine zornglühenden Augen warnten Pollmann, der verstohlen die Wirkung seiner Worte beobachtete.

»Lassen Sie sich nicht aufregen, Volkmann,« fuhr Pollmann mit freundlichem Entgegenkommen fort. »Es ist ja nicht der Rede werth. – Sie lassen wieder stehen? Mir scheint, Sie haben heute Abend die Absicht, die Bank zu sprengen. *Vogue la galère*, Niemand kann seinem Schicksal entrinnen.«

Robert mußte alle seine Kraft zusammennehmen, sich ruhig zu verhalten, aber es gelang ihm; nur ein nervöses Trommeln mit den Fingern auf dem Tisch verrieth seine innere Bewegung, während Pollmann mit der größten Gemüthsruhe die Karten mischte. Das Spiel nahm seinen Fortgang.

»Sie haben verloren,« sagte Pollmann nach einigen Augenblicken in demselben gleichgültigen Tone, mit welchem er früher seine eigenen Verluste angezeigt hatte. »Nun, ich hatte mit der letzten Deutung des berühmten Sprichworts doch wohl Unrecht, und Sie sind der Begünstigte, dafür läßt sich schon ein kleiner Verlust ertragen. Ich gratulire; doch – Sie sind der Erste nicht!«

Die Anderen schlugen ein höhnedes Gelächter auf, während Robert, bleich und bebend vor Wuth, aufstand und glühende Blicke auf Pollmann schoß.

»Sie werden mir für diese Worte Rechenschaft ablegen,« rief er mit mühsam erzwungener Fassung, »aber an einem andern Orte, nicht in dieser Gesellschaft,« fügte er mit einem verächtlichen Blick auf die übrigen Spieler hinzu.

»Ganz, wie Sie wollen, mein Bester,« erwiderte Pollmann gelassen. »Aber Sie nehmen auch Alles gleich so ernst. – Wie, Sie setzen nicht mehr? Wenn es Ihnen an Kasse fehlt, bitte, so verfügen Sie über die meinige. Sie wissen ja, unter Freunden . . .«

»Ich verzichte auf diesen Namen ein- für allemal, wie auf die Ehre, dieser Gesellschaft ferner anzugehören,« donnerte Robert. »Wir werden abrechnen in einer Weise, die mit unserm bisherigen Verhältniß in grellem Widerspruch stehen mag; aber um Ihnen zu zeigen, daß nicht die Furcht vor Verlust, sondern nur der Ekel mich für immer aus Ihrem Kreise vertreibt, halte ich zum letzten Male Alles, was steht.«

Eine solche Sprache war man an dem sonst so stillen, gegen Jedermann zuvorkommenden Jüngling nicht gewöhnt; die Meisten starrten ihn verwundert an, während Einige sich zu heftiger Erwiderung anschickten. Nur Pollmann und Sänger behaupteten ihre Ruhe.

»Wie Sie wünschen, Herr Volkmann! Aber Sie sind zu aufgereggt, ich würde Ihnen rathen, sich vorher ein wenig abzukühlen.«

»Mischen Sie, und ersparen Sie mir die Nothwendigkeit, Ihnen das vor Zeugen zu sagen, was ich Ihnen später allein sagen wollte,« antwortete Robert in masloser Aufregung. »Wie viel steht?«

»Achthundert Thaler,« erwiderte Pollmann achselzuckend nachdem er seine Marken und Banknoten gezählt hatte.

»*Faites votre jeu, messieurs, attention pour le grande noble-jeu.*«

Robert öffnete mit zitternden Händen sein Portefeuille und zählte dessen Inhalt. Es waren nur fünfzig Thaler.

»Sie sind mir gut für den Rest,« sagte Pollmann fast zu hastig, so daß ein aufmerksamer Beobachter das Leuchten des Triumphes in den tückischen Augen hätte aufblitzen sehen können; »wir werden uns darüber leicht verständigen.«

Robert deponirte die Banknoten und ließ sein Portefeuille offen vor sich liegen.

»*Va banque!*« schnarrte Pollmann's jetzt von innerer Aufregung heisere Stimme, und kurze Zeit darauf erscholl aus demselben Munde das Wort: *Perdu!*

Robert hatte verloren.

Er hatte trotz des hohen Einsatzes dem Spiel nur getheilte Aufmerksamkeit geschenkt, weil der Gedanke an Hermine und an die Worte Pollmann's seine ganze Seele erfüllte.

Erst jetzt trat mit der Gewißheit des Verlustes der Gedanke an ihn heran, daß er Pollmann's Schuldner war, und zwar zu einem für seine Verhältnisse nicht unbedeutenden Betrage.

»Nehmen Sie die Noten,« sagte er mit er zwungener Ruhe, »wegen des Restes werden wir morgen verhandeln, und dieser Abrechnung wird eine andere folgen.«

In seiner Aufregung bemerkte er nicht, daß Pollmann mit Sänger wieder einen bezeichnenden Blick wechselte, und Letzterer, der jetzt dicht an Robert's Seite saß, ebenfalls sein Portefeuille aus der Tasche zog, um Notizen zu machen. Während Robert mit Pollmann sprach, und sich die Aufmerksamkeit der übrigen Gesellschaft auf die Beiden richtete, bückte Sänger sich über den Tisch und schrieb flüchtig einige Worte nieder. Niemand bemerkte, daß es nicht sein eigenes Portefeuille war, welches er benutzte.

»Es ist eine nicht unbedeutende Summe,« nahm Pollmann wieder das Wort, »und Sie wissen, daß Sie unmündig sind. Noch eine Flasche Champagner!« fügte er nachlässig, zu dem gerade eintretenden Kellner gewandt, hinzu.

Robert war aufgefahren. »Sie wagen es,« rief er mit vor Wuth zitternder Stimme, »an meiner Ehre zu zweifeln?«

»Durchaus nicht; ich erlaubte mir nur, zu bemerken, daß Sie noch nicht mündig seien, und das Zahlen oder Nichtzahlen nicht ganz in Ihrem Willen liegen möchte. Aber lassen Sie sich das nicht anfechten, lieber Freund. Sie waren aufgeregt und nicht im Stande, die Tragweite des von Ihnen übernommenen Risicos zu berechnen. Wenn es Ihnen unbequem ist, so machen wir einen Strich durch die Rechnung.«

Scham über sich selbst und Zorn über den höhnischen Ton des Spielers kämpften in Robert's Seele um die Oberhand. Er sollte sich wie ein Knabe, wie ein Schulbube von diesem Manne, behandeln lassen, den er früher schon verachten, jetzt aber tödtlich hassen gelernt hatte, von dem er Rechenschaft fordern wollte auf Tod und Leben?

Er hätte sich für sein ganzes Leben verachten müssen, er war entschlossen, um jeden Preis sich dieser Fessel zu entledigen.

Sänger hatte seine Notizen beendet, er trommelte gleichgültig mit den Fingern auf dem Tische, der sich vor ihm abspielenden Scene ungefähr mit demselben Interesse zuschauend, das er etwa bei einem Hahnenkampf an den Tag gelegt haben würde.

Die Uebrigen, welche sich schon erhoben hatten, setzten sich wieder, um dem Gange der Verwicklung, welche eine ernste zu werden versprach, zu folgen.

»Welche Sicherheit kann ich Ihnen geben; genügt Ihnen meine Handschrift?« fragte Robert mit gewaltsam behaupteter Ruhe.

»Ihr Wort genügt mir ebenso, wie Ihre Handschrift, mein Werther,« antwortete Pollmann, ruhig seinen Champagner schlürfend; »aber ist es Ihnen noch nicht eingefallen, daß beides werthlos sein würde, wenn Ihr Vormund sich veranlaßt fühlen sollte, nicht zu zahlen?«

»Ja, ja! In Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf,« bemerkte dasselbe Mitglied der Gesellschaft, welches sich hin und wieder zu freiwilligen Commentaren hinreißen ließ.

»Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Sachen, mein Herr,« erwiderte Robert barsch, »und Sie,« fügte er, sich zu Pollmann wendend, hinzu, »sagen Sie, welche Sicherheit Sie verlangen; Sie wissen, daß ich nicht in Ihrer Schuld stehen will. Machen Sie dieser Scene ein Ende, deren Verlängerung für alle Betheiligten höchst peinlich sein muß.«

»Wie Sie wollen,« sagte Pollmann, nun auch einen ernsten Ton anschlagend, »ich bin der Letzte, der Ihnen Freundschaft aufzudrängen sucht, wenn Sie dieselbe nicht mehr zu schätzen wissen. Die übrigen Herren werden meine Ansicht theilen, selbst wenn sie Ihre beleidigenden Ausdrücke auf Rechnung Ihrer Aufregung schreiben wollen.«

»Gewiß, gewiß; Ungezogenheit, Flegerei!« erscholl es durcheinander von allen Seiten.

»Also zum Geschäft!« fuhr Pollmann gelassen fort, »da Sie mich dazu zwingen. Müller und Fischer sind Ihre Banquiers?«

»Das thut hier nichts zur Sache, Sie wissen, daß ich nicht persönlich ziehen kann.«

»Ich bin mit einem Wechsel von Ihnen auf Müller und Fischer zufrieden,« fuhr Pollmann in dem angeschlagenen Geschäftstone fort. »Schreiben Sie auf diese die in Frage stehende Summe aus, und wir sind quitt.«

Robert hätte in seiner aufgeregten Stimmung Alles gethan, um sich von dieser Gesellschaft zu befreien. Außerdem lief er bei der Ausstellung eines solchen Documentes nicht die geringste Gefahr, und Pollmann wußte sehr gut, daß er eben so wenig dabei verlieren konnte. Werner Bank hatte ihm ähnliche Summen mehrmals ausgehändigt, ohne irgend welche Bemerkung zu machen, weshalb sollte er gerade diesmal ihm das Geld verweigern? Diese Gedanken beschäftigten ihn nur einen kurzen Augenblick, im nächsten hatte er den Wechsel, zahlbar nach Sicht an Herrn Franz Pollmann, auf die Herren Müller und Fischer ausgestellt.

»Sie sind Zeugen, meine Herren,« rief Pollmann mit einem boshaften Lächeln, »daß Herr Volkmann mir diesen Wechsel im Betrage von siebenhundertfünfzig Thaler auf Müller und Fischer zur Deckung seiner Schuld übergeben hat.«

»Und sobald diese getilgt ist, stehen Sie mir Rede über das, was Sie heute Abend über Fräulein Bank gesagt haben,« fügte Robert hinzu, »mit den übrigen Herren habe ich nichts mehr zu schaffen.«

Er steckte nach diesen Worten sein Portefeuille ein, setzte den Hut auf und entfernte sich ohne Gruß. Die

schöne Rosa sah ihm mit einem seltsamen Lächeln nach, als er seine Zeche bezahlt hatte und hinausstürmte in die Nachtluft.

Die Kühle that ihm wohl; er wanderte noch lange umher, ehe er den Weg zum Hause Werner Bank's einschlug. Er fühlte sich frei; er hatte gebrochen mit diesen Menschen. Jetzt konnte er getrost der Zukunft entgegensehen; er fühlte sich Hermine's würdiger und freute sich schon im Voraus auf die Lobrede des kleinen Doctors. Seinem Vormund mußte diese Wendung ebenfalls angenehm sein, es war nicht denkbar, daß er die Zahlung des ausgestellten Wechsels, mit dem sein Mündel gewissermaßen sich die Freiheit erkaufte hatte, verweigern würde.

Er lächelte fast, als er daran dachte, daß er sich durch Pollmann's boshafte Bemerkungen über Hermine hatte aufregen können; aber er wollte den Burschen für seine Unverschämtheit züchtigen, um ihn für die Zukunft vor ähnlichen Beleidigungen zu warnen.

Auch die übrige Gesellschaft war bald nach Robert's plötzlichem Aufbruch lärmend nach verschiedenen Richtungen auseinander gegangen. Sänger und Pollmann blieben beisammen; sie schritten schweigend der eleganten Wohnung des Letzteren zu. Als die Thür des Zimmers sich hinter ihnen geschlossen hatte, zündete Pollmann einen der auf dem Kaminsims stehenden Armleuchter an.

»Alles in Ordnung, Sänger?« fragte er seinen Genossen leise.

»Alles, es hätte nicht besser gehen können; der Kerl ist gar zu dumm, es war mir fast zu leicht. Die Studien zur

Unterschrift des Alten finden sich in seiner Brieftasche, die falschen Tresorscheine und Wechsel in einer Seitentasche seines Ueberrocks, diese und die übrigen Beweise werden keinen Zweifel an seiner Schuld aufkommen lassen.«

»Nun denn zur Hauptsache,« erwiderte Pollmann, indem er den Wechsel aus der Tasche zog und sich damit dem Lichte näherte. »Die Züge der Unterschrift werden uns keine großen Schwierigkeiten machen,« sagte er, die Schrift betrachtend. Dann holte er ein Fläschchen mit einer chemischen Substanz hervor, dessen Inhalt er mit einer fast ängstlichen Vorsicht auf Robert's Schriftzüge wirken ließ. Dieselben wurden immer matter, bis sie zuletzt ganz verschwanden und das Papier weiß, ohne alle Spuren früheren Gebrauches, zurückließen. »So; jetzt kommen *Sie*,« fuhr er fort, während er das Resultat seiner Arbeit mit Befriedigung betrachtete. Sänger setzte sich an den Schreibtisch, spitzte sorgfältig eine feine Rabenfeder, die schon ähnlichen Zwecken gedient haben mochte, und schrieb auf die Stelle, auf der Robert's Name gestanden hatte, den Namen ›*Werner Bank*‹.

»So; nun ist der Fälscher fertig!« rief er, sich erhebend.

»Ich denke, er ist in der Falle,« fügte Pollmann hinzu, »der große Moralist und sentimentale-Liebhaber. Warte, Bürschchen, der Staatsanwalt und das Zuchthaus werden das Ihrige thun, das heiße Blut abzukühlen. Jetzt noch ein paar Stunden Schlaf, wir müssen morgen früh thätig sein, damit der Alte freies Spiel hat. Der Gauner wird seine Rolle vorzüglich spielen.«

Das würdige Paar trennte sich, um sich auf die bevorstehende Arbeit vorzubereiten, während Robert von einer schönen Zukunft an der Seite der Geliebten träumte.

ZWEITER BAND.

1. DER GEIER ZEIGT SEINE KRALLEN.

Als Robert erwachte, mußte er sich lange besinnen, ehe er sich das am Vorabend Erlebte wieder vergegenwärtigen und seine Lage überblicken konnte. So leicht ihm das Arrangement mit seinem Vormund in der Aufregung des Weines und in dem neuerworbenen Bewußtsein seines Manneswerthes erschienen war, so stiegen jetzt doch Zweifel in ihm auf, ob nicht Werner Bank ihm Schwierigkeiten entgegensetzen und seine Verpflichtungen gegen Pollmann nicht zu dem schnellen Abschluß gelangen lassen könne, welchen seine gegenwärtige Lage erforderte. Er trat in das Frühstückszimmer mit dem festen Entschluß, sobald sich Gelegenheit dazu bieten würde, mit dem Rentner allein zu sprechen und sein Anliegen vorzubringen. Ein Blick innigen Einverständnisses, den er beim Eintritt mit Hermine wechselte, bestärkte ihn darin, wenn er auch nicht die Nothwendigkeit einsah, sie von den näheren Umständen des erfolgten Bruches mit Pollmann zu unterrichten.

Er blieb, als der Rentner sich entfernte, zurück, um sich noch durch ein freundliches Wort von der Geliebten für den immerhin nicht leichten Gang zu stärken, ihr nur im Allgemeinen das Resultat seiner gestrigen Erlebnisse mitzutheilen und das Versprechen zu wiederholen, daß er von nun an ein anderes Leben beginnen werde, um sich würdig auf ihre gemeinschaftliche Zukunft vorzubereiten.

Hermine blickte bei seinen Worten mit dankbar leuchtenden Augen zu ihm auf und lohnte ihm mit einem innigen Händedruck. Bald darauf befand Robert sich auf dem Hausgange, welcher zu dem Bureau des Rentners führte. Sein Herz schlug doch heftiger, als er die Hand auf den Thürdrücker legte und sich nun dem Manne gegenüber befand, dem er ein, für seine Charakterstärke nicht sehr schmeichelhaftes, Geständniß ablegen sollte.

Werner Bank schien in keiner guten Laune zu sein. Er blickte überrascht, beinahe unwillig auf, als Robert um eine kurze Unterredung unter vier Augen bat.

»Bauer, gehen Sie einen Augenblick in's Nebenzimmer, bis ich Sie rufe,« sagte er zu dem Schreiber, mit der Miene eines Mannes, der nur ungern der Nothwendigkeit ein Zugeständniß macht; dann lehnte er sich auf dem Schreibbock, welcher ihm als Sitz diente, zurück, nahm eine Prise und warf einen stechenden Blick über die heruntergeschobenen Brillengläser auf Robert. »Wir sind allein, Herr Volkmann,« fuhr er fort; »aber, bitte, fassen Sie sich so kurz, wie irgend möglich, denn ich bin sehr beschäftigt. Handelt es sich um eine längere Unterredung, so wollen wir dieselbe lieber auf eine günstigere Zeit verschieben.«

Robert war zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um zu bemerken, daß der Alte ihm gegenüber eine angenommene Rolle spielte. Er begann von der Zeit seiner Abweisung in der Brauerei, schilderte seinen Seelenzustand in den darauf folgenden Wochen, wie

er sich aus Aerger darüber der Gesellschaft wieder angeschlossen, aber doch bald eingesehen habe, daß dieselbe ihm auf die Dauer unmöglich ersprießlich sein könne. Er ließ seine Liebe zu Hermine durchblicken, wobei um die Lippen des Rentners ein sarkastisches Lächeln spielte, und kam schließlich auf die Ereignisse des letzten Abends zu sprechen.

»Ich gebe gern zu,« schloß er seine Rede, während welcher der Rentner, ohne aufzublicken, mit den dürrer Fingern einen Marsch auf dem Pult getrommelt hatte, »daß ich mich habe hinreißen lassen. Ich habe keine andere Entschuldigung, als die Aufregung des Augenblicks anzuführen; aber die Phase ist abgeschlossen, und Sie werden immerhin berücksichtigen, daß Sie mir Pollmann als einen durchaus vertrauenswürdigen Menschen vorstellten. Die siebenhundertfünfzig Thaler, auf welche mein Wechsel lautet, sind die letzten, welche ich dem Leichtsinn opfere. Nichts wird mich von dem gefaßten Entschluß abbringen, mit dem heutigen Tage beginnt ein neues Leben für mich, ein Leben ernster Arbeit und ersten Strebens, das mich und Andere für die Fehler der Vergangenheit reichlich entschädigen soll.«

Wieder spielte um die Lippen Werner Bank's das sarkastische Lächeln, wie wenn er sagen wollte: »Ja wohl, ein neues Leben beginnt für Dich, aber ein ganz anderes, als Du Dir denkst.«

Als Robert geendet hatte, erhob der Alte den Kopf und blickte ihn mit erheuchelter Ueberraschung an.

»Wechsel? – Siebenhundertfünfzig Thaler? – Pollmann?« rief er in Absätzen aus. »Das ist entweder ein sehr sonderbarer Zufall, oder ein mehr als leichtsinniger Streich, junger Mann!« Sein Ton war während der letzten Worte fast drohend geworden.

»Inwiefern ein Zufall?« antwortete Robert »Ich habe Ihnen gesagt, daß ich, um die Spielschuld zu decken, Pollmann einen Wechsel auf Müller und Fischer gab, in der festen Erwartung, daß Sie nicht zögern würden, denselben zu honoriren. Ich konnte nicht anders, ohne mich bloßzustellen, da Pollmann es verlangte, und es läuft am Ende auf dasselbe hinaus, ob Sie heute eine Ehren- oder eine Wechselschuld für mich tilgen.«

Werner Bank's Gesicht hatte den Ausdruck tiefster Enttäuschung angenommen; er schob die Brille auf die kahle Stirn, fuhr mit dem Taschentuch über die Glatze, wie immer, wenn ihm etwas Unerwartetes begegnete, und ließ seine stechenden Augen mit einem bösen Blick auf Robert's erregten Zügen ruhen.

»Also so weit ist es gekommen?« rief er zornig. »Das schöne Geld, welches Ihr braver Vater mit Aufbietung aller seiner Kräfte erworben hat, um Ihnen eine sorgenfreie Zukunft zu sichern, wird im Hazardspiel vergeudet, im leichtsinnigen Rausche mit vollen Händen fortgeworfen! Und das ist noch lange das Schlimmste nicht. Die moralische Versunkenheit, die gänzliche Verwirrung Ihrer sittlichen Begriffe ist's, was mich empört. Haben Sie nicht bedacht, junger Mann, daß Wechselfälschung ein

Verbrechen ist, welches das Gericht nicht mit jugendlichem Leichtsinn entschuldigen kann, daß ein Wechselfälcher unter allen Umständen dem Gesetz verfallen ist.«

»Herr Bank!« rief Robert entrüstet. »Mäßigen Sie sich; wir möchten sonst an dem Punkte angekommen sein, wo die Rücksicht auf die Stellung des Vormundes den Anforderungen der Selbstachtung weichen muß. Sie sprechen von Wechselfälschung, von Verbrechen! Ich habe keins von beiden begangen. Ich habe Pollmann meinen Wechsel gegeben; wir Beide wußten, daß er ohne Ihr Giro nichts werth war, aber wir zweifelten eben so wenig, daß Sie ihn anerkennen würden. Am Ende ist es doch mein Geld, über welches ich verfüge, wenn auch . . . «

»Also auch noch trotzen wollen Sie!« unterbrach ihn Werner Bank wüthend. Vor einer halben Stunde war ein Commis von Müller und Fischer bei mir mit einem Wechsel von siebenhundertfünfzig Thalern zahlbar an Franz Pollmann, der meinen Namen als Unterschrift trug, und den ich auf den ersten Blick für falsch erklärte, obwohl die Unterschrift ziemlich täuschend nachgeahmt war. Ich habe Müller und Fischer beauftragt, sofort gerichtliche Schritte zu thun, um den Fälscher zu ermitteln, ich fürchte fast, daß es jetzt schon zu spät ist, solche zu verhindern. Ihr unhöfliches Benehmen gegen Pollmann und seine Gesellschaft wird diesen auch nicht zur Milde stimmen. Mein Gott, mein Gott, wenn mein armer, alter Freund wüßte, daß sein Sohn zum Fälscher, zum Verbrecher herabgesunken ist, ehe noch der Rasen auf seinem Grabe grünte!«

»Lassen Sie meinen Vater in Ruhe!« fuhr Robert heftig auf. »Hätte er uns während der Zeit, welche ich in Ihrem Hause verlebt habe, beobachten können, so würde er die Zukunft seines Sohnes nicht noch einmal Ihren Händen anvertrauen. Beschwören Sie jetzt sein Bild nicht herauf, oder ich könnte mich vergessen! Ich wiederhole Ihnen, daß der Wechsel meinen Namen trug, also von Verbrechen oder Fälschung meinerseits nicht die Rede sein kann, wer auch immer das Document, von welchem sie reden, ausgestellt haben mag. Ich fordere Sie nochmals auf, wenn Sie Ihre Stellung als Vormund in dem Sinne dessen erfüllen wollen, welcher sie Ihnen anvertraut hat, die Schuld zu honoriren.«

»Sie leugnen immer noch, Verblendeter?« erwiderte der Rentner, Robert mit glühenden Augen betrachtend. »Vergeuden Sie nicht die Zeit, gestehen Sie, vielleicht ist es noch möglich, durch augenblickliche Zahlung gerichtliche Schritte zu verhindern und Ihren Namen vor den Annalen des Zuchthauses zu retten! Die Summe stimmt. Um Gottes willen, gestehen Sie, damit wir handeln können; denn Pollmann wird nach dem Vorgegangenen nicht zögern, den Namen des Fälschers zu nennen. Schon der Umstand, daß er nicht mit mir Rücksprache genommen hat, zeugt dafür, daß Sie ihn tödtlich beleidigt haben, und selbst seine Beziehungen zu mir ihn nicht abhalten werden, Sie bloßzustellen. Wie konnten Sie auch so leichtsinnig sein, so lange zu warten? Warum sind Sie nicht gleich in der Nacht noch zu mir gekommen? Wir würden Mittel

gefunden haben, den schlimmsten Folgen Ihres Leichtsinns vorzubeugen!«

Der Rentner sprach so eindringlich und zuletzt sogar mit einem Anflug von Wohlwollen, daß Robert an ihm irre wurde. Wenn sich die Sache so verhielt, wie Werner Bank sie erzählte, so lag allerdings der Glaube an eine wirkliche Fälschung seinerseits sehr nahe. Zwar dachte er im Bewußtsein seiner Unschuld nicht daran, daß gerichtliche Schritte, selbst wenn solche bereits gethan waren, zu etwas Anderm als zu seiner vollständigen Rechtfertigung führen könnten; aber es drängte sich ihm doch die Ueberzeugung auf, daß man das Document, welches er Pollmann gegeben hatte, verändert habe, und er entfärbte sich vor Wuth bei dem Gedanken, daß jener die Infamie so weit habe treiben können, ihn vor der Welt zum Verbrecher stempeln zu wollen.

»Wenn die Halunken,« hob er mit vor Zorn bebender Stimme an, indem er sich hoch aufrichtete und den Rentner mit einem Blicke maß, der ihn für den Augenblick fast einschüchterte, »wenn die Halunken es gewagt haben sollten, auf diese Weise mit meiner Ehre ihr Spiel zu treiben! . . . «

»Vor allen Dingen Ruhe, junger Mann,« unterbrach ihn Werner Bank; »ich bin es meinem seligen Freunde schuldig, meine Hand selbst unter so erschwerenden Umständen nicht von Ihnen abzuziehen. Ich will ja gern glauben, daß Sie sich in der Aufregung zu einer Handlung hinreißen ließen, deren Tragweite Sie nicht ermessen konnten, aber die Folgen bleiben leider dieselben. Glauben Sie

nicht, daß mir Ihre Lebensweise unbekannt geblieben ist, weil ich bisher geschwiegen habe. Gar manche Nacht habe ich mit heimlichem Kummer Ihren unsichern Schritt auf der Treppe gehört, wenn Sie berauscht heimkamen; aber ich hoffte, daß Ihre bessere Natur zur rechten Zeit die Oberhand gewinnen würde, und ließ Sie deshalb Ihren eigenen Weg gehen. Hätte ich ahnen können, daß es dahin kommen würde, so würde ich früher eingegriffen haben. Ich will Sie nicht zum Geständniß drängen,« fuhr er in dem angeschlagenen wohlwollenden Tone fort; »Sie sind zu aufgereggt und es darf keine Zeit verloren werden; für mich ist es ohnehin überflüssig. Wenn sich die Papiere nicht schon in den Händen des Staatsanwalts befinden, läßt sich durch prompte Zahlung noch Alles wieder gut machen.«

Während dieser Worte hatte der Rentner den fettglänzenden Rock, den er in seinem Bureau trug, mit einem keineswegs eleganteren, aber doch etwas reinlicheren vertauscht, er stand jetzt vor Robert, den fuchsigen Cylinder glättend, im Begriff hinauszugehen.

Von tausend widerstreitenden Gefühlen bewegt, war Robert nicht im Stande, ein zusammenhängendes Wort zu äußern. Nur das wurde ihm klar, daß ein niederträchtiges Bubenstück gegen ihn im Werke war, und der Durst nach Rache gab seinen Zügen einen verzerrten, fast wilden Ausdruck. Der Rentner schien dies für einen Streit des reuigen Gewissens mit der Scham vor dem Geständniß zu halten, er sagte begütigend:

»Vielleicht wendet sich noch Alles zum Besten; bleiben Sie ruhig hier und verlassen Sie das Haus nicht, bis ich zurückkomme und Ihnen Nachricht bringe. Sie brauchen nicht mit Hermine über die Sache zu sprechen,« fügte er hinzu. »Es ist nicht nöthig, daß sie etwas davon erfährt, es würde Sie selbst im besten Falle in ihren Augen compromittiren.«

Er rief darauf den im Nebenzimmer wartenden Schreiber wieder in's Bureau und verließ mit eiligen Schritten das Haus.

Robert wollte rasen, toben, seine Feinde vernichten, und wenn es ihn selbst das Leben kosten sollte. Aber bei ruhiger Ueberlegung mußte er zu dem Schluß kommen, daß der Rath seines Freundes, zu bleiben und das Nähere abzuwarten, das Beste sei, zumal er ja nicht im Geringsten zweifelte, daß sich seine Unschuld bei näherer Untersuchung sofort herausstellen würde. Dann wollte er mit Pollmann Abrechnung halten; er sollte für Alles büßen, was er an ihm verschuldet hatte!

Durch diese Gedanken in etwas beruhigt, aber dennoch in furchtbarer Aufregung, ging er in sein Zimmer, das er mit hastigen Schritten durchmaß, um Werner Bank's Wiederkunft zu erwarten, ehe er weitere Beschlüsse faßte.

Der Rentner verfügte sich zunächst zu seinen Banquiers und erfuhr, was er schon wußte, daß der gefälschte Wechsel zurückgewiesen und auf Antrag des Besitzers sofort dem Staatsanwalt übergeben worden sei. Herr

Pollmann habe die Sache persönlich in die Hand genommen und dem Staatsanwalt den Namen des Ausstellers mitgetheilt. Ueber Werner Bank's Gesicht glitt ein lebhaftes Lächeln der Befriedigung, als er diese Nachricht empfing; aber er begab sich nicht, wie man hätte vermuthen sollen, von dem Hause des Banquiers zum Staatsanwalt, um das gefährliche Papier womöglich wieder zu erlangen, sondern direct in die Wohnung Pollmann's. Er ging gebückt, die Blicke auf den Boden gesenkt, wie in tiefen Berechnungen verloren, und nur hin und wieder, wenn er zu einem besondern Abschluß gelangt zu sein schien, machte er einen kurzen Halt auf seinem Wege. Das heisere, halb unterdrückte Lachen, mit welchem er seinen Weg fortsetzte, zeugte davon, daß diese Abschlüsse ihn befriedigten. Einmal stieß er auf eine Anzahl fröhlicher Kinder, welche auf dem Seitenwege spielten; sie wichen scheu zur Seite, als sie den alten Mann, mit dem lauernden und dennoch in sich gekehrten Blick bemerkten. Auch das schien ihn zu freuen, als er es bemerkte. Was war ihm Lebensfreude und Kinderlust? Wie schaal und nichtssagend kam ihm Alles vor, was nicht der Glanz des Goldes umstrahlte!

Vor dem eleganten Hause, in dem sich Pollmann's Zimmer befanden, blieb er stehen. Er schien einen Augenblick nachzudenken, wie er sein Benehmen dem Bundesgenossen gegenüber einzurichten habe, um sich den größtmöglichen Vortheil zu wahren. Endlich zog er die Schelle.

Als die Hausthür geöffnet wurde, eilte er behenden Schrittes, wie man es von seinem Alter und seiner gebückten Haltung kaum erwartet haben würde, die Treppe hinauf.

Franz Pollmann saß, in seinen seidenen Schlafrock gehüllt, beim Frühstück, er lud den Wucherer mit leichter Handbewegung ein, an dem wohlbesetzten Tische Platz zu nehmen.

Werner Bank sah sich erstaunt in dem eleganten Zimmer um; es schien ihm am Herzen zu nagen, daß er zu all' diesem Luxus die Mittel hatte liefern müssen, wenn auch sein eigener Gewinn den seines Genossen bei ihren gemeinsamen Geschäften um das Zehnfache überstieg.

Er vergaß für einen Augenblick den unmittelbaren Zweck seines Herkommens und rief, indem er sich wie erschöpft auf einem Stuhle niederließ: »Das laß ich mir gefallen! Sie leben ja auf fürstlichem Fuße, Pollmann, während ich im Schweiß meines Angesichts . . . «

»Bitte, verwechseln wir die Persönlichkeiten nicht,« unterbrach ihn Pollmann, geringschätzend die Achseln zuckend. »Meinen Sie, daß ich, weil ich mich an Ihren schmutzigen Manipulationen betheilige, auch an Ihrer schmutzigen Lebensweise Theil nehmen muß? – Beruhigen Sie sich über den Luxus und kommen Sie zum Zweck Ihres Hierseins, den ich mir sehr lebhaft vorstellen kann.«

»Und alles das durch mich verdient!« rief der Wucherer nochmals, indem er seine Blicke wieder halb bewundernd, halb ärgerlich im Zimmer umherschweifen ließ.

»Alles durch Sie verdient? Bei Gott, wenig genug für das, was ich geleistet habe,« erwiderte Pollmann, sich nachlässig im Divan zurücklehnend; »unsere Beziehungen müssen sich anders gestalten, denn im Grunde genommen sind die Brocken, die bisher für mich abfielen, zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig – Sie haben meinen Brief erhalten?«

Diese Frage brachte Werner Bank zur Sache; er mußte seinen Vortheil wahren. – »Er war schon bei mir,« antwortete er schnell, »es war ein Vergnügen, zu sehen, wie er an der Angel zuckte, deren Widerhaken er eingeschluckt hat. Sie haben Ihre Sache gut gemacht; aber wir müssen trotzdem vorsichtig zu Werke gehen; er ist wüthend wie ein Löwe und wird sich nicht so ohne Weiteres gefangen geben. Sie sind doch so vorsichtig zu Werke gegangen, daß kein Glied in der Beweiskette fehlt?«

»Kein einziges. Alle, die zugegen waren, sind Zeugen, daß Volkmann mir einen auf siebenhundertfünfzig Thaler lautenden Wechsel an die Firma Müller und Fischer ausgestellt hat. Dieser Wechsel kann natürlich kein anderer sein, als der, welcher Ihnen heute vorgezeigt wurde. Ich habe Ihre Unterschrift in dem guten Glauben angenommen, daß Sie Ihr Mündel mit Blanco-Unterschrift ausgestattet haben, welche er nach Bedürfniß ausfüllen kann; in dieser Voraussetzung liegt nichts Ungewöhnliches, da Volkmann stets große Summen verausgabte,

und Sie ihm volles Vertrauen zu schenken schienen. Freilich mußte sich diese meine gute Ansicht von dem jungen Manne bedeutend ändern, als ich heute Morgen erfuhr, daß Ihre Unterschrift gefälscht und von Ihnen zurückgewiesen sei. Ich war Herrn Volkmann nach seinem rohen Benehmen von gestern durchaus nicht zu Rücksichten verpflichtet,« setzte er mit höhnischem Lächeln hinzu, »glaubte vielmehr, im Hinblick auf die bisherigen nicht unbedeutenden Ausgaben Volkmann's, welche die Vermuthung früher begangener Fälschungen nahe legten, dem Publikum gegenüber meine Pflicht als Mensch und Bürger zu erfüllen, wenn ich, um einen abgefeymten Gauner zu entlarven, sofort dem Staatsanwalt Anzeige machte.«

»Gut, sehr gut,« erwiderte Werner Bank, eifrig seinen Schädel reibend, »meisterhaft. Und die anderen Indicien seiner moralischen Verworfenheit?«

»Befinden sich in seinem Portefeuille und in seiner eigenen Rocktasche. Im ersteren verschiedene Versuche, Ihre Unterschrift nachzuahmen, welche der unter dem Wechsel täuschend ähnlich sind, und in letzterer Wechselformulare mit demselben Giro, sowie einige falsche Banknoten, welche den criminellen Charakter unseres jungen Freundes außer Frage stellen. Sie werden sich bei der Haussuchung, die nach seiner Verhaftung stattfinden wird, leicht finden und die Angaben, welche ich dem Staatsanwalt gemacht habe, nur zu deutlich bestätigen. Um ganz sicher zu gehen, habe ich noch einen Brief

von London ohne Unterschrift beigefügt, in welchem er von einer neuen Sendung falscher Noten avisirt wird.«

Mehrmals sah der Wucherer, welcher bisher seine ganze Aufmerksamkeit dem großblumigen, Muster des Teppichs zu widmen schien, mit Bewunderung zu Pollmann auf, der alles das mit der größten Ruhe, behaglich seine Cigarre rauchend, erzählt hatte.

»Vortrefflich durchdacht und ausgeführt,« wiederholte er; »aber Sie konnten das nicht allein thun; wie steht's mit Sängler? Er wird doch keine Ansprüche machen? Der Gewinn ist nicht so bedeutend, wie Sie denken, und das Risico . . .«

»Geben Sie sich keine Mühe, den Gewinn zu verkleinern; das Risico, von welchem Sie sprechen, ist durch meine geschickte Manipulation gleich Null. Ueber Sängler können Sie sich beruhigen; die Abrechnung liegt lediglich zwischen uns Beiden. Jetzt handelt es sich nur darum, die Sache schnell zu Ende zu führen und das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm ist. Unser Freund darf sich nicht von der ersten Ueberraschung erholen, die Aufregung, in welcher er sich befindet, kann ihm beim ersten Verhöre nur schaden. Eilen Sie nach Hause und spielen Sie den tiefgekränkten Vormund; vielleicht sind die Gensd'armen schon da. Wenn unser Vogel im Käfig sitzt, so wollen wir über die Beute sprechen, von der Sie sich natürlich, wie immer, den Löwenantheil zueignen werden.«

»Sie sollen mit mir zufrieden sein, Pollmann,« sagte der Rentner, indem er sich erhob und die Brille, welche

er im Anfange des Gesprächs auf die Stirne geschoben hatte, niederfallen ließ; »nur vor Gericht fest geblieben, und Alles geht nach Wunsch. Noch Eins,« fügte er beim Hinausgehen hinzu; »es ist besser, daß wir uns während der Gerichtsverhandlungen einander fern halten, um den Verdacht eines möglichen Einverständnisses im Keime zu ersticken.«

Pollmann nickte leicht als Zeichen seiner Zustimmung, und Werner Bank ging auf Umwegen und Nebengassen, so schnell er konnte, wieder nach dem finstern alten Hause zurück, unter dessen Dache zwei Herzen schlugen, deren Zukunft, deren ganzes Lebensglück er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu vernichten strebte.

Er fand Robert in seinem Zimmer rastlos auf und nieder wandernd und von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmt. Je länger der junge Mann über den Fall nachdachte, desto mehr befestigte sich in ihm die Ueberzeugung, daß er das Opfer einer unerhörten Bosheit sei, desto mehr strengte er sich an, den Urhebern derselben auf die Spur zu kommen. Es war ja kaum denkbar, daß Pollmann nur aus Aerger über die ihm widerfahrene Behandlung von Seiten Robert's zu einer solchen Rache greifen und dafür das für seine Verhältnisse nicht unbedeutende Kapital von siebenhundertfünfzig Thalern opfern würde. Aber wer anders sollte daran beteiligt sein? Sängers war in jeder Beziehung ein untergeordnetes Werkzeug, er konnte sich zu einem selbstständigen Gefühl der Rache, oder der Freude nicht aufschwingen. Sein Vormund? Eines gewissen Verdachts konnte er sich gegen

diesen, der vom ersten Augenblick ihres Begegnens an einen sehr zweifelhaften Eindruck auf ihn gemacht hatte, nicht erwehren; doch erschien es ihm wieder als eine Unmöglichkeit, daß der Rentner zu seinem Verderben die Hand bieten könne, wenn er sich des innigen Verhältnisses erinnerte, in welchem Werner Bank so lange Jahre zu seinem Vater gestanden hatte. Und wie, dachte er weiter, würde Hermine die Sache auffassen, wenn es wirklich zur öffentlichen Verhandlung kommen sollte? Würde sie an seine Schuld glauben? – »Gewiß nicht,« sprach mit freudiger Sicherheit eine Stimme in seinem Innern, und mit diesem Bewußtsein wuchs die Zuversicht, daß es ihm selbst im schlimmsten Fall leicht sein werde, seine Feinde zu entlarven und seine Unschuld zu beweisen.

So traf ihn Werner Bank, dem er, sobald er ihn bemerkte, mit hastigen Schritten entgegen ging. Der Alte hatte eine strenge, kummervolle Miene angenommen, wie wenn er selbst von der Gesunkenheit seines Mündels und den erdrückenden Folgen des vorausgesetzten Verbrechens überwältigt sei.

»Es war zu spät, die Schande von Ihrem Haupte und dem bisher so geachteten Namen Ihrer Familie abzuwenden,« sagte er, »das verbrecherische Document befindet sich bereits in den Händen des Staatsanwalts, und das Gesetz muß seinen Lauf nehmen. Alles, was uns übrig bleibt, ist der Versuch, wenigstens das Schlimmste abzuwenden.«

»Was hat meine Ehre mit dieser Gaunerei zu thun?« fuhr Robert zornig auf.

Wieder blickte Werner Bank ihn kummervoll an. »Ihre einzige Rettung, junger Mann, ist ein offenes, unumwundenes Geständniß, Ihr hartnäckiges Leugnen mir und namentlich dem Untersuchungsrichter gegenüber wird die Sache nur erschweren,« erwiderte er. »Nur wenn ich Alles weiß, ist es mir vielleicht noch möglich, Sie vor dem Zuchthause zu bewahren; aber auch nur dann. Bedenken Sie, daß Ihre Verhaftung jeden Augenblick erfolgen kann und dann Alles zu spät ist,« fügte er hinzu, indem er der Thür mit der Miene eines schwerkgeprüften alten Mannes zuschritt; »Sie finden mich in meiner Schreibstube, sobald Sie sich entschlossen haben, mir ein volles Geständniß abzulegen.«

Sprachlos vor Wuth, starrte Robert dem Alten nach. Er sollte gewaltsam zum Verbrecher gestempelt werden? Das Zuchthaus stellte man ihm in Aussicht, ihm, an dessen Ehre kein Makel klebte, außer dem flüchtigen Schatten, den die kurze Verbindung mit Pollmann und Genossen in den Augen der Welt darauf werfen konnte? So schwer sollte er für diese vorübergehende Verirrung büßen? Er stand am Fenster und lehnte die glühende Stirn an die Scheiben. Sein Blick fiel wieder auf den Schutthaufen, die verwittrte Bank und die Traueresche. Welcher Unterschied zwischen jener Stunde, in der er zum ersten Mal den Blick auf dieser unerquicklichen Aussicht hatte ruhen lassen! Um den unheimlichen Anblick des Ganzen zu vervollständigen, hatte sich ein Rabe auf einem der dünnen Zweige niedergelassen, der vertraulich

zu ihm heraufblickte, wie wenn er einen Unglücksgefährten in ihm begrüßen wolle. Er dachte zurück an den Rabenschrei, der ihn aus seinem Brüten auf geweckt hatte, als er vom Sterbebette des Vaters kam, und ihm die Zukunft in undurchdringliche Finsterniß gehüllt schien.

Wie immer, wenn er des Trostes, der Theilnahme und des Rathes bedurfte, war sein erster Gedanke in dieser Lage an den Doctor Lindenschmitt. Ihm mußte er zunächst sein Herz ausschütten, der kleine Mann schenkte ihm gewiß Glauben und konnte auch als Rechtsgelehrter die besten Mittel und Wege andeuten, den Machinationen seiner Feinde erfolgreich entgegen zu treten. Er griff nach Hut und Stock und schickte sich an, die Mansarde des Freundes aufzusuchen.

Aber, wie Werner Bank wenige Minuten vorher mit heimlicher Genugthuung gesagt hatte, – es war zu spät. Als er die Thür öffnete, trat ihm ein Polizeibeamter entgegen.

»Herr Robert Volkmann?« fragte der Beamte. »Ich bin beauftragt, Sie zu verhaften,« fuhr er ohne eine Antwort abzuwarten fort, »Sie werden wissen, worum es sich handelt, und mir ohne Widerstand in das Bureau des Herrn Untersuchungsrichters folgen.«

Robert faßte sich schnell und erwiderte ruhig: »Allerdings weiß ich, um was es sich handelt, mein Herr! um eine infame Gaunerei, durch welche meine Ehre und mein Vermögen zu Grunde gerichtet werden sollen, ich gehe mit Ihnen, um die Verbrecher zu entlarven.«

Der Beamte zuckte gleichgültig die Achseln. Es war seine Sache nicht, sich über die Schuld oder Unschuld Derer, welche er verhaftete, ein Urtheil zu bilden. Werner Bank mußte in der Nähe gewesen sein, denn er stand plötzlich neben seinem Mündel.

»Robert,« sagte er in wohlwollendem Tone, während er dem Beamten einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, »hoffentlich sind Sie zu der Ueberzeugung gelangt, daß rücksichtslose Offenheit das Beste ist, was Ihnen unter den gegebenen Umständen zu Gebote steht. Sie waren gewiß auf dem Wege zu meinem Bureau, um mich davon in Kenntniß zu setzen. Nun, ich will den Willen für die That nehmen, ich weiß ja doch Alles, und wenn Sie in der Voruntersuchung denselben Weg einschlagen, so werde ich kein Mittel unversucht lassen, Sie vor den schlimmen Folgen Ihres Leichtsinns zu bewahren. Nehmen Sie einen Wagen, Herr Commissär,« fügte er zu diesem gewandt hinzu, »um alles Aufsehen in der Stadt zu vermeiden. Hoffentlich wird dies das erste und einzige Verhör sein.«

»Ich werde, so weit es mit meiner Pflicht vereinbar ist, die mildeste Form beobachten,« erwiderte der Beamte.

Robert würdigte den Rentner keiner Antwort; trotz seiner Aufregung hatte er in dem heuchlerisch lauernden Tone das ganze Innere des Mannes erkannt. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Er kannte jetzt seinen Feind und wandte sich mit Grauen von der Verworfenheit

des habsüchtigen Gauners ab. Und dieser Mann war Hermine's Vater! – Der Gedanke durchzuckte ihn wie ein vernichtender Blitzstrahl, aber das Bewußtsein seiner Unschuld hielt ihn aufrecht, und festen Schrittes folgte er dem Beamten, welcher ihm voran der Hausthür zuschritt. Nur, als der Rentner nochmals wie höhrend ihn bat, Alles zu gestehen, sich seiner Theilnahme und thätigen Hülfe versichert zu halten und sich dieses für alle Betheiligten so sehr betrübende Ereigniß zur Warnung dienen zu lassen, wandte Robert sich mit dem Ausdruck des tiefsten Ekels um und rief mit vor Wuth zitternder Stimme:

»Du bist ein Schurke, der mich in's Verderben stürzen will; aber wenn ich auch Euren Schurkereien jetzt unterliege, meine Lebensaufgabe wird es sein, Dich und Deine Schandbuben zu entlarven und zu vernichten!«

Er wandte sich mit einem Blick der Verachtung ab, und schon wollte er dem an der Thür wartenden Commissär folgen, als Hermine, bleich und regungslos, wie eine Bildsäule, vor ihm stand. Auch dies, das Bitterste von Allem, sollte ihm nicht erspart bleiben. Hermine hatte die letzten heftigen Aeußerungen gehört, sie sah den Polizeibeamten, – die ganze Situation, sowie der wenig beneidenswerthe Antheil ihres Vaters an derselben wurden ihr augenblicklich klar. Der Blick der Liebe sieht scharf, der Gedanke an die Gefahr Robert's drängte jedes andere Gefühl in den Hintergrund.

»Er ist unschuldig!« sagte sie, mühsam nach Athem ringend, während Robert auf sie zutrat und, von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben, ihre Hände ergriff. Dann

brach sie zusammen, sie sank schluchzend an seine Brust und umklammerte ihn mit ihren Armen, wie wenn sie den Geliebten mit Gewalt zurückhalten wolle.

»Wie danke ich Dir für dieses Wort, Hermine!« rief Robert tiefbewegt, indem er die Geliebte fester an sich drückte; »ich wußte ja, daß Du nicht an mir zweifeln würdest. Beruhige Dich und erwarte geduldig den Ausgang; die Wahrheit muß und wird zum Schaden Derer, welche mich vernichten wollen, an den Tag kommen, und im Bewußtsein Deiner Liebe, Deines Vertrauens fürchte ich jetzt das Schlimmste nicht.«

Noch einmal blickte Robert tief in die thränenschweren Augen Hermine's, er drückte einen innigen Kuß auf ihre Stirne und entwand sich sanft ihrer Umarmung, um dem Polizeicommissär zu folgen. Hermine erhob die Arme, wie wenn sie ihm naheilen wollte, um Alles mit ihm zu theilen, was das Schicksal ihm auferlegen würde; aber als die Hausthür sich hinter den Beiden geschlossen hatte, sanken ihre Arme nieder, sie mußte sich an die kalte, feuchte Wand des dunklen Hausganges lehnen, um nicht umzusinken. Jetzt hatte sich auch der Rentner von der Ueberraschung, die ihn für den Augenblick wie gebannt hielt, wieder erholt.

»Ungerathene Dirne!« rief er höhnisch, indem er krampfhaft die große Tabaksdose zwischen den dürren Fingern drehte. »So sehr hast Du Dich bestricken lassen von dem Lüdrian, dem Betrüger und Wechselfälscher, den eine unglückliche Stunde in mein Haus gebracht hat? Ich werde Dich in Zukunft besser bewachen. Du hast zu

viel Freiheit in der Wirthschaft; denke nicht, daß ich Dein Heimlichthun, Deine Zischeleien mit dem Vagabunden nicht bemerkt habe.«

Hermine hatte sich während dieser hastig und drohend gesprochenen Worte aus ihrer gebrochenen Haltung erhoben, sie trat jetzt dem Rentner mit einer Hoheit und Würde entgegen, die selbst auf ihn ihren Eindruck nicht verfehlten.

»Robert ist unschuldig, Vater,« sagte sie im Tone der Ueberzeugung, »welche Beweismittel auch gegen ihn aufgehäuft werden mögen, um ihn zu verderben. Und ich fürchte, daß Sie eben so sehr von seiner Unschuld überzeugt sind, wie ich. Weshalb haben Sie sich bemüht, ihn in die Gesellschaft jener verrufenen Menschen zu bringen, die eine minder gesunde Natur, wie die Robert's, moralisch zu Grunde gerichtet hätte? Jetzt, da diese Leute ihn nicht zu ihresgleichen erniedrigen können, suchen sie ihn zum Verbrecher zu stempeln, um wenigstens seine äußere Existenz zu vernichten, aber wehe Allen, welche dazu die Hand geboten haben!«

Der Rentner hatte noch keine Zeit gefunden, auf diese in prophetischem Tone gesprochenen Worte eine Erwiderung zu geben, als die Thür geöffnet wurde, und der Doctor Lindenschmitt in fieberhafter Aufregung hereinstürzte.

Sein Gesicht glühte, der Schweiß perlte in dicken Tropfen von seiner Stirne, seine ganze kleine Gestalt vibrirte, und mühsam rang er nach Athem.

»Was ist das?« keuchte er drohend, den starren Blick durchdringend auf den alten Mann gerichtet. »Robert verhaftet? Weshalb? Ich sah ihn eben mit dem Polizeicommissär in einen Wagen steigen; ich lief ihm nach, wurde aber nicht gehört, da lenkte ich meine Schritte hierher, als der muthmaßlichen Quelle alles Uebels. Sie entschuldigen, mein Fräulein,« wandte er sich zu Hermine, indem er sich verneigte; »aber es giebt im Menschenleben Augenblicke . . . «

»Robert hat uns Allen sehr wehe gethan,« unterbrach ihn der Wucherer mit erheuchelter Theilnahme; »er hat sich durch seinen leichtsinnigen Lebenswandel in Schulden gestürzt und ist jetzt zum Untersuchungsrichter geführt worden, um sich wegen Wechselfälschung zu verantworten. Er hat Pollmann und seine anderen Gefährten tödtlich beleidigt und eine Schuld an den Ersteren durch einen falschen Wechsel unter meinem Namn zu decken gesucht. Natürlich lag es nicht in Pollmann's Natur, die Sache zu vertuschen; der Fall wurde so schnell anhängig gemacht, daß ich selbst nicht einmal etwas davon erfuhr, ich mußte meine Unterschrift für gefälscht erklären, ohne den Aussteller zu kennen. Die Folgen dieses mehr denn sträflichen Leichtsinnes können Sie, als Jurist, am besten beurtheilen.«

Der Doctor hatte während dieser Erklärung die Brille auf die Stirn geschoben und den Wucherer angestarrt, wie wenn er ein besonders merkwürdiges, naturwissenschaftliches Phänomen beobachtete; bei den Worten

›Wechselfälschung‹ und ›Pollmann‹ zuckte er zusammen und umfaßte kräftiger den Knopf seines Stockes.

»Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!« polterte er. »Wechselfälschung? Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube! Was sagen Sie dazu, mein Fräulein? Glauben Sie, daß Robert dieses Verbrechen begangen haben könne? – Na, ich auch nicht,« fügte er hinzu, nachdem das Mädchen seine Frage im Tone der Entrüstung verneint hatte.

Der Rentner zuckte die Achseln und schnellte bedächtigt die Tabakkörner von seiner Weste.

»Leider läßt sich an seiner Schuld nicht im Geringsten zweifeln,« sagte er, »er hat so gut wie eingestanden. Der Wechsel ist da, er wird von mehreren Zeugen als derselbe anerkannt, den Robert seinem Gläubiger eingehändigt hat. Auch sollen noch andere Beweise gegen ihn vorliegen, die sich wohl bei der Untersuchung erst finden werden.«

»Das hat er gestanden?« fragte der Doctor betroffen.

»Ich sagte: so gut wie gestanden,« erwiderte der Rentner; »er behauptet freilich, den Wechsel mit seiner eigenen Unterschrift ausgestellt zu haben – aber das ist nur eine Redensart! Das Papier wäre ja nichts werth gewesen, es würde von Pollmann gewiß nicht an Zahlungsstatt angenommen worden sein, während er nun glauben mußte, daß ich Robert mit Blanco-Wechseln versehen habe. Wenn er nur Vertrauen zu mir gehabt hätte, zur rechten Zeit zu mir gekommen wäre, ehe die Fälschung an den Tag kam! Ich habe sogleich Schritte gethan und Alles

versucht, eine öffentliche Verhandlung zu hintertreiben. Aber es war zu spät; der Wechsel befand sich bereits in den Händen des Staatsanwaltes, nun muß er die Folgen seines grenzenlosen Leichtsinnes tragen. Wir können nur noch auf Milderung der Strafe hinwirken.«

Je weiter der Rentner in seiner Erklärung kam, desto wilder und zorniger funkelten die kleinen Augen des Doctors hinter der Brille, und hin und wieder zeugte ein energischer Lufthieb von der Stärke seiner inneren Erregung. Als Werner Bank schwieg, schritt der Doctor auf Hermine zu, er faßte mit größerer Zartheit, als man sonst an ihm gewohnt war, ihre Hand und bat sie in mildem Tone, ihn mit ihrem Vater allein zu lassen.

Hermine entfernte sich mit einem zugleich bittenden und dankbaren Blick auf den kleinen Herrn, während dieser dem Wucherer in die Schreibstube folgte.

Bauer war dem Verhafteten gefolgt, um über den Verlauf des ersten Verhörs Bericht zu erstatten.

Lindenschmitt stellte sich vor den Rentner, der sich auf seinem Schreibsitze niedergelassen hatte, stützte seinen Stock vor den gespreizten Beinen energisch auf den Boden und sagte, indem er den Alten durchdringend ansah:

»Zwischen uns sei Wahrheit! Und diese Wahrheit ist: Sie stecken mit Pollmann unter einer Decke – Sie mischen die Karten, und er spielt die Trümpfe aus! Ich für meinen Theil habe dieses Spiel schon lange durchschaut und den Unerfahrenen zu warnen gesucht; aber daß Sie die Schurkerei so weit treiben würden, hätte ich doch nicht geglaubt. Hau'st du meinen Juden, hau' ich deinen

Juden!« fuhr er fort, indem er energisch mit dem Stocke auf den imaginären Juden einhieb; »ich werde unter euch treten und fürchterliche Musterung halten!«

»Wenn Sie hierher gekommen sind, um mir Sottisen zu sagen,« erwiderte Werner Bank höhrend, »so mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich in meinem Hause befinden, und daß dort die Thür ist!«

»So ist's Recht!« nickte der Doctor, während er seinen fadenscheinigen Rock bis unter das Kinn zuknöpfte, als ob er sich zu einem Faustkampfe rüsten wolle. »Das sieht schon besser aus, man sieht doch, wo und wie! Haben Sie denn gar nichts mehr übrig von dem, was man im gewöhnlichen Leben Gewissen nennt? Giebt es denn kein anderes Mittel, Ihr Mündel um sein Vermögen zu bringen, ohne ihm zugleich Ehre, Freiheit und Lebensglück zu rauben? Giebt es gar keinen mürben Fleck mehr an dem alten Kieselstein, den Sie Herz nennen?«

»Ich verbitte mir nochmals Ihre Grobheiten!« antwortete der Wucherer, dem doch daran liegen mochte, den Doctor, der so manches von seinen ›Geschäften‹ wußte, nicht allzu sehr zum Widerstand zu reizen; »was gesagt ist, will ich Ihrer Aufregung zugute halten und, wenn Sie mir ruhig zuhören wollen, die ganze Sachlage nochmals recapituliren.«

»Der Worte sind genug gewechselt!« schrie der Doctor, wüthend über diese fortgesetzte Lüge unter der Maske der Theilnahme; »ich verachte Sie von ganzer Seele! Diese Verachtung datirt zwar nicht von heute; aber es

bedurfte doch eines besondern Anstoßes, die schmachvolle Fessel, mit der ich bisher an Ihr Interesse gebunden war, zu zerreißen. Die Stunde ist gekommen, ich erkläre Ihnen hiermit offenen und ewigen Krieg. Sie haben Robert unter der Maske des sorgenden Vormundes in die schlechteste Gesellschaft der Residenz eingeführt. Sie haben den Wechsel selbst gefälscht, oder fälschen lassen. Robert ist unschuldig! Wechselfälschung, Zuchthaus, Verlust der bürgerlichen Rechte und so weiter, dabei verkrümelt sich das Vermögen des Zuchthäuslers so ganz allmählig in Ihre Taschen, in die des guten Bürgers und Ehrenmannes Werner Bank. Ich durchschaue Ihr Spiel jetzt ganz. Aber, allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen; wenn Robert verurtheilt wird, so können Sie und Pollmann Ihre Rechnung mit dem Himmel, oder vielmehr mit der Hölle machen!«

Der Doctor rang nach Athem, er mußte sich darauf beschränken, den Rentner mit seinen Blicken zu durchbohren.

»Ihre Worte können mich nicht beleidigen,« erwiderte der Wucherer mit erzwungener Ruhe, »ich halte Sie für einen harmlosen Narren, der in's Tollhaus gehört. Sie werden begreifen, daß nach dem heutigen Auftritt unser Verhältniß für immer abgebrochen ist. Lassen Sie es sich nicht etwa einfallen, als reuiger Sünder zurückzukehren, wenn Sie am Hungertuche nagen, und Ihnen diese Lebensweise auf die Dauer nicht zusagen sollte.«

»Davor sind Sie sicher!« rief der Doctor, kirschroth vor Wuth. »Das Sündengeld, welches ich bei Ihnen verdiente, brannte mir schon lange auf der Seele; ich bin froh, daß ich endlich die Kraft gewonnen habe, mich ganz von Ihnen loszusagen. Aber wir treffen uns an einem andern Orte, dann kommen auch für Sie die Tage, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht. Ich werde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, Robert zu befreien, Sie und Ihre Spießgesellen zu entlarven, und dann wehe Euch!«

Noch einmal hob er den Arm, um die Faust gegen den Wucherer zu schütteln, dann stürmte er hinaus, nur von dem Gedanken beseelt, seinen Freund zu retten, oder zu rächen.

Auf dem Hausflur traf er Hermine, die ihn erwartet zu haben schien.

»Nicht wahr, Sie sind sein Freund – Sie verlassen ihn nicht?« sagte sie leise bittend, indem sie mit flehenden, thränenfeuchten Augen zu ihm aufblickte. »Er hat ja sonst Niemanden, der es gut mit ihm meint.«

Der Doctor legte die Hand auf das stürmisch pochende Herz, in welchem der Kampf der Leidenschaften tobte.

»Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort,« erwiderte er bewegt, »aber was gemacht werden kann, wird gemacht. Er verdient Ihre Liebe, theures Mädchen, um seines- und Ihretwillen werde ich Alles aufbieten, ihn den Krallen seiner Feinde zu entreißen!«

Er drückte ihr herzlich die kleine, zarte Hand, und verließ mit seiner gewohnten Eilfertigkeit das Haus, um sich nach dem Schicksal seines Freundes zu erkundigen und

mit sich über die nächsten Mittel und Wege zu Rathe zu gehen, demselben eine günstigere Wendung zu geben.

Er wußte, daß der Plan zu Robert's Verderben, tief und schlau angelegt war, daß er all' seinen Scharfsinn, alle seine juridischen Kenntnisse aufbieten müsse, ihn zu vereiteln. Und selbst dann blieb der Erfolg immerhin noch mehr als zweifelhaft.

2. DAS ERSTE VERHÖR.

Robert gab beim ersten Verhör einen wahrheitsgetreuen Bericht über die Ereignisse des vorhergegangenen Abends, ließ sich näher über sein Verhältniß zu Pollmann und seinem Vormund aus, und äußerte den Verdacht, daß Letzterer mit Pollmann im Einverständniß handle, um sich das ihm anvertraute Vermögen anzueignen.

So sehr auch Robert's Sprache und Haltung den Anschein der Wahrheit hatten, so lagen doch keine Beweise für die Richtigkeit seiner Behauptungen vor, und seine Verdächtigung Werner Bank's, des wohlhabenden, geachteten Bürgers, war durchaus nicht geeignet, sein Interesse in den Augen des Untersuchungsrichters zu fördern. Am meisten erschrak Robert über den Inhalt seines Portefeuilles, in welchem sich die Studien zu der Unterschrift des Wechsels befanden, die dem vorliegenden *corpus delicti* durchaus entsprachen. Bei vorgenommener Haus-suchung fanden sich auch die falschen Banknoten und der Londoner Brief, und natürlich konnte seine mit äußerster Entrüstung aufgestellte und wiederholte Behauptung, daß diese Documente ihm durchaus fremd seien,

wenig dazu beitragen, die gegen ihn vorliegenden Beweise zu entkräften. Der Richter war einer jener, durch Gewohnheit und täglichen Umgang mit Verbrechern verknöcherten Beamten, welche verlernt haben, im menschlichen Herzen zu lesen und, im Gegensatz zu Sinn und Zweck der Gesetze, Jeden für schuldig halten, bis er das Gegentheil bewiesen hat. In verletzender Weise suchte er Robert's Antworten zu verdrehen, sie zu neuen Schuldbeweisen zu stempeln, bis dieser, von der empörenden Hülfslosigkeit seiner Situation zum Aeußersten getrieben, heftig wurde und sich dadurch der letzten Vortheile, welche er noch haben mochte, vollends beraubte. Das Protokoll, welches ihm am Schluß des Verhörs vorgelesen wurde, bewies deutlich, daß der Untersuchungsrichter und der Protokollführer sich die größte Mühe gegeben hatten, dem Staatsanwalt einen ›klaren Fall‹ vorlegen zu können. – Robert weigerte sich, das Protokoll anzuerkennen; der Richter ließ sich nicht im Mindesten dadurch stören, er kündigte dem Angeklagten schließlich an, daß er ihn, da es sich um ein Verbrechen handle, welches das Gesetz im Interesse der Gesellschaft mit besonderer Strenge verfolgen müsse, nicht einmal gegen Bürgschaft auf freien Fuß setzen, sondern bis zur Beendigung der Untersuchung in Gewahrsam behalten werde.

Robert stand einen Augenblick wie vernichtet. Die Sache hatte sich zu schnell, zu überwältigend entwickelt. Am Morgen noch voll thatkräftiger Entschlüsse, freien Blickes in eine rosig vor ihm liegende Zukunft schauend

– und am Abend ein scheinbar überführter Verbrecher an der Schwelle des Zuchthauses!

Dieser Gegensatz war zu schroff! Aber das Bewußtsein der Unschuld gab ihm Kraft, seiner Umgebung eine entschlossene Haltung entgegen zu stellen. Die Schlußrede des Richters keiner Antwort würdigend, ging er mit einem Blick der Verachtung an ihm vorüber und auf die Zelle zu, deren Thür ihn von der Gesellschaft ausschließen sollte.

Ein unsäglich bitteres Gefühl erfüllte ihn bei dem Gedanken an die höllischen Machinationen seines Vormundes, selbst Pollmann erschien ihm, als das abhängige Werkzeug desselben, minder verächtlich und hassenswerth. Und dieser Schurke war Hermine's Vater! . . . Wie würde es die Geliebte aufnehmen, wenn er nicht zurückkehrte, wenn sie erfuhr, daß die gegen ihn vorliegenden Beweise seine Zurückhaltung im Gefängniß bedingten? Würde sie an ihm zweifeln? Nein, und abermals nein! Hermine war von seiner Unschuld überzeugt, sie hielt unter allen Umständen an ihm fest. Das war sein einziger Trost, das einzige Licht, welches ihm durch das trübe Dunkel der Gegenwart rein und ungetrübt entgegenstrahlte.

Werner Bank erschien im Verhörzimmer mit der Miene eines bekümmerten Biedermannes, der unter dem Gewicht der sittlichen Erniedrigung, welches der Leichtsinn seines Mündels einem bisher ehrenwerthen Namen aufgebürdet hatte, tief gebeugt war. Er beklagte zunächst Robert's Charakterlosigkeit und gänzlichen Mangel an

sittlichen Grundsätzen, wodurch er schon seinem verstorbenen Vater (Thränen erstickten hier fast seine gebrochene Stimme) in frühester Jugend viele Angst und Sorge bereitet habe. Er habe mit allen Kräften dahin gestrebt, die bösen Keime zu ersticken, sagte er, aber das Leben in der großen Stadt, die mannigfache Verlockung zu unerlaubten Genüssen habe Robert in neuerer Zeit seinem Einfluß und seiner Leitung fast ganz entzogen, und leider könne er keinen einzigen Beweis beibringen, oder auch nur eine Vermuthung aufstellen, welche gegen das, seinem Mündel zur Last gelegte Verbrechen sprächen. Er vergaß dabei nicht, seine eigene geachtete Stellung als langjähriger Einwohner der Stadt hervorzuheben und seines im Grabe ruhenden Freundes, des Vaters des Delinquenten, öfters mit Rührung zu gedenken.

Es war ordentlich erbaulich, den Schmerz und zugleich die Resignation des alten Mannes zu beobachten.

»Ich hatte längst gefürchtet,« schloß er sein Verhör, »daß Volkmann in die Hände der Wucherer gerathen, sich in Schulden stürzen, sein Vermögen, so weit es ihm zugänglich, leichtsinnig vergeuden werde; aber auf eine solche Katastrophe, auf ein Verbrechen, auf Wechsel-fälschung (der Abscheu verhinderte ihn fast daran, das Wort vernehmlich auszusprechen), auf das war ich nicht vorbereitet.«

Er ging sodann in einen andern Ton über, der womöglich noch mehr, als der bisher angeschlagene, darauf berechnet war, Robert's Lage zu verschlimmern; er versuchte das Mitleid des Richters rege zu machen, wobei natürlich der Thatbestand des begangenen Verbrechens anerkannt war. Er sprach von Robert's Jugend, seinem früheren zurückgezogenen Leben und der großen Gefahr, welcher er bei seiner Unerfahrenheit ausgesetzt gewesen sei, und hob besonders sein heftiges, ja leidenschaftliches Temperament hervor, welches selbst ihm, dem Vormund, nicht einmal gestattet habe, ihm Vorwürfe über seine Lebensweise zu machen, ohne sich Grobheiten auszusetzen. Kurz, er wußte unter der Maske des Wohlwollens Alles so zu wenden, daß er selbst als ein wahrer Spiegel menschlicher Tugend erschien, der um die verlorene Ehre seines Mündels trauere und Alles anbiete, das Schlimmste von diesem abzuwenden – während Robert als versteckter Sünder dastand, an den all' diese Liebe und Sorge geworfen war.

Pollmann's Aussage war sehr bestimmt und einfach. Er wiederholte, was er dem Staatsanwalt schon mitgeteilt hatte. Robert habe an jenem Abend leidenschaftlich und hoch gespielt, er habe versucht, die Bank zu sprengen und schließlich siebenhundertfünfzig Thaler an ihn verloren. Um diese Schuld zu decken, habe er ihm den Wechsel mit der gefälschten Unterschrift in Zahlung gegeben. Er sagte das auf seinen Zeugeneid, mit einer Ruhe und Sicherheit, welche nicht den geringsten Zweifel aufkommen ließen.

Die übrigen Mitglieder der Spielgesellschaft, welche an jenem Abend zugegen gewesen waren, bestätigten Pollmann's Aussage. Er hatte sie ja besonders zu Zeugen aufgerufen, und ein Jeder wußte, daß Robert seinem Gläubiger einen auf siebenhundertfünfzig Thaler lautenden Wechsel ausgestellt hatte. In den Augen des Untersuchungsrichters war des Angeklagten Schuld jetzt so klar erwiesen, daß er von der Einholung weiterer Zeugenbeweise absehen zu können glaubte.

Robert verbrachte in seiner Zelle eine schlaflose Nacht, und noch das erste Morgengrauen, welches durch das vergitterte Fenster drang, fand ihn mit rastlosen Schritten den engen Raum von, einem Ende zum andern durchmessend. In der gleichmäßigen, sich immer wiederholenden Bewegung fand er Beruhigung für sein stürmisch erregtes Innere.

Wenn er sich auch von dem Verbrechen, dessen er beschuldigt war, und für welches er büßen sollte, frei wußte, so konnte er doch die Selbstverwürfe über den blinden, unmännlichen Leichtsinn nicht abweisen, durch den er sich von Stufe zu Stufe hatte hinabführen lassen, bis er auf der untersten, im Gefängniß, angekommen war. Dann empörte sich wieder seine ganze Seele gegen die heuchlerische Niedertracht Werner Bank's, die ruchlose Versunkenheit und bodenlose Gemeinheit der Werkzeuge dieses Schurken, und er hob unwillkürlich den Arm, wie wenn er mit Einem Schlage die ganze Rotte zerschmettern wollte.

Dazwischen tauchte das thränenreiche, schöne Gesicht Hermine's vor ihm auf; er hörte wieder den Schrei, den sie ausgestoßen hatte bei seiner Verhaftung; aber er hörte auch die Worte wieder, die ihm jetzt, in seiner düstern Nacht, als Leitstern dienten, die Worte: »Er ist unschuldig, welche Beweise auch für seine Schuld beigebracht werden mögen!« Er sah wieder tief in ihre großen, schönen Augen, und aus ihnen schöpfte er Ruhe und Frieden. Die Erinnerungen an die Vergangenheit, die Träume für die Zukunft, in denen er noch vor so kurzer Zeit geschwelgt hatte, zogen wieder an seiner Seele vorüber, und die heiteren, sonnigen Bilder bildeten einen seltsamen Contrast zu der düstern Gegenwart. Er stand wieder an dem Sterbebette des Vaters, und fast wollte ihn ein bitteres Gefühl gegen den Dahingeschiedenen beschleichen bei dem Gedanken, daß er ihn so unbedingt den Händen eines Mannes überliefert hatte, der an Leib und Seele bei ihm zum Verräther geworden war.

Aber die Bitterkeit schwand, wenn er der liebevollen Sorgfalt gedachte, welche der Vater seiner verwaisten Jugend gewidmet hatte. Er meinte es ja so gut; ihn konnte kein anderer Vorwurf treffen, als der der Kurzsichtigkeit, des allzu blinden Vertrauens, zu welchem ihn nur seine eigene Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit hatten verleiten können.

Durch den Streit dieser widersprechenden Gefühle und Gedanken war zuletzt eine gewisse Stumpfheit und

Gleichgültigkeit bei ihm eingetreten. Die Sonne war höher gestiegen, sie warf ihre Strahlen auch auf den Gefängnißhof. Robert stand, den Kopf auf beide Hände gestützt, an dem vergitterten Fenster und sah träumerisch dem Spiel der Libellen zu, die sich in dem Lichte des neuerwachenden Tages badeten, als das Rasseln der Riegel an seiner Thür ihn aus seinem Brüten aufschreckte. Als er sich umwandte, stand der Schließer vor ihm, der ihm meldete, ein Herr wünsche ihn im Verhörzimmer zu sprechen.

Robert wußte nicht recht, ob er sich angenehm oder unangenehm überrascht fühlen sollte. Möglicher Weise wollte man ihn seinen Feinden, Bank oder Pollmann, gegenüberstellen, und er traute sich in seiner gereizten Verfassung nicht die nöthige Ruhe zu, vor sie hinzutreten, ohne seiner eigenen Sache zu schaden. Er hätte sich wohl kaum enthalten können, sich thätlich an den Schurken zu vergreifen, und das würde in den Augen der Richter und der öffentlichen Meinung ein neues Vorurtheil gegen ihn hervorgerufen haben. Der Beamte drängte zu einem Entschluß, indem er seiner ersten Meldung hinzufügte: »Beeilen Sie sich; es ist für Untersuchungsgefangene eine seltene Begünstigung, Besuche zu empfangen.«

Fast mechanisch folgte Robert seinem Führer in das Verhörzimmer, wo er zu seiner freudigen Ueberraschung den Doctor Lindenschmitt traf, der ihm mit offenen Armen entgegenlief und seine Brille dichter vor die Augen

schob, um die Thränen zu verbergen, welche ihm unwillkürlich auf, stiegen, als er das veränderte Aussehen des Freundes bemerkte.

»Armer Junge!« sagte er, ihn mitleidig betrachtend, nachdem die erste stürmische Begrüßung vorüber war; »so haben sie Dir zugesetzt? Es hat Mühe genug gekostet,« setzte er, mit einer Wendung gegen den anwesenden Gerichtsbeamten hinzu, »den Herrn Gerichtsrath davon zu überzeugen, daß ich keine staatsgefährlichen Absichten habe, und die Anklage im schlimmsten Fall durch unser Zusammentreffen, durch neue Indicienbeweise, nur gewinnen kann. Aber sehen muß' ich Dich, damit Du weißt, daß nicht alle Menschen Gauner sind, und man auch im Unglück noch Freunde haben kann.«

Robert hatte noch nie zuvor so innig gefühlt, wie wohlthuend das Bewußtsein ist, Freunde zu haben, selbst wenn dieselben nichts an unserm Schicksal ändern können. Auch ihm wurden, zum ersten Mal seit seiner Anklage und Verhaftung, die brennenden Augen feucht; zum ersten Mal kam jenes wohlthuende, weiche Gefühl der hingebenden Schwäche über ihn, womit die gütige Natur den Menschen nach schweren Heimsuchungen segnet. Er drückte dem kleinen Doctor stumm die Hand und ließ sich, fast überwältigt, auf einem der Holzstühle nieder, mit welchem das Verhörzimmer ausgestattet war.

»Ja, ja! des Lebens ungetrübte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil!« begann der Doctor, leicht das Haupt wiegend. »Die Ihrige ist allerdings arg getrübt worden, und ich weiß, durch wen; ich habe Sie gewarnt.

Aber wie in aller Welt ist das Alles so schnell gekommen? Ich habe natürlich die Geschichte gehört, so weit sie aus den Verhandlungen hervorgeht. Verbrechen . . . Wechsel-fälschung . . . Bah! ist Alles Unsinn, das weiß ich; aber ich möchte den Zusammenhang der Ereignisse von Ihnen hören, um mir ein klares Bild von der Situation machen zu können.«

Robert theilte ihm den ganzen Hergang der Sache mit, so weit er ihm selbst bekannt war, und das gutmüthige Gesicht des kleinen Doctors wurde im Verlauf der Erzählung immer ernster.

»Es sind abgefeymte Schurken, mit denen wir's zu thun haben!« erwiderte er, als Robert geendet hatte. »Es unterliegt keinem Zweifel, daß Volkmann selbst den Wechsel gefälscht hat, oder hat fälschen lassen, und daß Ihr sauberer Vormund darum wußte; die Documente, welche sich durch die Haussuchung bei Ihnen vorgefunden haben, sind auf demselben Wege entstanden. O, du hast's erreicht, Octavio – aber noch lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen!«

»Also Sie halten Alles für verloren?« fuhr Robert entrüstet auf. »Ich soll für ein Verbrechen, welches Andere begangen haben, schuldig erklärt und verurtheilt werden, vielleicht die besten Jahre meines Lebens im Gefängniß verbringen? . . . Eher will ich beim nächsten Verhör die Schurken mit eigener Hand erwürgen!«

»Und was soll dann aus Hermine werden?« fragte der Doctor ruhig. »Gemach, gemak, mein junger Freund!«

fuhr er beschwichtigend fort, während Robert hastigen Schrittes den Raum des Verhörzimmers durchmaß, was der Gerichtsrath, auf weitere, durch die Aufregung herbeigeführte Aufklärungen lauern, geschehen ließ. »Leicht ist die Jugend fertig mit dem Wort! ... Ich sage nicht, daß Alles verloren sei, sondern nur, daß Alles sehr fein eingefädelt ist, und die Beweise in durchaus zusammenhängender Kette gegen uns sprechen. Aber eben deshalb müssen wir kühl bleiben, kühl bis an's Herz hinan! Ich selbst kann nur in Handelssachen vor Gericht auftreten; aber ich werde mit unserm besten Anwalt Rücksprache nehmen, daß er Ihre Vertheidigung übernimmt. Das Nächste wäre für Sie, eine Denkschrift aufzusetzen, in welcher Sie alle Einzelheiten ausführlich berichten.«

»Und wozu soll das nützen?« warf Robert düster ein. »Ist nicht Alles schon beim ersten Verhör vollständig zur Sprache gekommen?«

»Das verstehen Sie nicht, Verehrtester!« erwiderte der Doctor. »Denn was man Schwarz auf Weiß besitzt ... in geschickten Händen wird oft das Kleinste bedeutend ... und vielleicht kann man den Herren doch noch etwas am Zeuge flicken, was zu weiteren Entwicklungen führen dürfte.«

Der Gerichtsrath schien mit der Wendung des Gespräches nicht zufrieden zu sein, er machte den Doctor darauf aufmerksam, daß er nicht als Anwalt des Gefangenen fungire, und überdies die Zeit der Unterredung abgelaufen sei.

»Setzen Sie die Denkschrift unter allen Umständen auf,« wiederholte der Doctor nochmals, indem er auf seine Uhr, ein altes Erbstück von ungeheurem Umfange, aah; »das Weitere wird sich finden. Nur nicht das Gewehr in den Graben werfen. Aber in der That, unsere Uhr ist beinahe abgelaufen; sprechen wir von etwas Anderm, ich weiß, Sie haben noch etwas auf dem Herzen.«

»Haben Sie Hermine gesehen?« fragte Robert leise, wie wenn er sich scheute, in dieser profanen Umgebung den Namen der Geliebten auszusprechen.

»Ich habe Fräulein Bank gesehen,« erwiderte der Doctor; »gestern, nach Ihrer Verhaftung, kurz nachdem ich eine animirte Unterredung mit ihrem Vater gehabt hatte, bei welcher einige mehr oder weniger höfliche Redensarten auf beiden Seiten geäußert wurden. Sie bat mich, Ihnen zur Seite zu stehen; aber das war, bei Gott! überflüssig. Ich kann mich jetzt, da ich absolut nichts Anderes zu thun habe, ganz und gar Ihrer Angelegenheit widmen. Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann, die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.«

»Sie haben mit Bank gebrochen, Ihre bisherige Existenz aufgegeben?« fragte Robert.

»Verlangen Sie vielleicht von mir, daß ich noch länger diese Sklavenkette trage, die ich schon zu lange nachgeschleppt habe?« rief der Doctor entrüstet. »Soll ich vielleicht mit dem Schurken unter einer Decke arbeiten, oder wohl gar mit ihm auf der Zeugenbank gegen Sie erscheinen? Das wäre zu gut! Nein, ich habe dem alten Halunken den Stuhl vor die Thür gesetzt und ihm offen

meine Meinung über seinen schätzenswerthen Charakter und seine noch schätzenswerthere Handlungsweise gesagt. Mir fiel ein Mühlstein vom Herzen, als Alles heraus war, was sich so lange in mir aufgehäuft hatte, und ich fühlte mich frei wie ein Gott, als ich zum ersten Mal mir sagen konnte: »ich bin mit dir zufrieden, Franz.«

»Aber wovon wollen Sie jetzt leben?« warf Robert ein, den die völlige Hülfslosigkeit des Freundes beunruhigte.

»Bah!« antwortete Lindenschmitt; »die paar Groschen, welche ich zum Leben brauche, werden sich schon anderswo finden; der Bissen, welchen mir das Sündengeld verschaffte, wäre mir doch im Halse stecken geblieben. Aber jetzt muß es ernstlich geschieden sein, mein armer Freund,« fügte er hinzu, als der Gerichtsrath neue Zeichen der Ungeduld von sich gab; »beginnen Sie Ihre Denkschrift; im schlimmsten Falle wird das Sie wenigstens zerstreuen und Ihnen über die drückende Einsamkeit der nächsten Stunden hinweghelfen. Im Uebrigen verlassen Sie sich auf mich; was gemacht werden kann, wird gemacht.«

»Wie erträgt es Hermine?« fragte Robert mit bewegter Stimme.

»Sie ist ein braves, tüchtiges Mädchen,« sagte der Doctor. »Anfangs war's freilich zum Erbarmen, wie es sie mitnahm; aber jetzt ist sie ruhig und gefaßt. Sie ist, wie ich, von Ihrer Unschuld überzeugt und lebt der festen Hoffnung, daß Gesetz auch Recht sein, und diese Prüfungszeit vorübergehen muß.«

»Nun, so sagen Sie ihr, daß auch ich mich fassen und ruhig werden will, daß das Bewußtsein ihrer Liebe und ihres Glaubens an mich mein einziger Halt und Stern ist, und daß, mag kommen was will, meine Liebe zu ihr unwandelbar ist für Zeit und Ewigkeit.«

Robert drückte dem Freunde die Hand und folgte dem wartenden Schließer wieder in seine Zelle, während der Doctor mit thränenfeuchten Augen auf die Straße hinaus eilte, um der eigenen Bewegung Herr zu werden.

So hoffnungsvoll er sich auch über Robert's Aussichten ausgesprochen hatte, so wenig konnte er sich doch selbst verhehlen, daß dieselben nichts weniger als befriedigend waren, und so leichtsinnig er auch über den Verlust des eigenen Broderwerbs hinweggegangen war, so ernst trat doch jetzt die Lebensfrage an ihn heran: ›Woher nehmen und nicht stehlen?‹ Diese nicht eben erfreulichen Betrachtungen gaben bei ihm zu verschiedenen Reflexionen Veranlassung, welche ihm bisher nur in den umdüsterten Augenblicken des moralischen Katers nahe getreten waren.

Wenn er auf seinen bisherigen Lebensweg zurückblickte, so mußte er sich eingestehen, daß eine bedenkliche Strecke desselben mit guten Vorsätzen gepflastert war, und es bedurfte keines besondern Scharfsinnes, zu erforschen, wohin er führen werde . . .

Auch er hatte gewissermaßen seinen Schwerpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft verloren, wenn er auch nicht, wie Robert, gewaltsam aus derselben ausgestoßen worden war. Mit dem Aufgeben seiner Staatscarrière,

was ihn auf persönliche Hilfsquellen angewiesen hatte, war doch, trotz seiner breiten Weltanschauung und Gefühlsweiche, ein gewisser Mißmuth, eine Gleichgültigkeit gegen alles Aeußere eingetreten, die sich nicht wohl mit der ihm zu Theil gewordenen Lebensaufgabe vertrug. Er fühlte sich gerade in Folge dieses Leichtsinnes, der Lage seines Freundes gegenüber, völlig hilflos, er hätte gern Jahre seines Lebens hingegeben, um den Freund zu retten, aber eine geachtete bürgerliche Stellung, und der Einfluß eines anerkannt tüchtigen Inristen sfielen jetzt viel schwerer in die Waagschale.

Und dann konnte er bei seiner inneren Rundschau sich nicht verhehlen, daß er durch seine Schwäche sich, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, an Robert's Ruin betheiliget habe. Er hatte zwar nie am Spiel Theil genommen, aber er wußte doch, daß seine Gegenwart bei den Zechgelagen der Gesellschaft in Robert's Augen ein Relief gegeben hatte, ohne welches derselbe wahrscheinlich schon früher den Unwerth seiner Genossen in seinem ganzen Umfange erkannt haben würde. Er mußte sich aufraffen, seiner selbst, seines Freundes und einer Andern wegen, deren Zukunft mit der seinigen innig verflochten war. Er wollte seine Kenntnisse in der geeigneten Weise zur Geltung bringen, und ein redlicher Wille mußte ja bei Ausdauer und wirklichen Fähigkeiten durchdringen. Sein nächstes Augenmerk sollte natürlich auf die Vertheidigung und Befreiung Robert's und die Entlarvung seiner Widersacher gerichtet sein.

Um diesen guten Entschlüssen die Weihe zu geben, den Anfang der neuen Aera festlich zu begehen, wohl auch um den unerquicklichen Reflexionen zu entfliehen, sodann der schwülen, staubigen Atmosphäre und des drohenden Gewitters wegen, und aus verschiedenen anderen Gründen lenkte der Doctor Lindenschmitt seine Schritte der kühlen Weinschenke zu, in der er zuerst mit Robert Freundschaft geschlossen hatte.

Zu seiner nicht geringen Ueberraschung fand er in dem rebenumrankten Hinterstübchen Franz Pollmann hinter einer Flasche Rüdesheimer, mit philosophischer Ruhe den von seiner Cigarre aufsteigenden Rauchwölkchen nachschauend. Sein erster Vorsatz war, umzukehren; aber dann dachte er, daß gleich hier seine Arbeit beginne, daß sich ihm vielleicht Gelegenheit bieten könne, im Gespräch mit Pollmann Anhaltspunkte zu Gunsten Robert's zu gewinnen, zumal dieser noch nichts von seinem Bruch mit dem Rentner und also auch nicht wissen konnte, daß der Doctor das Spiel durchschaut hatte. Er nahm, so schwer es ihm auch wurde, seine Ruhe zu bewahren und der inneren Empörung zu gebieten, Pollmann gegenüber Platz und bestellte eine Flasche, von der er hastig einige Gläser hinuntergoß.

»Es giebt ein Gewitter, und wie es scheint ein schweres,« sagte Pollmann gleichgültig, indem er die Asche von seiner Cigarre abstreifte.

»Wenn Dich nur der Blitz erschlüge!« brummte der Doctor grollend.

»Sagten Sie etwas?« fuhr Pollmann in demselben kühlen Tone fort, indem er den kleinen Doctor mit sonderbarem Interesse, etwa wie einen merkwürdigen Käfer, betrachtete. »Sie scheinen schlechter Laune zu sein.«

»Sehr schlechter Laune!«

»Dann trinken Sie langsam,« erwiderte Pollmann ironisch, indem er sein Glas an die Lippen führte; »wenn man aufgeregt ist, soll man nichts hastig genießen, zumal keine geistigen Getränke. Hat die Gewitterschwüle Einfluß auf Ihr Nervensystem? Der Regen muß bald kommen, er wird Alles erquicken.«

Dem Doctor imponirte die philosophische Ruhe des Gauners anfangs so sehr, daß er keine Worte finden konnte, aber endlich gewann doch der Grimm die Oberhand, und sein Plan, Pollmann ruhig zu beobachten, scheiterte an seinem allzu großen Eifer.

»Und das sagen Sie mir?« fuhr er mit einem gewaltigen Lufthiebe heraus. »So können Sie da sitzen und über's Wetter sprechen, während Einer, den Sie noch vor einigen Tagen unter Ihre Freunde zählten, unter falscher Anklage im Gefängniß sitzt und seiner sichern Verurtheilung entgegen sieht? Ah, was haben doch die Herren für ein kurzes Gedärm!«

»Volkmann ist mit dem begangenen Verbrechen aus dem Verbande der Gesellschaft ausgetreten,« antwortete Pollmann achselzuckend, »er existirt für mich jetzt eben so wenig, wie jeder andere Zuchthäusler, obwohl ich gestehe, daß mich die abgefeymte Weise des Betrags, bei seinem sonst so harmlosen Auftreten, überrascht hat. Sie

müssen selbst sagen,« fuhr er sarkastisch lächelnd fort, »daß, nach seinem Benehmen gegen mich und meine Freunde, es gewiß nicht meine Aufgabe war, mildernde Umstände für ihn ausfindig zu machen.«

Dem Doctor war das Blut immer mehr zu Kopf gestiegen, und wenn anfangs das Erstaunen über die vollendete Maske des Gauners ihn unwillkürlich gefesselt hatte so konnte er jetzt doch seine gerechte Entrüstung nicht länger bemeistern.

»Sie Elender!« rief er aufspringend und seinen Stock wie zum Angriff erhebend, »Sie wissen eben so gut wie ich und Werner Bank, wer das Verbrechen begangen hat, dessen Robert Volkmann angeklagt ist. Sie haben ihn in die Falle gelockt, Sie haben ihn zum Spiel verleitet; Sie haben durch hämische Redensarten seine Leidenschaft gereizt, daß er in seinem blinden Zorn nicht beachtete, was um ihn her vorging und ihm schließlich den gefälschten Wechsel untergeschoben. Spiegelberg, ich kenne dich! Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen! Wie viel zahlt Ihnen der Wucherer für dieses Bubenstück? Ich könnte Sie erwürgen, Sie . . . «

Braunroth im Gesicht vor Zorn, suchte er vergebens nach einem Beiwort für Pollmann, in welches er seine ganze Verachtung, seinen ganzen Abscheu zusammendrängen wollte.

Pollmann hatte den Hals einer Flasche ergriffen, um den Doctor sofort bei einem thätlichen Angriff niederzuschlagen zu können.

»Sie sind verrückt, Doctor,« sagte er achselzuckend, »Sie können mich in Ihrer jetzigen Stimmung nicht beleidigen! Ich habe Sie immer für einen harmlosen Narren gehalten; aber hüten Sie sich, mir so derb auf den Fuß zu treten, daß ich mich veranlaßt fühlen könnte, Repressalien zu ergreifen. Vielleicht klagt Sie Ihr Gewissen an, daß Sie selbst Antheil an der Schuld Ihres sogenannten Freundes haben, diesen Vorwurf möchten Sie wohl auf einen Andern wälzen? Ich für meine Person muß danken.«

»Verrückt!« erwiderte Lindenschmitt, als er wieder zu Athem gekommen war; »man könnte es werden in des Wortes verwegenster Bedeutung, wenn man Sie von Gewissen reden hört; aber ich bin noch lange nicht so verrückt, daß ich Sie und Ihren Arbeitgeber nicht durchschaue, und Ihr Beide sollt bald genug erfahren, daß in meinem Wahnsinn wenigstens Methode ist!«

Der Sturm war unterdessen unter Blitz und Donner ausgebrochen, der Regen goß in Strömen von dem wolken schweren Himmel herunter, aber der Doctor achtete seiner nicht. Er stürmte hinaus in die tobenden Elemente; die dicken Regentropfen thaten ihm wohl, er nahm den Hut ab, um die kühlende Labung ganz zu genießen, unbekümmert darum, daß Mancher, der in einem Thorwege oder unter der Hausthür Zuflucht gesucht hatte, ihm verwundert nachblickte und sich versucht fühlte, mit Pollmann zu glauben, daß da oben bei dem kleinen Herrn etwas nicht ganz richtig sein müsse. So durcheilte

er mehrere Straßen, zwecklos, ohne eigentlich zu wissen, wohin er wollte, als sein Blick auf einen Mann fiel, welcher, wie viele Andere, unter einem vorspringenden Balkon vor dem strömenden Regen Schutz gesucht hatte. Sofort lenkte er seine Schritte zu ihm hin und blieb an seiner Seite stehen. Dieser Mann war kein Anderer als Bauer, der Schreiber Werner Bank's, und wie der Blitz, der eben die Scene grell beleuchtete, fuhr der Gedanke durch die Seele des Doctors, daß dieser Mann in der gegenwärtigen Situation von großem Nutzen werden könne, wenn man ihn richtig zu handhaben wisse. Aber es war große Vorsicht nöthig; Bauer war von Natur mißtrauisch und zurückhaltend, Eigenschaften, welche sich im Dienste des Wucherers sicherlich nicht gemildert hatten, und der Doctor wußte selbst, daß seine lebhaftere Natur wenig dazu geeignet war, Andere auszuforschen, ohne die eigenen Absichten dabei hervortreten zu lassen; er nahm sich vor, recht diplomatisch zu Werke zu gehen. Er erinnerte sich so manches Blickes, so mancher Bewegung des Schreibers im Bureau Werner Bank's, welche davon zeugten, daß er nichts weniger als mit seiner augenblicklichen Stellung zufrieden sei. Welch' mächtige Handhabe konnte er werden, wenn man ihn gegen die Interessen des Wucherers in's Feld führte; natürlich mußte dabei sein eigenes Interesse gewahrt erscheinen. Ja, der Doctor wollte recht diplomatisch zu Werke gehen, und wie bei so vielen diplomatischen Verhandlungen mußte auch diesmal das Wetter als erster Unterhaltungsstoff herhalten. Er sprach von dem Gewitter, der vorhergehenden Schwüle,

von den Segnungen des erquickenden Regens, den gehobenen Aussichten auf eine reiche Ernte, und lenkte dann das Gespräch allmählig auf Robert und den Grund seiner plötzlichen Verhaftung. Der Schreiber zeigte sich sehr zurückhaltend. Er hatte für Robert's Schicksal nichts, als einige oberflächliche Bemerkungen des Bedauerns und ließ sich durchaus nicht auf weitere Erklärungen ein, geschweige denn, daß er einen Verdacht gegen den Wucherer geäußert hätte.

»Seien Sie einmal aufrichtig,« versuchte der Doctor wieder auf das betreffende Thema zurück zu kommen, »sollten Sie nicht auch bei Ihrer langen Verbindung mit Werner Bank zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß seine Geschäfte, wie er es nennt, nicht immer nur die gewöhnlichen Manipulationen des Wucherers sind, sondern mitunter sehr nahe an's Verbrechen streifen? Können Sie glauben, daß er bei der Anklage gegen Robert Volkmann die Hand nicht im Spiele gehabt hat, und schämen Sie sich nicht, im Dienste eines Mannes zu stehen, den Sie verachten müssen?«

»Herr Bank hat mich bisher nie in seine Geheimnisse eingeweiht,« erwiderte Bauer kalt, »Sie wissen es ja selbst und haben, wenn ich recht berichtet bin, erst gestern zu Ihrem Schaden erfahren, daß man ihm dienen muß, ohne viel zu fragen. Ich habe nicht die geringsten Beweise gegen ihn in dieser Sache, und es steht mir wahrhaftig nicht zu, ihn zu verdächtigen, selbst wenn mit bloßen Vermuthungen etwas gewonnen wäre.«

Der Doctor blickte gedankenvoll in den Regenstrom, welcher wie ein kleiner Bach von dem schützenden Dache, unter welchem sie standen, herunterrieselte und zu ihren Füßen einen See bildete, der sich immer mehr und mehr ausdehnte. Die Logik des Schreibers war echt, er mußte sich selbst sagen, daß der Wucherer ein viel zu schlauer Fuchs war, um sich vor seiner nächsten Umgebung eine Blöße zu geben. Aber auf der andern Seite gab es für Bauer, wenn er wollte, doch so viele kleine Mittel und Wege, augenblickliche Schwächen zu benutzen, sich in ein selbst unwillig gewährtes Vertrauen hinein zu drängen, daß er ihn nicht so unbedingt aufgeben mochte.

»Sie führen unter allen Umständen ein Hundeleben bei diesem Manne, Bauer,« hub er wieder an, indem er mit dem Stöckchen in dem See zu seinen Füßen schmutzige Wellen aufregte, »der Verlust des Lumpen-Salairs sollte einen ehrlichen Mann nicht abhalten, solche Ketten zu zerreißen!«

»Darf ich Sie fragen, Herr Doctor, wovon Sie jetzt zu leben gedenken,« fragte der Schreiber ironisch, »nachdem Sie diese Fesseln abgeworfen haben? Ich weiß, wie wehe der Hunger thut und bin nicht gesonnen, das schmutzige Wasser auszuschütten, ehe ich das reine habe.«

Das war wieder Logik, auf welche der Doctor nicht vorbereitet war, und wieder suchte er vergebens mit moralischen und ästhetischen Gründen Bauer aus der einmal eingenommenen Position zu verdrängen.

»Sehen Sie,« fuhr der Schreiber fort, »ich habe eigentlich durch Ihr Ausscheiden aus unserm Geschäft gewonnen; ich soll jetzt Ihr Amt bekleiden, Herrn Bank vor Gericht als Bevollmächtigter vertreten und seine Forderungen eintreiben. Ich gewinne dadurch mehr Freiheit und eine bessere Einnahme; nur fürchte ich, daß ich noch einiger Uebung bedarf, um hartherzig genug zu werden, meinen jetzigen Posten mit Erfolg auszufüllen. Eben jetzt bin ich auf einem sauren Gange begriffen; ich soll einem armen Teufel das Messer an die Kehle setzen, der in demselben Hause mit Ihnen wohnt, und für den Sie sich zu interessiren scheinen. Irre ich nicht, so haben Sie ihm seiner Zeit das Darlehn verschafft, welches ich jetzt mit den Zinsen eintreiben muß. Die Familie soll rechtschaffen sein, sie würde zahlen, wenn man ihr Zeit ließe, aber Bank besteht darauf, daß das Geld ohne alle Rücksicht eingetrieben wird.«

Der Doctor war blaß geworden. Bei der Aufregung der letzten Tage war es ihm nicht einmal in den Sinn gekommen, daß sein Bruch mit dem Rentner auch die Kündigung des kleinen Kapitals zur Folge haben würde, welches die Familie Hausmann durch seine Vermittlung während der Krankheit und Arbeitslosigkeit des Familienvaters erhoben hatte, und doppelt schwer lastete jetzt auf ihm das Gefühl der eigenen Ohnmacht.

»Sie meinen die Familie Hausmann,« sagte er mit gepreßter Stimme; »die Leute sind ehrlich und werden zahlen, sobald sie können. Ich büрге für sie.«

»Glauben Sie, daß sich Herr Bank mit dieser Bürgschaft beruhigen wird?« fragte der Schreiber lächelnd.

»Nun, so will ich ihn wenigstens mit allen Waffen, welche das Gesetz erlaubt, bekämpfen,« erwiderte der Doctor, »weder seinen Namen noch seine bürgerliche Stellung schonen, um ihm dieses Opfer zu entreißen.«

»Thun Sie in Gottes Namen, was Sie können, ich habe kein persönliches Interesse daran, die Leute in's Unglück zu bringen,« antwortete der Schreiber, indem er sich anschickte, den Zufluchtsort zu verlassen, da der Regen fast aufgehört hatte; »aber ich zweifle am Erfolg.«

Bald schritten die Beiden dem Hause zu, dessen obersten Stock die Familie Hausmann mit dem Doctor gemeinschaftlich bewohnte, Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Es lag dem Doctor sehr viel daran, den Schreiber für das Interesse Robert's zu gewinnen; aber er mußte sich selbst gestehen, daß er ihm wenigstens für den Augenblick nicht den geringsten Ersatz bieten konnte für den Fall, daß Bauer durch den Verrath seine Stelle verirken, wohl gar sich einer gerichtlichen Verfolgung aussetzen würde.

Bauer hegte allerdings einen wohlbegründeten Verdacht gegen Werner Bank und dessen Genossen, er fühlte sich in seiner Stellung nichts weniger als behaglich; aber er war ja nicht in die Intriguen seines Arbeitgebers eingeweiht und brauchte sich keine Vorwürfe zu machen, wenn er gegen eine bestimmte Bezahlung dessen Aufträge ausführte. Es war eine sichere, wenn auch keineswegs

glänzende Stellung, und er erklärte auf Lindenschmitt's weiteres Drängen rundheraus, man möge ihn aus dem Spiele lassen, er wolle mit der Geschichte nichts zu thun haben, wenigstens so lange nicht, bis man ihm ein anderes anständiges Auskommen zusichern könne. Damit war der Doctor natürlich geschlagen, die Wahrheit und Berechtigung dieser Erklärung mußte ihm unzweifelhaft klar werden, wenn er an die eigene Tasche schlug, in welcher einsam, und mit wenig Hoffnung auf weitere Gesellschaft, die letzten Thaler klimperten.

In der Familie Hausmann rief der unerwartete Besuch des Schreibers große Bestürzung hervor. Lindenschmitt hatte noch nichts von seinem Bruch mit dem Rentner erzählt, er suchte jetzt vergeblich seine Selbstverwürfe durch energischen Protest und einen Hagelschauer von Citaten gegen den Schreiber und den Wucherer zu beschwichtigen.

Bauer ließ sich endlich durch die Bitten der Frau Hausmann und ihrer schönen Töchter, wie durch das Versprechen einer baldigen Abschlagszahlung beschwichtigen. Nachdem er sich entfernt hatte, hielten die guten Leute sich verpflichtet, den aufgeregten kleinen Doctor, der während des letzten Theiles der Verhandlungen ganz erschöpft auf einen Sessel gesunken war, zu beruhigen. Er mußte den Hergang seiner Unterredung mit dem Wucherer, Robert's Verhaftung, sein Begegnen mit Pollmann und dem Schreiber erzählen, und das Resultat seines Berichtes war keineswegs geeignet, die düstere Stimmung,

welche in der sonst so freundlichen Mansardenwohnung eingekehrt war, zu zerstreuen.

»Sie haben sich von Ihrem Rechtsgefühl und Ihrem Mitleid mit Anderer Schicksal hinreißen lassen, ihren einzigen Clienten und damit ein wenigstens sicheres Auskommen aufzugeben,« sagte Frau Hausmann mit mildem Vorwurf, »Sie haben sich außerdem einen mächtigen Feind geschaffen, der wahrlich nichts unversucht lassen wird, auch Sie in's Verderben zu ziehen.«

»Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens, von diesem Menschen sprich mir nicht!« rief der Doctor aufspringend. »Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte! Bin ich denn hier unter Larven die einzig fühlende Brust, daß Niemand außer mir begreifen kann, wie tief dieser Client mich in den Staub getreten hat? Ich bin ein anderer Mensch, seitdem ich nicht mehr bei jedem Schritt und Tritt das Gerassel jener fluchwürdigen Ketten hören muß. Und diesen andern Menschen sollt Ihr in mir kennen lernen. Ich bin nicht mehr der Lump, der ich geschienen. Ich kann und will arbeiten, und wenn ich auch nicht in den Staatsdienst zurücktreten kann, so bleibt mir doch die Carrière eines tüchtigen Rechtsanwaltes offen. Meine erste Philippika schleudere ich gegen den alten Gauner in Sachen ›Hausmann versus Werner Bank‹, und dabei wird

es an treffenden Seitenhieben auf seine Stellung zu Robert Volkmann, dessen Vertheidigung ich leider nicht persönlich übernehmen kann, nicht fehlen. Ich werde Aufsehen erregen mit meiner glänzenden, bisher unentdeckten Beredsamkeit, Clienten werden mir zuströmen, reiche und gut honorirende Clienten. Ah – Madame, das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.«

Seine kleinen Augen blitzten und leuchteten, in seinen erregten Zügen stand wie mit Flammenschrift der Entschluß geschrieben, den dornenvollen Pfad zu gehen und mit kräftiger Faust sich durch das Gestrüpp eine Bahn zu brechen.

Elise, das große, schlanke Mädchen mit den ernstesten, sinnigen Zügen, blickte ihn bewundernd an, aber ihre Schwester Mathilde wiegte leicht das Köpfchen, als wollte sie sagen, das sei nicht das erste Mal, daß er einen solchen Vorsatz gefaßt und wieder vergessen habe.

Der Doctor nahm, ohne ein weiteres Wort zu sagen, den Schlüssel zu seiner Thür vom Nagel, trat in sein angrenzendes Gemach und hüllte sich, nachdem er einen tiefen Zug aus seiner berühmten Trinkschale gethan hatte, in undurchdringliche Rauchwolken ein, ohne deren nervenreizenden Einfluß sein Gehirn bei besonders schwierigen Denkprocessen nicht die nöthige Arbeitskraft erlangen zu können schien.

Noch lange hörten ihn die Frauen im Nebenzimmer gedankenvoll auf und nieder gehen; in seinem Auftreten vorhin hatte, wenn sie auch an seine extravagante

Redeweise gewöhnt waren, doch Etwas gelegen, was ihnen Vertrauen für die Zukunft einflößte. Und sie hatten Recht; in dem unbedeutenden Winkelconsulenten war ein kräftiger Entschluß gereift und der Ehrgeiz geweckt worden. Aus dem harmlosen, sich selbst wegwerfenden Träumer war ein Mann geworden, der in Zukunft seinen Gegnern wohl gefährlich werden konnte.

3. ZERRISSENE BANDE.

Das unerwartete Zusammentreffen Pollmann's mit dem Doctor in der Weinstube hatte auf Ersteren, trotz seiner scheinbaren gleichgültigen Ruhe, doch mehr Eindruck gemacht, als er sich selbst zugestehen wollte. Er war zu der Einsicht gekommen, daß der Doctor, wenn er ihnen für den Augenblick auch nicht schaden konnte, doch ihr Spiel durchschaute und hielt es deshalb für zweckmäßig, seine Rechnung mit Werner Bank sobald wie möglich abzuschließen. Er hatte, seine eigenen Calculationen gemacht und lächelte innerlich bei dem Gedanken an die Ueberraschung des Alten, während er sich auf dem Wege zu dem düstern Hause befand, aus welchem nunmehr auch der letzte schwache Sonnenstrahl verschwunden war. Er wollte nicht länger mit den Brosamen zufrieden sein, welche der Rentner ihm bisher zugeworfen hatte, sondern seine Stellung zu Werner Bank und die Tragweite seines Einflusses bis auf den Grund prüfen, um sich für die Zukunft sicher zu stellen. Er wollte nicht mehr das willenlose Werkzeug sein, als welches

er sich bis jetzt allen Launen des Alten hatte fügen müssen.

Werner Bank saß wie gewöhnlich an seinem Pult und rechnete, als Pollmann in das Bureau trat; er schien nicht besonders von diesem Besuche entzückt zu sein.

»Habe ich Ihnen nicht gesagt, es sei besser, daß wir während der Dauer des Processes uns nicht sehen, um jeden Schein der Gemeinschaft zu vermeiden?« fragte er in barschem Tone.

»Zu einem Contract gehören bekanntlich Zwei,« erwiderte Pollmann leichthin, ohne sich durch den wenig versprechenden Empfang abschrecken zu lassen. »Ich habe mit Ihnen zu reden, und vor der alten Martha,« fügte er ironisch lächelnd hinzu, »brauchen wir uns wohl nicht zu geniren; sie kennt uns Beide hinlänglich.«

»Kommen Sie zur Sache,« antwortete der Rentner ungeduldig, indem er seine Feder nieder legte und die Brille in die Höhe schob, um seinen Genossen, in dem er jetzt bereits den Gegner witterte, schärfer beobachten zu können.

Pollmann schilderte sein Zusammentreffen mit dem Doctor in komischer Weise und schloß mit einem verächtlichen Lachen, in welches der Rentner mit seiner heisern Stimme wie Unkenruf einfiel.

»Der Kerl ist ein Narr,« sagte der Alte, nachdem sich die Heiterkeit des würdigen Paares gelegt hatte, »ich habe ihm den Brodkorb jetzt so hoch gehängt, daß er bald wieder um Verzeihung bitten wird, wie ein ungezogener

Junge, dann wollen wir ihm die Marotten schon austreiben. Er kann uns unter keinen Verhältnissen schaden, und wenn dies die einzige Mittheilung ist, welcher ich die Ehre Ihres Besuches verdanke, so war dieselbe zwar recht ergötzlich, aber doch kaum geeignet, Ihr Hiersein unter den obwaltenden Umständen zu rechtfertigen.«

»Scharfsinnig, wie immer, alter Freund!« erwiderte Pollmann in halb vertraulichem, halb verächtlichem Tone. »Sie haben sehr Recht, wenn Sie vermuthen, daß meinem späten Besuche noch eine andere Ursache zu Grunde liegt. Eine Kleinigkeit: mein Honorar für unser letztes Compagniegeschäft. Ich habe meine Aufgabe gelöst. Die Fäden sind gelegt, das Netz wird zusammengezogen, die Verurtheilung ist unausbleiblich; es handelt sich also nur noch um unsere Abrechnung und –«

»Und Sie meinen,« unterbrach ihn Werner Bank, »das Alles hätten Sie allein gethan? Wer hat Ihnen denn die Idee dazu gegeben, wer hat den Plan entworfen und, vor allen Dingen, durch wen ist das ganze Geschäft gemacht worden?«

»Ich lasse Ihnen in der Absicht, Ihre Pflichten als Vormund gewissenhaft zu erfüllen, in dieser Angelegenheit gern den Vorrang und hege die Zuversicht, daß Ihr Gewissen Sie von jeder ehrenhaften Regung frei spricht,« erwiderte Pollmann schärfer. »Ich hatte durchaus kein weiteres Interesse an dem Untergehen des liebenswürdigen Jünglings, als mein Honorar, und um dieses zu erheben bin ich hier. Die Situation scheint mir ganz klar zu sein.

Was würden Sie zum Beispiel thun, wenn ich mich veranlaßt fühlen sollte, den Untersuchungsrichter in einem *privatissimo* von dem eigentlichen Stand der Dinge zu unterrichten?«

»Sie an den Galgen oder wenigstens lange genug in's Zuchthaus bringen, um Sie unschädlich zu machen,« rief der Rentner auffahrend, indem er mit zitternder Hand auf den Schrank wies, der Pollmann's Sündenregister enthielt.

»Ereifern Sie sich nicht, verehrter Freund,« fuhr Pollmann gelassen fort; »erinnern Sie sich des schönen Sprichwortes: ›Mitgefangen, mitgehungen‹? Wir werden dann wenigstens ›an Freundes Hand, wenn auch nicht vergnügt und froh, in's bessere Land wandern‹; aber vor allen Dingen lassen wir die Drohungen, und kommen wir, wie Sie vorhin eben so schön, wie treffend bemerkten, zur Sache. Sie werden sich zur leichteren Regelung unserer Angelegenheiten freundlichst erinnern, daß auch ich einige, allerdings frühere Angelegenheiten betreffende, Documente von Ihrer Hand besitze, welche in den Händen des Staatsanwaltes ebenfalls nicht ganz ohne Beweiskraft sein dürften. Vorsicht ist, wie Sie wissen, die Mutter der Weisheit, besonders in Geldsachen, in denen bekanntlich die Gemüthlichkeit aufhört. Wir wollen uns also nicht weiter aufregen und die Sache mit all' der Ruhe behandeln, welche bei einer so ernsthaften Angelegenheit unbedingt nothwendig ist. Die Documente würden ihre Beweiskraft auch dann nicht verlieren, wenn ich sie

von England oder Amerika aus, mit den nöthigen Erklärungen, der betreffenden Behörde einschickte.«

Die fahlen Lippen des Rentners waren noch bleicher geworden bei diesen Worten; seine stechenden Augen ruhten starr auf Pollmann, er schien über das nächste und beste Mittel nachzudenken, diesen für immer zu beseitigen und unschädlich zu machen. Er sah ein, daß er sich zu weit eingelassen hatte, um ungestraft zurücktreten zu können und knirschte im Bewußtsein seiner Ohnmacht vor Wuth mit den wenigen Zähnen, welche ihm im zerstörenden Laufe der Zeit geblieben waren.

»Das war die Einleitung; was kommt jetzt?« fragte er mit heiserer Stimme, nachdem Pollmann geendet hatte.

»Jetzt kommt,« erwiderte Pollmann, indem er mit höhnischem Lächeln eine frische Cigarre anzündete, »daß ich dieses Leben und unser bisheriges Verhältniß von Herzen satt habe und im Begriff stehe, für die Zukunft ein Arrangement mit Ihnen zu treffen, das hoffentlich zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit ausfallen wird.«

»Und das wäre?«

»Ich wiederhole, daß ich dieses Vagabundenleben satt habe und mich nach einer eigenen Häuslichkeit sehne. Mich der mannigfaltigen Unannehmlichkeiten des Junggesellenlebens zu überheben und mir diese Häuslichkeit zu schaffen, wäre Niemand geeigneter, als Ihre eben so schöne, wie liebenswürdige Tochter Hermine.«

Der Wucherer hatte auf eine hohe Forderung Pollmann's gerechnet; auf diesen Vorschlag war er nicht vorbereitet.

»Denken Sie nicht,« fuhr Pollmann fort, ohne die Ueberraschung des Alten zu beachten, »daß dieser Entschluß auf einer Caprice, einer augenblicklichen Laune beruhe; ich liebe Hermine, allerdings in meiner Weise, und es mag sein, daß ihre scheinbare Begünstigung Volkmann's meinem Eifer in dieser Angelegenheit einen besondern Sporn gegeben hat. Heirathen muß Hermine doch über kurz oder lang, eine entsprechende Mitgift würde unausbleiblich sein, und diese im Verein mit meinen Ersparnissen wird hinreichen, uns eine gute, ja glänzende Existenz zu sichern, wenn ich mich entschieße, ein Geschäft wie das Ihrige zu etabliren. Sie wissen selbst am besten, ob ich dazu befähigt bin, am Ende könnten wir uns auch vor der Welt associiren, da wir ja doch schon lange zusammen arbeiten. Wie gefällt Ihnen der Plan?«

»Aber Hermine verabscheut Sie, wird sie sich zwingen lassen?« warf der Rentner ein, der bereits überlegte, welche Vortheile ihm dieser Vorschlag bieten könne.

»Trauen Sie meiner Liebenswürdigkeit nicht Kraft genug zu, mit der Zeit die Liebe Ihrer Tochter zu erwerben?« erwiderte Pollmann höhnisch. »Selbst wenn Sie im Anfang Ihre väterliche Gewalt zur Ausführung unseres Projectes geltend machen müßten? Aber ich bin nicht einseitig, hören Sie die Alternative. Im Falle Sie mir nicht die Hand Ihrer Tochter geben, so verlange ich für meine in der letzten Angelegenheit geleisteten Dienste die Summe von zehntausend Thalern in klingender Münze und zwar sofort. Sollten Sie sich nicht veranlaßt fühlen, auf eine meiner Bedingungen einzugehen,« setzte er mit

scharfer Betonung hinzu, »so werde ich mich leider gezwungen sehen, mich mit dem Meinigen nach England oder Amerika zurückzuziehen und von dort die Documente, von denen ich vorhin die Ehre hatte zu sprechen, den hiesigen Behörden einzusenden. Sie können dann mit Ihren Documenten machen, was Sie wollen.«

Werner Bank wäre beinahe vom Stuhle gefallen, als er diese unverschämte Forderung vernahm, er trommelte mit fieberhafter Hast auf dem Pulte. Es war heiß im Zimmer, und der Schweiß floß ihm in großen Tropfen von der Stirne, während Pollmann ihn mit dem größten Gleichmuthe beobachtete.

»Unsinn!« sagte er, wie um sich selbst zu beruhigen, indem er seine Glatze trocknete, »was sollen zwischen uns die Drohungen, Pollmann? Daß ich Ihre zweite unsinnige Forderung nicht befriedigen kann, wissen Sie eben so gut wie ich. Aber ich kenne Sie als tüchtigen Geschäftsmann, und wenn es Ihnen um die Hand meiner Tochter wirklich ernst ist, so kann man ja sehen. Natürlich müssen Sie sich zunächst Gewißheit verschaffen, ob Ihre Werbung Gehör finden wird.«

»Bitte, bitte; ich möchte die Einleitung zunächst Ihnen überlassen, und zweifle durchaus nicht am Erfolg,« erwiderte Pollmann. »Wenn auch im Anfang mir von Hermine's Seite keine glühende Leidenschaft entgegen kommt, so werde ich mich auf die Zukunft vertrösten müssen. Ein guter Vater hat ja nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, über die Zukunft seiner Kinder zu entscheiden. Sie wissen ja,« fügte er sarkastisch hinzu, »Ehen werden

im Himmel geschlossen. Sollten Sie es jedoch vorziehen, mir die zehntausend Thaler – –«

»Und wenn sie in der Hölle geschlossen würden, wie es hier beinahe den Anschein hat,« unterbrach ihn der Rentner erbittert, »ich will das Mögliche versuchen. Aber wenn's durchaus nicht geht, Pollmann, so dürfen Sie auch nicht unvernünftig sein; ich kann sie doch nicht mit Gewalt an den Altar schleppen.«

»Es bleibt bei meiner Alternative,« versetzte Pollmann, indem er nachlässig seine Glacéhandschuhe anzog. »Morgen Mittag hole ich mir die Antwort. – – Bis morgen Mittag, Herr Schwiegerpapa *in spe*,« wiederholte er, indem er der Thür zuschritt und mit leichter Handbewegung von dem Wucherer Abschied nahm.

Die alte Martha öffnete die schwere Hausthür und schob den Riegel von innen wieder vor, während Pollmann sich mit leichtem Schritt entfernte, um den Schauplatz seiner Abendvergnügungen aufzusuchen.

Werner Bank ging noch lange, weit über die sonst den Geschäftsstunden gewidmete Zeit, in seinem Bureau auf und nieder, und die ungewiß flackernde Kerze brannte bis auf den Leuchter herab, ohne daß er es bemerkte; nur die Schnupftabaksdose wurde mehr denn je in Anspruch genommen. Ihm graute doch bei dem Gedanken, daß er im Begriff stehe, sein einziges Kind, das Vermächtniß seiner sanften Gattin, für einen Sündenlohn an einen Schurken zu verkaufen. Es mochte doch noch einen Winkel in seinem Herzen geben, welchen die unersättliche

Habgier nicht ganz verdunkelt hatte; aber groß konnte derselbe nicht sein, der Gedanke an den Verlust der bedeutenden, von Pollmann geforderten Summe drängte ihn nur zu bald in den düstersten Hintergrund. Als er sich endlich anschickte, das Zimmer zu verlassen, um in sein Schlafzimmer zu gehen, stand sein Entschluß fest; das Schicksal seines Kindes war besiegelt.

»Biegen oder brechen,« murmelte er vor sich hin, indem er die knarrenden Treppenstufen hinanstieg; »wenn sie sich weigert, verstoße und enterbe ich sie. Sie mag dann sehen, wie sich's mit dem Bettler und Zuchthäusler leben läßt.«

Hermine hatte seit Robert's Verhaftung ihren Vater nur bei den wortkargen Mahlzeiten gesehen, es wurde ihr schwer, ihm gegenüber, dem sie zunächst Robert's Verderben zuschreiben mußte, eine ruhige Haltung zu bewahren. Werner Bank mochte es auch nicht für gerathen halten, den Gegenstand, welcher sie Beide ausschließlich beschäftigte, zu berühren, ihre Unterhaltung beschränkte sich daher auf die gewöhnlichsten und zu allernächst liegenden Angelegenheiten.

Die übrige Zeit brachte das Mädchen in ihrem Zimmer zu, in trostlosen Erinnerungen und Betrachtungen versunken, und nur selten fiel ein Hoffnungsstrahl in ihre umnachtete Seele. Selbst der Gedanke an Robert's Liebe und seine Unschuld wurde verbittert durch das Bewußtsein, daß es ihr eigener Vater war, der ihre und seine Zukunft aus elender, schmutziger Habgier für immer zu vernichten strebte, und finstere Geister des Hasses und der

Verachtung nahmen von ihrem Innern Besitz, Haß und Verachtung gegen Den, der ihr vor allen Anderen theuer und ehrwürdig sein sollte.

Sie war überrascht, als der Vater am Morgen nach der Unterredung mit Pollmann sie mehrere Male mit freundlichem Tone anredete und sich offenbar bemühte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Sie sah erstaunt zu ihm hinüber und gab nur kurze Antworten, da es ihr unmöglich war, eine Stimmung zu heucheln, gegen welche ihre ganze Seele sich auflehnte.

Der Alte sandte von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick über die Brille zu Hermine hinüber, wie wenn er in ihrer Seele lesen wolle und darin etwas zu finden fürchte, das seinen Absichten unübersteigbare Hindernisse entgegen setzen würde. Ihm war nicht wohl zu Muthe bei dem Geschäft, welches er vorhatte; aber die Zeit drängte, und er mußte damit zu Ende kommen, wenn er sich nicht zu dem Opfer entschließen wollte, welches Pollmann als seine ›Alternative‹ bezeichnet hatte. Der Gedanke an den Verlust gab ihm wieder Muth, er wandte sich, als das Frühstück eingenommen war, mit ernster, wohlwollender Miene zu Hermine, wie ein Vater, der seinem Kinde etwas Wichtiges zu eröffnen hat, und in dem Bewußtsein, daß er nur dessen Bestes will, eher freudige Zustimmung, als Widerstand erwartet.

»Bleib' Hermine,« sagte er, als das Mädchen sich entfernen wollte; »ich habe Dir etwas mitzuthemen, was auf Deine Zukunft entscheidend einwirken muß.«

Hermine setzte sich mechanisch mit erstauntem Blick, in dem ein leiser Hoffnungsstrahl glänzte, nieder. Konnte es nicht möglich sein, daß ihr Leiden den Vater gerührt, daß er Mittel gefunden hatte, Robert zu befreien? O! dann wollte sie ihm Alles verzeihen, dann wollte sie ihn lieben und ehren bis an sein Ende, und Allen würde eine glückliche, segensreiche Zukunft erblühen!

»Die Ereignisse der letzten Tage,« fuhr Werner Bank fort, »haben auf uns Alle einen erschütternden Eindruck gemacht und mir, als Deinem natürlichen Beschützer und Vormund, die Nothwendigkeit einer kräftigen Stütze doppelt nahe gelegt. Ich glaube leider bemerkt zu haben, daß Du Deine Neigung eine Zeit lang an einen Unwürdigen verschwendet hast, der auch mich zu täuschen wußte und bald seinen entehrten Namen im Zuchthaus vor der Außenwelt bergen wird.«

Hermine war leichenblaß geworden, aber kein Laut, keine Bewegung verrieth den Sturm, welcher in ihrem Innern tobte; nur ein drohender, fast wilder Blick traf den Rentner aus ihren flammenden Augen, woraus dieser die herannahende Entladung des Gewitters hätte ersehen können, wenn er nicht gar zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen wäre.

»Von einer solchen Verbindung,« fuhr er in demselben lauernden Tone fort, »welche unter anderen Umständen wohl annehmbar gewesen wäre, kann unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich keine Rede mehr sein, es

ist mir daher doppelt angenehm, daß sich eben jetzt eine Aussicht auf eine sichere und ehrenvolle Zukunft Dir bietet.«

»Wer erzeigt mir die Ehre einer Werbung, ohne meine eigenen Wünsche dabei in Betracht zu ziehen?« fragte Hermine mit tonloser Stimme.

Sie ahnte, was kommen würde, denn Pollmann's lüsterne Blicke und zudringliche Aufmerksamkeiten waren ihr bei ihren gelegentlichen Begegnungen mit ihm nicht entgangen, aber ihr ganzes Gefühl sträubte sich gegen die Möglichkeit, daß ihr Vater die Absicht haben könne, sein Kind an einen solchen Menschen zu verschachern. Sie zitterte wie vor einem furchtbaren, unabwendbaren Geschick, das zu ungeheuer ist für die gewöhnliche Fassungskraft.

Selbst dem Wucherer wurde unheimlich bei dem seltsam ruhigen Wesen seiner Tochter, welche die Macht der Verhältnisse zur Heldin gestaltet hatte, und die er jetzt zum ersten Mal in dieser Eigenschaft kennen lernte. Seiner Stimme merkte man den Zwang an, als er erwiderte:

»Pollmann ist ein langjähriger Bekannter von mir, ich habe ihn stets als zuverlässig und willenskräftig gefunden; ich hege die feste Ueberzeugung, daß Deine Zukunft an seiner Seite . . . «

Das Schreckliche war da.

Hermine hatte sich bei den letzten Worten Zoll für Zoll von dem Stuhl, auf dem sie an der entgegengesetzten Seite des Tisches saß, erhoben und sich Zoll für Zoll mit weitgeöffneten Augen und hochwallender Brust dem

Platze genähert, wo der Rentner vergebens seine mühsam erzwungene Ruhe zu behaupten suchte. Jetzt stand sie vor ihm wie die Prophetin des Alterthums, von der Gottheit erfüllt, über alle äußere Rücksicht erhaben und nur der inneren Nothwendigkeit als Werkzeug einer höheren Macht gehorchend.

»Eine Zukunft der Schmach, der Lüge, des Treubruchs, des Verbrechens, der tiefsten Erniedrigung, deren ein Weib fähig ist!« unterbrach sie den Alten mit fester, gehobener Stimme. »Daß es einen Vater geben kann, der sein Kind einer solchen Zukunft Preis geben will, mit offenen Augen Preis geben, und zwar um schnöden Gewinn, vom Mammon verblindet, der sein Herz verknöchert, sein ganzes besseres Selbst gefangen genommen und für Zeit und Ewigkeit verdorrt hat! Der, den Du Verbrecher nennst, ist rein vor Gott und meinem Herzen, er ist der Mann meiner Wahl und hat mein Treuwort in oder außer dem Zuchthaus. Wehe denen, deren Niederträchtigkeit ihn vor der Welt des nie begangenen Verbrechens überführen will, um ihre eigenen verbrecherischen Zwecke zu erreichen!«

Werner Bank saß wie versteinert vor diesem leidenschaftlichen Ausbruch, er rang vergeblich nach Worten, um seinen unabänderlich gefaßten Beschluß zur Ausführung zu bringen.

Hermine hielt dies für eine Regung des erwachenden Gewissens; noch einmal wollte sie an sein Herz sich wenden, Erinnerungen in ihm wachrufen, die ihn berühren mußten.

»Verschließe Dich nicht gewaltsam gegen Alles, was uns die Welt noch Schönes und Gutes bieten kann,« fuhr sie mit bewegter Stimme fort. »Ich begreife, daß das einsame Leben, der stete Verkehr mit weltlichen Interessen Dich abstumpfen konnten gegen die sanfteren Regungen des Gefühls; ich selbst habe vielleicht Manches versäumt, was Dir die Einsamkeit hätte erleichtern und verschönern können. Laß ab von diesem schrecklichen Menschen, befreie den Unglücklichen, von dessen Unschuld Du selbst überzeugt bist, und ich will auf Alles verzichten, mein ganzes Leben Dir und Deinem Wohlbefinden weihen. Denk an die Mutter, die jetzt verklärt auf uns hinabblickt, denk an die Zeit, in der ihre sanften, schönen Augen noch Licht verbreiteten in diesem Hause, kehre zurück zu Dir selbst, und Alles wird noch gut werden!«

Sie hatte die letzten Worte in flehendem Tone gesprochen und ihren Arm um des Vaters Nacken gelegt, wie wenn sie ihn mit Gewalt von dem Abgrund zurückhalten wolle, dem er mit raschen Schritten entgegen ging.

Wie sehr hatte sie sich geirrt! Der Rentner hatte nach der gewöhnlichen Gefühlsscala niedriger Naturen seine Ruhe und Fassung mehr und mehr wieder gewonnen, je weicher und hingebender Hermine's Ton geworden war; als er die Berührung ihres Armes fühlte, sprang er auf, und nun stand er vor ihr, die Hand zum Schlage erhoben.

»Ungerathene Dirne!« rief er, außer sich vor Wuth, »Kind eines schwachsinnigen, sentimentaln Weibes, das mir das Leben verbittert hat; ich sage Dir, daß ich nicht

nur Dein Vater, sondern auch Dein Herr bin. Du heirathest Franz Pollmann, oder verlässest dieses Haus noch heute und nimmst meinen Fluch als einziges Erbe mit in die Welt. Das kannst Du mit Deinem Zuchthäusler theilen. – Bis heute Mittag geb' ich Dir Bedenkzeit; jetzt fort in Dein Zimmer und bestimme über Deine Zukunft; mir ist es einerlei, wie sie ausfällt.«

In Hermine's Augen war bei diesem rohen Ausbruch des Vaters der frühere Blick der Hoheit und der Verachtung zurückgekehrt. Sie sah ihn unverwandt an, und die erhobene Hand sank vor diesem Blick, wie die lauernde Hyäne sich scheu zurückzieht, wenn eine Menschenseele durch das Auge zu ihr spricht.

»Schlag zu!« erwiderte sie kalt, »es ist ja nicht das erste Mal, daß Du Dich an den Deinigen versündigst. Du hast meine Mutter gemordet mit ihrem sanften, hingebenden Herzen, Du willst den Sohn Deines Freundes tödten, indem Du ihm vor der Welt seine Ehre raubst und das heilige Vermächtniß eines Sterbenden stiehlest; warum nicht auch Dein Kind schlagen, nachdem Du sein Herz mit tausend Dolchstichen durchbohrt hast? Schlag zu!« wiederholte sie mit erhobener Stimme, indem sie ihm näher trat, und der Rentner wieder unwillkürlich zurückwich. »Du hast die Bande der Natur zerrissen, und dieser Augenblick trennt uns für immer. Ich verlasse dieses Haus, das mir nie eine Heimath gewesen ist; aber ich fluche der Schwelle nicht, über der einst der Geist meiner Mutter gewaltet hat, und gebe Gott, daß der Fluch, den Du

auf das Haupt Deines Kindes schleuderst, nicht auf das Deinige zurückfällt!«

Mit diesen Worten verließ sie gemessenen, ruhigen Schrittes die Stube, um sich in ihr eigenes Zimmer zu begeben; sobald sie in demselben angekommen war, verlangte die durch den gewaltsamen Paroxysmus erschöpfte Natur ihr Recht. Sie sank bewußtlos an der Seite des Lagers nieder, auf dem sie so manchmal ihre Schmerzen ausgeweint hatte, das so lange der stumme Zeuge ihrer stillen, unsäglichen Leiden gewesen war – zum letzten Mal! –

Werner Bank war betroffen im Frühstückszimmer zurückgeblieben. Aber selbst die augenblickliche Aufregung konnte den Aerger über seinen mißlungenen Plan und die Angst um den bevorstehenden Verlust nicht auf die Dauer in den Hintergrund drängen. Er hatte zwar schon oft sein Bedenken über Hermine's selbstständiges Benehmen gehabt, namentlich in neuerer Zeit, aber auf einen solchen Widerstand und eine so gewaltsame Wendung der Ereignisse war er doch nicht gefaßt gewesen. Er war jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß Hermine ihn durchschaut hatte, seine Theilnahme an dem von Pollmann und Sänger verübten Verbrechen klar vor Augen sah und sich nicht scheuen würde, Robert's Befreiung durch ihr Zeugniß, falls dasselbe verlangt werden sollte, auch gegen das Interesse und die Ehre ihres Vaters zu fördern. Außer dem nagenden Gefühl der Erniedrigung vor seinem eigenen Kinde quälte ihn der Gedanke, daß er die Frucht seiner Verbrechen selbst durch den Fluch,

den er über seine Tochter ausgesprochen hatte, nicht erkaufen konnte, wenn diese, wie zu erwarten stand, bei ihrem energischen Widerstande beharrte.

Aber die Anwandlung der Scham war nur von kurzer Dauer, sie wich bald wieder dem Streben, unter allen Umständen sich von seinem geliebten Mammon so viel zu bewahren, wie die Verhältnisse irgend gestatten würden. Er begab sich zu diesem Zwecke wieder in sein Bureau, um Pollmann's Rückkehr und Hermine's Entscheidung abzuwarten.

Als Hermine aus ihrer Betäubung erwachte, ging die ganze Scene, welche sie mit dem Vater gehabt hatte, wieder an ihrer Seele vorüber, und sie erstaunte selbst, wenn sie an ihr eigenes Auftreten dachte. Aber schon bei dem Gedanken an die Zumuthung, welche der eigene Vater an sie gestellt hatte, kam ihr das Bewußtsein zurück, daß sie nochmals, unter gleichen Verhältnissen, dieselbe Kraft entwickeln, zu demselben Schluß gelangen werde. Ein Thränenstrom machte ihrem gepreßten Herzen Luft, und gefaßter stand sie auf, um den unwiderruflichen Entschluß, das väterliche Haus zu verlassen, zur Ausführung zu bringen. Sie sah sich noch einmal um in dem Gemach, das sie seit so langer Zeit mit ihren Gedanken, mit ihren Schmerzen bevölkert hatte, sie sah nochmals in den düstern Hof hinunter und gedachte der Mutter, der sanften, blassen Frau, die mit der alten, nunmehr ganz verdorrten Esche auch dahingewelkt und in's Grab gesunken war. Dann richtete sich ihr Blick wieder in die Zukunft, in die

Kerkerzelle, in welcher Robert, das Opfer der schändlichsten Intrigue, gefangen saß, und eine gewisse Freudigkeit kam über sie bei dem Gedanken, daß sie ihm angehöre und für ihn leben und leiden müsse. Ruhig packte sie die nothwendigsten Gegenstände zusammen, sie verließ leisen Schrittes das Vaterhaus, das für sie keinen Vater mehr barg, um Tante Billa, die Schwester des Rentners aufzusuchen.

Tante Billa war in dem Hause ihres Bruders seit Jahren nicht mehr gewesen, und das hatte seine eigene Bewandniß, obwohl Beide sich nie über das unnatürliche Verhältniß aussprachen. Es war eine Geschichte, die man gern vergißt; die gute Alte konnte es nicht über's Herz bringen, gegen ihr eigen Fleisch und Blut zu zeugen, und Werner Bank hütete sich wohl, sie zum Aeüßersten zu reizen.

Früher war sie öfters in das düstere Haus gekommen, als Hermine noch kleiner war und ihrer Theilnahme, des freundlichen Umgangs mit einer erfahrenen Frau bedurfte. Das Mädchen hing mit ganzer Seele an der lieben alten Tante, welche ihr, so weit sie konnte, die Mutter ersetzte; aber als Hermine herangewachsen und selbst im Stande war, die Pflichten des Haushaltes zu übernehmen, fürchtete Werner Bank den Einfluß seiner Schwester, er machte durch sein rohes, hämisches Benehmen ihre ferneren Besuche unmöglich. Hermine's einziger Trost waren jetzt die Stunden, welche sie in der Wohnung der alten Frau zubringen durfte. Wie oft hatte sie sich an ihrer Brust ausgeweint, wenn das gepreßte Herz nach Frieden

und Theilnahme rang, und die Luft im Vaterhause gar zu schwül und drückend wurde. Was war natürlicher, als daß ihr erster Gedanke dieser Freundin galt, jetzt, da das Vaterhaus sich für immer schloß, jetzt, da das Verbrechen für immer eine Schranke zwischen ihr und ihrem Vater errichtet hatte, die sich nach menschlicher Berechnung nicht wieder niederreißen ließ, selbst wenn die äußeren Umstände eine scheinbare Versöhnung herbeiführen sollten.

Tante Billa hatte an dem Reichthum ihres Bruders keinen Theil. Sie wußte, daß es Blutgeld war und würde keinen Pfennig von ihm angenommen haben, selbst wenn er mit seinem Gelde so freigebig gewesen wäre, wie er damit kargte. Sie gewann ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit und hatte sich mit der Zeit in der Behandlung feiner Wäsche und Spitzen einen solchen Ruf erworben, daß sie die ersten Damen der Residenz zu ihrer Kundschaft zählte und mehr Aufträge erhielt, als sie erledigen konnte. Ihr Einkommen reichte zu einem bequemen, behaglichen Leben hin, dem selbst eine gewisse Eleganz nicht abging, so weit die äußerste Sauberkeit und geschmackvolle Anordnung des einfachen Mobiliars dabei in Betracht kamen; dabei hatte sie es noch ermöglicht, für die Zeit der Noth einen Sparpfennig zurück zu legen. Die beiden freundlichen Zimmer, welche sie in einem anständigen, in einem guten Stadttheil gelegenen, Hause bewohnte, machten denselben Eindruck, wie ihre Spitzen, wenn sie aus ihrer kunstfertigen Hand zur Ablieferung hervorgingen, so sauber, hübsch und anmuthig

war Alles, was zu ihrer Umgebung gehörte. Wer sie nur kurze Zeit in ihrem anspruchlosen Schaffen und Wesen beobachtete und einen Blick in ihre treuen blauen Augen warf, wußte, daß er einer reinen, schönen Menschenseele auf den Grund schaute, er mußte Tante Billa lieb haben, wie Alle, die mit ihr in Berührung kamen.

Doctor Lindenschmitt gehörte zu den besonderen Verehrern der guten Alten. Er nahm die Predigten über seinen Leichtsinn, welche sie ihm, mit einer Tasse Kaffee gewürzt, von Zeit zu Zeit hielt, mit aufrichtiger Zerknirschung entgegen; die guten Vorsätze, welche in Tante Billa's Wohnung ihren Ursprung fanden, hielten immer länger, wie alle anderen; und wenn ihm etwas Besonderes, Schmerzliches oder Freudiges, begegnete, so war sein erster Gang zur Tante Billa, um ihr sein Herz auszuschenken. So war es natürlich, daß er auch jetzt in seiner Bedrängniß sich an das alte, treue Herz wandte, dessen echtes Metall er schon so oft erprobt hatte, und das ihm, wenn nicht Hülfe, doch Erleichterung verschaffen konnte. Er kannte das Verhältniß zwischen Billa und ihrem Bruder und ahnte die dunkle Geschichte, welche demselben zu Grunde lag. Er hoffte durch sie auf den Wucherer einwirken und diesen zu einem Vergleiche zu Gunsten Robert's bestimmen zu können, da die Aussichten für Letzteren auf dem Rechtswege sehr trübe waren, und kein Mittel unversucht bleiben sollte, das Schreckliche, was ihm nach seiner Verurtheilung bevorstand, von ihm abzuwenden. So saß er der guten Alten denn auch diesmal, wie schon so oft, bei einer Tasse Kaffee gegenüber

und schüttete ihr in seiner gewöhnlichen lebhaften Weise sein Herz aus. – Sie hatte ihm schweigend zugehört und nur hin und wieder, wie ablehnend, mit dem Kopfe geschüttelt.

»Die Verhältnisse sind allerdings sehr traurig,« erwiderte sie, als er schwieg, »aber ich glaube nicht, daß mein Dazwischenkommen nach irgend welcher Seite hin von Nutzen sein kann. Mein unglücklicher Bruder trägt die Strafe seines Wandels schon jetzt in einem elenden und freudlosen Leben, und Gott wird ihn richten, sollte er wirklich das Unerhörte begangen haben, dessen Sie ihn zeihen. Es ist zwar die Pflicht eines Jeden, dem Recht zur Geltung zu verhelfen, so weit es in seiner Macht liegt, und auch ich will mich dieser Pflicht nicht entziehen, selbst wenn es gälte, gegen den eigenen Bruder aufzutreten; ehe ich aber etwas versuche, muß ich ganz klar sehen und jedenfalls mit Hermine reden.«

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet, Hermine trat ein, legte schweigend ihr Bündel auf einen Stuhl und warf sich schluchzend an Tante Billa's treue Brust.

Da bedurfte es keiner langen Erklärung. Tante Billa wußte sofort, was die Nichte zu ihr führte; die Thränen und das Bündel erzählten die ganze Geschichte nur zu deutlich. Sie wußte auch, daß in solchen Augenblicken des überwallenden Gefühls, sei es Schmerz oder Freude, Worte zur Verständigung nicht ausreichen und drückte die Weinende schweigend an sich, bis allmählig der Sturm sich legte, und ein leises Schluchzen die ruhigere Stimmung kundgab.

Der Doctor hatte unterdessen den stillen, aber einigermaßen komischen Zuschauer bei dieser überraschenden Scene gespielt. Es war ihm einerseits Bedürfniß, seine Entrüstung an den Tag zu legen, andererseits erfüllte ihn der tiefe Schmerz des schönen Mädchens mit solchem Grimm, daß ihm das Wort auf den Lippen erstarb, und die geharnischten Citate in der Kehle stecken blieben. Es blieb ihm nichts übrig, als seinem Herzen in Gesticulationen Luft zu machen, bis sich die Situation genugsam geklärt hatte, daß man zu einer ruhigen Berathung übergehen konnte.

»Sie sind sein Freund,« sagte Hermine, auf Lindenschmitt zutretend und ihm die Hand bietend, nachdem sie sich aus Tante Billa's Armen erhoben hatte; »ich weiß, was Sie seinetwegen schon geopfert haben, Sie werden ihn auch in der äußersten Noth nicht verlassen. Ich weiß, daß Robert unschuldig, daß er das Opfer eines Bubenstücks geworden ist, an dem mein eigener Vater Antheil hat. – Wir sind geschieden,« fuhr sie mit tief erregter Stimme fort; »meine Hand sollte der Preis für die verbrecherischen Dienste seines Werkzeuges sein; er hat mir mit seinem Fluche das Haus verwiesen, da ich mich weigerte, Dem anzugehören, welcher Robert in's Verderben stürzte. Ich habe keinen Vater mehr.«

»Solche Flüche fallen auf Den zurück, der sie äußert,« sagte Tante Billa sanft, indem sie ihre zarte, weiße Hand dem Mädchen auf die Stirne legte. »Deine Heimath ist von jetzt an bei mir, wie sie's ja eigentlich schon war seit dem Tode Deiner guten Mutter. Sei mein starkes Kind,

und laß Dich von der Gegenwart, so traurig sie ist, nicht überwältigen; wir müssen uns aufrecht halten, um Derer willen, die wir lieben. Jetzt ist's entschieden, Herr Doctor,« wandte sie sich zu diesem, dem bei dem Nachdenken über die unerhörte Unverschämtheit Pollmann's und die herzlose Schändlichkeit des Wucherers die Galle immer tiefer in's Blut stieg; »ich will versuchen, durch eine persönliche Unterredung meinen Bruder anders zu stimmen, schlägt dieser Versuch fehl, so brauchen Sie in Gottes Namen alle Waffen, welche Ihnen die Noth in die Hand giebt.«

»Aber gerade Ihre Waffe, verehrteste Jungfer Bank, ist stärker als irgend eine, welche mir zu Gebote steht,« rief der Doctor, indem er von seinem Sitze aufsprang. »Ich weiß, er fürchtet Sie, und Sie allein besitzen einen Hebel, der ihn zur Raison bringen kann.«

»Wir wollen nicht von der Vergangenheit sprechen, Doctor!« antwortete Tante Billa. »Was mein Bruder gegen mich gefehlt hat, liegt zwischen uns Beiden, und der einzige Einfluß, den ich bei ihm geltend machen kann, ist der auf sein Gewissen. Und wenn ich ihn auch zur Rechenschaft ziehen wollte, ich besitze keine thatsächlichen Beweise gegen ihn. Er hat Alles so eingerichtet, daß das Gesetz ihm nichts anhaben kann.«

»Ja, wenn Gesetz und Recht dasselbe wären!« warf der Doctor ein; »es säße Mancher auf der Anklagebank, der jetzt auf dem Richterstuhle thront!«

»Es handelt sich hier zunächst darum, ihn von der Durchführung eines neuen Verbrechens abzuhalten,« versetzte Tante Billa, »und wenigstens vor der Welt das schroffe Verhältniß zu mildern, in welches er zu seinem Kinde getreten ist. Wir fühlen wohl Alle, daß eine wirkliche Versöhnung nicht möglich ist.«

»Nicht möglich,« bestätigte Hermine mit gepreßter Stimme; »aber er ist mein Vater, und ich will das Aeußerste versuchen, daß er den Fluch zurücknimmt, wär's auch nur seinetwegen. Ich will an ihn schreiben, und Tante Billa soll ihm den Brief überbringen. Wenn er das Letzte zurückweist, dann, wie Gott will; wir dürfen ihn nicht schonen, um einen Unschuldigen zu verderben!«

Der Doctor wußte nur zu gut, daß mit dem Schönen wenig genützt und die Stellung des Rentners sicher genug war, allen Angriffen auf dem Wege des Gesetzes zu widerstehen; aber er wagte nicht, die Hoffnung der beiden Frauen allzu sehr zu erschüttern. Er verließ das Haus in der Voraussetzung, daß Tante Billa's Einfluß auf ihren Bruder mehr vermögen werde, als sie selbst glaubte; um seinerseits ernstlich an die Vertheidigung des Freundes durch einen angesehenen, ihm befreundeten Anwalt zu denken.

Nach einiger Zeit, welche in häuslichen Anordnungen verbracht wurde, trat Tante Billa den schweren Gang zu dem Hause des Rentners an.

Sie hatte den hartherzigen Bruder nur zu gut gekannt! – Er schien ihren Besuch erwartet zu haben und empfing

sie in seiner Schreibstube, ohne irgend welche Zeichen der Freude oder des Verdrusses.

Er nahm den Brief Hermine's aus der Hand seiner Schwester, ohne diese zum Sitzen einzuladen, und las ihn von Anfang bis zu Ende, ohne eine Miene zu verziehen, mit der größten Gleichgültigkeit.

»Hat sie sich entschlossen, meinem väterlichen Willen zu gehorchen?« fragte er schneidend. »Ich lese in dem Briefe nichts davon, und Dein Besuch scheint mir, unter uns gesagt, sehr überflüssig, wenn Du nicht etwa in ihrem Namen um Verzeihung bitten willst.«

»Bruder,« sagte Tante Billa, den Rentner mit ihren treuen Augen vorwurfsvoll anblickend, »bedenke, daß es Dein Kind ist, dem Du geflucht hast. Nimm den Fluch zurück und verlange nicht, daß es Deinen Plänen das Glück seines Lebens opfern soll. Ich will Dir das an mir begangene Unrecht nicht vorwerfen, aber um Deiner selbst willen möchte ich Dich vor einem Verbrechen bewahren, für das Du dereinst schwere Rechenschaft abzulegen haben wirst. Denk an ... «

»Denk an Deine eigenen Sachen und kümmere Dich nicht um die meinigen,« unterbrach sie der Rentner mit schnarrender Stimme; »ich meine, Du hättest damit genug zu thun, besonders jetzt, da sich Dein Haushalt vergrößert hat. Und der ungerathenen Dirne sag', daß sie durch ihren Trotz alle Ansprüche auf meinen Schutz und natürlich auch auf mein Vermögen verwirkt hat. Sie solle sehen, wie sie mit ihrem Zuchthäusler auskommt; und nun, dächte ich, wär' es genug der Sentimentalität, und

für die Zukunft sehe ich den Zweck Deiner Besuche nicht ein. Also wollen wir ein- für allemal dies unerquickliche Verhältniß abbrechen; ich kann meine Zeit besser verwenden.«

Damit wandte er ihr den Rücken und machte sich an seinem Pulte zu schaffen. Das war's, was die gute Alte gefürchtet hatte; aber so schroff und abstoßend hatte sie sich den Empfang doch nicht gedacht. Mit einem Seufzer wandte sie sich ab, sie ging ohne Abschied, schweigend zur Thür hinaus, um der daheim wartenden Hermine mit möglichster Schonung den schlimmen Erfolg ihrer Sendung mitzutheilen.

4. DAS URTHEIL.

Der Doctor hatte Alles aufgeboten, was seinem Freunde irgendwie von Nutzen zu sein versprach; aber leider war das Resultat seiner Bemühungen nicht derart, daß es ihn befriedigen konnte. Der Anwalt, welcher Robert's Vertheidigung auf dringendes Ansuchen des Doctors übernahm, war, nachdem er die Acten eingesehen hatte, fast geneigt zu glauben, daß dieser, durch seine enthusiastische Gutmüthigkeit irre geleitet, einem Schuldigen zur Freiheit helfen wolle. Er war nur mit halbem Herzen auf der Seite, welche er vertreten sollte und zweifelte von vornherein nicht im Geringsten an dem ungünstigen Ausgange der Sache. Es lag, außer den guten Leumundszeugnissen, welche aus Robert's früheren Aufenthaltsorten einliefen, nichts vor, was sich der überwältigenden Masse der Schuldbeweise hätte entgegen stellen lassen.

Das *corpus delicti*, der gefälschte Wechsel, ließ sich nicht verleugnen. Die falschen Noten, der Londoner Brief, die Versuche zur Nachahmung der Unterschrift, welche bei Robert gefunden wurden, dann das Auftreten des Vormundes und das beschworene Zeugniß Derjenigen, welche an jenem Abend in der Spielgesellschaft anwesend gewesen waren; alles dies ließ nicht den geringsten Zweifel an seiner Schuld aufkommen. Pollmann's allerdings in manchen Kreisen etwas anrühige Persönlichkeit kam dabei durchaus nicht in Frage, und die Vertheidigung mußte sich darauf beschränken, die Fälschung, in Rücksicht auf Robert's früheren untadelhaften Lebenswandel, als eine Frucht jugendlichen Leichtsinns darzustellen, wobei jedoch das hartnäckige Leugnen des Angeklagten störend in den Weg trat. Man nahm allgemein Werner Bank's Maxime an, daß nur ein volles, reumüthiges Geständniß die in Aussicht stehende Strafe mildern könne, und man es mit einem verstockten Verbrecher zu thun habe.

Robert durfte während der Untersuchungshaft keine Besuche mehr empfangen; seine Briefe zeugten von Muth und ruhiger Ergebung. Freilich konnte er sich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, daß das Recht so leicht den Intriguen seiner Feinde unterliegen werde, und manche Stunde brachte ihn der Verzweiflung nahe, wenn er an seinen Vater, an die bodenlose Schlechtigkeit seines Vormundes und an seine zerstörte Zukunft dachte. Aber das Bewußtsein seiner Unschuld, und der Gedanke an Hermine's Vertrauen und Liebe hielten ihn aufrecht

und ließen in den umnachteten Horizont seines Lebens einen Lichtstrahl fallen, hinter welchem noch eine sonnige, reizende Landschaft liegen mußte.

Der Doctor hatte einstweilen noch andere Sorgen, als die um das Schicksal seines unglücklichen Freundes; er saß öfter als sonst vor seiner Golgatha-Schale, um über Plänen zu brüten, welche ihn auf Werner Bank's grünen Zweig führen sollten, aber selten gelang es ihm, sich eine nur einigermaßen haltbare Illusion zu schaffen. Er war sich tüchtiger juridischer Kenntnisse bewußt und hätte als Advocat einer anständigen Praxis vorstehen können; aber dann bedurfte seine ganze Lebensweise, sein ganzes Auftreten einer durchgreifenden Veränderung. Er mußte sich neu kleiden, ein Bureau miethen, in der Gesellschaft verkehren, ehe er auf zahlende Clienten rechnen durfte, und: »Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?« schloß er seine Betrachtungen, so oft sie auf dieses Feld geriethen, indem er unmuthig aufsprang und mit den kurzen Beinen Riesenschritte durch das Zimmer machte.

Einen Schreiberposten im Bureau eines andern Advocaten zu erlangen, wäre schon eher möglich gewesen; aber dagegen sträubten sich sein Stolz und seine Furcht vor den Sklavenketten, denen er kaum entronnen war. So war sein Leben, sein ganzes Gefühlssystem ein unbestimmtes, schwankendes geworden, und er bedurfte der hingebenden uneigennütigen Sorgfalt der Familie Hausmann mehr denn je, um sich nicht selbst zu verlieren. Freilich war's ihm dabei auch wieder ein neuer Stachel,

daß er empfangen mußte, wo er so gern gegeben und geholfen hätte!

Leiden bringt verwandte Seelen leichter zusammen, als irgend welche andere Veranlassung, und so war es denn natürlich, daß der Doctor die Töchter der Familie Hausmann in das stille Reich Tante Billa's einführte, in welchem Hermine eine Zuflucht und, so weit es unter den bestehenden Verhältnissen möglich war, auch ihre Ruhe wiedergefunden hatte. Namentlich die sinnige Elise schloß sich dem schwergeprüften Mädchen innig an, und es entstand ein stillschweigendes Einverständnis zwischen ihnen, das auf Beide äußerst segensreich wirkte.

Hermine hatte Tante Billa's Bericht über den Besuch bei ihrem Vater ruhiger aufgenommen, als diese erwartete; sie hatte auf keinen bessern Erfolg gehofft. Die alte Martha hatte ihre Garderobe gebracht, ohne Wort, ohne Gruß, selbst mürrisch, als ob sie die Handlungsweise des Rentners durchaus billige. An eine Versöhnung war nun nicht mehr zu denken, so lange das an Robert begangene Verbrechen zwischen Hermine und ihrem Vater stand; und eben so undenkbar war es, daß der Alte noch jetzt sich zu einem andern Verfahren hätte entschließen können. Hermine schloß nun ab mit der Welt, in der sie ihre traurige Kindheit und Jugend verlebte, und obwohl die Gegenwart und Zukunft nicht weniger düster waren, so hatte doch ihr Herz Beschäftigung gefunden, so wußte sie doch, wofür sie lebte, und dies Bewußtsein verlieh ihr

eine Ruhe, einen Frieden, die ihr mitunter selbst fast unerklärlich waren. *Ihre* Welt war jetzt Tante Billa's trautes Daheim mit der wohlthuenden Einförmigkeit und dem beschränkten Verkehrskreise Gleichgestimmter, und die Gefängnißzelle, in welcher Robert seinem Schicksal entgegen harrte.

Der Doctor berichtete von Verhör zu Verhör über den Fortgang des Processes und gab sich Mühe, seine Mittheilungen in die mildesten Farben zu fassen. Hermine dankte ihm im Herzen für die Zartheit seiner Absicht, gab sich aber durchaus keiner Täuschung hin, sie mußte mitunter unwillkürlich lächeln, wenn der Doctor sich gar zu sehr bemühte, seine Hiobsposten in trostreiche Worte zu kleiden. Eins hielt sie aufrecht und *ein* Gedanke erfüllte ihre ganze Seele:

»Robert ist mein, und ich bin sein für Zeit und Ewigkeit; mag kommen, was will, wir gehören einander an und wollen Alles, was über uns hereinbrechen mag, gemeinschaftlich tragen. Auch die Schande vor der Welt kann uns die Ehre, das Bewußtsein der Unschuld und unsere Liebe nicht rauben, und es wird ein Tag kommen, wo Recht und Unrecht auch vor den Menschen zur Geltung gelangen werden.«

In diesem Sinne schrieb sie an den armen Gefangenen von Tage zu Tage durch Vermittlung des emsigen kleinen Doctors, und ihre Zuversicht, ihr kindlicher Glaube an

ihn und eine bessere Zukunft legten erquickenden Balsam auf die zum Tode verwundete Seele des Unglücklichen. Hermine ließ sich von Tante Billa in ihrer Beschäftigung unterweisen und wurde ihr binnen wenigen Tagen eine geschickte Gehülfin. Sie lernte den Trost der Arbeit kennen, und so glitt das Leben des kleinen abgeschlossenen Kreises äußerlich ruhig dahin, so sehr es auch im Innern mitunter stürmen mochte. Von dem, was Alle fast ausschließlich beschäftigte, wurde wenig oder gar nicht gesprochen; es war zu schwer, zu heilig für Worte, und eine gelegentliche stumme Umarmung Tante Billa's zeigte Hermine eine viel beredtere Theilnahme, als Worte es je vermocht hätten. Elise Hausmann war jetzt ein beständiger Gast bei Tante Billa, und die liebende Theilnahme, mit welcher sie in Gemeinschaft mit dem Doctor das schwere Loos der Leidenden zu erleichtern bemüht war, brachte sie auch diesem immer näher. Lindenschmitt holte die Mädchen gewöhnlich in der Abendstunde ab, um sie nach Hause zu geleiten, und so geschah es auch an dem Vorabende des Tages, an welchem die endgültige Entscheidung über Robert's Schicksal zu erwarten stand. Dies Bewußtsein hatte wie ein Alp auf der kleinen Gesellschaft gelegen und nur eine abgebrochene Unterhaltung aufkommen lassen. Der Doctor war ganz ungewöhnlich still und nachdenklich. Er hatte seine Augen öfter wie sonst auf Elise's schönen, regelmäßigen Zügen ruhen lassen, welche mit einer Handarbeit beschäftigt war und nur von Zeit zu Zeit darüber weg einen theilnehmenden Blick auf Hermine warf, von dem der Doctor dann

auch seinen Theil bekam; sie schlug die Augen schnell wieder nieder, wenn sie seinem träumerischen Blick begegnete, und mahnte früher zum Aufbruch als gewöhnlich, weil sie glaubte, daß die allgemeine Spannung eher weichen werde, wenn Hermine sich an Tante Billa's treuer Brust ihrem lang' zurückgehaltenen Schmerze rückhaltlos überlassen könne. Die Schwester war schon in der Dämmerung vorausgegangen, um der Mutter in der Hausarbeit beizustehen, und so kam es, daß der Doctor mit Elise allein der Wohnung der Familie Hausmann zuschritt.

Warum war er diesmal so gedankenvoll? Hatte doch sonst immer der Gedanke an das Schicksal seines unglücklichen Freundes die heftigsten Ausbrüche zur Folge, welche seine Umgebung oft nur mit Mühe beschwichtigen konnte; was nahm ihn diesmal so ausschließlich in Anspruch, daß er die Gegenwart ganz zu vergessen schien? Es war ein ganz eigenthümliches, seinem gutmüthigen, hingebenden Wesen fremdes Gefühl, was den Doctor beschlichen hatte. Es war der Neid. Er hatte seit vielen Wochen täglich Gelegenheit gehabt, die tiefe, wahre Liebe, das unbedingte Vertrauen Hermine's zu Dem, welcher ihr doch, nach aller menschlichen Voraussicht, nicht einmal eine Zukunft, eine anständige bürgerliche Stellung bieten konnte, zu beobachten, und er beneidete Robert um diese uneigennützig, von allen Nebengefühlen reine Leidenschaft. Es war ihm, als ob er selbst ein Verbrechen begehen und in's Zuchthaus kommen möchte, um sich solche Liebe zu erwerben; aber dann fiel ihm wieder ein,

daß Verbrechen und Zuchthaus doch nicht die einzigen Mittel seien, Liebe einzuflößen, und je öfter sein Blick auf Elise Hausmann's schöne Züge fiel, desto mehr fühlte er sich in dieser Ansicht bestärkt.

Er hatte die Mädchen heranwachsen, sich zu blühenden Jungfrauen entwickeln sehen, und seit langer Zeit fesselte ihn ein tiefes, inniges Gefühl an die sanfte, stille Elise, welches er unter seinem lauten, polternden Wesen zu verbergen suchte, so oft er mit ihr zusammenkam. Ja, er schien sich bei seinen gelegentlichen Besuchen in Hausmann's Wohnzimmer mit Vorliebe mit der muntern Schwester zu beschäftigen und für Elise mehr Tadel, als Entgegenkommen zu haben. Er suchte wohl auch, im Hinblick auf seine eigene unsichere Lebensstellung, sein Gefühl zu übertäuben; aber jetzt, wo er so ganz allein stand, jetzt, da seine Beschäftigung, der Umgang des Freundes, die Aufregung der Gesellschaft ihm geraubt waren, da ihm von allen Ecken und Enden das Unglück entgegenstarrte, brach es mit doppelter Gluth hervor und ließ das große, warme Herz, das in dem kleinen, wunderlichen Manne steckte, in hellen Flammen ausbrechen, zumal es nun die Alles besiegende Macht der Liebe aus so unmittelbarer Nähe hatte kennen lernen. Auch Elise hatte schon längere Zeit das große, warme Herz unter der sonderbaren Außenseite schlagen hören und sich so sehr an die Extravaganzen des Nachbars gewöhnt, daß

sie dieselben kaum noch bemerkte. Seine heutige ungewöhnliche Ruhe und der sonderbare, wie in die Ferne gerichtete Blick, mit welchem er sie so oft anschaute, mußten ihr auffallen, und ihr Herz schlug unwillkürlich höher, wenn ihre Augen diesem Blick begegneten.

Der Doctor hatte während des Abends folgendes unerquickliche, stille Zwiegespräch mit seinem inneren Menschen gehalten: »Du willst geliebt werden und bist der Liebe nicht werth! Du hast dein Leben vertrödelt, leichtsinnige Pfade betreten, die zum Abgrunde führen müssen, und stehst jetzt da, ein entlaubter Stamm, ohne Zukunft, und du willst geliebt werden, wohl gar heirathen ... schäme dich! – Sieh dieses Mädchen an, rein und schön wie ein Engel, und doch irdisch genug, um allen Pflichten des Lebens zu genügen, in höherer Weise zu genügen, als andere Sterbliche. Wenn du sie erringen könntest – wärest du ihrer werth, würdest du sie nicht mit in den eigenen Schlamm hinabziehen und sie betrügen um das Glück ihres ganzen Lebens?« Er blickte in Elise's tiefe, dunkle Augen, und die Antwort, welche er in ihnen las, schien zur Beruhigung seines inneren Menschen beizutragen. »Aber giebt und nimmt denn die wahre Liebe immer nur nach Verdienst?« fuhr er fort; »hat Robert Volkmann irgend etwas Anderes für diese Hingebung aufzuweisen, als deren Erwidrerung, ist er nicht noch mehr wie du von allen besseren Lebensbedingungen abgeschnitten, und wird er nicht trotz alledem geliebt mit dem tiefen, freudigen Gefühl eines edlen Frauenherzens?

»Du bist am Ende doch nicht so schlimm wie dein Ruf, die Liebe kann auch dich noch veredeln, dir hat der Sporn gefehlt. Wenn du wüßtest, daß du geliebt würdest, daß dein Leben lebenswerth wäre, daß du Pflichten, Verantwortlichkeiten übernommen, für eine Familie zu sorgen hättest . . . Göttlicher Gedanke! Du würdest dir die Nägel abarbeiten, du würdest groß und mächtig werden, eine Macht im Staate und in der Gesellschaft durch diese Liebe! Ja, nichts halb zu thun, ist edler Geister Art, und was man von der Minute ausgeschlagen, giebt keine Ewigkeit zurück! So ist's, das allein hat mir gefehlt, etwas fürchten und hoffen und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen! Hier vollend' ich's, die Gelegenheit ist günstig.« –

So weit war der kleine Mann in seinem Gedankengange gekommen, als Elise zum Aufbruch mahnte, und als er sich nun Arm in Arm mit dem schönen Mädchen in der einsamen Straße befand, hing er noch immer diesen Gedanken nach, die ihn selbst das Geschick seines unglücklichen Freundes vergessen ließen. So wanderten die Beiden eine Weile schweigend neben einander her, Beide mit Gedanken beschäftigt, die in enger Beziehung zu einander standen, aber gleichwohl eines besondern Anstoßes zu gegenseitiger Mittheilung bedurften.

»Ich wollt', ich säße auch im Zuchthaus!« platzte endlich der Doctor heraus, indem er Elise's Arm in den seinigen preßte und mit dem Stock eine Quarte schlug. »Um auch so geliebt zu werden wie Robert Volkmann,« fügte er rasch hinzu, als seine Gefährtin ihn erstaunt anblickte.

»Es ist allerdings ein erhebendes Gefühl, unter solchen Verhältnissen so geliebt zu werden,« antwortete Elise leise mit ungewisser Stimme, »und ich kann mir denken, daß dieses Gefühl über Alles hinweghilft, für Alles entschädigt, was das Schicksal uns Schweres auferlegt.«

»So? Können Sie das?« fragte Lindenschmitt, indem er stehen blieb und in seiner hastigen Manier den Kopf in die Höhe schnellte; »ich auch!«

Wieder gingen sie eine Strecke schweigend neben einander fort.

»Aber, muß man durchaus im Zuchthaus sitzen, um geliebt zu werden?« fuhr er fort, indem er, ohne daß Elise es bemerkte, eine Straße einschlug, welche auf einem Umweg zur Hausmann'schen Wohnung führte. »Sehen Sie, mein Fall ist ein ganz ähnlicher; ich bin zwar nicht von Gesetzes wegen Pensionär einer hochlöblichen Regierung: aber ich sitze im Gefängniß meiner eigenen Schwächen, und harre, ein männliches Dornröschen, auf den weiblichen Ritter, der mich daraus erlösen könnte. Nur mit dem Unterschied, daß dann nicht Alles fortgehen dürfte wie zuvor, sondern daß ich ein ganz anderer Mensch werden müßte, den die Welt nicht wiedererkennen sollte, und der seine Befreierin glücklich zu machen suchen würde.«

Elise's Arm zitterte in dem des Doctors, und auch ihre Stimme bebte, als sie erwiderte:

»Da wünsche ich von ganzer Seele, Herr Doctor, daß dieser weibliche Ritter sich bald finden möge. Aber Sie

denken zu gering von sich selbst, in Ihrer Gutmüthigkeit, in Ihrer Hingebung für Andere und dem angeborenen Rechtsgefühl haben Sie Ihre eigenen Interessen nur zu häufig aus den Augen verloren. Bei Ihren Kenntnissen und Ihrem redlichen Streben für das Gute und Rechte steht Ihnen eine schöne, segensreiche Zukunft bevor, und das Weib, welches zur Erreichung dieses Zweckes beitragen dürfte, hätte keine unwürdige Lebensaufgabe.«

»Elise, Elise! Ist das Ihr Ernst, wirklicher, unverfälschter Ernst?« rief der Doctor in freudigem Erstaunen, indem er beide Hände des Mädchens erfaßte und mit leuchtenden Augen ihr erglühendes Antlitz betrachtete. »Sie glauben an mich? Sie haben noch Hoffnung für mich, trotz meines ungeordneten Lebenswandels, trotz meiner zerrütteten Verhältnisse? Ah – das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen! O, wie danke ich Ihnen für diese Worte! Sie geben mich mir selbst, Sie geben mir den Glauben an mein besseres Ich zurück! . . . Und wollen Sie nicht selbst das Weib sein, welches sich diese ›nicht unwürdige Lebensaufgabe‹ stellt?« fügte er weich hinzu. »Elise! Sie kennen mich mit allen meinen Schwächen, all' meinen Wunderlichkeiten, aber Sie haben auch auf den Grund meiner Seele geschaut und die Perlen entdeckt, die, wie in jeder Menschenbrust, so auch in der meinigen verborgen ruhen und nur des Fischers harren, um vor der Welt zu leuchten . . . Wollen Sie dieser Fischer sein, wollen Sie

das Weib sein, welches meine Zukunft rettet und, getragen von dankbarer, hingebender Liebe, diese Zukunft mit mir theilt?«

Der Doctor hatte in diesem Augenblick wahrer, tiefer Erregung ganz seine gewöhnliche Manier abgelegt, er stand vor der Geliebten mit fast flehendem Ausdruck, aber zugleich auch wie verklärt durch das Vertrauen, welches sich in ihren Worten aussprach.

»Wenn auch meine gegenwärtige Stellung trostlos erscheint, Elise,« sprach er weiter, »mit Dir bin ich stark; an Deiner Seite, für Dich, kann ich Alles überwinden, Alles erreichen. Sei das Weib, Elise, und mache mich aus dem verkommenen Winkeladvocaten zum selbstbewußten, wirkungsreichen Manne, der Dir sein ganzes ferneres Leben zum Dank widmen will. Elise, was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht, und Arm in Arm mit Dir, so ford'r ich mein Jahrhundert in die Schranken!«

Er hatte seinen Arm um die Taille des Mädchens geschlungen, Elise ließ es ohne Widerstreben geschehen, ihr thränenfeuchtes Auge ruhte mit innigem Wohlgefallen auf den erregten Zügen des Doctors.

»Ich will das Weib sein, Feodor,« sagte sie leise, »ich habe Deinen Werth erkannt und Dein oft verlorenes, aber immer edles Streben längst mit inniger Theilnahme verfolgt. Die Gegenwart ist dunkel; aber unsere Liebe wird

sie erhellen, wie Hermine's Liebe die dunkle Zelle Robert's mit rosigem Schein verklärt. Aber nicht blos Leiden und Tragen ist die Aufgabe unserer Liebe. Wir stehen mitten im Leben und müssen für uns und Andere wirken und schaffen, daß die Zukunft hell werde. Laß uns fest zusammen halten und uns Eins aus dem Andern Muth und Stärke schöpfen, wenn der Kampf zu schwer erscheinen sollte. Wenn dann die Prüfungszeit vorüber ist, so soll die Welt zwei glückliche Paare sehen, die, jedes in seiner Weise, überwunden haben und des selbstgeschaffenen Glückes werth sind. Unsere Losung sei: Glück mit Robert und Hermine!«

Eine stumme Umarmung folgte dieser Erklärung; dann wanderten Beide dem Elternhause zu, wo die Mutter mit dem Abendbrod sie erwartete.

Der Doctor nahm die Einladung zu der einfachen Mahlzeit mit Freuden an. Sein ganzes Wesen hatte Flügel gewonnen, er mußte sich gewaltsam bezwingen, um nicht der ganzen Familie, dem braven Maschinenbauer, der ihn als ›Gelehrten‹ stets mit einer Art ehrfurchtsvoller Scheu behandelte, sowie der Mutter und Schwester fortwährend um den Hals zu fallen. Er war ein neuer, selbstbewußter und stolzer Mann geworden; er wurde geliebt, er hatte ein Ziel, nach dem er streben konnte. So gut, wie das Brod und der Kaffee in der Stube des Arbeiters, hatte ihm noch kein Leckerbissen geschmeckt, kein Rüdesheimer und Champagner in der Schenke, in der er mit Pollmann und Genossen einst gezecht hatte.

Endlich mußte er sich von der Familie verabschieden. Mit einem bedeutsamen Blick des herzlichen Einverständnisses schied er von Elise, um seine Klausur aufzusuchen. Aber das Glück ließ ihn lange nicht schlafen, und noch im Traume jubelte ihm eine helle, melodische Stimme zu: »Du bist geliebt, Feodor Lindenschmitt, Referendar und – nein, nicht Gelegenheitsdichter mehr, Advocat und Rechtsgelehrter.«

Als er am andern Morgen erwachte, mußte er erst eine gründliche Musterung nach innen halten, um den Traum von der Wirklichkeit zu unterscheiden; aber dann kam das Bewußtsein, seiner neuen Würde wieder mit der ganzen lebendigen Freudigkeit des ersten Eindrucks über ihn. Er brachte seiner Braut den Morgengruß mit einer gewissen Feierstimmung, die seinem ganzen Aeußern einen würdigen Ausdruck verlieh und bereitete sich so zu dem schweren Gang nach dem Gerichtssaal vor, wo Robert sein Urtheil empfangen sollte.

Ja – der schwere Tag war erschienen, und sein Verlauf durch die vorhergehenden nur zu klar festgestellt . . .

Aus der Verlesung des Anklageactes durch den Staatsanwalt ging allzu deutlich hervor, daß die Schuld des Angeklagten als allseitig erwiesen betrachtet wurde.

Die Zeugen wurden verhört, die Schuldbeweise vorgelegt, und die formelle Anfrage an Robert: »ob er noch etwas zu bemerken habe, weshalb er auf Grund der vorliegenden Beweise nicht verurtheilt werden dürfe, konnte keine andere Antwort hervorrufen, als die von Anfang an gegebene, daß er an dem Verbrechen unschuldig sei und

den Zusammenhang sich nur unter Annahme der niederträchtigsten Verschwörung seitens seines Vormundes und der übrigen Zeugen erklären könne. Der Vertheidiger konnte ebenfalls nichts Anderes vorbringen als Robert's gute Leumundszeugnisse, seine Jugend und Gesetzeskenntniß, was höchstens auf Strafmilderung, nicht aber auf Freisprechung irgend welchen Einfluß haben konnte.

Endlich zogen sich die Richter zurück, um nach kurzer Berathung wieder einzutreten und ihren Spruch, welcher auf zweijährige Zuchthausstrafe, dreihundert Thaler Geldbuße und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre lautete, zu verkündigen.

Robert hatte während der Verhandlung eine eiserne Ruhe bewahrt, wie Einer, der auf das Schlimmste vorbereitet ist und auf alle Fälle seine Entschlüsse gefaßt hat, aber er mußte sich doch an dem Geländer halten, welches den Platz der Richter von den übrigen Räumen schied, als die entscheidenden Worte, die ihn auf Jahre von der Gesellschaft ausschlossen und seiner ganzen bürgerlichen Existenz ein Brandmal ausdrückten, gesprochen wurden.

Er bedurfte seiner ganzen Kraft, um den Feinden gegenüber, welche vergebens das Hohnlachen des Triumphes in ihren Zügen zu unterdrücken suchten, in diesem Augenblicke nicht schwach zu erscheinen.

Unsagliche Bitterkeit erfüllte sein Herz, und in Secunden gingen die Erinnerungen von Jahren an seinem Innern vorüber. Er würdigte weder die Richter, noch die Zeugen eines einzigen Blickes und folgte festen Schrittes

dem Beamten, welcher ihn in seine Zelle zurückführen sollte. Vielleicht würden der Rentner und Pollmann sich nicht so ungetrübt der Freude über ihren Erfolg hingegen haben, wenn sie in seine nach Rache dürstende Seele hätten blicken können.

»Robert, Robert!« erscholl eine wohlbekannte Stimme hinter ihm, als er eben am Ende des Corridors angekommen war, und als er sich umwandte, gewahrte er den Doctor Lindenschmitt, der sich von dem Gensd'armen nicht zurückweisen ließ und auf ihn zueilte, um Abschied zu nehmen.

»Muth, Muth, armer Freund!« rief er mit schluchzender Stimme, indem er Robert umarmte. »Denk an Hermine und an meine Freundschaft, wenn Dich die Verzweiflung ergreifen will, und bewahre Deine Seele vor Menschenhaß . . . ; es wird noch Alles gut werden!«

Dann eilte er eben so schnell wieder fort, wie er gekommen war, während Robert wie im Traume dem Schließer mechanisch in die Zelle folgte. Nur die Worte: »Denk an Hermine!« standen mit Flammenschrift vor seinen Augen, sie sollten auf dem düstern Pfad, den er nunmehr betreten mußte, sein Leitstern werden . . .

In Tante Billa's ruhiger Wohnung war an diesem Tage wenig gesprochen worden. Die beiden Frauen gaben sich ihrer gewohnten Beschäftigung hin und vermieden es, den Gegenstand, welcher ihr ganzes Innere erfüllte, mit Worten zu berühren; konnten sie doch an dem Ausgang des Processes kaum noch zweifeln! . . . Nur wenn die Hausthür knarrte, fuhren Beide unwillkürlich zusammen

und horchten, ob sich der Thür ihres Zimmers Schritte näherten.

Jetzt endlich klopfte es, und ohne die übliche Einladung abzuwarten, trat der Doctor Lindenschmitt ein.

Wie von einem unwiderstehlichen Impuls getrieben, flog Hermine in die schützenden Arme Tante Billa's und erwartete, das Gesicht an ihrer Brust verborgen, die fürchterliche Nachricht.

Er war verurtheilt! Auf zwei Jahre sollte er die schöne, sonnige Welt nur durch die Gitter des Gefängnisses schauen, und nach diesen zwei Jahren entehrt, seiner bürgerlichen Rechte beraubt, in diese Welt zurücktreten, um einen im besten Falle mehr als ungleichen Kampf mit der Gesellschaft zu beginnen.

Hermine war ein starkes, in den mannigfachen Prüfungen der letzten Zeit gereiftes Mädchen, sie hatte sich lange auf diese schwere Katastrophe mit der ganzen Kraft ihres Willens vorbereitet; aber die Natur verlangte doch ihr Recht in diesem Augenblick, und ein heißer Thränenstrom machte dem gepreßten Herzen Luft.

Tante Billa winkte dem Doctor, welcher mit Trostgründen hervorrücken wollte, sich zu entfernen; sie wußte, daß hier kein Trost helfen konnte, der nicht aus dem eigenen Herzen kam, daß solche Stürme ungehemmt austoben müssen, um wieder der Ruhe und dem Frieden Platz zu machen.

Lindenschmitt entfernte sich schweigend, um seine Hiobspost weiter zu tragen, Tante Billa zog das weinende

Mädchen inniger an sich und ließ sich mit ihm auf dem Sopha nieder.

So saßen sie lange, bis der Abend dämmerte. Der heftige Thränenstrom floß nach und nach gelinder und ging dann in leises Schluchzen über. Das Abenddunkel brach herein, und eine wohlthuende Erschöpfung schloß Hermine's brennende Augen. Leise ließ Tante Billa ihre schöne Bürde auf das Sopha gleiten und setzte sich, nachdem sie ihr das Lager so bequem wie möglich hergerichtet hatte, an ihrer Seite nieder, um über den lang' entbehrten Schlummer zu wachen.

5. SCHLECHTE GESELLSCHAFT.

Die Riegel knarrten; das schwere, eiserne Thor drehte sich langsam in seinen Angeln, und schloß sich wieder eben so schwerfällig mit einem dumpfen Schall. ›Ihr, welche eintretet, laßt alle Hoffnung dahinten!‹ sagte dieser Schall, der mit den gewöhnlichen Tönen des frischen Lebens nichts gemein hatte, und wie Blei fiel er auf Robert's Herz, auf seinen ganzen Organismus, so daß er eine Weile fast betäubt war und sich willenlos von dem ihn begleitenden Gerichtsbeamten fortschieben ließ.

Er war im Zuchthaus.

Er erinnerte sich später, wie die Schritte in dem dunklen, gewölbten Gange wiederhallten, wie dumpf und moderartig die Luft in diesem nie von der Sonne beschienenen Raum ihn umweht hatte; aber für den Augenblick war er gegen alle äußeren Eindrücke abgestumpft,

und nur der Eine Gedanke drängte sich ihm immer wieder mit überwältigender Macht auf: ›Du bist im Zuchthaus ... ein von der Welt Ausgestoßener ...‹

Auf den dunklen Gang folgte ein Hof, von hohen Gebäuden mit vergitterten Fenstern umgeben. Das Gras, welches in spärlichen Büscheln zwischen den Steinen wuchs, wie um den hier Weilenden zu zeigen, daß die Mutter Erde auch ihrer verwahrlosten Kinder nicht vergißt, hatte ein krankhaftes Ansehen, eine gewisse Zuchthausphysiognomie, welche sich in dieser Localität in keiner Beziehung verleugnen ließ.

An der andern Seite des Hofes befanden sich die Beamtenzimmer, womöglich noch dumpfer und trostloser als die Räume, welche Robert bisher durchschritten hatte. Hier umwehte ihn die eigentliche Verbrecher-Atmosphäre, verdichtet durch Actendunst und richterliche Engherzigkeit, durchduftet von Spinnerüchen und Gefängnißdisciplin.

An den Wänden standen große Schränke, von derselben Gefängniß-Atmosphäre angekränkelt, deren zum Theil geöffnete Thüren einen höchst unerquicklichen Einblick auf Actenfascikel und geheimnißvolle Schweinslederbände gewährten, welcher nichts weniger als geeignet war, den vehmgerichtlichen Eindruck des Ganzen zu mildern.

In dem halbdunklen Zimmer befanden sich drei Personen, zwei an einem schwerfälligen, zur ganzen Umgebung passenden Pult arbeitend, der Dritte mit gesenktem

Kopf und verschränkten Armen nachdenklich auf und ab wandelnd.

Der Letztere bildete einen wohlthuenden Gegensatz zu den bisher empfungenen Eindrücken. Robert kam eigentlich erst dann wieder zum Bewußtsein, als er diesen Mann mit dem wohlwollenden Gesicht, mit dem unverkennbaren Ausdruck der Herzengüte in seinem ganzen Wesen, vor sich sah, und von dem ihn begleitenden Gerichtsdienner die freiwillige Mittheilung empfing, daß dies der Herr Director Winter sei. Desto unangenehmer fiel ihm die lange, hagere Figur mit den boshaft blinzelnden Augen, den dünnen, bläulichen Lippen und der tief herunterragenden Habichtsnase auf, welche ihm als der Gefängniß-Inspector Hermann vorgestellt wurde. Der Dritte war ein Schreiber, der sich in jeder Beziehung zu bestreben schien, die Art und Weise des Herrn Inspectors zu copiren, vorzugsweise in der brutalen Behandlung der ihm zugeführten Sträflinge.

»Was giebt's? Wen haben wir hier?« fragte der Inspector mit schnarrender Stimme, indem er von dem Schriftstück, mit welchem er eben beschäftigt war, aussah und seinen Blick auf Robert heftete. Auch der Director stellte seine Promenade ein und ließ seine Augen mit einem Gemisch von Wohlgefallen und Bedauern auf Robert's stattlicher Gestalt ruhen, als ob er sagen wollte: »Schon wieder ein Opfer der Gesellschaft und des Gesetzes, welchem man bei mir den letzten Rest geben will . . . !«

»Zwei Jahre, wie?« fuhr der Inspector fort, nachdem er die gewünschte Auskunft von dem begleitenden Beamten erhalten und die vorgelegten Papiere gemustert hatte. »Zu wenig, zu wenig! . . . Nun, mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf! . . . Verbrechen?« fuhr er in demselben schnarrend-ironischen Tone fort, indem er sich anschickte, die betreffenden Rubriken in einem vor ihm liegenden Buche auszufüllen.

»Wechselfälschung.«

»Sieh einmal an!« sagte er höhnisch. »Schon so weit haben wir's gebracht? Hm, da sieht man, was die Bildung nützt, für die jetzt alle Welt schwärmt . . . Kaum hat man schreiben gelernt, so sucht man die Kunst auf diese Weise zu verwerthen . . . ! Na, na! Bei uns giebt's nützlichere Beschäftigungen, Wollespinnen *et caetera*; dabei vergehen Einem die bösen Gedanken . . . «

Ein heiseres Lachen, das allmählig in einen kurzen, eben so boshaften Hüften überging, begleitete diesen Witz, der ihm offenbar viele Befriedigung gewährte, obwohl er vielleicht zum tausendsten Mal gemacht worden war.

Robert hatte sich mit Macht zurückgehalten und im Bewußtsein seiner Unschuld und sittlichen Ueberlegenheit den Reden des Inspectors nichts als kalte Verachtung entgegengesetzt, aber schließlich schoß ihm doch das Blut in die Wangen. Er war eben im Begriff, heftig zu erwidern, als der Director, welcher ihn mit zunehmendem Interesse beobachtet hatte, mit einer beschwichtigenden Handbewegung gegen Robert im Tone der ihm zukommenden Amtsautorität sagte:

»Machen Sie's kurz, Herr Inspector; lassen Sie die Hausordnung vorlesen und den Gefangenen abführen.«

Der Blick, welchen der Inspector auf seinen Vorgesetzten warf, zeugte nicht gerade von besonderer Hochachtung und Ergebenheit. Indeß, er durfte nichts erwidern, er mußte sich mit einem respectwidrigen Brummen begnügen, welches der Director absichtlich nicht zu bemerken schien.

»So, so! jetzt wissen wir's,« setzte er hinzu, nachdem der Secretär die einzelnen Artikel der Hausordnung in lautem Kanzleiton verlesen hatte. . . . Wollen ihm das heiße Blut schon abkühlen und die Galle austreiben . . . Bei uns wird man bald zahm . . . wir haben probate Mittelchen: Hunger, dunkle Zelle, Stockprügel *et caetera*, wonach sich zu richten!«

Wieder schoß Robert das Blut in die Wangen; aber ein Blick an den Director, der ihn fast bittend anzusehen schien, entwaffnete seinen Zorn. Er ahnte jetzt schon, daß er an diesem einen Freund gewinnen werde, wie der Inspector sich von vornherein ihm als erbitterter Feind gegenüber gestellt hatte, der seine amtliche Stellung mißbrauchte, um seiner angeborenen Bosheit freien Lauf zu lassen.

Der Inspector schrieb dem Gerichtsdienner, welcher Robert abgeliefert hatte, den nöthigen Empfangschein und zog eine neben dem Pult befindliche Glocke, deren schriller, durch das ganze Gebäude tönender Klang alsbald einen Aufseher der Anstalt herbeirief.

Das Aeußere dieses Aufsehers war in mancher Beziehung dem des Inspectors entsprechend, nur noch viel abstoßender und gemeiner in allen Einzelheiten, Robert graute bei dem Gedanken, daß er zwei Jahre unter der unmittelbaren Aufsicht dieses Mannes mit den tückischen, von dichten, struppigen Brauen überschatteten und tief in den Höhlen liegenden Augen, dem fahlen, Bosheit, Habsucht und Rohheit bekundenden Gesicht und der langen, schlotternden Gestalt, stehen, und in tägliche, ja vielleicht stündliche Berührung mit ihm kommen solle.

»Fahrenholz,« redete der Inspector diesen Unhold an, indem er wieder in einem andern Buche Notizen machte, »Schlafsaal Nr. fünf; der ›Rothe‹ soll ihn in seine Obhut nehmen; er findet da zugleich einen Collegen, den Fahrplan, der auch Wechsel gefälscht hat . . . Aber nehmt Euch in Acht . . . er beißt . . .«

Der Angeredete nahm diesen Witz des Inspectors mit widerlichem Grinsen und der vielsagenden Miene des Einverständnisses auf, gab seinem Gefangenen ein Zeichen, ihm zu folgen, und entfernte sich mit ihm durch die nach dem Innern des Gebäudes führende Thür, während der Director der ganzen Verhandlung mit kaum, verhehltem Widerwillen gefolgt war.

»Gegen das Beißen haben wir unsere eigenen Mittelchen,« sagte Fahrenholz, als sie sich in dem inneren Gang befanden; »im Nothfall reißen wir Einem die Zähne aus, weint er nicht Ordre parirt, oder es setzt Hiebe.«

Robert bezwang sich und schwieg, was dem Schließer, der gern ein kleines Disciplinarvergehen gleich im Anfang der Bekanntschaft hervorgerufen hätte, unangenehm zu sein schien.

Schweigend folgte er der Aufforderung, ›Toilette zu machen‹, obwohl dies eine der schwersten Prüfungen war, welche seine Verurtheilung bis jetzt zur Folge gehabt hatte. Er mußte sich auskleiden, in einer zu diesem Zweck bestimmten Wanne baden, und die vorschriftsmäßige Kleidung, bestehend in grauer Jacke, Weste und Beinkleid von grobwohlenem Stoff, Mütze und plumpen Schuhen, anziehen, nachdem ihm ein anderer Sträfling das blonde Lockenhaar kurz abgeschnitten hatte . . .

Jeder Schnitt ging ihm durch's Herz; mit jedem Schnitt an diesem Haar wurde ein Glied der Kette gelöst, welche ihn mit der menschlichen Gesellschaft verband; aber er blieb ruhig und gefaßt; denn trotz seiner Betäubung stand ihm der eine Gedanke klar vor der Seele, daß hier jeder Widerspruch, jede Widersetzlichkeit nur zum Schlimmeren führen könne.

Nachdem er so sein Aeußeres der Vorschrift seines neuen Aufenthaltsortes angepaßt hatte, wurde er in den ›Eßsaal‹ geführt, in welchem die Mittagsstunde eine Anzahl von Sträflingen versammelt hatte.

Aller Blicke richteten sich auf den eintretenden Neuling und tausend Fragen der Neugier, der Schadenfreude, der Theilnahme schwebten auf den Lippen der Gefangenen, welche jedoch keinen Ausdruck fanden, weil

die Hausordnung jedes Gespräch im Speisesaal auf das Strengste untersagte.

Dies gezwungene Schweigen, trotz des offenbaren Bedürfnisses nach Mittheilung, machte einen seltsamen, unheimlichen Eindruck, aber diese Spannung dauerte nur einen Augenblick, bald fielen die Sträflinge mit erneutem Appetit über die ihnen vorgestellten Speisen her, welche von guter, wenn auch nicht besonders feiner Qualität zu sein schienen.

Robert nahm den ihm angewiesenen Platz ein. Es war ihm unmöglich, einen Bissen hinunter zu bringen, er ließ es daher gern geschehen, daß sein Nachbar, nach stummer Anfrage mit den Augen, sich seine Portion aneignete. Er lebte immer noch wie im Traum und schien, nachdem er in der Phantasie bereits vorher alle Bitterkeit derselben bis zur Hefe durchkostet hatte, seiner Lage sich immer noch nicht recht bewußt geworden zu sein.

Nach der Mahlzeit durften sich die Gefangenen in dem, von den hohen Gebäuden eingeschlossenen, dumpfen Hofe ergehen, in bestimmten Abtheilungen nach Vorschrift auf und ab marschiren; dann ging's in den Arbeitsaal zurück.

Der Schließer Fahrenholz hatte bishierher seinen Schützling überall begleitet, er stellte ihn nunmehr seinem zukünftigen Lehrmeister vor, der ihn in der edeln Kunst des Wollespinnens unterrichten und auch in dieser untergeordneten Sphäre ihn zum nützlichen Mitglied des modernen Staates machen sollte.

»Vierzehn Tage Zeit hat man,« schnarrte Fahrenholz, offenbar in slavischer Nachahmung des Inspectors, »dann heißt es täglich sein pensum liefern (an dies mühsam erlernte Fremdwort legte der Schließer mit Genugthuung einen besondern Nachdruck), sonst setzt es Strafe nach der Hausordnung. Voltz, zeigt ihm die Handgriffe,« wandte er sich zu dem Nachbar Robert's; »und nun vorwärts, damit keine Zeit unnütz verloren geht!«

Das Rad schnurrte; langsam und unbeholfen glitt der Faden durch Robert's unkundige Hände. Der Faden war ihm wie ein Haarseil in einer schmerzhaften Wunde, und in der Monotonie der, außer dem Schnurren der Räder, gänzlich lautlosen Thätigkeit seiner Umgebung kehrte die lange betäubte Denkkraft, mit ihr auch die unsägliche Bitterkeit des Bewußtseins zurück . . .

Aber die Arbeit, welche ihm anfänglich so unerträglich vorkam, wurde ihm nach und nach zur Wohlthat, und die Nothwendigkeit half ihm, wie so oft im Leben, leichter über die ersten Stunden hinweg, als er gedacht hatte. Einmal hatte er sich und Alles um sich her vergessen, und, versunken in den Gedanken an Hermine und die schöne Welt da draußen, den Kopf in beide Hände gestützt; aber sein Nachbar und Lehrmeister rüttelte ihn wieder auf aus seinen Träumen, da der Schließer Fahrenholz nahte, um nach dem ›Rekruten‹, wie er ihn nannte, zu sehen.

Voltz, der ihm, die ›Handgriffe‹ zeigen sollte, that dies mit einer gewissen Zartheit und Gutmüthigkeit, welche man bei einem Zuchthaus-Insassen kaum hätte erwarten

sollen, und unwillkürlich begann Robert, sich für die Arbeit, mit der er in den nächsten Jahren sich beschäftigen sollte, zu interessiren und sich die Winke seines Lehrers zu Nutze zu machen. In jeder Arbeit liegt Ruhe und Friede für wunde Herzen, mag sie auch noch so unbedeutend und einförmig sein.

Nach abgelaufener Arbeitszeit wurde Robert mit Anderen in den Schlafsaal geführt, ein ziemlich geräumiges und, so weit die Gitter es erlaubten, sogar freundliches Gemach, in welchem sich zwölf Betten mit eben so viel roh gezimmerten Schemeln und ein großer Tisch befanden.

»So; hier ist Sein Nest,« sagte Fahrenholz, »hier steht Er unter unmittelbarer Aufsicht des Ordners, welcher jeden Verstoß gegen die Hausordnung anzeigt. Er kennt die Strafen: also aufgepaßt!«

Bei dem Worte Ordner hatte Fahrenholz auf einen Mann gezeigt, welcher am Tische saß und eifrig damit beschäftigt war, eine große, dicke Brodschnitte mit Wurst zu belegen, und der nur flüchtig von dieser Beschäftigung aufblickte, als der Schließer ihm einige Worte zuflüsterte. Robert hatte währenddem Muße, ihn zu beobachten. Es war eine kurze, untersetzte Figur von herkulischem Bau, mit breiter Brust und einem Stiernacken, an den sich der aufgedunsene, im Ausdruck durchaus gemeine und mit einem Wuste von brandrothen Haaren bedeckte Kopf ohne alle Vermittlung eines Halses anschloß. Trotz alledem ließ sich bei diesem Manne ein Zug der Gutmüthigkeit

nicht verkennen, wenn seine bösen, ungezügelten Leidenschaften nicht aufgeregt waren; freilich ein Zug, der auch der wilden Bestie eigen ist, wenn man ihr für den Augenblick zu gefallen weiß. Das war der ›Ordner‹ und zugleich der ›Rothe‹, der, wie der Inspector gleich bei seinem Empfang bemerkt hatte, Robert ›in seine Obhut nehmen sollte‹. Er winkte, nachdem Fahrenholz sich entfernt hatte, dem Ankömmling, sich auf einen Schemel ihm gegenüber niederzulassen, er schien in ganz guter Laune zu sein, wozu die saftige Wurst auf seiner Brodschnitte wohl das Ihrige beigetragen haben mochte.

»Es ist nicht so gefährlich hier, wie Der es macht,« sagte er mit herablassendem Wohlwollen; »wir sind hier unter uns, und der Teufel soll es fertig bringen, den ganzen Tag das Maul zu halten. Diese ersten Tage sind immer die schwersten, mein Junge; aber nur Courage! Das giebt sich, und Du bist in prächtige Gesellschaft gerathen; wir sind die Aristokraten hier.«

Robert bemerkte bei einem Rundblick durch das Zimmer außer dem Rothen nur noch zwei andere Gestalten. Die eine kannte er schon; es war sein Lehrmeister vom Arbeitssaal her, eine lange, hagere Figur, welche der Rothe unter dem Namen ›der Fahrplan‹ vorstellte. Der Dritte war ein kleines, schwächtiges Männchen, Namens Salter, den er ›den Dietrich‹ nannte.

»Es ist augenblicklich leer hier,« fuhr der Rothe fort; »wir Vier bewohnen das Zimmer allein, denn vor etwa acht Tagen sind Drei entlassen worden. Zwei Jahre sind rasch vorbei, und bei Licht besehen, ist es hier gar so

schlecht nicht; ich sitze schon an die acht Jahre hier und befinde mich, wie Du siehst, ganz leidlich dabei. Das Dumme ist eigentlich nur, daß man eingesperrt ist.«

»Acht Jahre?« wiederholte Robert, unwillkürlich schauernd.

»Du meinst, da müßte ich ein Hauptverbrechen, wohl gar Mord und Todtschlag verübt haben?« lachte der Rothe, indem er ein Gebiß sehen ließ, das einem Raubthiere Ehre gemacht haben würde. »Ich war Schlossergeselle, weißt Du, deshalb arbeite ich auch hier in der Schlosserwerkstätte; ich wollte immer genau wissen, wie weit es noch bis Feierabend sei, und dazu mußte ich eine Uhr haben. Kaufen konnte ich mir keine, und als ich Einen auf der Straße höflich um die seinige bat, wurde der Kerl grob und schlug mit dem Stocke nach mir. Zufällig hatte ich nun auch einen Stock bei mir, und der dumme Kerl kam mit seinem Schädel darunter. Der Schädel war zu dünn und ging entzwei, und deshalb bin ich hier; das ist Alles.

»Der Fahrplan da,« fuhr er fort, »sitzt jetzt auch schon an die drei Jahre. War ein feiner Kerl, ein Weinreisender, und wollte das Leben genießen, wie es feinen Leuten zukommt; dazu reichte sein Gehalt nicht aus, er sah sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, den Namen seines Principals unter einige Wechsel zu schreiben, die sonderbarer Weise nachher nicht acceptirt wurden.«

Der Fahrplan zuckte die Achseln und schien einen Commentar zu seinem Verfahren, in welchem er offenbar noch jetzt kein Verbrechen sah, für überflüssig zu halten.

»Der Dietrich ist der Jüngste von uns,« fuhr der Rothe nach einer Pause fort, die er der Vertilgung seines Butterbrodes gewidmet hatte, »er ist noch nicht länger als ein Jahr hier. Er hat sich früh in der schönen Kunst geübt, alle Schlösser geräuschlos zu öffnen, und da hat man ihn eines schönen Tages ertappt, wie er im Begriff war, seine Studien an dem Geldschrank eines Banquiers fortzusetzen. So geht's, wenn der Mensch Unglück haben soll. Wenn man die großen Diebe einmal abfangen könnte, zum Beispiel unsern Herrn Inspector, den wir ›das Wiesel‹ nennen – Na! wir wissen auch, wo Barthel Most holt, *et caetera.*«

Der Fahrplan stieg während dieser Auseinandersetzungen zwischen den Betten herum wie der Storch im Sumpfe; der Dietrich stand an einem der vergitterten Fenster und schaute gedankenvoll in den dämmernden Abend hinaus.

Der Rothe war redselig geworden, er wiegte sein Cyklopenhaupt in seinen auf den rohen Brettertisch gestützten Armen und blickte Robert mit dem gutmüthigsten Ausdruck an, dessen sein Gesicht fähig war.

»Und nun, mein Junge, erzähle uns auch, was Dich hierher gebracht hat,« fuhr er fort. »Zwei Jahre ist die geringste Zeit, welche man hier bei freier Kost und Logis verbringen darf; es muß also eine Lumperei gewesen sein.«

Erst bei dieser Wendung des Gespräches fiel es Robert centnerschwer auf's Herz, daß diese Leute ihn als ihresgleichen betrachteten. Er wollte auffahren und sich ein-

für allemal von aller Gemeinschaft mit ihnen lossagen; aber ein Blick auf seine Sträflingsjacke erinnerte ihn daran, daß sie ein Recht hatten, ihn als ihresgleichen zu betrachten. Er hielt es daher für das Beste, den ganzen Hergang seiner Anklage, Untersuchung und Verurtheilung kurz zu erzählen; denn über kurz oder lang mußte er es ja doch thun, und da war es besser, wenn er, obwohl mit wenig Aussicht auf Anerkennung, gleich jetzt die einfache Wahrheit sagte.

Seine Erzählung machte auf seine Gefährten einen sehr verschiedenen Eindruck.

»Das Märchen war auch gar zu dämelig,« sagte der Fahrplan, der näher getreten war und aufmerksam zugehört hatte; »mit solchen Lügen kommt man beim Verhör nicht durch. Das hättest Du gescheiter anfangen müssen.«

»Ja, ja, mit den Untersuchungsrichtern ist nicht zu spaßen,« nickte der Dietrich, mit pfiffigem Blicke beistimmend; »die stellen dem Teufel selber ein Bein und gehen nicht in so plumpe Fallen.«

»Unsinn! Gerade deshalb fange ich an, die Geschichte zu glauben,« fiel der Rothe ein, der nachdenklich zugehört hatte, »besonders wenn ich das Milchsoppengesicht unseres neuen Kameraden da ansehe. Nun, mein Junge, das nächste Mal, wenn Du eingesteckt wirst, hab' hübsch Acht, daß es nicht umsonst geschieht. Aber dem Halunken von Vormund wollen wir's eintränken, wenn wir wieder los sind; wir helfen Dir, mein Junge. Bis dahin gute Kameradschaft. Du gehörst jetzt doch einmal zu uns.«

»Zu Euch? Niemals!« rief Robert entrüstet, indem er von seinem Schemel aufsprang, als ob er den Rothen persönlich zur Rechenschaft ziehen wolle; aber er besann sich, und setzte ruhiger hinzu: »Ich habe Euch die Wahrheit gesagt, und Ihr selbst waret eben noch der Meinung, daß ich unschuldig verurtheilt worden sei.«

Der Rothe zog die buschigen Brauen hoch empor, wie wenn er eine neue, wunderbare Entdeckung gemacht hätte, und ein böser Blick traf Robert aus den kleinen Stieraugen.

»Geduld, Geduld, mein Bürschchen,« erwiderte er höhnisch; »und wenn Du hundertmal unschuldig wärst, der Unsrige bist und bleibst Du doch, wenn Du einmal diese Uniform getragen hast.«

»In Euren Augen, aber nicht in den meinigen,« antwortete Robert, immer noch erregt.

»Und in den Augen der Welt,« fuhr der Rothe ruhig fort. »Versuch's nur, wenn Du wieder herauskommst, Dich ehrlich durchzuschlagen; ich hab's auch versucht und war auch so dumm wie Du, als ich zum ersten Mal hierher kam. Die Frommen, die Heuchler, welche sich scheinbar Deiner annehmen, Dich bessern, durch die Religion in die Gesellschaft zurückführen wollen, sind gerade die Schlimmsten und tragen am meisten dazu bei, daß Dir der Zuchthausgeruch nicht mehr vom Leibe geht, und wenn Du hundert Jahre alt wirst. Sie quälen und zwicken und peinigen Dich so lange mit frommen Redensarten und allen möglichen Demüthigungen, daß Du am Ende

froh bist, wenn Du die Riegel wieder knarren hörst und hier wieder eine Zuflucht findest.«

»Aber ich bin unabhängig, ich bin wohlhabend und brauche mich nicht auf den guten Willen Anderer zu verlassen,« sagte Robert.

»Da sieht man wieder den Unschuldigen!« lachte der Rothe. »Meinst Du denn, daß der alte Schuft Dir einen Groschen von Deinem Vermögen herausgeben wird? Das Vermögen ist zum Teufel, wenn Du wiederkommst, oder hat nie existirt, oder ist draufgegangen für dies oder jenes, so daß Du froh sein mußt, wenn Dir noch für den Anfang ein paar Thaler bleiben, daß Du nicht gleich zu verhungern oder zu stehlen brauchst. Du wirst Dir hier eine andere Lebensanschauung angewöhnen. Was ist denn weiter dabei? Lieber kurze Zeit lustig in Hülle und Fülle gelebt und wieder hierher zurück, als anständig und langweilig verhungern und dabei doch immer den ›Sträfling‹ mit sich herumschleppen!«

Die erste Saat des Gefängnißlebens, des Umganges mit wirklichen Verbrechern, fing an, in Robert's Seele aufzugehen. Ihm graute vor dieser Philosophie, vor diesen Menschen; aber er konnte doch nicht leugnen, daß in den Worten des Rothen nur zu viel Wahrheit lag. Den Fluch des Sträflings zieht Keiner mit der Gefängnißjacke aus. Aber sollte er denn verurtheilt sein, zeitlebens vor der Welt als Verbrecher dastehen zu müssen, sollte die Nothwendigkeit ihn dereinst wirklich zum Verbrechen treiben? –

Nein, und tausendmal nein! Mit dem Bewußtsein seiner Unschuld war ihm auch der Wille geblieben, und er fühlte sich in diesem Bewußtsein stark, die erniedrigenden Folgen des wirklichen Verbrechen von sich fern zu halten. Und wenn es auch seinem Vormunde gelingen sollte, ihm sein Vermögen zu entreißen, oder zu schmälern, so konnte er arbeiten, einerlei wie und wo, arbeiten für seinen Mannesstolz und für seine Liebe. Und dann konnte er sich auch nicht denken, daß seine Feinde auf die Dauer triumphiren würden, daß sich das Recht für immer unter die Füße treten lasse. Wenn auch erst spät, mußte doch nach langem Leiden und Ringen die Sonne seiner Jugend wieder in sein jetzt so umdüstertes Leben strahlen.

Er war still und nachdenklich geworden und stützte, ganz mit diesen Gedanken beschäftigt, den Kopf in die Hand, seiner Umgebung fast vergessend. Die Drei hatten ihn unterdessen aufmerksam beobachtet.

»Laß Dich's nicht zu sehr anfechten, mein Junge,« nahm der Rothe wieder das Wort, »wir wollen's dem Alten schon eintränken, wenn wir wieder frei sind; wir nehmen ihm Alles ab, was er Dir gestohlen hat.«

»Und noch mehr dazu,« ergänzte Salter, der ›Dietrich‹, der die Sache mehr wie einen ihm bevorstehenden Kunstgenuß aufzufassen schien.

Der Fahrplan war anderer Ansicht. »Nehmt Euch in Acht,« sagte er leise zu den Beiden, doch laut genug, daß Robert es hören konnte, »der Kerl ist ein Heuchler,

er könnte zum Verräther werden. Wie wär's, wenn er Eure schönen Pläne dem Director mittheilte, ums sich Liebkind zu machen?«

»Das würde ihm am schlimmsten bekommen,« antwortete der Rothe, während Robert sich begnügte, dem Fahrplan einen verächtlichen Blick zuzuwerfen. »Halt Dein vorlautes Maul, wenn Du nicht etwas drauf haben willst,« fügte er, mit einem drohenden Blick auf Voltz, hinzu; »überhaupt ist jetzt genug geredet. Ruhe! Kein Wort mehr; es ist Zeit, legt Euch auf's Ohr!«

Voltz wagte nicht, ihm zu widersprechen, ein Blick auf das ärgerliche Gesicht des Rothen überzeugte ihn, daß dies gefährlich sein würde. Er begab sich mit den Anderen schweigend zu Bette, wie es die Hausordnung, deren bestellter Wächter in diesen Räumen der Rothe war, vorschrieb.

Das war Robert's erster Tag im Zuchthause. Die erste Nacht war eben so trostlos. Vergebens suchte er lange Zeit auf dem harten Lager den Schlaf, den Freund der Leidenden und Unglücklichen; wenn er einmal in einen kurzen Schlummer fiel, ängstigten ihn wüste Bilder. Hermine stand händeringend an der andern Seite eines Abgrundes, dessen beide Ränder nur durch seine schmale Planke verbunden waren, er wollte hinüber, da rissen Pollmann und Werner Bank mit höllischem Gelächter die Planke unter seinen Füßen weg. Hermine stieß einen furchtbaren Schrei aus, und er stürzte in den schwindelnden Abgrund hinunter.

Den Schrei hatte er selbst ausgestoßen, und der Abgrund, in welchen er stürzte, war der Fußboden des Gemaches, in welchem sein Bett stand. Vor ihm stand der Rothe mit einer Laterne, deren matter Schein seine rohen Züge noch widerlicher hervortreten ließ.

»Was sind das für Dummheiten?« herrschte er Robert an, der einige Zeit gebrauchte, um sich seiner Lage ganz bewußt zu werden. »Wirst mit der Zeit schon besser schlafen, wenn Du Dich erst an unser Reglement gewöhnt hast; aber jetzt vorwärts, der Tag fängt bei uns früher an, als da draußen, und das Spinnrad wartet.«

Eine unendliche Bitterkeit bemächtigte sich Robert's, als er sein ganzes Elend wieder überschaute; aber er gehorchte schweigend, nachdem er nochmals sich in dem Entschluß bestärkt hatte, jede Gemeinschaft mit diesen Menschen, so weit es irgend die Verhältnisse zuließen, zu vermeiden.

Diesmal that ihm das Schnarren der Räder, als er in den großen Arbeitssaal trat, ordentlich wohl, und so beklemmend zuerst das gezwungene Schweigen der Arbeiter auf ihn gewirkt hatte, jetzt dankte er der Hausordnung da für von ganzem Herzen, da es ihn wenigstens der Unterhaltung mit seinen rohen Gefährten überhob. Der Faden wurde immer glatter und einförmiger unter seiner Hand; ja er empfand eine gewisse Genugthuung, über die er selbst innerlich lächeln mußte, wenn er eine Zeit lang gleichmäßig fortgesponnen hatte, und mit dem erwachenden Tage tauchten auch wieder lichtere Bilder

vor seiner Seele auf. Die Stunden verstrichen unter stillem Sinnen, in welchem Robert sich seine Lage festzustellen und die Zukunft mit ihren Leiden und Freuden auszumalen suchte. Gegen Abend wurde er in das Bureau des Directors gerufen. Der freundliche kleine Herr befand sich allein in dem Zimmer und winkte Robert, als er auf der Schwelle erschien, mit wohlwollender Miene, einzutreten.

»Es ist ein Brief für Sie angekommen, Volkmann,« sagte er in einem Tone, der seinem freundlichen Aeußern durchaus entsprach. »Sie wissen, daß Alles, was ein Gefangener empfängt oder absendet, in diesem Bureau geprüft werden muß.«

»Ich weiß es, Herr Director.«

»Also hier ist der Brief; ich habe ihn nach Vorschrift geöffnet, aber nur flüchtig hineingeschaut, da ich wohl sah, daß er nichts Gefährliches enthielt. Führen Sie sich gut auf,« fügte er gütig hinzu, »und vergehen Sie sich in keiner Weise gegen die Hausordnung; die ersten Monate sind die Zeit der Prüfung für Sie, vielleicht können wir Sie später hier im Bureau beschäftigen.«

Das war der erste Mensch im Gefängniß, der ein freundliches Wort für Robert hatte, und diese Freundlichkeit that ihm so unendlich wohl, daß ihm die Thränen in die Augen kamen, als er mit einem innigen Blick der Dankbarkeit von dem Director schied.

Einen um so unangenehmeren Gegensatz zu seiner Stimmung bildete die Stimme des hageren Inspectors,

welchen der Rothe das Wiesel genannt hatte, und der ihm jetzt auf dem Corridor begegnete.

»He, he!« hielt er den Gefangenen an, welcher vorschriftsmäßig stehen bleiben mußte, wenn er von einem Beamten der Anstalt angedet wurde; »kaum einen Tag hier und schon Correspondenz? Wohl gar Liebesbriefe *et caetera*? Von solchen Sachen dürfen wir bloß träumen, und die Liebe *par distance* verblaßt bald. Nur immer hübsch fleißig, sonst kommen die bewußten Paragraphen in Anwendung.«

In seinem ganzen Leben hatte Robert nicht so viel Gelegenheit gehabt, sich in der Selbstbeherrschung zu üben, wie an diesem einzigen Tage im Zuchthause. Er hätte den langen, boshafte Kerl, welcher selbst seine Liebe zu Hermine, das Einzige, was ihn unter all' diesem Schrecklichen noch aufrecht hielt, mit seinem Gifte befeuern wollte, gern auf der Stelle niedergeschlagen, und das wäre ihm bei seiner physischen Ueberlegenheit ein Leichtes gewesen. Aber noch zur rechten Zeit ließ das höhnische Gesicht des Schließers ihn erkennen, daß es darauf abgesehen war, ihn zu einer Unvorsichtigkeit, zu einer Verletzung des Reglements hinzureißen, und er bezwang gewaltsam den aufwallenden Zorn. Was konnten diese beiden Menschen darin finden, sein Loos zu erschweren, ihn zu quälen, da er ihnen doch nie etwas in den Weg gelegt hatte? Er erinnerte sich des giftigen Blickes, welchen der Inspector am Tage vorher seinem Vorgesetzten zugeworfen hatte, und es wurde ihm klar,

daß gerade die Freundlichkeit des Directors ihm die Beiden zu tödtlichen Feinden gemacht habe.

Erst als er im Schlaftsaal angekommen war, öffnete Robert das Couvert, welches ihm der Director eingehändigt hatte. Es enthielt zwei Briefe, einen von Doctor Lindenschmitt und einen von Hermine. Der Doctor hatte sich augenscheinlich von der Aufregung über Robert's Verurtheilung noch nicht erholt. Er wetterte und fluchte in der gewohnten Weise gegen Werner Bank, Pollmann, die Richter, und schmiedete Rachepläne, die eben so kühn wie unausführbar waren und nur von seiner sittlichen Entrüstung, welche sich in manch' kräftigem Citate kundgab, Zeugniß ablegten.

Hermine's Brief war ganz wie sie selbst, versöhnend und ergeben, aber nicht hoffnungslos und bitter. Sie vermied es, von ihrem Vater zu reden, wie sie überhaupt die Gegenwart, welche sich doch einmal nicht mehr ändern ließ, nur flüchtig berührte und ihr Augenmerk mehr auf die Zukunft richtete, die sie für all' die Stürme und Leiden entschädigen sollte. Sie bat ihn, sich von den Einflüssen des Gefängnißlebens nicht erdrücken zu lassen und in dem Gedanken an sie und ihre unerschütterliche Liebe Trost zu suchen. Dann schilderte sie das stille Leben in Tante Billa's Hause und die liebevolle Theilnahme, welche Letztere auch für ihn und sein Unglück hege. Sie sprach von der Familie Hausmann und den Freundinnen, welche sie in den Töchtern, derselben gefunden hatte und suchte Alles auf, was geeignet schien, ihn zu

beruhigen und zu erheitern. Er sah die Spuren der Thränen, welche auf das Blatt gefallen waren und drückte es mit Inbrunst an die Lippen. Er sah und hörte nicht die höhrenden Bemerkungen, mit welchen der Rothe und die übrigen Schlafgenossen sein für sie so sonderbares Gebahren erörterten; er weilte in dem trauten Stübchen Tante Billa's bei der Geliebten, und seine Umgebung konnte die friedliche Stimmung, welche ihn von dorthier anwehte, nicht verwischen. Ja selbst der Rothe konnte sich zuletzt einer gewissen Theilnahme nicht verschließen, er wehrte dem Dietrich und dem Fahrplan, wenn ihre Bemerkungen zu laut und zu roh wurden.

»Schweigt still,« sprach er endlich, mit dem Machtworte des Ordners; »er ist doch besser als wir Alle, und wenn sein Schatz ihm geschrieben hat, so mag er wohl weich werden, ohne gleich ein Waschlappen zu sein, zumal er erst einen Tag hier ist. Mit der Zeit wird er schon eine härtere Natur bekommen. Jetzt laßt die faulen Witze und schafft Euch in's Bett.«

Nach einigem Widerstreben folgten die Betreffenden diesem Befehle; sie wußten, daß mit dem Rothen nicht zu spaßen war, und daß er strengen Gehorsam verlangte, so nachsichtig er auch sonst sein konnte.

Robert legte Hermine's Brief unter sein Kissen, und ihr Bild folgte ihm in seine Träume, aber wie ganz anders als in der Nacht vorher! Ruhe und Friede zogen in sein Herz und verschafften ihm erquickenden Schlummer, der ihn bis zur Arbeitsstunde des nächsten Morgens umfängen hielt.

6. EIN STERN IN DUNKLER NACHT.

Mit Werner Bank war seit der Verurtheilung Robert's und Hermine's Auszug aus dem großen, düstern Hause eine merkliche Veränderung vorgegangen. Nicht, als ob er sein Verbrechen bereut, oder sich nach seinem Kinde gesehnt hättet Er würde unter denselben Umständen wieder ebenso gehandelt haben – aber die alte Zuversicht hatte ihn verlassen, er schwebte in einer unbestimmten Angst, welche ihm keine Ruhe ließ, und ihm war nur wohl in der Nähe seines eisernen Kassenschrankes, oder wenn er seine Augen über die Werthpapiere schweifen ließ, welche er im verbrecherischen Laufe seines langen Lebens sich angeeignet hatte. Er schrak zusammen, wenn die Hausglocke gezogen wurde und ihr schriller, lang' nachhallender Klang das schlummernde Echo in allen Winkeln des öden Hauses weckte, und selbst gegen die alte Martha wurde er von Tag zu Tag mißtrauischer und zurückhaltender. Er hatte zwar seinen unmittelbaren Zweck erreicht, aber die Arbeit war doch nur halb gethan. Das Urtheil Robert's lautete nur auf zwei Jahre, und von dem freigelassenen Sträfling durfte er das Schlimmste erwarten. – Wie, wenn die Frucht des Verbrechens ihm entrissen, das Vermögen Robert's in andere Hände gelegt werden sollte, ehe er die nöthigen Dispositionen zu dessen rechtskräftigem Verschwinden unter dem Mantel der vormundschaftlichen Rechte treffen konnte, wie das der Rothe im Zuchthause bereits angedeutet hatte?

Es war früh am Morgen, als der Rentner in seinem Bureau auf und ab wandelnd sich mit diesen Gedanken beschäftigte. Die Angst um sein Geld hatte ihn so früh hinter getrieben, und er hielt es für überflüssig, sich wieder niederzulegen, zumal er seit einiger Zeit an Schlaflosigkeit litt. Hier war ja Alles, was ihm Befriedigung, also auch Glück und Ruhe gewährte, insoweit davon überhaupt bei ihm die Rede sein konnte. War ja doch Alles Schutt und Moder um und in ihm, und nur der einzige Glanz, der in sein Seelenleben fiel, der kalte und alle edleren Regungen verzehrende Glanz des Goldes.

Wohl dachte er in seinen schlaflosen Nächten der verstoßenen Tochter, seines einzigen Kindes; aber er wußte bald wieder diese Gedanken zurück zu drängen. »Sie hat es ja so gewollt,« tröstete er sein doch mitunter, wenn auch nur leise, grollendes Gewissen. Er hatte ihr ein Leben in Fülle und Glanz bereiten wollen, und wenn sie es vorzog, als Weib des Zuchthäuslers mit der Orgel von Haus zu Haus zu ziehen und ihr Brod zu erbetteln, so war das ihre Sache. Er arbeitete sich ordentlich in eine sittliche Entrüstung hinein bei diesen Betrachtungen. Trug und Heuchelei waren ihm so zur andern Natur geworden, daß er sie nicht mehr von Wahrheit und Wirklichkeit unterscheiden konnte, er belog sich selbst, indem er vor seinem eigenen Innern die Rolle des gekränkten Biedermannes zu spielen suchte. Es mußte nun ein Plan eronnen werden, das Vermögen seines Mündels sich auf

die Dauer zu sichern, und alle späteren Ansprüche desselben nach der Entlassung aus dem Zuchthause zu vernichten. Wie immer, wenn es die Ausführung verbrecherischer Pläne galt, faßte er zu nächst wieder Pollmann als das zweckmäßigste Werkzeug in's Auge.

Mit stiller Genugthuung dachte er dabei an die Uebereinkunft, welche er mit Pollmann an jenem Tage getroffen hatte, an dem Hermine sein Haus verließ.

So energisch der Helfershelfer auch am Tage vorher mit seiner ›Alternative‹ aufgetreten war, und so sehr sich auch der Rentner von der Aufregung des Augenblickes hatte einschüchtern lassen, Pollmann mußte doch wohl die Waffen seines Gegners nicht richtig berechnet haben. Er fand ihn, als er in der Mittagsstunde das Bureau betrat, besser gewappnet, als er erwartete. Der Rentner wußte ihn zu überzeugen, daß seine Pläne nicht stichhaltig seien und Alles, was er gegen ihn unternehmen könne, zunächst mit doppeltem Gewicht auf sein eigenes Haupt zurückfallen müsse. Das rechtskräftige Urtheil, die gefälschten Wechsel, welche der Alte im Geldschrank verwahrte, ferner das Bewußtsein, daß Hermine's Besitz für ihn nunmehr unmöglich geworden sei, dies Alles brachte ihn zur Besinnung und ließ ihn viel geringere Bedingungen eingehen, als der Wucherer zu erlangen gehofft hatte. Es war ihm nicht gelungen, sich von Werner Bank loszumachen, und der Alte lachte boshaft, wenn er daran dachte, daß er den Vogel trotz alledem im Netze festgehalten hatte.

Also Pollmann sollte wieder helfen, das stand fest. »Aber wie?« murmelte er mehrmals vor sich hin, indem er nachdenklich durch das Zimmer schritt und mit niedergeschlagenen Augen das verblichene Muster seiner abgetretenen Pantoffeln betrachtete, wenn er einen Fuß vor den andern setzte.

Die Ankunft des Schreibers, dem die alte Martha die Haustür öffnete, unterbrach seinen Gedankengang, welcher noch durchaus nicht zum befriedigenden Abschluß gekommen war. Vielleicht glaubte er seinen Verstand dadurch zu schärfen, daß er sein Zornventil öffnete und den Inhalt siedendheiß auf das Haupt des hageren Schreibers ausschüttete, der ihm überhaupt seit neuerer Zeit mehr denn je als Ableiter seiner bösen Laune diente.

»Sie sind ein Esel, Bauer,« begann er die erfreuliche Unterhaltung, nachdem der Schreiber seine unsaubereren Tintenärmel angezogen hatte.

Der Schreiber schien derartige Schmeicheleien gewohnt zu sein, er beugte sich tiefer über seine Arbeit.

»Bei der Klage gegen die Familie Hausmann haben Sie sich hinlänglich als solcher gezeigt,« fuhr der Rentner fort. »Lassen sich da von dem Geschwätz eines alten Weibes bethören und geben Termin, bis nichts mehr übrig sein wird, woran ich mich mit meiner Forderung halten kann.«

»Aber Sie haben ja selbst die Frist bewilligt,« sagte der Schreiber, dem jetzt das Blut in die Wangen stieg.

»Schweigen Sie,« unterbrach ihn der Rentner, »nehmen Sie ein anderes Mal Ihre Geschäfte besser wahr,

wenn Sie in meinem Dienste bleiben wollen. Mit Güte erreicht man nichts, Sie wissen, daß ich meine besonderen Gründe habe, gegen die Familie Hausmann vorzugehen; schon dieses unverschämten Narren, dieses Lindenschmitt wegen!«

»Ich handelte in der Meinung . . . « wagte Bauer wieder einzuwerfen.

»Behalten Sie Ihre Meinung für sich,« fiel Werner Bank ein, indem er einen stechenden Blick ihm zuwarf, »thun Sie nur, was man Ihnen aufträgt.«

Damit nahm er seine Promenade wieder auf, ohne weiter auf den Schreiber zu achten, der ihm über das Pult hinweg einen Blick nachsandte, welcher keineswegs von Hochachtung und Wohlwollen zeugte.

Die Sonne, welche in die Schreibstube nicht dringen konnte, spielte schon mit heißeren Strahlen auf dem den Hof umgebenden Gemäuer, als wieder die Glocke gezogen wurde, und die alte Martha über den Flur schlurfte, um die Thür zu öffnen.

Diesmal war es Pollmann, der eingelassen wurde und gleich darauf in die Schreibstube trat.

»Gut, daß Sie kommen,« rief ihm der Rentner entgegen. »Ich habe Mancherlei mit Ihnen zu besprechen, in meinem Wohnzimmer werden wir ungestörter sein: Bauer, Sie bleiben hier und ziehen die in den nächsten Tagen fälligen Forderungen aus.«

Pollmann folgte dem vorangehenden Alten und schloß die Thür hinter sich. Sobald er allein war, warf der Schreiber mit einem kräftigen Fluche die Feder hin und

ballte die Faust nach der Richtung hin, in welcher die Beiden verschwunden waren.

»Da wird wieder ein sauberer Plan ausgebrütet,« murmelte er mit demselben zornigen Blick, mit dem er vorhin Werner Bank's Spaziergang verfolgt hatte. »Wo die Beiden versammelt sind in's Teufels Namen, da giebt's eine Gaunerei vom reinsten, oder vielmehr vom schmutzigsten Wasser. Aber wart', alter Halunke, Du sollst mir für Deine Grobheiten bezahlen, wenn die Zeit der Abrechnung kommt, und die scheint mir nicht mehr fern zu sein.«

Er näherte sich mit vorsichtigen Schritten, das Auge auf die Thür gerichtet, wie wenn er ertappt zu werden fürchtete, dem Geldschrank und untersuchte die verschiedenen Schubladen.

»Verschlossen wie immer,« brummte er unmuthig; »aber es wird sich schon ein Augenblick finden, wo die Vorsicht schlummert, dann werden wir uns in den Documenten ein wenig umsehen! Muß ein recht interessantes Studium sein.«

Mit diesen Worten ließ er sich wieder auf seinem Schreibbock nieder und fuhr in seiner Arbeit fort.

An demselben Tage, an welchem Werner Bank in früher Morgenstunde auf neue verbrecherische Pläne sann und seinen Schreiber für die schlechte Laune büßen ließ, welche der Mißerfolg seiner Berechnungen in ihm hervorgerufen hatte, führte der Zufall den Doctor Lindenschmitt an dem dunklen Hause in der engen Gasse vorüber, und zwar in demselben Augenblicke, in welchem

Pollmann's Rockschöße hinter der altmodischen Hausthür verschwanden. Das Blut stieg ihm zu Kopfe, seine Zornader schwoll, wie immer, wenn er den eleganten Schurken, der ihn mit verächtlicher Nonchalance behandelte, erblickte, und zumal jetzt, als er ihn in die Höhle des Wucherers eintreten sah. Er wußte sofort, daß neue Pläne zu Robert's oder anderer ehrlicher Leute Verderben geschmiedet würden, und er hätte gern die Thür eingeschlagen, um sich an den Verhandlungen zu betheiligen und das Resultat derselben womöglich zu verhindern, denn auf dem gewöhnlichen Wege konnte er nach dem, was zwischen ihm und Werner Bank vorgefallen war, in diesem Hause keinen Einlaß mehr finden. Bei näherer Ueberlegung schien jedoch jedes gewaltsame Verfahren unpraktisch, der kleine Herr mußte sich damit begnügen, in seiner Aufregung vor der Hausthür stehen zu bleiben und innerlich eine von vielen kräftigen Lufthieben begleitete Standrede zu halten, in welcher der Wucherer und Pollmann nach Gebühr behandelt wurden. Eben schloß er seine Philippika mit einer weitausgeholtten Quarte, als ein halbunterdrückter Schrei hinter ihm ihn bewog, sich umzuwenden. Er sah sich einer bildschönen jungen Dame gegenüber, deren classisch geschnittene Züge soeben in Gefahr gewesen waren, mit des Doctors Stock in allzu nahe Berührung zu kommen.

Der Doctor trat verwirrt zurück und stammelte einige unzusammenhängende Entschuldigungen. Aber die Dame schien bald ihre Fassung wiedergefunden zu haben,

sie lächelte über die vergeblichen Bemühungen des Doctors, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben.

»Ihr Zwiegespräch war allerdings etwas lebhaft, mein Herr,« sagte sie mit freundlicher Stimme, »und wir hätten unsere Bekanntschaft beinahe auf sonderbare Weise angeknüpft; aber es war theilweise wohl meine Schuld, da ich auf Sie zuging, um mir eine Auskunft zu erbitten. Für den Schreck, welchen Sie mir eingejagt haben, sind Sie jetzt verpflichtet, mir Red' und Antwort zu stehen.«

»Ganz zu Ihrem Befehl, mein Fräulein,« erwiderte Lindenschmitt galant, nachdem er sich einigermaßen von seiner Ueberraschung erholt hatte.

»Also: können Sie mir angeben, wo Herr Werner Bank wohnt? Man hat mich in diese Straße gewiesen, aber Sie sind der Erste, den ich treffe und um Auskunft bitten kann.«

Der Doctor deutete mit dem Zeigefinger auf das Haus, vor welchem sie standen und sagte lakonisch: »Da wohnt der Schuft.«

»Ah? Sie kennen ihn,« erwiderte die Dame, »und zwar nicht von der vortheilhaftesten Seite, wie es scheint. Ihr Ausdruck ist unzweideutig, und doch hat man mir Herrn Bank überall, wo ich anfragte, als einen achtbaren, durchaus zuverlässigen Mann geschildert.«

»Auch Brutus war ein ehrenwerther Mann, so sind sie Alle,« erwiderte der Doctor mit Achselzucken, »der Rest ist Schweigen.«

Die Dame schien von dem barocken, aber gleichwohl nicht abstoßenden Wesen des kleinen Mannes überrascht, indeß keineswegs unangenehm berührt zu sein. Sie legte, als er sich mit einer etwas linkischen Verbeugung entfernen wollte, leicht die Hand auf seine Schulter und hielt ihn mit den Worten auf:

»Verzeihen Sie, mein Herr, noch ein Wort. Unser Zusammentreffen hier auf der Straße ist ein sonderbares, und auch ich muß Ihnen gestehen, daß mein Vorurtheil für Herrn Werner Bank kein besonders günstiges war, bis ich hier von allen Seiten sein Lob hörte. Sie sind der Erste, welcher eine entgegengesetzte Meinung äußert, wenn Sie dieselbe begründen können, so wäre es für meine Verhältnisse vortheilhafter, den beabsichtigten Besuch bei Herrn Bank aufzugeben, oder wenigstens so lange aufzuschieben, bis ich mich näher erkundigt habe.«

»Nehmen Sie mein Wort, mein Fräulein,« erwiderte der Doctor, »das Wort von Feodor Lindenschmitt, Referendar außer Diensten und Rechtsconsulent, daß diese Meinung nur zu wohl begründet ist und sich in dem Worte ›Schuft‹, mit welchem ich zuerst die Ehre hatte, unsern gemeinsamen Freund bei Ihnen einzuführen, am treffendsten äußert. Wenn Sie mit ihm in geschäftlicher Beziehung zu unterhandeln haben, so seien Sie auf Ihrer Hut, er ist ein Vampyr und kennt keine Rücksichten der Billigkeit oder des Gefühls. Ach, sprich mir von allen Schrecken des Gewissens, von diesem ehrenwerthen Manne sprich mir nicht! Ich habe die Ehre –«

Wieder wollte Lindenschmitt sich mit einer Verbeugung entfernen, und wieder hielt ihn die junge Dame, welche während seiner letzten Worte in Nachdenken versunken zu sein schien, zurück. Der Doctor erschrak beinahe, als er diese tiefen, sprühenden Augen auf sich gerichtet sah, die ihn einen Augenblick prüfend betrachteten, dann aber wieder einen milden, freundlichen Glanz annahmen, der ihn Alles um sich her vergessen ließ.

»Sie sind Advocat,« sagte sie; »bitte, führen Sie mich in Ihr Bureau; ich bedarf Ihres Rathes.«

Das war Licht und Dunkel zugleich in des Doctors leicht bewegliche Seele.

»Ein Client, ein zahlender Client, ein reicher Client!« jubelte es auf der Lichtseite. »Ein Bureau?« tönte es von der andern mit dumpfem Trauerlaute. »Darfst Du die Dame in Deine Dachkammer, vier steile Treppen hinaufführen, die außerdem noch bedenklich von Tabaksdampf durchduftet ist?«

Aber da tauchte ein glänzender Gedanke in ihm auf, der sich sofort in seinem Gesicht widerspiegelte.

»Ich bedaure, mein Fräulein, Sie in diesem Augenblicke nicht in mein Bureau führen zu können; denn ich selbst bin den verrätherischen Absichten der Scheuerfrau ausgewichen, welche es nun einmal nicht duldet, daß ich während ihrer priesterlichen Waschung die Schwelle meines Hauses betrete; hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin. Aber könnte ich nicht die Ehre haben, Sie in Ihrer eigenen Behausung . . . «

Die Dame hatte sofort die Verlegenheit des Doctors bemerkt, sie ging daher mit einem flüchtigen Lächeln über seine harmlose, aber nur zu offenbare Lüge hinweg.

»Einerlei,« unterbrach sie ihn ermuthigend; »wir können ja unsere Consultation auch in meinem Gasthofs abhalten; ich bin hier fremd, eine Amerikanerin, und erst seit gestern hier. Fräulein Eleonore Warnstein im Englischen Hofe.«

Der Doctor suchte seiner steigenden Hochachtung vor dem gebietenden, und doch so anmuthig freundlichen Wesen durch eine noch tiefere Verbeugung wie die vorhergehenden und ein graziöses Schwenken des Hutes Ausdruck zu geben.

Amerikanerin! – Eine ganze Goldmine, Visionen von endlosen Clienten, feinem Bureau, neuem blauen Frack mit goldenen Knöpfen, Heirathen, Plantagen mit Zucker, Kaffee und Reis, Negern und Klapperschlangen zeigten sich ihm bei diesem Worte. Er schwenkte abermals im Vollgefühl seiner neugewonnenen Bedeutung den Hut und erwiderte, nachdem der erste Wonnerausch vorüber war und der Gedanke an seine Manneswürde wiederkehrte: »Ganz zu Ihren Diensten, mein werthes Fräulein, so weit meine schwachen Kräfte reichen. An Eifer soll es nicht fehlen, wenn's gegen Werner Bank geht –«

»Ich habe, wie ich schon andeutete,« unterbrach ihn Fräulein Warnstein, »allerdings meine Gründe, an der Redlichkeit dieses Mannes zu zweifeln und werde unter Umständen mich genöthigt sehen, einen Proceß gegen ihn einzuleiten.«

»Der ist schon so gut wie gewonnen!« antwortete der Doctor mit leuchtenden Augen. »Wenn's in Menschenhand liegt, den alten Gauner irgendwo zu fassen, so wird der Jude verbrannt. Ha, mein Fräulein, die Müh' ist klein, der Spaß ist groß!«

In seinem Eifer focht er mit seinem Stöckchen in der Luft herum, daß seine Begleiterin sich lächelnd zur Seite wandte, um nicht abermals mit demselben in allzu nahe Berührung zu kommen.

»So weit sind wir noch nicht,« fuhr sie fort, als der Doctor sich etwas beruhigt hatte, obwohl sie an seiner Siegesgewißheit Gefallen zu finden schien. »Der Fall ist dunkel und schwierig, Sie werden all' Ihren Scharfsinn und Ihre Kenntnisse aufbieten müssen, um die nöthigen Anhaltspunkte zu gewinnen.«

Unterdessen waren sie am »Englischen Hofe«, dem ersten Gasthofe der Stadt, angekommen. Eine Schaar dienstefriger Kellner sprang ihnen entgegen, welche den unscheinbaren Doctor neben der imponirenden Gestalt der reichen Dame mit mißtrauischer Ueberraschung betrachteten. Fräulein Warnstein führte ihn, ohne von diesem Eindruck Notiz zu nehmen, in die erste Etage, wo die von ihr bewohnten Zimmer lagen, hier trat ihnen ein Herr mit ehrwürdigem grauem Haar, im modernen Frack und weißer Weste entgegen. Der Doctor schickte sich eben zu einer neuen Verbeugung vor dem alten Herrn an, den er für Miß Warnstein's Vater hielt, als er zu seinem größten Erstaunen hörte, daß diese ihn mit »Jakob«

anredete und ihm, nachdem er die Thür zu einem kleinen, elegant eingerichteten Salon geöffnet hatte, befahl, eine Flasche Portwein zu bringen. Der Doctor warf einen trüben Blick auf seinen abgeschabten Frack und dachte: »Wenn in Amerika die Diener so elegant gekleidet sind, wie müssen da erst die Advocaten aussehen?« Indeß die Perspective auf die in Aussicht stehende Goldmine gewann durch diesen Umstand und, ließ ihn für den Augenblick seine Armuth und dürftige Toilette vergessen. Fräulein Warnstein hatte inzwischen Hut und Shawl abgelegt und sich auf dem Sopha niedergelassen, sie lud den Doctor durch eine Handbewegung ein, auf einem Sessel Platz zu nehmen; der Portwein wurde gebracht und der Diener mit dem Bemerkten entlassen, daß der Herr Doctor selbst einschenken werde. Der Doctor beeilte sich, diesem Befehle Folge zu leisten, er ließ sich dann in seinem Sessel nieder, um die näheren Auseinandersetzungen entgegen zu nehmen. Er war nicht wenig überrascht, als Fräulein Warnstein ihn, statt auf die Einzelheiten der Angelegenheit einzugehen, in welcher sie seines Rathes bedurfte, mit der freundlichsten Stimme fragte: »Sie rauchen, Herr Doctor?« und ihm zugleich ein Etui voll der duftigsten Havannas anbot.

»Bitte, geniren Sie sich nicht,« fuhr sie fort, als Lindenschmitt, hangend und bangend zwischen dem Anstandsgefühl und der Sehnsucht nach Befriedigung langentbehrten Genusses zögerte; »ich bin daran gewöhnt; mein Vater rauchte den ganzen Tag, und ich selbst verschmähe von Zeit zu Zeit meine Cigarette nicht.«

Der Doctor schwelgte bald im Hochgenusse des aromatischen Duftes, und nun begann Fräulein Warnstein mit der einfachen Klarheit und Sicherheit des gewiegten Geschäftsmannes dem Doctor den in Frage stehenden Fall auseinander zu setzen.

»Es ist eine sehr einfache, kurze und doch, fürchte ich, vor dem Buchstaben des Gesetzes sehr verwickelte Geschichte,« sagte sie, indem sie sich in die Ecke des Sophas zurücklehnte. »Mein Vater war, als die Wogen eines manchmal allerdings nur eingebildeten und mißkannten Patriotismus in Deutschland hochgingen, Officier in hiesiger Garnison, konnte sich aber nicht enthalten, sich an der Alles mit sich fortreißen Bewegung zu betheiligen, und war in Folge dessen stark compromittirt. Als Officier war er dem Standrechte verfallen, wenn er gefangen genommen wurde, es blieb ihm nichts Anderes übrig, als schleunige Flucht. Herr Bank war sein Freund, ihm wenigstens als allgemein geachteter Bürger und durchaus vertrauenswürdiger Mensch bekannt, mit dem er schon mehrmals in geschäftlicher Beziehung gestanden hatte, und der bis zu einem gewissen Grade seine politischen Ueberzeugungen zu theilen schien. Er erschien deshalb meinem Vater bei seiner Flucht als der geeigneteste Mann, gewisse Werthpapiere im Betrage von zwanzigtausend Thalern bis auf Weiteres in seine Obhut zu nehmen, die sich im Augenblick nicht ohne große Gefahr für meines Vaters persönliche Sicherheit

versilbern ließen. Werner Bank übernahm die Commission willig, aber der Vorsicht halber, damit keine der betreffenden Parteien compromittirt werden könne, ohne schriftliche Quittung, nur auf sein mündliches Wort hin. Er versprach meinem Vater den Erlös jener Papiere, sobald sie mit Sicherheit verwerthet seien, nachzuschicken. Dies ist jedoch nie geschehen, und ich bin erst kurz vor dem Tode meines theuern Vaters, der alle unangenehmen Eindrücke von mir fern zu halten suchte, von diesen Verhältnissen unterrichtet worden.

»Als er sein Ende nahe fühlte, theilte er mir mit, daß er Werner Bank wiederholt zur Uebersendung oder Liquidirung der betreffenden Papiere aufgefordert, aber nie Antwort erhalten habe, bis derselbe zuletzt in einem unhöflichen Schreiben alle Kenntniß jener Papiere und natürlich auch die Empfangnahme derselben kurzweg abgeleugnet und ihn für irrsinnig erklärt habe, wenn er dergleichen Zumuthungen an ihn stelle. Was sollte mein Vater beginnen? Persönlich eingreifen konnte er nicht, da ihn in der Heimath das über ihn ausgesprochene Todesurtheil erwartete; die Sache einem Advocaten übergeben, hätte im besten Falle nur zur Confiscation durch den Staat geführt. Jetzt, nach der Amnestie, hat diese Möglichkeit aufgehört, und mein Vater, der übrigens als reicher Mann starb, hat mir's an's Herz gelegt, meine Ansprüche an diesen Theil meiner Erbschaft auf jede Weise geltend zu machen und das Aeüßerste zu thun, den falschen Freund zu entlarven.«

»Daran erkenn' ich meine Pappenheimer,« murmelte der Doctor, der aufmerksam zugehört, seine Zustimmung aber bis jetzt nur durch gelegentliches Kopfnicken zu erkennen gegeben hatte.

»Also wollen Sie auch unter diesen ungünstigen Verhältnissen meine Klage, oder vielmehr mein Rachegefühl, im Namen meines betrogenen Vaters übernehmen?«

»Gewiß, gewiß,« fiel der Doctor eifrig ein; »wenn der alte Fuchs nur nicht so verteufelt schlau wäre, daß man ihn mit dem Gesetz nirgends fassen kann. Liegen denn gar keine Beweise gegen ihn vor?«

»Nichts, als der einzige Brief, in welchem Werner Bank alle Mitwissenschaft und alle Verantwortung zurückweist.«

»Schlimm, sehr schlimm!« erwiderte Lindenschmitt bedenklich; »aber wir wollen unser Möglichstes thun. Nacht muß es sein, wo Friedland's Sterne strahlen! Vielleicht gelingt es mir, einen Andern in unser Interesse zu ziehen, dem es am ersten gelingen dürfte, über das Vorhandensein oder die Verwerthung jener Documente Aufschlüsse zu geben.«

»Ich habe Vertrauen zu Ihnen,« sagte Miß Warnstein; »es liegt mir weniger an der Wiedererlangung der Summe, als daran, den letzten Wunsch meines Vaters zu erfüllen und den Betrüger zu entlarven.«

Sie ging mit diesen Worten in ein anstoßendes Cabinet und kehrte gleich darauf mit einer Rolle Geldes zurück, welche sie dem Doctor mit den Worten einhändigte:

»Ich weiß, die Herren Advocaten haben bei derartigen Geschäften viele Auslagen und wollen dafür von vornherein gedeckt sein. Das ist nicht mehr als billig, bitte, sparen Sie keine Kosten, und wenden Sie sich an mich, sobald dies verausgabt ist.«

Der Doctor wollte gegen diese Freigebigkeit protestiren und behaupten, daß es dieses Vorschusses nicht bedürfe, um seinen Eifer in einer so gerechten Sache anzustacheln; aber die Lüge kam nicht über seine Lippen, und unwillkürlich zählte er im Geiste die wenigen Silbergroschen, welche sich in seiner Tasche befanden. Verwirrt nahm er die Rolle an, er stammelte nochmals einige Worte des Dankes und der Ergebenheit für die Sache seiner Clientin, mit dem Versprechen, in nächster Zeit Rapport abstaten zu wollen, und näherte sich in Schlangengewindungen der Thür, durch welche er endlich mit einem plötzlichen Ruck verschwand, während die Amerikanerin ihm mit wohlwollendem Lächeln nachschaute.

Als er sich auf der Straße und nicht mehr in der unmittelbaren Nähe des ihm imponirenden Englischen Hofes befand, von wo ihm die Kellner mit den Augen das Geleit bis an die nächste Straßenecke gegeben hatten, drückte er die schwere Rolle mit Zärtlichkeit an sein Herz. Ja, er machte einen Luftsprung, den man für seine kurzen Beine kaum möglich gehalten hätte, schlug mit dem Stocke im Springen eine kräftige Quarte und ließ ein kräftiges

›Hurrah!‹ ertönen, so daß in dem dunklen Seitengäßchen, in welchem er sich befand, die feuergerötheten Gesichter schaffender Köchinnen, denen die hinteren Regionen der an der Hauptstraße gelegenen Häuser zum Schauplatz ihrer Thätigkeit angewiesen waren, an den trüben Fensterscheiben erschienen, um die Ursache des Rufes zu erforschen.

Dann lief er spornstreichs seiner Dachkammer zu, um den Schatz in Sicherheit zu bringen und mit Ruhe zu überlegen, wie er einen Theil desselben zu seinem eigenen würdigeren Auftreten, den größeren aber im Interesse seiner neuen Clientin am zweckmäßigsten verwenden sollte.

Fast den ganzen Tag brachte er in seinem Zimmer zu, bald in Rechtsspeculationen, bald in süßen Träumen versunken, welche ihm eine sorgenfreie und geachtete Zukunft an der Seite seiner Elise vorspiegelten, und er machte sich ernste Vorwürfe, als er am Abend hinter dem gefüllten Schoppen saß, daß er so lange Zeit des gefangenen Freundes hatte vergessen können. Aber er tröstete sich damit, daß ja dessen Interessen mit denen des Fräulein Warnstein Hand in Hand gingen und auf dasselbe Ziel, die Entlarvung und Bestrafung des Wucherers und seines Spießgesellen, hinausliefen.

7. DER BARON VON STEIN.

Die Unterredung, welche Pollmann mit dem Wucherer gehabt hatte, mußte von Bedeutung gewesen sein; denn

der Roué, welcher sonst immer mit der sorglosen Miene des echten Elegants auf der Straße erschien, machte ein sehr nachdenkliches Gesicht, als die alte Martha die Hausthür hinter ihm geschlossen hatte. Er schien sich über sein Ziel durchaus nicht klar zu sein, denn er durchwanderte einige der umliegenden Straßen, um bald wieder auf seinen Ausgangspunkt vor dem Hause Werner Bank's zurück zu kommen. Er blickte auf und schien sich plötzlich zu besinnen, seine Gestalt nahm die gewöhnliche Haltung, sein Gesicht den früheren, sorglosen Ausdruck wieder an. Er glättete seine Handschuhe, nahm das Stöckchen fester in die Hand und schlug mit elastischem Schritt den Weg zu dem eleganteren Stadttheile ein.

Werner Bank hatte es allerdings diesmal verstanden, sein ganzes Interesse in Anspruch zu nehmen und Hoffnungen in ihm anzufachen, welche selbst die mißlungene Speculation auf die Hand Hermine's in den Schatten stellten. Nicht nur von Robert's Vermögen war die Rede gewesen, obwohl dasselbe in erster Linie in Betracht kam; auch von dem Vogel, der über See gekommen, hatte Werner Bank pfeifen hören und seinem Genossen eine Melodie dazu gesetzt, die ihm sinnberauschend in den Ohren klang und ihn eine Zeit lang Alles um ihn her vergessen ließ. Er schritt durch die engen Gassen des alten Stadttheils, in welchem das düstere Haus des Wucherers lag und gelangte bald in die elegante Straße, an welcher die ersten Hôtels der Stadt sich befanden. Es war ein Stadttheil, in dem Pollmann trotz seiner Eleganz und seiner zur Schau getragenen Vornehmheit nicht zu Hause

und verhältnißmäßig wenig bekannt war. Sein Feld bildeten jene zweideutigen Locale, welche den raffinirten Luxus der vornehmen Welt mit der breitesten Humanität verbinden und nicht fragen, welchen Rufes sich ihre Gäste erfreuen, und woher das Geld kommt, das sie ausgeben, wenn letzteres nur in genügender Menge vorhanden ist. Er fühlte sich also hier sicher, nicht erkannt zu werden. Vor dem Eingange des Englischen Hofes angelangt, erkundigte er sich beim Portier, ob eine amerikanische Dame Namens Miß Warnstein dort abgestiegen sei, er gab auf dessen bejahende Antwort einem Kellner seine Karte mit der Weisung, ihn bei der Dame anzumelden, wenn sie zu Hause sei. Diese Karte trug nicht den Namen ›Pollmann‹, sondern den eines ›Baron von Stein‹ und war dem entsprechend mit einer äußerst zierlichen Krone geschmückt.

»Baron von Stein?« fragte die junge Dame, indem sie Pollmann, welchem der Kellner die Thür geöffnet hatte, einige Schritte entgegentrat.

Pollmann verbeugte sich bejahend und betrachtete das schöne Mädchen mit einem halb lauernden, halb heimlich begehrenden Blick.

»Sollte Ihnen wirklich mein Name so ganz fremd sein, verehrtes Fräulein?« fragte er, nachdem er der Einladung, sich zu setzen, Folge geleistet hatte. »Ich hoffte der Erste zu sein, der Sie in der alten Heimath als Bekannter, oder wenigstens als Freund Ihres Herrn Vaters begrüßen dürfte; Sie müssen meinen Namen von ihm gehört haben.«

Er sagte das so herzlich und zutraulich, daß Eleonore sich fast Vorwürfe machte, ihm mit einem gewissen, ihr selbst unerklärlichen Mißtrauen entgegen getreten zu sein.

»Jedenfalls wird mein Vater mir gegenüber seiner Freunde gedacht haben; denn er selbst war ein zu treuer Freund, um ihrer zu vergessen; aber Sie müssen entschuldigen, wenn ich mich Ihres Namens nicht gleich erinnerte. Die Ereignisse der letzten Zeit drängten sich so sehr und in so trauriger Folge, daß ich wohl Manches vergessen konnte, was mir unter anderen Umständen bedeutungsvoll gewesen wäre.«

»Ich war noch sehr jung,« fuhr Pollmann ermuthigt fort, indem er mit affectirter Grazie seinen dünnen Schnurrbart strich, »als Ihr Herr Vater gezwungen wurde, Europa zu verlassen. Ich hatte die Ehre, in demselben Regiment als Fähnrich zu dienen, in welchem er Capitän war. Es ist mir noch jetzt eine große Genugthuung, wenn ich daran zurückdenke, daß ich, wie die anderen Kameraden, mit Gefahr meiner eigenen Stellung redlich das Meinige dazu beigetragen habe, seine Flucht zu ermöglichen.«

»Ich danke Ihnen in seinem Namen, Herr Baron, da sein eigener Mund geschlossen ist. Ich weiß, mit wie viel Gefahren seine Flucht, umgeben war, und daß er den aufopfernden Anstrengungen seiner Freunde seine Freiheit und sein Leben verdankt.«

Pollmann machte eine Bewegung mit der Hand, wie wenn er allen Dank von sich abweisen wolle, und fuhr dann, mehr zu sich selbst sprechend, fort:

»Ja; er war ein ganzer Mann und treuer Kamerad; wir freuten uns herzlich darüber, daß es ihm bald gelang, sich in der neuen Heimath eine angesehene Stellung und Vermögen zu erwerben. Wenn er auch selbst bei den mannigfachen Sorgen der ersten Jahre nicht an's Schreiben dachte, so wurden wir hier doch von einem andern Freunde, der ebenfalls jenseits des Oceans wohnt, über seine Verhältnisse unterrichtet und –«

»Und dieser Quelle verdanken Sie wohl auch die Nachricht, daß ich hierher kommen würde?« fiel Eleonore ein, bei der das alte Mißtrauen doch wiederkehrte, wenn sie, die schon frühzeitig gelernt hatte, in Physiognomien zu lesen, Pollmann's verlebte Züge und stechende Augen näher beobachtete.

Den Letzteren frappirte die Frage, aber er wußte sich schnell zu fassen und erwiderte lächelnd: »Nein, mein Fräulein, eine so weitläufige Correspondenz war deshalb nicht nothwendig. Ich las Ihren Namen heute Morgen im Fremdenanzeiger, und da dachte ich, daß Ihnen der Rath und Beistand eines Freundes nicht unerwünscht sein dürfte, zumal Ihr Vater es nicht verschmähte, sich meiner Vermittelung zu bedienen. Beides Ihnen anzubieten, bin ich hierher gekommen.«

»Und in welcher Weise, wenn ich fragen darf, hat mein Vater Ihre Vermittelung in Anspruch genommen, Herr Baron?« fragte Eleonore. »Mißverstehen Sie mich nicht,«

fügte sie hinzu, »ich bin Ihnen von Herzen dankbar für Ihre freundschaftliche Theilnahme; aber Sie wissen, daß wir Amerikaner von Jugend auf gewohnt sind, klar zu sehen und die Augen offen zu halten.«

Dabei sah sie ihn mit ihren klaren, durchdringenden Augen an, als ob sie seine innersten Gedanken erforschen wolle, so daß Pollmann den Blick unwillkürlich zu Boden senkte.

»Eben in derselben Angelegenheit, welche Sie hierher führt, mein Fräulein,« sagte er mit Betonung. »Er beauftragte mich, Werthpapiere, welche er zur Zeit seiner Flucht Werner Bank, anvertraut habe und nicht wiedererlangen könne, von diesem in seinem Namen zurückzufordern.«

Eleonore war aufgefahren. »*Habe, könne!*« rief sie entzündet. »Mein Herr, mein Vater war ein Ehrenmann, und was er gesagt hat, daran läßt sich nicht rütteln. Also hatte und konnte, wenn ich bitten darf!«

»Um Gottes willen, beruhigen Sie sich, mein Fräulein!« sagte Pollmann, unangenehm überrascht; »es fällt mir ja nicht ein, das Wort Ihres Herrn Vaters im Geringsten in Zweifel zu ziehen. Ich spreche davon nur wie von einer Sache, von der ich keine persönliche Kenntniß, und die ich nur durch eine dritte ehrenwerthe und wahrheitsliebende Person kennen gelernt hatte.«

»Und was sagte Herr Werner Bank?« fragte Eleonore weiter, ohne von dieser Entschuldigung Notiz zu nehmen.

»Das ist es gerade, worauf ich kommen wollte,« fuhr Pollmann fort. »Er leugnete, die Papiere jemals empfangen zu haben, er erinnerte sich nur, daß Ihr Herr Vater die Absicht gehabt habe, ihm solche zu überbringen, die aber im Drange der Ereignisse nicht zur Ausführung gekommen sei.«

»Und Ihre Ansicht von der Sache, Herr Baron?«

»Ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß Werner Bank die Papiere bekommen hat,« sagte Pollmann diesmal vorsichtiger, »es sei denn, daß Ihr Herr Vater in der furchtbaren Aufregung der letzten Tage seines Hierseins dieselben irrthümlich einem Andern übergeben hat. Solche Illusionen können mit der Zeit zur wirklichen Ueberzeugung werden.«

»Mein Vater mit der eisernen Ruhe, selbst in der größten Gefahr, und seinem durchdringenden Verstande kann sich nicht geirrt haben, wenn es sich um so bedeutende Summen handelte,« erwiderte Eleonore kalt; »es bleibt also nur die Alternative, daß Herr Bank ein Betrüger ist.«

»Es dürfte Ihnen sehr schwer werden, dies zu beweisen,« entgegnete Pollmann, für den das Gespräch eine unheimliche Wendung nahm. »Werner Bank gilt für einen achtbaren, ehrenwerthen Bürger, und hat diesen Ruf lange in hiesiger Stadt zu behaupten gewußt.«

»Nun, so werde ich die Erste sein, welche ihm die Heuchlerlarve abreißt!« rief Eleonore, in edlem Zorn erglühend. »Es ist das Vermächtniß meines Vaters; ich werde Alles aufbieten, demselben gerecht zu werden!«

»Haben Sie Beweise, oder haben Sie schon Schritte gethan, den Proceß einzuleiten?« fragte Pollmann, in staunender Bewunderung des herrlichen Frauenbildes versunken. »Kann ich Ihnen in irgend welcher Weise beistehen, »so verfügen Sie über mich.«

»Ich habe bereits einen tüchtigen Juristen mit der Angelegenheit betraut, Herr Baron,« erwiderte Eleonore kalt, in deren Seele das frühere Mißtrauen gegen den Baron in voller Stärke wieder erwacht war, »ich glaube nicht, daß Sie gesetzeskundig genug sind, ihm mit Erfolg an die Hand zu gehen. Uebrigens danke ich Ihnen nochmals für Ihr freundliches Anerbieten.«

Damit war die Unterredung eigentlich zu Ende; aber so ganz unverrichteter Sache durfte Pollmann nicht abziehen. Er suchte das abgebrochene Gespräch wieder anzuknüpfen, um wenigstens einen bessern Eindruck zu hinterlassen, und daneben irgend einen Anhaltspunkt für die Interessen Werner Bank's zu gewinnen.

»Ich will meinen Rath und Beistand nicht aufdrängen, wo sie nicht verlangt zu werden scheinen,« sagte er halb vorwurfsvoll, indem er Miene machte, sich von dem Sessel zu erheben. »Aber darf ich fragen, welchem Advocaten Sie die Ehre erzeigt haben, ihn zu Ihrem Sachwalter zu ernennen? Es kommt jedenfalls darauf an, einen Namen gegen Werner Bank in's Feld zu führen; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß er sich für alle Fälle vorgesehen hat.«

»Ich habe einen Mann gewählt, der mir trotz unserer kurzen Bekanntschaft das größte Vertrauen einflößt und

von mir mit aller nöthigen Vollmacht ausgerüstet ist; er heißt Doctor Lindenschmitt!«

Pollmann, dem ohnehin nicht wohl zu Muthe war bei dem Mißtrauen, welches Miß Warnstein ihm deutlich genug zeigte, erschrak, als er den ihm verhaßten und nunmehr auch gefährlichen Namen hörte.

Wie in aller Welt konnte dieser Winkelconsulent mit der Amerikanerin zusammengekommen sein und so rasch ihr Vertrauen gewonnen haben? Wie konnte Pollmann seine Rolle weiter spielen, wenn er seinem Feinde hier begegnen und ihm unter der Maske des Baron Stein entgentreten sollte? Wie nun, wenn der Haß des kleinen Doctors gegen den Rentner und ihn seinen Scharfsinn zu Combinationen leitete, die am Ende doch in's Zuchthaus führen mußten?

Obwohl seine Bestürzung nur einen Augenblick dauerte, war dieselbe dem scharfen Blick Eleonore's nicht entgangen.

»Die Wahl scheint mir keine glückliche zu sein,« erwiderte er mit unsicherer Stimme. »Er genießt weder als Jurist, noch in der Gesellschaft eines besonders guten Rufes, und Die, welche am günstigsten über ihn urtheilen, nennen ihn einen Narren.«

»Ich habe entschieden,« sagte Miß Warnstein bestimmt, »ich werde mich von seinen Wunderlichkeiten, die nur zu häufig die Zeichen des unbeschäftigten Genies sind, nicht abhalten lassen, wenigstens einen Versuch mit ihm zu machen. Sie zeigten sich sehr besorgt um meine Wohlfahrt, Herr Baron, aber in einer Weise, an welche

wir Amerikanerinnen, die wir früh das Recht der Selbstbestimmung in Anspruch nehmen, nicht recht gewöhnt sind.«

»Die Freundschaft Ihres Herrn Vaters, das Interesse, welches Ihre Persönlichkeit mir vom ersten Augenblick an einflößte,« sagte Pollmann durch die wiederholten Zurückweisungen außer Fassung gebracht, »machen mich vielleicht ängstlicher, als nöthig ist. Ich überlasse es der Zukunft für die Lauterkeit meiner Absichten zu zeugen, mein Fräulein. Nur bitte ich um die Erlaubniß,« fügte er sich erhebend hinzu, »von Zeit zu Zeit meine Aufwartung machen zu dürfen, um mich von dem Stande Ihrer Angelegenheit zu unterrichten. Mit dem Doctor Lindenschmitt wünsche ich jedoch aus Gründen, die ich Ihnen hier nicht auseinandersetzen kann, nicht zusammen zu treffen.«

»Wie Sie wollen,« antwortete Miß Warnstein mit einer leichten Verbeugung, die nichts weniger als ermuthigend war, und im nächsten Augenblick hatte der greise Jakob, welcher im Vorzimmer wartete, die Thür des eleganten kleinen Salons hinter dem Herrn Stein, alias Franz Pollmann, geschlossen.

Der Pseudoritter war nicht eben in der besten Laune, als er den Englischen Hof verließ, um seinem Arbeitgeber über den Erfolg seiner Sendung Bericht abzustatten. Er hatte ein junges, leichtgläubiges und lenksames Mädchen zu finden erwartet, und ein selbstständiges, scharf beobachtendes und bestimmt, obwohl mit voller Anmuth und Würde, auftretendes Weib gefunden, vor dem er sich

mit seiner vielgerühmten Schlaueit gar klein und unbeholfen vorgekommen war.

»Der elende Federfuchser!« murmelte er ärgerlich vor sich hin, während er nachdenklich die Straße hinunterschritt. »Muß der wahnsinnige Kerl mir denn immer in den Weg laufen? Giebt es denn kein Mittel, ihn auf anständige und ungefährliche Weise unschädlich zu machen?«

Er dachte über diese menschenfreundliche Absicht nach, mußte sich aber gestehen, daß dieselbe seit seiner Verbindung mit Miß Warnstein unausführbarer geworden war, denn vorher. Werner Bank hatte ihm dies Geschäft so lockend, so reizend und gewinnbringend in mehr denn einer Beziehung dargestellt, und seitdem er die schöne Amerikanerin gesehen, war die eigene Begierde so verzehrend rege geworden, daß er in eine förmliche Wuth gegen den harmlosen Doctor gerieth, dem er einzig und allein das bisherige Mißlingen seiner Pläne zuschreiben zu müssen glaubte. In dieser Stimmung kam er allmählig wieder in dem alten Stadttheil und vor dem düstern Hause an, in welchem ihn Werner Bank nicht ohne Spannung erwartete.

Pollmann schien keine große Eile zu haben, Mittheilungen zu machen; er setzte sich bequem auf einen Stuhl, schlug die Beine übereinander, zog langsam seine Cigarrentasche heraus und musterte den Inhalt mit Kennerblicken, um seine Auswahl zu treffen. Es that ihm wohl, den neugierigen Alten auf die Folter zu spannen; blieb

ihm doch nichts Anderes übrig, als diese kleinen gelegentlichen Stiche, mit denen er sich für die unwürdige Stellung, welche er dem Rentner gegenüber einnahm, rächen konnte.

Werner Bank hatte seinem Treiben mit wachsender Ungeduld zugesehen, hielt aber gewaltsam zurück, um nicht einen übergroßen Eifer an den Tag zu legen und dadurch die Forderungen seines Genossen zu steigern.

»Nun, wie steht's?« fragte er endlich, anscheinend gleichgültig. »Sind Sie vorgelassen worden?«

Pollmann zuckte die Achseln, und blies mit langem Zuge den Dampf seiner Cigarre vor sich hin.

»Nun, so reden Sie doch!« sagte Werner Bank heftiger. »Wie sind Sie aufgenommen worden?«

»Die Trauben sind sauer,« bemerkte Pollmann lakonisch.

»Was heißt das? Werden Sie endlich einmal aufhören, in Räthseln zu sprechen?«

»Ich will mich ganz klar ausdrücken, Verehrtester,« fuhr Pollmann fort. »Statt der hingebenden Jungfrau, des leichtgläubigen Mädchens vom Lande, welches Sie mir in Aussicht gestellt hatten, fand ich zwar ein schönes, aber trotz ihrer Jugeud entschlossenes und scharfblickendes Weib; Fräulein Warnstein spricht nicht gerade mit besonderer Hochachtung von Ihnen, Sie werden einen schweren Stand mit ihr haben, wenn Sie sich im Besitz der betreffenden Papiere behaupten wollen.«

Die letzten Worte Pollmann's waren von einem lauernenden Blicke begleitet.

»Sie reden Unsinn,« antwortete der Wucherer hastig; »ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nichts von den Papieren weiß und nur deshalb auf gütlichem Wege zu einem Verständniß mit Fräulein Warnstein gelangen möchte, um die Oeffentlichkeit zu vermeiden. Ihr Vater war ein Narr, er hatte es sich zur fixen Idee gemacht, daß er bei seiner Flucht mir jene Werthsachen übergeben habe; eben so gut können die Insassen einer ganzen Irrenanstalt zu mir kommen, um ihr Vermögen von mir zurück zu fordern.«

Pollmann hatte ihn mit höhnisch mitleidigem Lächeln angeblickt; jetzt stand er auf, klopfte dem Alten auf die Schulter, was dieser nur mit einem gewissen Widerwillen duldete, und sagte mit einer Vertraulichkeit, die eine starke Beimischung von Verachtung hatte:

»Warum zwischen uns diese Comödie? Ich sollte denken, wir kannten uns Beide lange genug . . . «

»Aber ich wiederhole Ihnen,« unterbrach ihn Werner Bank mit ängstlicher Heftigkeit, »daß ich die Papiere nicht habe, mögen Sie glauben, was Sie wollen.«

»Gut,« erwiderte Pollmann; »also glaube ich, was ich will, und Sie können sich leicht denken, was das ist, auch ohne daß es ausgesprochen wird. Es handelt sich bei uns ja nur um den Preis, und den muß ich unbedingt nach meiner Auffassung der Angelegenheit feststellen. Ich habe jedoch noch eine andere Nachricht für Sie, die Ihr Interesse vielleicht in höherem Grade in Anspruch nehmen wird; wissen Sie, wen das Fräulein Warnstein zu ihrem Rechtsconsulenten gewählt hat?«

»Was geht's mich an?« erwiderte Werner Bank ärgerlich, als er sah, daß alle seine Sophistereien an Pollmann's kaltblütiger Ruhe scheiterten. »Und wenn sich der Justizminister selbst zu ihrem Anwalt hergäbe, so würde es ihm doch nicht gelingen, von mir die Papiere herauszuholen; denn wo nichts ist . . .«

»Justizminister ist er nun freilich noch nicht,« fuhr Pollmann fort; »aber vielleicht ein weit gefährlicherer Gegner als dieser. Es ist der Doctor Lindenschmitt, der sich jedenfalls Mühe genug geben wird, den Proceß gegen Sie zu gewinnen.«

Werner Bank war bei Nennung dieses Namens wie von einer Tarantel gestochen von seinem Schreibstuhle in die Höhe gefahren. Er stand einen Augenblick wie betäubt; dann wischte er mit dem baumwollenen Taschentuch die auf der kahlen Stirne perlenden Schweißtropfen ab und ließ sich, wie von der plötzlichen Aufregung erschöpft, wieder nieder, während Pollmann ihn mit einer gewissen Schadenfreude beobachtete.

»Lindenschmitt?« wiederholte er endlich, mit gepreßter Stimme. »Wie kommt die Amerikanerin zu diesem Lumpen, diesem Vagabunden, den ich von der Straße aufgelesen und Jahre lang gefüttert habe, um schließlich mit so giftigem Undank belohnt zu werden?«

»Sie hat es nicht für nöthig gehalten, mich darüber aufzuklären, sondern mir einfach mitgetheilt, daß sie diese Entscheidung getroffen habe. Sie behandelte mich, wie eine Hofdame ihren abgedankten Liebhaber, und ich

würde es unter meiner Würde gehalten haben, noch länger zu bleiben, wenn mich nicht unser beiderseitiges Interesse festgehalten hätte.«

Der Wucherer war an's Fenster getreten, das auf den Schutthaufen und den düstern Hof hinaussah, er schien in nichts weniger als wohlthuenden Betrachtungen versunken zu sein.

»Er wird allerdings Alles aufbieten, mir zu schaden, meinen Ruf und meine bürgerliche Stellung in den Schmutz zu ziehen,« sagte er nach einer Pause mehr zu sich selbst, als zu seinem Genossen. Dann, nach einem minutenlangen Schweigen, wandte er sich plötzlich um, ging auf den Roué zu und rief heftig: »Ersinnen Sie mir einen Plan; helfen Sie mir, diesen Menschen unschädlich zu machen, und ich werde Sie fürstlich belohnen.«

»Danke,« erwiderte der Angeredete, im Bewußtsein des augenblicklichen Uebergewichtes, welches er über den Rentner gewonnen hatte. »Wir kennen das; ich bin des Narrenseiles, an dem Sie mich so lange herumgeführt haben, satt; Sie mischen die Karten zu ungleich und behalten immer die besten Trümpfe für sich. Ich werde es einmal auf eigene Hand versuchen, wenigstens was diese Miß Warnstein betrifft, und bitte, mich mit Ihren Versprechungen und geschätzten Aufträgen, so weit sie die contractlichen Verpflichtungen nicht betreffen, zu verschonen. Ich habe mich verpflichtet, das Geschäft mit unserm Mündel und dessen Erbschaft vollends in's Reine zu bringen; mit dem Doctor aber lassen Sie mich gefälligst ungeschoren. Die Kröte ist giftig, ich werde beide Augen

offen halten müssen, wenn er meine eigenen Pläne nicht durchkreuzen soll.«

»Und die wären?« fragte Werner Bank, boshaft lächelnd. »Ich glaubte bisher, daß unsere Interessen Hand in Hand gingen, und unsere Pläne nur gemeinschaftlich ausgeführt werden könnten.«

»Da irren Sie sich eben, Verehrtester. Allen Respect vor unserer Geschäftsverbindung, aber ich will heiraten, und zu diesem Geschäft kann ich Sie schlechterdings nicht gebrauchen.«

»Und wer ist diesmal die Glückliche? Doch nicht die Amerikanerin?« höhnte Bank. »Ich glaubte, Ihr Herz sei seit dem Verlust Hermine's gebrochen.«

»Die Amerikanerin ist es diesmal allerdings, welche meinem gebrochenen Herzen Labung und meiner Tasche die Dollars bringen soll, die sie im Ueberfluß zu besitzen scheint. Lachen Sie nicht; Sie wissen nicht, was ich thun kann, wenn die Leidenschaft mich treibt! Und das Mädchen ist schön, wunderbar schön,« setzte er leise hinzu.

»Nach Ihren Erfahrungen von heute Morgen kann ich mir Ihre Aussichten kaum als sehr glänzend vorstellen,« sagte Werner Bank.

»Bah! Dafür lassen Sie mich sorgen! Mein einziger Feind ist der Doctor, welchem meine Absichten in keiner Weise bekannt werden dürfen. Sie müssen selbst einsehen, daß ich nichts gegen ihn unternehmen kann; weshalb haben Sie ihm nicht früher den Maulkorb angelegt,

was Ihnen in Ihren Verhältnissen doch ein Leichtes gewesen wäre? Vielleicht könnte dies jetzt noch geschehen, und geschehen muß es, bevor es zu spät ist!«

»In welcher Weise?« fragte der Rentner in Fieberhast.

»Wenn Sie versprechen, mir bei Miß Warnstein nicht im Wege zu stehen, was nicht einmal in Ihrem Interesse liegt, so will ich's Ihnen verrathen.«

Der Rentner nickte.

»Sie haben eine Forderung gegen die Familie Hausmann, mit welcher der Doctor in Herzens- und anderen Angelegenheiten eng liirt ist.«

Der Rentner nickte wieder und hielt die hohle Hand an's Ohr, um kein Wort von den Rathschlägen seines würdigen Genossen zu verlieren.

»Jetzt thun Sie Ihrem milden Herzen einmal Gewalt an,« fuhr Pollmann höhnisch fort, »pressen Sie die Leute bis auf's Blut. Sie wissen, daß sie nicht bezahlen können. Dann wird sein Heulen und Zähneklappern, Thränen und Weibergeschrei, der Doctor kommt dazu, verzweifelt, er wird umklammert von den flehenden Frauenzimmern, flucht und schwört, kann aber nicht helfen. Jetzt kommt der Höhepunkt des Dramas. Sie unterrichten Ihren Schreiber, Lindenschmitt's Bürgschaft für die in Frage stehende Summe anzunehmen. In der Aufregung wird er an nichts weiter denken, als die Familie zu retten, wird seinen Bürgschaftscontract unterzeichnen, und – der Vogel ist in der Falle. Wenn er nicht zahlen kann, so setzen Sie ihn in den Käfig, dann mag er hinterm Gitter pfeifen, so lange er will. Sie sind vor ihm sicher.«

»Vortrefflich,« nickte der Alte, als Pollmann ausgere-det hatte, »die Sache wird sich machen. Ich danke Ihnen, und will Ihnen in der angedeuteten Angelegenheit freies Spiel lassen; aber,« fügte er, sich plötzlich besinnend, hinzu, »Sie werden doch nicht, wenn Ihnen der Plan gelingt, später Ansprüche wegen der Papiere gegen mich erheben?«

»Wer weiß!« lachte Pollmann, während er seine Handschuhe anzog. »Ich könnte mich vielleicht versucht fühlen, für meine Frau in die Schranken zu treten; aber Sie Biedermann vergessen ja ganz, daß Sie jene Papiere nicht besitzen und nie besessen haben, ich Ihnen also in dieser Richtung durchaus nicht schaden kann.«

Mit diesen Worten entfernte er sich, während der Wucherer, ärgerlich über die Blöße, die er sich gegeben hatte, seinem Schreiber Grobheiten sagte und ihm die schärfsten Instructionen zum augenblicklichen Einschreiten gegen die Familie Hausmann gab.

Bald darauf entfernte sich Bauer murrend und mit einem drohenden Seitenblick auf den Rentner, um die erhaltenen Aufträge zur Ausführung zu bringen.

Pollmann war gedankenvoll durch mehrere Straßen gegangen, seine Pläne und Aussichten erwägend, als er plötzlich, um eine Ecke biegend, Hermine Bank vor sich sah. Sie erkannte ihn auf den ersten Blick und wollte vorüber-eilen; aber den Wüstling ergriff ein sonderbares Gefühl der Rache, dessen Befriedigung mit seinen augenblicklichen Interessen im schroffen Widerspruch stand. Es hieße Mißbrauch mit dem Worte treiben, wollte man

sagen, daß er das Mädchen geliebt habe. Aber er hatte sie begehrt, und die Verachtung, der Abscheu, mit welchem sie seine Anträge zurückwies, hatten seine Eitelkeit verletzt, bekanntlich bei niederen Naturen ein Hauptfactor zu allem Bösen.

Er zog mit höhnischer Höflichkeit den Hut und blickte ihr mit seinen stechenden Augen dreist in's Gesicht.

»Ei, ei, mein Fräulein,« sagte er mit schnarrender Stimme, »so geht man doch nicht an alten Bekannten vorüber, ohne Gruß, ohne Zeichen der Erkennung?«

Hermine wollte schweigend an ihm vorbeigehen, aber er hielt sie zurück, so daß sie stehen bleiben mußte, um auf offener Straße kein Aufsehen zu erregen.

»Sie glauben nicht, wie sehr es mich angegriffen hat, mein Fräulein, daß Sie mir den Schlüssel zu Ihrem Herzen nicht anvertrauen wollten,« fuhr er in demselben, halb süßlichen, halb ironischen Tone fort. »Ein verzweifelter Liebhaber ist ein gefährlicher Mensch, mit dem sich nicht spaßen läßt. Können Sie mir's verargen, wenn ich diese erste und vielleicht einzige Gelegenheit benutze, Ihnen nochmals mein Herz auszuschütten und Ihnen mein Bedauern über den Bruch mit Ihrem Herrn Vater auszudrücken? Es wäre unrecht, wenn Sie mir deshalb zürnen wollten, da doch nur meine Liebe zu Ihnen die unschuldige Ursache war, welche ein lang' vorbereitetes Ereigniß endlich zum Abschluß brachte.«

Hermine war bei dieser hartnäckigen Unverschämtheit erst bleich, dann flammend roth geworden; bei den letzten Worten Pollmann's blickte sie auf, sah ihn mit einem

durchbohrenden Blick ihrer großen Augen an und sagte mit gepreßter, aber kalter Stimme:

»Ich zürne nie, wo ich nur verachte.«

Mit diesen Worten schritt sie an Pollmann vorüber, der ihr diesmal unwillkürlich auswich, sie ging mit raschen Schritten der Wohnung der Familie Hausmann zu, um ihrer Freundin Elise einen Besuch abzustatten.

Der Roué stand noch wie angewurzelt auf der Stelle, auf der Hermine ihn verlassen hatte und biß sich vor Aerger in die Lippen, als er hinter sich ein dünnes Lachen hörte, das offenbar ihm galt. Er drehte sich um, sein Blick fiel auf die hagere Figur Sänger's, der mit gespreizten Beinen vor ihm stand.

»Gratulire!« höhnte Sänger, ohne auf den drohenden Ausdruck in Pollmann's Zügen zu achten, »abgeblitzt in *optima forma*! Aber Dein Geschmack ist doch noch immer ein guter. Blitz! Wie schön das Mädel war, als sie im Zorn an Dir vorüberging und Dich stehen ließ, wie einen begossenen Pudel. Na! Troste Dich, alter Freund, kein Baum fällt auf den ersten Streich.«

»Spare Deine lahmen Witze,« erwiderte Pollmann ärgerlich. »Ich gehe jede Wette ein, daß es keinem von Euch Gelbschnabeln, die ihr Euch stets mit Eurer Liebenswürdigkeit brüstet, gelingen wird, sie zu erobern.«

»Unsinn!« lachte Sänger; »wie kannst Du nur so leichtsinnig wetten? Mir sollte eine Putzmacherin bei energischem Angriff widerstehen?«

»Was Putzmacherin!« sagte Pollmann, »Du denkst, weil Deine Rosa sich gegen alle Gesetze der Aesthetik in Deine verlebte Physiognomie vergafft, ist Dir kein Wild unerreichbar. Es war Hermine, die Tochter Werner Bank's, die Geliebte, verlobte Braut, was weiß ich, des langen Volkmann, der jetzt seinen Brautstand im Zuchthaus feiert. Die Gelegenheit wäre freilich günstig. Ganz freies Spiel, das Mädchen wohnt bei einer Tante, einer gutmüthigen alten Person, der man leicht ein X für ein U machen kann. Aber dazu bedarf es freilich anderer Kerle, als Du bist.«

»Das wollen wir sehen!« erwiderte Sänger gereizt. »Ich gehe Deine Wette ein, was gilt's?«

»Ein Sectsouper für zwölf Personen.«

»Bon, wie viel Zeit giebst Du?«

»Ich gebe Dir drei Monate.«

»Ich bin mit vier Wochen zufrieden; es gilt,« sagte Sänger, prahlerisch sich in die Brust werfend, »gieb mir die Adresse und überlasse alles Andere mir.«

Pollmann schrieb ein paar Worte auf ein Blatt, das er aus seinem Notizbuche riß, und händigte es seinem Freunde ein, worauf die beiden Ehrenmänner sich verabschiedeten und nach entgegengesetzter Richtung auseinander gingen.

»Die Dirne soll ihre Hochnäsigkeit büßen,« murmelte Pollmann zähneknirschend, während er seinen Weg fortsetzte, »sie zürnt nicht, wo sie nur verachtet? Nun, wir wollen sehen, ob sie noch so stolz thut, wenn sie im Staube liegt. Durchführen wird er's; denn seine Eitelkeit

kommt zu sehr dabei in's Spiel, und dann wird sie vielleicht noch wünschen, Franz Pollmann nicht so schnöde zurückgewiesen zu haben.«

Er war mit diesen Worten vor der Thür seiner Wohnung angelangt und stieg langsamen Schrittes die Treppe hinauf, welche zu seinem Zimmer führte.

Hermine langte zu gleicher Zeit mit dem Schreiber ihres Vaters in der Wohnung der Familie Hausmann an. Ihr ahnte nichts Gutes bei dem Anblick dieses Mannes, obwohl sie bisher noch nichts von den Schwierigkeiten, in welche ihre Freunde verwickelt waren, gehört hatte, weil man zu ihrem eigenen Kummer nicht noch die Last fremder Leiden häufen wollte.

Der Schreiber begrüßte die Tochter seines Chefs mit mehr Theilnahme und Herzlichkeit, als er früher in dem alten Hause an den Tag gelegt hatte; aber auf den Zweck seines Besuchs hatte dies keinen Einfluß. Er wiederholte mit Schonung, aber bestimmt, den ihm gewordenen Auftrag und fügte hinzu, daß Frau Hausmann, welche rathlos, mit dem Ausdruck tiefster Niedergeschlagenheit vor ihm stand, sich diesmal nicht die geringste Hoffnung auf Nachsicht machen dürfe, da Herr Bank fest entschlossen sei, die Forderung ohne Rücksicht einzutreiben.

»Also auch hier Kummer und Elend,« dachte Hermine, »bei den Menschen, die ich so glücklich gewöhnt hatte in ihrer zufriedenen Häuslichkeit!«

Sie kam sich selbstsüchtig vor, daß sie bei ihrem eigenen großen Schmerz den ihrer Freunde übersehen konnte, und suchte durch liebevollen Zuspruch die bekümmerte Frau, welche keinen Ausweg aus diesem Elend sah, aufzurichten. Freilich wußte sie nur zu wohl, daß ihr Vater nicht nachgeben werde, da er ja des eigenen Kindes nicht geschont hatte, um einen Theil seiner Schätze zu retten, aber die Theilnahme liebender Herzen thut wohl, auch wenn keine unmittelbare Hülfe in Aussicht steht. Der Anblick der schluchzenden Frauen machte selbst dem Schreiber das Herz weich, er wandte sich ab, um einen feuchten Schimmer in seinen Augen zu verbergen, der einem Executor durchaus nicht anstand. Mit erzwungener Kälte wiederholte er, daß im Fall der Nichtzahlung Werner Bank sich auf dem Wege der Execution an den Mobilien der Familie schadlos halten werde.

»Der Teufel hole den Posten,« brummte er, indem er die steile Treppe hinunter stieg; »wenn das noch lange so fortgeht, verliere ich entweder mein Brod oder mein Gefühl; denn beides läßt sich nicht vereinigen. Na, das Brod kommt zuerst, da muß man dem Herzen Schweigen gebieten.«

Aber gerade diese Reflexion strafte den Schluß, zu welchem er gekommen zu sein glaubte, Lügen.

Die Frauen erschöpften sich in Plänen, der angedrohten Execution, welche einer gänzlichen Verarmung, der Entblößung von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gleichkam, vorzubeugen. Von einer neuen Anleihe konnte nicht die Rede sein. Der Doctor hatte genug an

den eigenen Sorgen, und der Verdienst des Vaters reichte mit der Arbeit der Töchter kaum hin, die nöthige Nahrung und Kleidung für die Familie zu schaffen, welcher außerdem noch ein erwachsener aber ungeratener Sohn zur Last fiel, der sich vagabundirend im deutschen Reich umhertrieb und alle Augenblicke in Verhältnisse gerieth, welche ihm die Unterstützung der Eltern nothwendig machten, wenn diese ihren Namen vor Schande bewahren wollten.

In dieser trostlosen Dunkelheit stieg vor Hermine's Seele das immer freundliche und trostreiche Antlitz Tante Billa's auf, und es war ihr, als ob sie bereits die Lösung der schwierigen Situation gefunden hätte, wenn sie auch noch nicht wußte, wie Tante Billa helfen konnte. Ohne den Anderen ein Wort von ihrer Absicht zu sagen, nahm sie, nachdem sie nochmals ermuthigende Worte gesprochen hatte, Hut und Shawl und eilte ihrer stillen, freundlichen Heimath zu, um an Tante Billa's edlem Herzen Rath und Hülfe zu suchen.

Ein reines, hingebendes Vertrauen ist an und für sich der größte Segen, der schönste Trost im Leiden, selbst wenn die Hülfe noch fern ist.

DRITTER BAND.

1. DER DOCTOR ZIEHT AUS.

Vor dem Hause in der Kaisergasse stand ein Karren, und zwei Männer waren beschäftigt, eine Unmasse von Sachen auf denselben zu laden, welche bei näherer Besichtigung den Eindruck machten, als ob sie dem hintersten Winkel eines Pfandhauses entstammten, in welchen seit Jahren keine menschliche Hand gedrungen war. Da waren alte Rappiere, Fechthandschuhe und Schläger, eine bestaubte Guitarre mit drei Saiten, gebrechliche Stühle, Pfeifen sonder Zahl, stattliche Folianten mit und ohne Schweinsleder, und tausend andere Gegenstände, deren Nutzen sich mit gewöhnlichem Menschenverstand schwer ergründen ließ.

Um diesen Karren hatte sich eine, namentlich aus dem jüngeren Nachwuchs der Anwohnerschaft bestehende, Gruppe gebildet, welche die Scene mit staunendem Interesse beobachtete, und nur von Zeit zu Zeit auf die Frage eines neu Hinzukommenden flüsterte: »Der Doctor zieht aus!«

Ja, so war es. Vor zwei Tagen hatte im Intelligenzblatt unter ›Wohnungs-Veränderungen‹ gestanden, daß Rechtsconsulent Feodor Lindenschmitt sein *Bureau* in die Herzogsstraße Nr. 10 verlegt habe und sich in vorkommenden Fällen einem geehrten Publikum für alle in sein Fach einschlagende Arbeiten empfehle.

Und da stand er selbst neben dem Karren, mit dem Lächeln innerer Befriedigung auf dem gutmüthigen Gesicht, die Trinkschale mit liebender Sorgfalt in der Hand haltend, und angethan – nicht mit dem fadenscheinigen Röckchen früherer Tage, sondern mit einem nagelneuen blauen Frack mit goldenen Knöpfen, einem glänzenden Cylinderhut und hellen Beinkleidern, welche das stattliche Bäuchlein in ein vortreffliches Licht setzten.

Kein Wunder, daß die Kaisergasse in Aufregung versetzt war und sich vergebens bemühte, dem überraschenden Ereigniß aus die Spur zu kommen. Die Phantasie beschäftigte sich auf's Lebhafteste mit der Ergründung dieses Räthsels.

Nach der Vermuthung Einiger hatte der Doctor einen reichen Onkel beerbt, der ganz hinten in Indien gestorben war und ihm Alles hinterlassen hatte – genug, um die ganze Kaisergasse kaufen zu können; Andere wußten ganz genau die Nummer, auf welche er in der Lotterie das große Loos gewonnen haben sollte. Noch Andere, welche selbst die Einbildung im Stich ließ, machten geheimnißvolle Mienen und nickten mit den Köpfen, als ob sie sagen wollten: »Ja! Wenn wir nur reden wollten. Man weiß ja schon, wie es zugeht, wenn die Leute so mit einem Mal zu Geld kommen – die Ehrlichkeit wird nicht so reich bezahlt!«

Im Ganzen aber war der Auszug Lindenschmitt's doch der Gegenstand des Bedauerns, denn er hatte sich in seiner Art viele Freunde in der Umgegend erworben und Manchem einen Gefallen erzeugt, und wenn es jetzt hieß:

»Der Doctor zieht aus« – so setzte wohl Dieser und Jener hinzu: »Es ist schade drum, denn er war ein freundlicher Herr, und immer zur Hülfe bereit, wenn auch mitunter ein bischen wunderlich.«

Directe Anfragen beantwortete der Doctor mit geheimnißvollem Kopfschütteln oder unverständlichen Citaten, und die Bewohner der Kaisergasse mußten sich ein- für allemal mit der Kenntniß der Thatsache begnügen: »Der Doctor zieht aus!«

Jetzt war der Karren bepackt; hoch oben streckte ein Stiefelknecht wie verzweifelnd seine Arme gen Himmel, um der Situation einen möglichst tragischen Ausdruck zu verleihen. Die Räder knarrten, und der Zug setzte sich, mit dem Doctor als Nachhut, in Bewegung nach dem stolzeren Stadtviertel, der Herzogsstraße, wo ihn Elise und Mathilde Hausmann, welche versprochen hatten, bei der Einrichtung behülflich zu sein, bereits erwarteten.

Die Geldrolle, welche Miß Warnstein dem kleinen Herrn nach der ersten Consultation eingehändigt hatte, war von ansehnlichem Betrag gewesen, sie hatte ihn in den Stand gesetzt, wenigstens einige seiner kühnsten Pläne und Hoffnungen zu verwirklichen. Er sollte seinen ersten eigentlichen Proceß führen, zum ersten Mal aus der Mansarde des Winkelconsulenten in die Reihe der ordentlichen Rechtsanwälte treten.

Dazu mußte in seinem ganzen Aeußern eine durchgreifende Veränderung eintreten, damit er sich mit Anstand in seiner neuen Stellung behaupten konnte, und so hatte er denn mit dem Vorschuß Miß Warnstein's ein

Bureau in der Herzogsstraße gemiethet und seinen leiblichen Menschen mit dem blauen Frack mit goldenen Knöpfen geziert. Er fühlte sich jeder Zoll ein Rechtsgelehrter, und der Respect vor seiner eigenen Person steigerte sich fast bis zur Ehrfurcht, wenn er sich im Spiegel sah. Auch hatte sein Credit sich auf überraschende Weise gehoben; der Schneider, der ihm noch vor wenigen Tagen nicht einen Flecken auf das fadenscheinige Röckchen genäht haben würde, empfahl seine Dienste jetzt dem Herrn Doctor auf's Angelegentlichste. Der Möbeldändler hatte ihm einen Theil der Sachen, deren er zur Ausstattung seiner neuen Wohnung bedurfte, bereitwillig auf Credit gegeben; die Miethe war auf ein Vierteljahr im Voraus bezahlt, und die ganze Zukunft erschien ihm im rosigsten Lichte. Er war so ganz mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß die seiner Freunde für den Augenblick in den Hintergrund traten, selbst die schwierige Lage, in welcher sich die Eltern seiner Braut dem Rentner gegenüber befanden, war ihm ganz aus dem Gedächtniß entschwunden. Der plötzliche Umschwung in seinen Verhältnissen war so überwältigend, daß für andere Gedanken kein Raum blieb.

Der Zug war in der Herzogsstraße angekommen, und das Abladen der alten, bunt zusammengewürfelten Scharteken wurde von dem Doctor mit derselben ängstlichen Pietät überwacht, wie vorhin das Aufladen.

Die beiden Mädchen waren im Innern mit dem Ordnen der Sachen, so weit bei der merkwürdigen Sammlung überhaupt davon die Rede sein konnte, beschäftigt,

und bemerkten in ihrem Eifer eben so wenig wie der Doctor, daß in der unmittelbaren Nähe des Hauses eine elegante Equipage vorfuhr, und eine Dame ausstieg, welche dem kleinen Herrn vertraulich auf die Schulter klopfte, als er eben mit dem Aermel seines neuen blauen Fracks eine alte Cereviskappe abwischte, die einer der Arbeiter unvorsichtiger Weise hatte fallen lassen.

»Ich wollte Sie in Ihrer neuen Wohnung überraschen, Doctor, um zu sehen, wie Sie sich einrichten,« redete Miß Warnstein den Ueberraschten an, welcher die eben gereinigte Cereviskappe sofort wieder in den Staub fallen ließ.

Er stammelte einige Worte der Entschuldigung, aber das freie, freundliche Wesen seiner Clientin gab ihm rasch die Fassung wieder, so daß er von Herzen in das heitere Lachen mit einstimmt, welches der komische Anblick bei Miß Warnstein hervorgerufen hatte.

»Meine Braut, Elise Hausmann, und ihre Schwester Mathilde,« stellte er die beiden Mädchen vor, die auf der Schwelle erschienen waren.

Eleonore ging mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit auf sie zu, nahm Beider Hände in die ihrigen und sprach ihre Freude darüber aus, die Braut ihres Herrn Anwalts und deren Schwester kennen zu lernen. Sie verstand es, im Menschenantlitz zu lesen, und gab viel auf den ersten Eindruck; die sinnige Elise und die muntere, gefällige Mathilde hatten rasch ihr Herz gewonnen. Sie plauderte länger als eine Stunde mit ihnen und nahm darauf noch mit dem Doctor Rücksprache über einige Geschäftsangelegenheiten.

Sie hatte schon, geleitet von Lindenschmitt's bestem Bückling, den Fuß auf den Tritt ihres Wagens gesetzt, als sie sich nochmals umwendete und ihre großen, dunklen Augen voll auf dem Gesicht des Advocaten ruhen ließ.

»Noch Eins, Doctor,« sagte sie nachdenklich, »Sie haben mir so viel von Bank's Tochter, ihrem Unglück und dem edlen Stolz, mit welchem sie es zu tragen weiß, erzählt, daß ich den lebhaften Wunsch hege, das Mädchen kennen zu lernen. Ich fühle mich ihr verwandt und empfinde zugleich das schwesterliche Bedürfniß, ihr meine Theilnahme zu beweisen und ihr tragen zu helfen, so viel es in meiner Macht liegt. Könnten Sie uns auf eine nicht auffällige Weise zusammenbringen?«

Der Doctor wollte eben einen Besuch bei Tante Billa vorschlagen, als Eleonore, sich zu den Mädchen wendend, fortfuhr:

»Am Ende ist's am besten, wenn wir das unter uns Frauen abmachen, die Männer sind meistens wenig nütze in Gemüthsangelegenheiten. Sie sind ja, wie ich vom Doctor erfahren habe, mit Fräulein Bank befreundet. Wie wäre es, wenn Sie dieselbe veranlassen könnten, mit Ihnen, unter dem Schutz unseres Doctors, auf ein vertrauliches Stündchen zu mir in's Hôtel zu kommen? Es wird ihr wohlthun, einmal aus der Einförmigkeit ihres Verhältnisses, wenn auch nur auf kurze Zeit, herauszutreten, und ich weiß schon im Voraus, daß wir recht gute, treue Freunde werden, denn die Freundschaft des Unglücks ist immer dauerhafter und tiefer, als die des Glücks.«

Elise und Mathilde sagten zu und versprachen, Hermine mitzubringen, worauf Miß Warnstein, sich nochmals mit freundlicher Handbewegung verabschiedend, ihren Wagen bestieg und bald hinter der nächsten Straßenecke verschwunden war.

»Alles geht prächtig, herrlich!« jubelte der Doctor, als er wieder mit den Mädchen allein war. »Eine reiche lebenswürdige Clientin, ein fetter Proceß, Geld, Credit, und im Allgemeinen Alles, was das Herz begehrt. Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann, die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann! Bald giebt's Hochzeit, Elise, denn aus dem *einen* Proceß werden mehrere, Hülle und Fülle wird über uns hereinbrechen und . . .«

Er unterbrach sich plötzlich, als er seiner Braut in's Antlitz sah und zwei schwere Thränen in ihren Augen bemerkte, welche sie vergebens zurückzudrängen sich bemühte.

»Um Gottes willen, was ist Dir, mein Kind?« fragte er ängstlich; »ich bin so glücklich über unsere Aussichten und Du weinst?«

Elise schwieg, aber ihre Thränen strömten reichlicher.

»Ja, wenn die Hülle und Fülle nur erst da wäre!« schluchzte sie.

»So sprecht doch Mädchen, – was ist es, was Ihr mir nicht mittheilen wollt?«

»Herr Bank . . .« schluchzte jetzt auch Mathilde, der abwehrenden Winke ihrer Schwester nicht achtend, »hat sein Kapital aufgesagt, und morgen giebt es . . . Execution!«

Schon bei der Nennung des verhaßten Namens war der Doctor aufgefahren und hatte sich mit der Faust vor die Stirne geschlagen.

»O, ich Elender, ich Egoist, ich Undankbarer!« rief er aus. »Da stolzire ich im blauen Frack und werfe das Geld zum Fenster hinaus für elegante Wohnung und neue Möbeln, während meine treuesten Freunde darben und des Nothwendigsten beraubt werden. Heinrich, mir graut, vor dir! Aber warum – warum habt Ihr mich so blind fortwirthschaften lassen, – warum habt Ihr mich nicht aufgerüttelt aus dem egoistischen Sumpf, in dem versunken ich schnöde alles Andere vergaß? . . . O, der Gedanke ist zum Rasendwerden!«

»Und was würde es denn genützt haben, Feodor,« sagte Elise mild, indem sie beruhigend die Hand auf seine Schulter legte und ihn ernst, aber freundlich anblickte, »wenn wir Dich mit unserm Kummer hätten belasten wollen, der Du ja selbst so manches Schwere zu tragen hast? Und dann – hättest Du das Geld des Fräulein Warnstein zu anderen Zwecken benutzen *dürfen*, als zu denen, welche sie Dir angedeutet, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochen hatte? Und würdest Du jemals wieder eine solche Gelegenheit gefunden haben, aus Deinem beschränkten Kreis hervorzutreten und Deine Kenntnisse in einem würdigeren und größeren Wirkungskreise zu verwerthen? . . . Du konntest uns nicht helfen, Feodor; wir müssen's eben tragen, bis uns das Glück wieder lächelt. Alles kann uns der Wucherer doch nicht nehmen, und wenn Du für Deine Zukunft arbeitest, so arbeitest Du

auch für uns, und Alles muß und wird wieder gut werden. Freilich ist es hart, namentlich für die gute Mutter, sich von dem alten, liebgewordenen Hausrath zu trennen . . . aber es wird überwunden werden.«

Der Doctor stand vor ihr, immer noch in tiefer Beschämung und Entrüstung über sich selbst, wie ein Schuljunge, der soeben eine verdiente Strafe bekommen hat und seiner Zerknirschung noch nicht Herr werden kann. Dann rannte er mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab, wie wenn die Bewegung seinem Denkvermögen zu Hülfe kommen sollte. Er mußte sich selbst gestehen, daß Elise, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, Recht hatte. Er durfte allerdings nicht in dieser Weise über das ihm von Miß Warnstein anvertraute Geld verfügen, wenigstens nicht ohne ihre Einwilligung, und diese gleich im Anfang seiner Verbindung mit ihr zu erbitten, hätte ausgesehen wie vorbedachte Bettelei und die Zukunft, welche ihm eben noch so rosig erschienen war, im Keim ersticken können. Freilich würde sich ihm nicht so bald wieder eine ähnliche Gelegenheit bieten, sich aus den drückenden Verhältnissen, in welchen er bisher gelebt, empor zu arbeiten; und seine Zukunft, für welche er arbeitete, für die er alles dies gethan hatte, war ja auch die Zukunft Elise's und aller seiner Freunde! . . . Aber er hätte doch einen Theil des Geldes entbehren, seine Ausgaben auf das Nothwendigste beschränken und vielleicht durch eine Abschlagszahlung den Rentner zur Nachsicht bewegen können.

Alles das ging ihm durch den Kopf, und vergebens suchten ihn die weinenden Mädchen zu beruhigen. Da plötzlich schien ein Gedanke in ihm aufzusteigen, welcher einiges Licht in diese Finsterniß warf.

»Geht nach Hause, Mädchen!« sagte er, seinen Hut aufsetzend und nach dem in der Ecke lehrenden Stöckchen greifend; »geht nach Hause und tröstet die Mutter, die in sehr trauriger Stimmung sein muß . . . Ich will noch einen Versuch machen, obwohl ich mir ihn nie vergeben werde; ich bring' Euch Nachricht, sobald ich etwas Bestimmtes weiß. Muth, Kinder! etwas fürchten und hoffen und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen! Aber auch dieser Kelch wird an Euch vorübergehen.«

Damit schob er die beiden Mädchen zum Hause hinaus, schloß die Thür, drückte seiner Braut innig die Hand und entfernte sich mit eiligen Schritten.

Der Gang, zu welchem der Doctor sich entschlossen hatte, war kein leichter, und dabei noch ein ziemlich hoffnungsloser; er führte ihn in das Haus des Wucherers, um zunächst in Sachen Miß Warnstein's einen Vergleich vorzuschlagen, ehe er zum öffentlichen Verfahren schritt. Er hoffte, daß Werner Bank, um nicht schon wieder seinen Namen in eine Angelegenheit verwickelt zu sehen, aus welcher auch der reinste Charakter in der öffentlichen Meinung nie ganz ungeschädigt hervorgeht, Zugeständnisse machen werde, und vielleicht ließ sich dann zugleich dem Geschick der Familie Hausmann eine günstigere Wendung geben. Es wurde ihm schwer auf seinem Wege, diese Hoffnung aufrecht zu erhalten, und er sollte

nur zu bald erfahren, daß er sich nicht getäuscht hatte und daß der Weg des Gesetzes der einzige war, von *diesem* Manne irgend etwas zu erlangen, was für ihn selbst nicht directen Vortheil besaß.

Werner Bank betrachtete den Eintretenden mit der Miene höchster Verwunderung, wie wenn er einen Geist, jedenfalls aber einen sehr unerwarteten und unwillkommenen Besucher vor sich sehe, er hielt es nicht einmal für nöthig, den förmlichen Gruß des Doctors zu erwidern, oder ihn zum Sitzen einzuladen. Auch als der Doctor sich als Anwalt des Fräuleins Eleonore Warnstein vorstellte und Miene machte, eine geschäftliche Auseinandersetzung zu beginnen, ließ Werner Bank sich nicht im Geringsten aus der Fassung bringen, vielmehr unterbrach er ihn mit dem Bedeuten, daß er ihn mit seinem Unsinn ungeschoren lassen möge. Er habe die Papiere nie besessen und sei bereit, das zu beschwören; wenn der Doctor Beweise für das Gegentheil beibringen könne, so möge er das vor den Schranken des Gerichts thun, ihn aber ferner nicht mehr mit Privatbesuchen behelligen.

Lindenschmitt mußte den Verweis hinnehmen, denn sein Besuch war in der That nur im Interesse seiner Clientin, wegen gänzlichen Mangels an Beweisen, unternommen worden.

Von der Hausmann'schen Angelegenheit wollte Werner Bank ebenfalls nichts wissen; sie müsse ihren Gang gehen, und werde ein- für allemal übermorgen zur Execution führen.

»Doch, Apropos,« setzte der Rentner lauernd mit höhniſcher Miene hinzu, »Sie haben jetzt eine reiche Clientin. Auf *Ihre* Veranlassung habe ich damals den Leuten geborgt, wenn *Sie* handschriftlich für die in Frage stehende Summe Bürgschaft leisten wollen, so will ich meinetwegen noch einen kurzen Termin gestatten.«

Schon hatte der Doctor nach diesen Worten eine Bewegung gemacht, als ob er die Feder ergreifen wolle, um die verlangte Bürgschaft auszufertigen; aber er zog die bereits ausgestreckte Hand wieder zurück, als sein Blick auf das tückische Gesicht des Wucherers fiel. Dieses Anerbieten widersprach so sehr der ganzen sonstigen Handlungsweise des Rentners, daß es unmöglich ohne bestimmten Zweck gestellt worden sein konnte, und daß dieser Zweck kein guter war, wußte Lindenschmitt aus Erfahrung ... Auf der andern Seite war aber zu bedenken, daß ein Federstrich seine Freunde von der drückenden Last befreien konnte ... Zeit gewonnen, hieß Alles gewonnen, und bis zum nächsten Termin ließen sich, bei den jetzigen Aussichten, gewiß Mittel und Wege finden, die erforderliche Summe zu beschaffen.

Dennoch konnte er sich nicht entschließen, er stand zögernd vor dem Alten, der ihn mit scharfen, stechenden Blicken beobachtete.

»Na! mir ist's einerlei!« schnarrte dieser, als er sah, was in dem Doctor vorging; »ich will mein Geld, mir ist's einerlei, von wem es kommt, ob von Ihnen, oder von Ihren Freunden. Ueberlegen Sie sich die Sache, sonst giebt's

Execution. Sie wissen, daß ich mein Wort halte. Guten Morgen!«

Es kostete dem kleinen Herrn große Anstrengung, seine Entrüstung zu unterdrücken und seinen Gegner nicht mit einem Hagelschauer tödtlich treffender Citate niederzuschmettern; aber er bezwang sich, weil er die Sache durch heftiges Auftreten nur verschlimmern und die letzte Aussicht auf die Verhütung der gefürchteten Pfändung vernichten konnte. Die Verantwortlichkeiten, welche ihm das Leben neuerdings auferlegte, und der Gedanke an seine und Elise's Zukunft, hatten überhaupt sein Temperament, das sonst bei der geringsten Veranlassung aufzubrausen pflegte, etwas gedämpft und ihn zu ernsterer Ueberlegung seiner Worte und Handlungen veranlaßt. Er erwiderte nichts auf die hämischen Redensarten des Wucherers und trat mit sorgenschwerem Herzen auf die Straße. Er wußte nicht, wohin er wollte, aber unwillkürlich setzten sich seine Beinchen in der Richtung nach Tante Billa's Wohnung in Bewegung, wie immer, wenn er Kummer hatte, und je näher er derselben kam, desto leichter schien das Gewicht, welches ihn drückte, zu werden.

Er stieg die Treppe hinan und hörte schon von unten die Stimme der guten Alten durch die nur angelehnte Thür.

Nun war das Horchen gewiß seine Sache nicht, und er ging mit festem Schritte auf die Thür zu, um seine Anwesenheit bemerklich zu machen.

Allein die Frauen waren so sehr in ihr Gespräch vertieft, daß sie ihn nicht kommen hörten, er blieb stehen und vernahm, wie Tante Billa mit ihrem gewohnten mütterlich-freundlichen Tone zu Hermine sagte:

»Also übermorgen ist der letzte Termin? Du hättest mir das früher sagen sollen, mein Kind . . . Das darf nicht geschehen; die Hausmanns sind ehrliche Leute und treue Freunde, und geholfen muß ihnen werden, zumal es mein Bruder ist, der mit solcher Härte gegen sie verfährt . . . Wir müssen überlegen, wie sich das machen läßt . . .«

»Ich hatte keine Ahnung davon, Tante,« antwortete Hermine, »ich wußte ja auch nicht, daß Du helfen konntest – aber mittheilen mußte ich Dir's, ich hoffte, daß Dein treues, liebes Herz einen Ausweg finden würde, unsere Freunde vor dieser Prüfung zu bewahren.«

»Du hast Recht gehabt, mein Kind,« erwiderte Tante Billa; »ich selbst besitze zwar die nöthigen Mittel nicht, aber ich habe Freunde, und . . .«

». . . Und wollen sich für uns in Schulden stürzen! Das geht nicht, das darf nicht sein, dulde ich nicht! . . .« rief Lindenschmitt, so hastig eintretend, daß die Frauen erschrocken auffuhren. ». . . Da leiste *ich* lieber die Bürgschaft!«

»Sie haben gehorcht, Doctor,« sagte Tante Billa, ihm lächelnd die Hand entgegenstreckend; »Sie wissen: Der Horcher an der Wand . . .; aber von welcher Bürgschaft sprechen Sie?«

Der Doctor erzählte, was im Hause des Wucherers vorgegangen war und fügte hinzu, daß er auf den Vorschlag des Alten eingehen wolle.

Tante Billa bat ihn mit einem Blick auf Hermine, nicht weiter von ihrem Bruder zu reden, dessen Name in dem stillen Asyl selten ausgesprochen wurde, und setzte mit freundlichem, aber bestimmtem Ausdruck hinzu:

»Sie dürfen bei Ihren jetzigen Aussichten in keiner Weise in diese Angelegenheit verwickelt und in Ihrem Streben gehemmt werden; es wird mir nicht schwer, das Nöthige zu beschaffen, Hausmanns sind zuverlässige Leute, die zahlen werden, sobald sie können. Und nun kein Wort mehr davon; ich will es und werde das Uebrige selbst vermitteln, denn wir Frauen verstehen das besser.«

Wenn Tante Billa so gesprochen hatte, ließ sich nichts mehr dagegen sagen.

Dem Doctor liefen die hellen Thränen über die Wangen, als sie mit ihrem freundlichen Gesicht vor ihm stand und ihn mit ihren sanften und tiefen blauen Augen ansah.

»Sie sind ein Engel, Hülfe und Segen spendend überall,« sagte er mit gerührter Stimme.

Er drückte ihr die Hand und eilte hinaus, um seiner Bewegung Herr zu werden und seine Geschäfte in Sachen Warnstein wieder aufzunehmen.

Hermine hatte mit stummer Theilnahme die Scene beobachtet.

Tante Billa aber trat sogleich ihren Weg an, und noch vor Abend war der Gram in der Familie Hausmann der

Freude gewichen. Der Doctor hatte Recht – wie ein Segenspendender Engel hatte sie das Haus betreten, und ein heißer Thränenstrom aus dankbaren Herzen lohnte ihr für ihren menschenfreundlichen Gang. Jetzt konnte der Schreiber Werner Bank's mit den Executoren kommen; das Geld war da und der saubere Plan des Wucherers vereitelt.

Am Abend kamen Elise und Mathilde Hausmann in Tante Billa's Wohnung, um Hermine zu dem Besuch bei der Amerikanerin abzuholen, welche ein so lebhaftes Interesse an ihrem Schicksal nahm und sich sehnte, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Hermine wollte Einwendungen erheben, da ihr die Sache gar zu fremd und überraschend kam; aber die Mädchen erzählten so viel von der Schönheit, dem feinen, liebenswürdigen Wesen und der theilnehmenden Herzlichkeit Miß Warnstein's, welche ja auch dem Schicksal ihres Freundes, des Doctors, eine so günstige Wendung gegeben hatte, daß sie endlich, halb aus Neugierde, einwilligte.

Eleonore empfing die Eingeladenen mit unverkennbarer Herzlichkeit und der freien Eleganz der Weltdame, welche sie sich in der Gesellschaft des väterlichen Hauses in Amerika angeeignet hatte. Ihre außerordentliche, mit ungeheuchelter Herzensgüte gepaarte Schönheit machte auf Hermine einen tiefen Eindruck, beim ersten Anblick schon fühlte sie sich mit ihrem ganzen Wesen zu der edlen und doch so weichen Erscheinung hingezogen.

Eleonore verstand es vortrefflich, in der Unterhaltung jedem Gefühle Rechnung zu tragen, sie vermied es, Wunden zu berühren, welche noch keinen Verband ertragen konnten, und doch drückte ihre ganze Haltung, der Ton ihrer Stimme eine stillschweigende Theilnahme aus, welche Hermine, die an Eleonore's Seite auf dem Divan Platz genommen hatte, außerordentlich wohl that. Sie erzählte von Amerika, von ihrer Kindheit, von der üppigen Naturfrische des Landes der tiefen, freundlichen Einsamkeit des Waldes und dem geräuschvoll bunten Treiben in den großen, Städten, so daß Alle mit Spannung ihren Worten lauschten. Auch Hermine vergaß eine Zeit lang der eigenen Leiden und versenkte sich ganz in die lebhaften Schilderungen ihrer schönen Nachbarin.

Der Doctor war außergewöhnlich still und betrachtete mit offenbarem Vergnügen die Gruppe der Mädchen. Oft nickte er zustimmend, oder er gesticulirte lebhaft, wenn etwas seine besondere Billigung herausforderte, ohne jedoch dabei der Flasche Wein, welche der alte Jakob ihm vorgesetzt hatte, zu vergessen.

Es war schon spät, als sich die Gesellschaft verabschiedete, welche die dringende Einladung von Eleonore empfing, sie während der Dauer ihres Aufenthaltes in der Stadt recht häufig mit ihrem Besuche zu erfreuen. Man sagte gern zu, und Hermine drückte der neuen Freundin, denn das war ihr Eleonore in der kurzen Zeit geworden, warm die Hand mit dem Versprechen, nächstens einmal allein zu kommen, um das angeknüpfte Band durch den Austausch gegenseitigen Vertrauens zu befestigen. Sie

fühlte sich durch die frische Lebensanschauung Eleonore's beruhigt und gehoben. Das war's, wonach sie selbst so lange unbewußt gestrebt hatte, und was sie jetzt wie der Hauch eines verwandten Geistes anwehte. Sie hatte eine ruhigere Nacht, wie seit lange, und in ihren Träumen sah sie, statt der wirren Bilder der Angst und Sorge, die Gestalten ihrer Zukunft an Robert's Seite klar und deutlich in sonniger Beleuchtung, und Eleonore stand am Eingang der Pforte, welche zu dieser Zukunft führte.

2. ROBERT'S TAGEBUCH.

Im Zuchthaus ein Tagebuch führen? Das klingt etwas unwahrscheinlich, und ich weiß selbst noch nicht, wie ich zu der Vergünstigung gekommen bin, womit ich sie verdient habe. Aber die Thatsache ist da; ich habe die Erlaubniß zu schreiben und will sie ausbeuten so viel ich kann. – Der gute Director kennt mich, er wird mir's nicht verargen, wenn ich diese Zeilen dem Doctor zustelle, damit er sie Dir, Geliebte meiner Seele, bringe. Ich muß in Absätzen schreiben, um nicht aufzufallen; denn ich arbeite im Bureau und unter Aufsicht. Die erste Zeit war es öde und traurig hier, innen und außen, und selbst Deine Lichtgestalt, die meine Träume durchschwebte, trug dazu bei, den Contrast mit der Wirklichkeit doppelt grell erscheinen zu lassen; aber allgemach haben sich die wilden Wogen in meinem Innern gelegt. Wenn auch der Rachedurst noch nicht erloschen ist, wenn ich auch den Haß

noch nicht bekämpfen kann, der sich mir bei dem häufig unabweisbaren Nachdenken über unser Schicksal immer von Neuem aufdrängt, so ist der Stachel doch nicht mehr so scharf; ich kann schon Pläne entwerfen für unsere Zukunft, und die Aussichten erscheinen mir nicht mehr so trostlos. Dein Bild begleitet mich im Träumen und Wachen und bewahrt mich vor den schlimmen Einflüssen der mich umgebenden Roheit. Deine Briefe sind mein Heiligthum; ich trage sie am Tage auf meinem Herzen, des Nachts liegen sie unter meinem Kopfkissen, und mir ist's immer, als ob ich mich mit Dir unterhielte, wenn ich mein Haupt darauf zur Ruhe lege.

Ich muß Dir erzählen, wie es gekommen ist, daß ich Dir auf diesem Wege schreiben kann. Vorgestern war ein Sonntag, und zwar ein recht trüber, regnerischer, aber für mich ein sehr glücklicher Tag. Ich mußte mit den Anderen in die Kirche gehen, um den langweiligen Sermon des frömmelnden Predigers anzuhören, der den armen verwaorlosten Geschöpfen, welche dies finstere Haus bewohnen, den Gott des Zornes und der Strafe predigt und sie vollends gegen alle besseren Einflüsse verbittert und unzugänglich macht, nicht den Gott der Liebe, dem ein Wiedergefundener mehr gilt, als neunundneunzig Gerechte. Aber ich kenne die Liebe, ich kenne das göttliche Gefühl, geliebt zu werden, von Dir, meine Hermine; ich hörte nicht auf ihn, auch nicht auf das spöttische Geflüster meiner Nachbarn, die sich über den Seelenhirten lustig machten; denn meine Seele war bei Dir, und mein Gebet stieg unbewußt zum Gott der Liebe empor. Als ich

aus der Kapelle trat, forderte mich der Schließer auf, ihm in's Bureau zu folgen. Ich ging mit freudig klopfendem Herzen; denn ich hoffte auf einen Brief von Dir, aber es sollte noch besser kommen. Der Doctor wird Dir schon davon erzählt haben; aber die Zeit ist uns zu unseren Unterredungen nur zu kurz zugemessen, und wir können immer nur das Zunächstliegende besprechen . . .

Der Director empfing mich im Bureau, und sein freundliches Gesicht weissagte mir Gutes; freilich sah der Inspector, welcher sich bei den Sträflingen seiner schleichenden und blutsaugenden Manier wegen den Beinamen ›das Wiesel‹ erworben hat, desto grimmiger und verbissener aus, aber das kümmerte mich wenig. Ich kann mich durch pünktliche Befolgung der Hausordnung vor seiner Tücke schützen, und der Director ist am Ende doch nur der Einzige, der meine Lage beeinflussen darf.

»Sie haben sich bisher gut geführt, Volkmann,« redete mich der Director an, »und ich bin deshalb, wie aus verschiedenen anderen Gründen, geneigt, Ihnen die Vergünstigungen zu gewähren, welche in meiner Macht liegen. Sie können von jetzt an von Zeit zu Zeit Besuche empfangen. Heute Nachmittag erwartet Sie Ihr Freund, der Doctor Lindenschmitt, im Sprechzimmer. Er scheint sich sehr lebhaft für Sie zu interessieren.«

Mein Herz wallte hoch auf bei dieser Nachricht; aber nun mußte ich die hämischen Bemerkungen des Inspectors anhören, der meine Freude auf jede mögliche Weise zu dämpfen suchte – doch eben schielt der Kerl zu mir

herüber, ich muß abbrechen. Ich schreibe Dir auf kleinen Blättern, die ich leicht verbergen kann . . .

Er ist fort, ich will meinen Bericht schließen; der andere Schreiber achtet nicht auf mich.

»Aus der Denkschrift,« fuhr der Director fort, »welche Sie in der Untersuchungshaft auf gesetzt haben, habe ich ersehen, daß Sie eine sehr gute Hand schreiben. Wir brauchen augenblicklich Hülfe im Bureau, Sie werden von jetzt an einen Theil der schriftlichen Arbeiten hier übernehmen, welche der Herr Inspector Ihnen zuweisen wird.«

Der Inspector meinte zwar, er könne mit den Bureauarbeiten ganz gut fertig werden und im Spinnsaal seien keine ›Hände‹ zu entbehren, auch sei nichts dienlicher für aristokratische Schlingel, wie mich, als Wollespinnen; aber es half ihm nichts. Er mußte sich den Anordnungen des Directors fügen, obwohl er es mit einem höhnischen, feindseligen Blick auf mich that, der mir sagte, daß er Alles aufbieten werde, mir das Leben zu verbittern. Das thut er denn auch; aber er kann mich nicht in Harnisch bringen, wie er es gern möchte. Kann ich doch mit Dir plaudern, Geliebte, ist mir doch das Höchste gewährt, was ich in diesen trüben Tagen zu erreichen hoffen durfte! Ich verlange nicht, daß Du mich besuchst; Du würdest unangenehme Bilder von hier mit fortnehmen, zudem könnten wir uns nur in Gegenwart Anderer sehen. Und mein Aussehen, mein Anzug! – Nein, es ist besser, wenn Dir das Andenken an mich ungetrübt bleibt, ich weiß, Du bist im Geiste bei mir. Nur schreibe mir oft

und viel, meine Zeitrechnung ist nach dem Empfang Deiner Briefe eingetheilt. Die gute Tante Billa! Wie freue ich mich, daß Du bei ihr ein ruhiges Asyl gefunden hast, wie danke ich ihr für ihre mütterliche Theilnahme an unserm Schicksal! Wir wollen ihr durch Liebe und treue Pflege zu vergelten suchen, wenn die Zukunft uns wieder heiterer lächelt . . .

Der Besuch des Doctors hat mich, wie Du Dir denken kannst, ungemein erfrischt, wenn wir uns auch nicht ganz rückhaltlos unterhalten konnten. Das Schlimmste, was ich hier zu ertragen habe, und was mich oft recht bitter und mißmuthig stimmt, ist die rohe Gesellschaft, der ich im Eß- und Schlafsaal ausgesetzt bin. Der gute Director würde mir auch das wohl ersparen, wenn's möglich wäre, aber zur großen Genugthuung des Inspectors ist es nach dem Reglement nicht statthaft, in der Lebensweise irgend welche Erleichterungen zu gewähren, außer in der Arbeitsvertheilung. Da war's mir denn ein rechtes Labsal, einen Freund von draußen zu sehen. Mir kommt es vor, als ob es jetzt zwei Welten gebe, die, welche in diesen Mauern eingeschlossen ist, und der freie Tummelplatz der Menschen, auf welche die Sonne nicht durch Gitter hinabscheint. Doch ist's im Grunde genommen kein so großer Unterschied, und die verschiedenen Abstufungen in der menschlichen Gesellschaft wiederholen sich im Mikrokosmos des Gefängnisses, nur in anderer Form, die man ertragen lernen muß.

Der Doctor ist noch immer der Alte, voll von Citaten und himmelstürmender Lebhaftigkeit, ein merkwürdiger

Gegensatz zu dem hier herrschenden Schweigen; aber es ist doch eine bedeutende Veränderung mit ihm vorgegangen. Seine Verhältnisse scheinen sich gebessert zu haben; er ist ganz voll von seiner neuen Clientin, der Amerikanerin Miß Warnstein, und verspricht sich eine goldene Zukunft nach diesem glänzenden Anfang. Ich wünsche sie ihm von ganzem Herzen, denn er hat sie verdient, aber mir ist nur bange, daß er in seinem Enthusiasmus zu weit geht und seine Aussichten überschätzt. Ordentlich rührend war es, wie er von seiner Braut sprach. Ich hätte ihn, trotz meiner längeren Bekanntschaft mit ihm, eines so tiefen Gefühls, eines so zarten und innigen Ausdrucks desselben nicht fähig gehalten; aber an ihm hat sich wieder, wie an uns, die veredelnde Macht der Liebe bewährt. Elise Hausmann muß ein liebenswerthes Geschöpf sein, es gewährt mir große Beruhigung, daß auch Ihr Euch gefunden habt. Auch diese Miß Warnstein scheint eine liebenswürdige und imponirende Persönlichkeit zu sein; schon der Umstand, daß sie aus Amerika kommt, dem Lande, welches ich unwillkürlich in neuerer Zeit immer mit unserer Zukunft in Verbindung bringe, flößt mir ein ganz besonderes Interesse für sie ein, und ich bitte Dich, mir Näheres über sie mitzutheilen, namentlich den Eindruck, welchen sie auf Dich bei dem ersten Besuche gemacht hat.

Morgen ist der Tag, an welchem der Doctor seinen Besuch wiederholt und mir hoffentlich gute Nachricht von Euch Allen bringt; ich werde Gelegenheit finden, ihm diese Zeilen zuzustecken. Ich freue mich wie ein Kind

darauf! Sei muthig und getrost, mein starkes, herrliches Mädchen, entziehe Dich nicht dem lindernden Einfluß der Zeit und hoffe mit mir auf die Zukunft, welche uns für all' die Leiden der Gegenwart entschädigen soll. Durch Kampf zum Frieden!

3. DIE HAND DES SCHICKSALS.

Eleonore Warnstein befand sich nun schon seit längerer Zeit in der Stadt, und immer noch war es dem Doctor nicht gelungen, ihren Proceß gegen, oder vielmehr ihre Unterhandlungen mit Werner Bank in irgendwie entscheidender Weise zu fördern. Es waren keine anderen Beweise vorhanden, als das Vermächtniß ihres Vaters und dessen ehrenhafte Stellung, welche seine Aussage, trotz seiner demokratischen Tendenzen, als durchaus zuverlässig erscheinen lassen mußte. Aber es zeigte sich bald, daß die Beamten nicht auf Seiten eines früheren Revolutionärs standen, und Werner Bank wußte diese Schwäche der Gegenpartei auf geschickte Weise auszubeuten. Eleonore war entschlossen, die Sache bis auf's Aeüßerste zu treiben und alle moralischen und gesetzlichen Hülfsmittel zu erschöpfen, um den letzten Willen ihres Vaters zu erfüllen. Das letzte Mittel war zunächst im Laufe der Verhandlungen der Eid, mit welchem Werner Bank beschwören sollte, daß die Werthpapiere nicht in seine Hände gekommen seien. Miß Warnstein war, obwohl in religiös-liberalen, doch strengen Rechts- und Ehrbegriffen erzogen worden, und ein Wort, geschweige denn ein

Eidbruch erschien ihr fast als eine Unmöglichkeit. Diese Ansicht der Dinge war es auch hauptsächlich, was sie unter sonst so ungünstigen Verhältnissen zur Anstrengung des Processes veranlaßt hatte. Der Doctor hatte alle Hilfsquellen erschöpft, auf den Gang der Ereignisse und die Stimmung des Wucherers einzuwirken, nun war der Termin anberaumt, an welchem die Sache durch Werner Bank's Eid, wenigstens so weit die vorliegende Anklage in Betracht kam, zum Abschluß kommen sollte.

Dazu kamen aus Amerika beunruhigende Nachrichten von Eleonore's Agenten. Der Mann, welchem sie die Verwaltung ihrer Güter anvertraut hatte, schien dieses Vertrauen mißbrauchen zu wollen, und die Contracte mit ihm waren der Art, daß ihre Anwesenheit dringend nothwendig erschien, wenn sie vor großen Verlusten sich schützen wollte. – Sie ließ sich jedoch nicht niederbeugen, ja nicht einmal verstimmen durch all' diese Unannehmlichkeiten, sie bewahrte ihren heitern Sinn, und ihr klarer Verstand schien sich mit den zunehmenden Schwierigkeiten zu schärfen. Der Doctor wurde beauftragt, die Angelegenheit mit dem Wucherer zu beschleunigen, um die erste Phase des Processes, welche mit dem Eide schloß, zu Ende zubringen. An ihre Agenten in New-York schickte sie die Vollmachten, welche zur Sicherung ihres Eigenthums nothwendig waren und zeigte ihre baldige Abreise an; und nachdem sie Alles geordnet hatte, überließ sie sich während der kurzen Zeit, welche sie noch auf deutschem Boden zubringen sollte, ungetrübt

den Eindrücken ihrer Umgebung, die ihr mit jedem Tage mehr an's Herz gewachsen war.

Die Mädchen, und namentlich Hermine, an deren Schicksal sie innigen Antheil nahm, waren ihr immer lieber geworden, und auch für den kleinen Doctor, der sie zur Vertrauten seines Verhältnisses mit Elise gemacht hatte und mit so eifrigem Streben ihr Interesse zu fördern suchte, fühlte sie die lebhafteste Theilnahme. In Tante Billa's traulichem Stübchen war sie ein häufiger und gern gesehener Gast. Das in mancher Beziehung kleinliche Stilleben, welches sie hier kennen gelernt hatte, und das mit ihren anerzogenen amerikanischen Begriffen in so schroffem Widerspruche stand, heimelte sie an; denn in der Kleinlichkeit lag nichts Beschränktes; das Stilleben war ausgefüllt von den Ideen zweier edler Frauenherzen, welche dem ihrigen verwandt waren. Schon nach dem ersten Besuche Eleonore's ließen sich Tante Billa und Hermine nicht mehr in ihrer Arbeit unterbrechen, wenn sie kam; ja sie ließen es lächelnd geschehen, wenn sie mit Hand anlegen wollte und sich über die eigene Ungeschicklichkeit in der ungewohnten Arbeit komisch erzürnte.

Eleonore erzählte von ihrer amerikanischen Heimath, den fruchtbaren Pflanzungen und dunklen Wäldern, dem fabelhaften Verkehr mit fremden Ländern, und Hermine lauschte mit ganzer Seele, sie träumte sich hinein in die

Gefilde der fernen Welt und dachte an Robert, an dessen Seite sie vielleicht die lachenden Fluren eines freien Volkes betreten und bewohnen sollte. Sie wollte Alles hinter sich werfen in der alten Heimath, allen bitterm Kummer, alles Herzeleid, den Fluch ihres Vaters, Robert's düstere Zelle, und ein neues, freies Leben und Schaffen beginnen, ungehindert von den Fesseln, in welchen eine, tausenderlei gesetzlichen Beschränkungen unterliegende, Gesellschaft sie und Alles, was ihr theuer war, gefangen hielt. Was war *Recht* in der Heimath?

Mußte sie doch den Vater in's Zuchthaus wandern sehen, wenn sie den Geliebten befreien, seine Ehre vor der Welt wieder herstellen konnte. So wenig sie den Alten achtete und liebte, so konnte sie sich doch nicht an den Gedanken gewöhnen, als Werkzeug seiner Ueberführung aufzutreten, und daher hatten Eleonore's Besuche und ihre Erzählungen von Amerika einen so wohlthuenden Einfluß auf ihr Gemüth, auf ihre ganze Gefühlsrichtung. Eleonore, welche selten auf Robert und sein Verhältniß zum Wucherer anspielte, fühlte mit dem feinen Tacte des Frauenherzens die Bedürfnisse der Freundin heraus. Sie fühlte sich überreich belohnt, wenn sie im Laufe der Unterhaltung Hermine's bleiche Wangen sich höher färben, oder in ihren schönen dunklen Augen Strahlen der Hoffnung aufleuchten sah.

Wohl wurde es ihr schwer, sich von all' diesen ihr so lieb gewordenen Beziehungen loszureißen; aber der Tag der Trennung, welcher auf den Tag nach Werner Bank's Schwur festgesetzt war, rückte unerbittlich heran.

Es geschah, was man allseitig erwartet hatte. Der Rentner und angesehene Bürger Werner Bank schwur, so wahr ihm Gott helfe, daß er nie Werthpapiere von dem verstorbenen Major Warnstein im Besitz gehabt habe, also auch von der Herausgabe derselben nicht die Rede sein könne.

Damit war die Sache vor der Hand zu Ende. Doctor Lindenschmitt stürzte in athemloser Hast und mit sehr gemischten Gefühlen nach dem Englischen Hofe, um das für seinen ersten Proceß, von dem er so viel gehofft und auf den er alle seine Luftschlösser für die Zukunft gebaut hatte, so beschämende Resultat seiner Clientin mitzutheilen. Jetzt war Alles vorbei; er sah schon im Geist, wie der blaue Frack mit den goldenen Knöpfen den Weg in's Pfandhaus wanderte, das stolze ›Bureau‹ wieder mit der Mansarde vertauscht werden mußte. Und Elise – Ja! mit dem Heirathen war's auch vorbei, und es that ihm fast leid, daß er versucht hatte, das Geschick des lieben Mädchens an das seinige zu fesseln. Dabei überkam ihn das Gefühl, als ob er das Geld, welches ihm Miß Warnstein gegeben hatte, und das größtentheils zu seiner eigenen Ausstattung verwendet worden war, gestohlen habe und unter allen Umständen wieder ersetzen müsse. Er war sehr niedergeschlagen, als er den alten Jakob mit unsicherer Stimme bat, ihn bei seiner jungen Herrin zu melden.

Eleonore erkannte sofort, wie die Sachen standen. Sie ging ihm mit ausgestreckten Händen und lachend entgegen, als er mit fast scheuem Ausdruck in den eleganten Salon trat.

»Ich weiß schon, Doctor,« sagte sie, immer noch lachend, indem sie ihn nöthigte, auf einem Sessel Platz zu nehmen; »wir wollen uns über die Schlechtigkeit Anderer nicht grämen und vor allen Dingen nicht den Humor verlieren. Die Sache ist noch nicht zu Ende, wir müssen den Kopf klar halten, um sie diesmal von einer andern Seite und mit besserem Erfolg anzugreifen. Wir müssen eine Meineidsklage vorbringen und alle Beweise zu sammeln suchen, welche Ihr juridischer Scharfblick nur entdecken kann.«

Des Doctors Antlitz klärte sich auf, wie wenn ein Sonnenstrahl durch dunkles Gewölk bricht und die Ränder der düsteren Gebilde vergoldet.

»Sie wollten das, Fräulein Warnstein?« rief er, indem er sich erhob und die Brille auf die Stirn schob, »Sie wollten die Sache weiter betreiben und den alten Sünder des Meineides überführen? Allerdings hatte ich denselben Gedanken; aber ich fand nicht den Muth, Ihnen einen solchen Vorschlag zu machen. Eine Möglichkeit ist allerdings vorhanden, durch sorgfältige und ausgedehnte Nachforschung bei den betreffenden Actiencompagnien nach den jedenfalls verwertheten Coupons eine gesetzkräftige Handhabe gegen den alten Gauner zu finden; aber die bedeutenden Kosten und die immerhin nicht einladende Unsicherheit des Erfolges hielten mich ab . . . «

»Es gilt das Wort und das Vermächtniß meines Vaters, Herr Doctor,« unterbrach ihn Eleonore ernst, »da kommt es auf die Kosten nicht an, wenn nur der Zweck erreicht wird, ja wenn nur die geringste Möglichkeit der Erreichung in Aussicht steht. Uebrigens habe ich mehr Vertrauen zu Ihren juridischen Fähigkeiten, als Sie selbst. Bedenken Sie nur, daß die allzu vorsichtigen Gauner sich oft gerade durch ihre raffinirte Schlaueit verrathen, und so wäre es auch leicht möglich, daß Werner Bank sich eine Blöße gegeben hätte, die bei richtiger Auffassung uns als Beweis gegen ihn dienen könnte.«

»Vortrefflich, vortrefflich!« nickte der Doctor; »was der Verstand der Verständ'gen nicht sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth! Schade, daß Sie nicht Advocat geworden sind. Sie hätten unserm Stande Ehre gemacht; Vertrauen weckt Vertrauen, und die Sache scheint mir selbst jetzt klarer als im Anfange. Ich werde alle Hebel in Bewegung setzen, soweit sich dies mit der äußersten Heimlichkeit in Verbindung bringen läßt, ich werde bei allen Banquiers in den größeren Städten auf die Coupons vigiliren. Irgendwo müssen sie doch vorgezeigt worden sein, und es müßte mit dem Teufel zugehen . . . entschuldigen Sie, Verehrteste, wenn ich Seine satanische Majestät citire, aber dieselbe liegt bei dem in Frage stehenden Geschäft so nahe . . .«

»Bitte; wir wollen dieselbe lieber aus dem Spiele lassen,« erwiderte Eleonore lächelnd, »wir wollen es mit den guten Mächten halten, deren Beistand wir so sehr

bedürfen. Ich lege bis zu meiner Zurückkunft, die sobald wie möglich erfolgen wird, Alles in Ihre Hände, und nun nichts mehr von Geschäften. Wir wollen uns für den Abschied stärken durch ein gutes Diner; ich sehe, daß Jakob schon ungeduldig wird, weil er fürchtet, daß die Suppe kalt werde. Morgen früh sind Sie so freundlich, die Vollmacht nebst der nöthigen Summe in Empfang zu nehmen, wir können dann noch das Nähere besprechen. Heute wollen wir das Unangenehme vergessen und nur unseren Freunden leben.«

Der Doctor wollte Einwendungen machen, aber Eleonore zwang ihn mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit zum Bleiben, und bald saß er mit seiner schönen Clientin vor einer von Jakob's kunstfertigen Hand wohlservirten Tafel. Er ließ sich Speise und Trank trefflich munden, und bei jedem Glase gewannen die kurz vorher so schnöde zertrümmerten Luftschlösser wieder festere Fundamente.

Nach dem Essen bestiegen Anwalt und Clientin den eleganten Wagen des Hôtels, der ihrer bereits vor der Thür harrte, um die Freundinnen zu besuchen und sie auf Eleonore's Abreise vorzubereiten; aus nahe liegenden Gründen war des Processes gegen Werner Bank in Tante Billa's Hause nie Erwähnung gethan worden. Nach kurzer, rascher Fahrt hielt der Wagen vor dem stillen Hause. Einmal glaubte Eleonore den Baron Stein zu bemerken, welcher ihnen entgegenkam, aber rasch um eine Ecke bog, als er ihrer ansichtig wurde. – Aber er konnte es

doch nicht gewesen sein; er würde gewiß die Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen haben, die Tochter seines Freundes, der er sonst jede Aufmerksamkeit zu erweisen suchte, zu begrüßen. Der Doctor fühlte sich in der stolzen Equipage mit den feurigen Pferden so erhaben, daß er Fußgänger gar nicht zu bemerken schien. Hermine und Tante Billa waren sehr bewegt. Sie hatten die schöne Amerikanerin, welche wie aus einer andern Welt unter sie getreten war und überall Segen verbreitet hatte, von Herzen lieb gewonnen, und namentlich Hermine war zu Muthe, als ob sie von einer langjährigen, ja von ihrer einzigen Freundin scheiden müsse.

Eleonore suchte ihnen den Abschied zu erleichtern, sie sprach die Hoffnung aus, daß sie nach Beendigung ihrer Geschäfte in Amerika zu ihren neuen Freunden zurückkehren werde.

»Und dann,« setzte sie leiser zu Hermine hinzu, »gehen wir hoffentlich zusammen und nehmen ihn mit, um in der neuen Welt ein neues Leben anzufangen.« Hermine setzte sich mit in den Wagen, um ihre Freunde zu Hausmanns zu begleiten.

Sie fanden noch so Manches zu bereden, daß sie erst auf ihre Umgebung wieder aufmerksam wurden, als der Wagen in der Kaisergasse und zwar vor einer beträchtlichen Menschenmenge hielt, welche sich in der Nähe der Hausmann'schen Wohnung angesammelt hatte.

Der Doctor sah manch bekanntes Gesicht, das ihn halb vertraulich, halb ehrfurchtsvoll anglotzte, ohne jedoch weitere Auskunft zu geben. Er erklärte sich den Auflauf

durch das ungewöhnliche Ereigniß, daß in der Kaiser-gasse ein herrschaftlicher Wagen mit Livréebedienten erschienen war, und er reckte sich im Bewußtsein seiner erhabenen Stellung um einige Zoll höher, um der Situation volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

»Der süße Pöbel ist dankbar für jede Augenweide,« sagte er zu seinen Gefährtinnen. »Laufen da die Leute zusammen, als ob sie noch nie im Leben einen Wagen gesehen hätten!«

Herablassend nach allen Seiten grüßend, suchte er sich am rechten Arm Eleonore, am linken Hermine führend, die Beide eines Kopfes Länge über ihn hinausragten, zur Hausthür Bahn zu brechen.

»Die Leute sehen mir nicht aus, als ob nur müßige Neugier sie versammelt hätte,« sagte Eleonore, »es muß Etwas vorgefallen sein, und zwar etwas sehr Schlimmes.«

»Auch mich erfaßt ein ängstliches Gefühl,« bestätigte Hermine, dem Eingange zudrängend; »wenn nur unseren Freunden kein Unglück zugestoßen ist.«

Sie hatten die Hausthür erreicht, wo das Gedränge am dichtesten war; der Doctor konnte auf sein mehrmaliges Fragen keine genügende Antwort erlangen, und so blieb ihnen nichts Anderes übrig, als die steile Treppe zu ersteigen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen. Eine unheimliche Ruhe, ein Grabesschweigen lagerte beängstigend über dem inneren Hausraum, das erst, als die kleine Gesellschaft die dritte Treppe hinanstieg, durch ein von oben kommendes Schluchzen unterbrochen wurde.

Sie stiegen rascher die letzten Stufen hinauf und traten in das Zimmer, welches der Familie Hausmann, außer einem Nebenstübchen für die Mädchen, als einzige Wohnung diente. Hier bot sich ihnen ein herzerschütternder Anblick. Thränenlos stand Frau Hausmann mit vor Angst und Schmerz verzerrtem Gesicht an dem Bett, auf welchem ein weißes Leintuch verstümmelte Formen barg, die noch vor einer Stunde dem Leben angehört hatten. Die beiden Mädchen standen am andern Ende, von ihnen war das Schluchzen ausgegangen, junge Herzen finden immer Erleichterung in der wohlthätigen Fluth, welche die gütige Natur in solchen Prüfungen wie Balsam auf wunde Herzen träufelt. Es war die Leiche des Vaters, welche jenes Leintuch in ungewissen Falten barg; man hatte sie verhüllen müssen, denn der Tod war zu ihm in furchtbarer Gestalt getreten. Ein Rad in der Fabrik, in welcher er arbeitete, hatte ihn gefaßt und fast augenblicklich zermalmt, so daß selbst die Form den Hinterbliebenen verloren ging, und der Gedanke des Todes bei ihnen sich mit dem Bilde der gräßlichen Todesart paarte.

Am Morgen war er, wie immer, frisch und fröhlich an sein Tagewerk gegangen, er hatte in seiner biedern, schlichten Weise beim Abschied für Jedes ein freundliches Wort gehabt; vor einer Stunde hatten sie ihn, eine leblose Masse, wieder in's Haus getragen.

Vater Hausmann war durchaus keine glänzende Natur gewesen, ja er konnte vielleicht kaum auf ein gutes Durchschnittsmaß von Verstand Anspruch erheben; aber jetzt war es doch Allen, die wohl gelegentlich über seine

Einfalt und seine plumpen Manieren gelächelt hatten, als ob sie einen Freund, einen edlen, hochstehenden Freund verloren hätten, denn Vater Hausmann besaß im hohen Grade den Adel der Seele und des Herzens, der sich unter allen Verhältnissen unwillkürlich Anerkennung und Achtung verschafft, und erst recht zur Geltung kommt, wenn der Träger desselben nicht mehr ist. Eine treue, in seiner schlichten Pflichterfüllung und seiner einfachen Lebensanschauung schöne Natur war mit ihm dahingegangen, und mit Recht standen Alle, die ihn gekannt hatten, ohne Unterschied der Bildungs- und äußeren Verhältnisse, trauernd an seiner Bahre, als an der eines guten Menschen in der vollsten Bedeutung des Wortes.

Eleonore ging auf Frau Hausmann zu und schloß die Gebrochene, welche sich willenlos wie ein Kind behandeln ließ, schweigend in ihre Arme, leitete sie sanft von der Leiche fort und ließ sich mit ihr auf dem altväterischen, hart gepolsterten Sopha nieder. Der Doctor war auf seine Braut zugeeilt, welche sich ihm laut weinend in die Arme warf, während Hermine sich mit Mathilde beschäftigte. So saßen sie eine Zeit lang, ohne ein Wort zu sprechen, denn für solchen Schmerz giebt es keine Worte, und wer wirklich mitleidet, findet die gewöhnlichen Trostgründe eben so schal wie die Betroffenen.

In des Doctors Innern ging noch etwas Anderes vor. Er fühlte sich bedrückt und doch gehoben; denn nach dem Tode des Vaters war er das Haupt der Familie geworden, welcher seine Braut angehörte, und auf ihn war

das Recht und die Pflicht übergegangen, für dieselbe zu sorgen.

Das hatte nun zwar für den Augenblick seine Schwierigkeiten, denn seine Stellung war immer noch nichts weniger als gesichert; aber die Pflicht gab seinem neuerrungenen Selbstbewußtsein eine frische Stütze, und er hegte nicht den geringsten Zweifel, daß er dieser Pflicht werde Genüge leisten können. Er drückte Elise fester an sich und sagte leise:

»Den Schmerz kann ich nicht von Dir nehmen, armes Kind, aber ich will Dir und den Deinigen mit Herz und Seele Ersatz zu bieten suchen, so weit ein solcher möglich ist; es wird noch Alles gut werden.«

Eleonore mußte mit ähnlichen Gedanken beschäftigt sein, obgleich sie seine Worte nicht gehört haben konnte. Sie hielt noch immer die Hände der bleichen, kummervollen Frau, welche den Kopf an ihre Brust gelehnt hatte, wie ein vertrauendes Kind, und blickte wie im Einverständnis zum Doctor hinüber.

»Ich dachte einen heitern Abschied hier zu feiern,« sagte sie mit tiefbewegter Stimme, »aber der Tod ist an uns herangetreten, vielleicht um die Lebenden daran zu mahnen, daß sie fester zusammenhalten und dereinst ein eben so schönes Andenken hinterlassen sollen, wie dieser Gute. Wir scheiden in Thränen, aber hoffen wir auf ein freudigeres Wiedersehen, wenn die Alles lindernde Zeit dem Schmerz seinen schärfsten Stachel genommen

hat. Ich weiß Euch hier in guten Händen und kann ruhig scheiden. Die Unglücklichen verstehen einander am besten und sind sich selbst die besten Tröster. Lebt wohl!«

Sie küßte Frau Hausmann, der jetzt endlich ein Thränenstrom die bisher entbehrte Erleichterung verschaffte, auf die Stirn, umarmte die weinenden Mädchen und ging, selbst mit Thränen in den Augen, vom Doctor geleitet, hinaus.

Sobald sie auf dem Corridor angekommen waren und vom Zimmer aus nicht mehr gehört werden konnten, blieb sie stehen. »Ich weiß, was in Ihnen vorgeht, mein lieber Doctor, und achte Sie deshalb um so höher,« sagte sie mit mildem Ernst, den kleinen Herrn voll anschauend, »Sie sind jetzt die einzige Stütze der Familie, wie Sie bisher ihr Freund waren. Aber ich kenne auch Ihre Verhältnisse. – Keine falsche Scham, keine Einwände,« fuhr sie fort, als Lindenschmitt etwas erwidern wollte; »Sie kennen mich jetzt gut genug, um zu wissen, daß Sie mir eine Verpflichtung auferlegen, wenn Sie meine Hülfe zum Besten Ihrer unglücklichen Freunde annehmen. Sie bleiben hier und sehen zum Rechten. Sparen Sie nichts, und haben Sie die Güte, morgen eine für diesen Zweck bestimmte Summe in Empfang zu nehmen!«

Sie wandte sich der steilen Treppe zu und litt nicht, daß der Doctor sie weiter begleitete, während sie schnell zu dem harrenden Wagen hinunter eilte.

»Ein amerikanischer Engel,« murmelte der Doctor, indem er ihr von der obersten Treppenstufe nachschaute.

»Ja, eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn; Und nun? Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!«

4. EIN KORB AUS SCHÖNEN HÄNDEN.

Eleonore war nach all' den trüben Erfahrungen in sehr nachdenklicher Stimmung in das Hôtel zurückgekehrt, sie fühlte sich nichts weniger als angenehm überrascht, als ihr gegen Abend der Besuch des Baron Stein angemeldet wurde. Aber da sie glaubte, ihn als den letzten nicht abschlagen zu dürfen, so ließ sie ihn eintreten.

Der Baron Stein war in voller Toilette, er hatte sich offenbar die größte Mühe gegeben, einen vortheilhaften Eindruck auf die schöne Tochter seines verstorbenen Freundes zu machen. Bei näherer Beobachtung hätte man freilich entdecken können, daß das Schwarz seines Schnurrbartes nicht ganz natürlich war, daß das Roth, welches auf den sonst so fahlen Wangen lag, einer Nachhülfe bedurft hatte; aber der Gesamteindruck war doch ein günstiger, zumal ihn die Manieren des Weltmannes, Sicherheit des Auftretens und Beherrschung der Empfindung dabei unterstützten.

Eleonore hatte freilich kein Auge für diese Vorzüge, sie empfing den Eintretenden ziemlich kühl.

»Ich höre zu meinem unendlichen Bedauern,« eröffnete Stein-Pollmann die Unterhaltung, »daß Sie uns schon jetzt wieder verlassen wollen, mein Fräulein, nachdem Sie kaum in der alten Heimath wieder heimisch geworden sind und den süßen Stachel Ihrer liebenswürdigen

Gegenwart mit einem unausziehbaren Widerhaken in die Herzen Ihrer Freunde gedrückt haben.«

Eleonore lachte unwillkürlich über diesen blüthenreichen Schwulst, der sonst dem berechnenden ›Baron‹ nicht nahe lag.

»Und wer wären diese Freunde,« fragte sie nicht ohne Ironie, »denen meine Abreise so sehr zu Herzen geht? Mein Proceß ist entschieden, andere Pflichten rufen mich fort, und ich wußte in der That nicht, daß mein Fortgehen hier Herzen brechen würde.«

»Allerdings ist die nächste Veranlassung Ihres Hierherkommens erledigt,« fuhr der Baron lauernd fort; »aber mit dem Ausgang des Processes gegen Werner Bank ist doch nicht auch alles Andere entschieden; die Verhältnisse der Gesellschaft . . . «

»Haben an mich wenigstens hier keine Ansprüche zu machen, sie dürften wenig dazu beitragen, meinen hiesigen Aufenthalt zu verlängern.«

»Sie sind grausam, Fräulein Warnstein,« sagte der Baron, indem er eine halb sentimentale Miene annahm; »Sie wollen mich nicht verstehen.«

»Ich wüßte nicht,« erwiderte Eleonore kalt, »was mich veranlassen sollte, meine Gefühle zu verbergen, und meine Grausamkeit dürfte sich in dieser Hinsicht durch die ungünstigen Verhältnisse rechtfertigen, durch welche mein hiesiger Aufenthalt bedingt war.«

Pollmann bereute schon, daß er so schnell mit der Farbe herausgerückt war und sich diesem Verweise ausgesetzt hatte; er fand es gerathen, ein anderes Thema anzuschlagen.

»Allerdings waren diese Verhältnisse nicht die angenehmsten,« fuhr er fort; »aber Sie hätten sich, wie ich gleich von vornherein bemerkte, diesen Aerger sparen können, da eben durchaus keine Beweise gegen Werner Bank vorlagen. Sie werden sich erinnern, daß Sie meinen Beistand energisch ablehnten.«

»Wir werden sehen, was sich daraus entwickelt, Herr Baron,« erwiderte Eleonore. »Ich habe trotz der Niederlage in erster Instanz noch volles Vertrauen zu meinem Advocaten, und gedenke nicht, die Sache ruhen zu lassen.«

»Sie glauben also immer noch, daß Bank die Depositen empfangen hat?« fragte Pollmann überrascht.

»Allerdings; Sie nicht?«

»Ich – – nein – – ja; wenn Sie's glauben, so muß ich mich wohl zu derselben Ansicht bekennen, und ich würde mein Aeußerstes, ja mein Leben einsetzen, um Ihnen zu dienen und den Schurken, welcher Sie betrogen hat, zu entlarven.«

Pollmann hatte offenbar der Amerikanerin gegenüber seine alte Sicherheit verloren, er ließ sich von den verschiedensten Eindrücken hinreißen, so daß Eleonore sich eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren konnte.

»Sie würden das viel leichter gehabt haben, Herr Baron, wenn Sie gleich von vornherein sich der Sache mit

Eifer angenommen hätten. Ich kann Ihre frühere Gleichgültigkeit mit dem jetzigen Enthusiasmus schwer vereinigen; Sie müssen gestatten, daß ich jetzt meinen Weg allein verfolge, obwohl ich Ihnen für Ihren guten Willen dankbar bin.«

Pollmann-Stein fühlte sich immer mehr gefesselt, seine Leidenschaft steigerte sich, je kälter und abstoßender das schöne Mädchen ihm begegnete. Sein ganzes Leben, Werner Bank und alle seine Genossen hätte er darum gegeben, dies Weib zu besitzen, und seine Skrupel waren sehr gering, wenn er daran dachte, daß er darauf ausgehe, den Rentner in's Zuchthaus zu bringen. Ja eine Art wilder Freude bemächtigte sich seiner bei dem Gedanken, endlich Rache an diesem Blutsauger, dem Fluche seines Lebens, nehmen zu können.

»Damals, Fräulein Warnstein,« hub er mit vor Aufregung zitternder Stimme an, »waren Sie mir nichts weiter, als die Tochter meines verstorbenen Freundes, der ich in der Heimath die ersten Grüße bringen wollte, jetzt sind Sie Alles geworden, wonach der Mann strebt. Ich liebe Sie, Eleonore,« fuhr er leidenschaftlich fort, indem er der Erschrockenen näher rückte; »ich bete Sie an und Sie müssen mein werden. Dafür verschreibe ich Ihnen Leib und Seele, dafür liefere ich Werner Bank in Ihre Hände oder gehe bei der Jagd zu Grunde.«

Eleonore hatte ihre Fassung bald wiedergewonnen; ihr starker, gesunder Sinn überwand schnell den unheimlichen Eindruck, welchen der aufgeregte Schurke auf sie machte. Als er ihre Hand ergreifen wollte, stieß sie ihn

energisch zurück, und der flammende Blick, der ihn traf, ließ ihn seine fast wahnwitzige Ueberstürzung bereuen.

»Also ein Handel, Herr Baron!« sagte sie mit verächtlichem Lächeln. »Sie wollen meinen Proceß gewinnen und dafür die Früchte desselben in Verbindung mit meiner Hand genießen. Ich muß wieder mein Erstaunen aussprechen, daß Ihre jetzige, Alles besiegende Zuversicht so sehr mit Ihrem früher ausgesprochenen Zweifel an der Schuld Werner Bank's im Widerspruch steht. Sie werden einsehen, Herr Baron, daß diese Unterredung für beide Theile peinlich wird. Ich bedaure, dem Freunde meines Vaters wehe thun zu müssen, aber die Ehre seiner Tochter erfordert, daß dieser Besuch sein Ende erreicht. Leben Sie wohl, Herr Baron!«

Sie zeigte auf die Thür, während Pollmann zähneknirschend in seinem Sessel saß und weder Gedanken, noch Worte finden konnte, dieser unerwarteten Wendung der Ereignisse zu begegnen.

Er versuchte zu lächeln; ja es kam ihm der Gedanke, der ganzen Sache eine scherzhafte Wendung zu geben, aber die gewohnte Sicherheit hatte ihn verlassen. Seine Eitelkeit war auf's Tiefste gekränkt, seine Abschiedsworte gestalteten sich zum Fluche, und der alte Jakob sah ihm kopfschüttelnd nach, wie er, der sonst so ruhige, gemessene Herr, jetzt in wilder Hast die Treppe hinunterstürzte.

Er war nicht derselbe Mann mehr, der er gewesen. Die vielfachen Aufregungen der letzten Vergangenheit hatten sein selbstgefälliges Gleichgewicht zerstört, und all'

die schlummernden Leidenschaften an die Oberfläche getrieben, welche, mit dem trüben Schlamm seiner moralischen Versunkenheit versetzt, eine schlimme Mischung abgaben und gefährlicher werden konnten, als die abgefemtsten Gaunereien, durch die er bisher mit Hülfe Werner Bank's seine Umgebung unsicher gemacht hatte. Die verächtlich zurückgewiesene Begierde, die verletzte Eitelkeit und die Wuth über seine eigene Dummheit hatten mit einem Male sein Gefühl für Eleonore in das glühendste Rachebedürfniß umgewandelt. Seine Fäuste ballten sich krampfhaft, wenn er an die eben erlebte Scene zurückdachte; mit blutunterlaufenen Augen und erdfahlem Gesicht, ein Opfer der wüthendsten Leidenschaft, trat er in das Arbeitszimmer Werner Bank's, welcher unwillkürlich vor ihm zurückprallte, wie wenn ihm eine wilde Bestie entgegen gesprungen wäre.

Er ahnte, was vorgegangen war und konnte sich einer hämischen Schadenfreude nicht erwehren, als er den sonst so sichern Pollmann in diesem verzweifelten Zustande vor sich sah.

»Nun, wie ging's?« fragte er, noch unsicher, wie weit er seinen wirklichen Gefühlen Ausdruck geben dürfe, nachdem Pollmann sich in einen Sessel geworfen hatte. »Was macht unser Paradiesvogel?«

»Sie hat mich abgewiesen, wie einen dummen Jungen,« erwiderte Pollmann mit heiserer Stimme, mit dem Fuß auf den Boden stampfend. »Morgen reist sie ab, aber ich folge ihr; sie soll bereuen, mir so entgegen getreten zu sein.«

»Wohin? Doch nicht nach Amerika?« spottete der Rentner. »Die Galgen sind dort viel zu hoch für Sie, Pollmann, und mit dem Hängen sind sie verdammt leicht bei der Hand; also bleibe im Lande und nähre Dich redlich, wie bisher.«

»Bis an's Ende der Welt folge ich ihr, bis meine Rache befriedigt, bis sie mit Leib und Seele mein ist,« knirschte Pollmann; »aber vorerst brauche ich nicht weiter als bis nach London, wo sie sich einige Zeit aufhalten will. Schon dort denke ich meinen Zweck zu erreichen; ich will und muß Genugthuung, volle Genugthuung haben.«

»Worin soll sie bestehen?« fragte der Rentner lauernd weiter; »Sie werden doch nicht . . . «

»In London ist Vieles möglich,« sagte Pollmann nachdenklich; »die Leute verschwinden, ohne daß ein Hahn danach kräht; in der Themse werden unzählige Leichen gefunden, um die sich nie Jemand kümmert.«

»Was Sie da sagen!« erwiderte der Rentner bestürzt, und doch schon im Stillen die Vortheile erwägend, welche ihm aus einem derartigen ›Zufall‹ erwachsen könnten.

»Binnen vier Wochen,« fuhr Pollmann in seiner Aufregung fort, »ist Eleonore Warnstein meine Frau oder todt; aber jetzt zum Zweck meines Hierseins. Ich weiß, daß ich mit der Verfolgung meines Planes Ihnen und Ihren Interessen vielleicht mehr diene als den meinigen; ich sehe das aus Ihrer schlecht verhehlten Freude, ich vermthe, daß Sie sich der Hoffnung hingeben, ich werde bei der Gelegenheit mit zum Teufel gehen. *Quand même*; ich

brauche Geld. Fünfhundert Thaler schulden Sie mir noch von unserer letzten Abrechnung; legen Sie noch fünfhundert zu, und ich bin binnen zwei Stunden auf der Reise. Keine Widerrede!« fügte er mit drohender Miene hinzu, als er sah, daß der Wucherer Einsprache erheben wollte; »ich lasse diesmal nicht mit mir feilschen!«

Werner Bank wagte nicht, dem Rasenden das Geforderte zu verweigern, er ging schweigend an seinen Geldschrank und zählte mit zitternder Hand die Banknoten hin. Pollmann schob sie in die Tasche und entfernte sich ohne Gruß. Der Wucherer sah ihm mit einem bösen Blick nach; er empfand Furcht und Haß für seinen bisherigen Genossen, und Pollmann hatte richtig gerechnet, wenn er glaubte, daß sein eigener Untergang dem Alten durchaus kein unerwünschtes Ereigniß sein würde . . .

5. HERMINE AN ROBERT.

Wir haben Merkwürdiges erlebt ›hier außen in der Welt‹, wie Du's nennst, mein armer Freund, unser Stillleben ist durch Ereignisse aufgerüttelt worden, welche auf die künftige Gestaltung desselben und auch auf unsere Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben können.

Die Amerikanerin, Miß Warnstein, welche so unerwartet in unsern Kreis trat, und nach mancher Richtung hin so segensreich gewirkt hat, kennst Du bereits aus den Schilderungen des guten Doctors. Sie ist ein herrliches

Mädchen und mir, trotz der kurzen Dauer ihres Aufenthaltes unter uns, eine theure, warme Freundin geworden. Ich fühle mich ganz zu ihr hingezogen. Diese Sicherheit und Bestimmtheit des Auftretens, bei schönen äußeren Formen und echt weiblichem Sinn, bilden für mich das Ideal eines Frauencharakters, und ich danke meinem Schicksal, welches mir so unerwartet einen solchen entgegen geführt hat.

Freilich ist die Angelegenheit, welche sie hierher gebracht hat, eine für mich äußerst schmerzliche. So zart man mich behandelt, so wenig man in meiner Gegenwart die Wahrheit verlauten läßt, weiß ich nur zu wohl, daß auch sie ein Opfer der unermesslichen Habsucht Des- sen ist, welchen ich meinen Vater nennen muß. Doctor Lindenschmitt hat ihren Proceß geführt, den die Gegen- partei (ich kann seinen Namen nicht aussprechen) durch einen Eid, meiner und Aller Ueberzeugung nach durch einen falschen Eid, gewonnen hat. O Gott! Die Bürde ist schwer; aber sie will und muß getragen sein! Wie oft wünsche ich mich an Deine Seite, in Deine Zelle, mein einziger, geliebter Freund, um mich an Deiner Brust aus- weinen und all' den Jammer, der mich bedrückt, verges- sen zu können. Nur bei Dir finde ich Ruhe und Glück wieder, mögen unsere äußeren Verhältnisse sich nun ge- stalten, wie sie wollen. Von diesen äußeren Verhältni- sen wollte ich gerade sprechen. Fräulein Warnstein, wel- che uns vor einigen Tagen wieder verlassen hat, weil ihre Gegenwart in Amerika nothwendig wurde, hat mir Aus- sichten eröffnet, welche ein seliges Gefühl der Hoffnung,

des festen Vertrauens auf eine bessere Zukunft, das ich so lange, lange entbehren mußte, in mir wachgerufen haben. O! daß ich auch Dir diese Hoffnung, dieses Vertrauen mittheilen könnte, daß dieser Strahl auch in Dein Dasein fiele, das durch das Unrecht der Menschen so sehr umdüstert, so sehr verbittert wurde.

Sie hat große Besitzungen drüben, wo der Mensch nicht in den verschrobenen engen Grenzen unserer Gesellschaft eingepfercht ist, sondern freie Gottesluft athmet und durch freie Arbeit in unmittelbare Beziehung zu seinem Schöpfer tritt. Sie hat mir erzählt von der Pracht ihrer Wälder, dem geheimnißvollen Rauschen ihrer jungfräulichen, der dunklen Quelle des geheimnißvollen Urwaldes entspringenden Ströme, und mein Herz schlug diesen Schilderungen entgegen wie es Dir, mein Robert, entgegenschlug, noch ehe ich wußte, daß Du die unscheinbare, fast vor der Zeit verwitterte Pflanze in dem großen, düstern, alten Hause in den Sonnenschein Deiner Liebe ziehen und die lang' geschlossenen Knospen öffnen würdest.

Nicht wahr, Robert, die Aussicht ist schön, und Du jauchzest mit mir auf in dem Gedanken, in dieser neuen freien Welt zu leben, an meiner Seite zu leben und zu schaffen, in dem neuen Lichte die alte, trübe Zeit zu vergessen?

Ich weiß, Du hast viel zu überwinden, armer Freund, denn man hat viel an Dir gesündigt, und es wird Dir schwer werden, den Haß, den Abscheu, das Bedürfniß nach Rache Deinem Herzen fern zu halten. Aber kämpfe

den schweren Kampf mit Ausdauer und Freudigkeit im Gedanken an meine unerschöpfliche Liebe und an unsere gemeinschaftliche Zukunft. Laß Dich nicht verbittern durch die abstoßenden Eindrücke Deiner jetzigen Umgebung, denke, ich wäre bei Dir, ich säße an Deiner Seite und ließe nicht von Dir, wo immer Du bist, wie ich's mit jedem Augenblicke des Tages ersehne, und Dein Gefühl wird milder und ruhiger werden. Du stehst so weit über Denen, welche Dich vernichten wollten und vielleicht jetzt noch darauf sinnen, Dir ferneres Unrecht zu thun, daß die Rache Deiner unwürdig wäre; Du kannst sie ruhig ihrem Schicksal überlassen und in der stillen Größe des überlegenen Bewußtseins Deine Bahn unbehindert weiter wandeln. Und *wen* müßte Deine Rache treffen? Ist er nicht trotz alledem mein Vater, auch wenn er sein Kind verstoßen, auch wenn er ihm geflucht hat?

Könnten wir den Arm gegen ihn erheben, ohne daß der Schlag auf uns selbst zurückfallen müßte? O, Robert, Robert! Gieb mir die Gewißheit, den einzigen Trost in dieser dunklen Nacht, daß Du überwunden hast, daß Du bereit bist, alles Andere hinter Dich zu werfen und von dem Augenblick Deiner Befreiung an nur in die Zukunft, in unsere freie, glückselige Zukunft zu blicken. Du mußt, Du wirst es; denn die wahre Liebe überwindet Alles aus eigener, ihr innewohnender Kraft, und daß Du mir diese Liebe entgegenbringst, aus allen Bitterkeiten und Trübsalen des Lebens unversehrt entgegenbringst, das ist mein

Evangelium, an den Gedanken klammert sich meine ganze Seele, ohne ihn wäre ich längst unter der Last der Gegenwart zusammengebrochen.

Unsere armen Hausmanns hat ein schwerer Schlag betroffen; der Tod hat sie heimgesucht, indem er ihnen den Vater raubte, welcher in der Fabrik von einem Rade erfaßt und fast buchstäblich zermalmt wurde. Der Schmerz war natürlich ein gewaltiger; jetzt sind die Frauen wieder einigermaßen gefaßt. Miß Warnstein trat, wie überall, so auch hier, lindernd und helfend ein, indem sie die Familie für die nächste Zeit auf zarte Weise aller äußerlichen Sorgen überhob und ihre Theilnahme auch sonst in der rührendsten Weise bethätigte. Auch Lindenschmitt bewährt sich in den Tagen des Leidens als eine vertrauenswerthe Stütze in jeder Richtung, und seine Verlobte kann, trotz seinen manchen Eigenheiten, mit ihrem Schicksal wohl zufrieden sein. Das scheint denn auch der Fall zu sein; das äußere Gleichgewicht ist trotz der noch sehr gedrückten Stimmung in der schwergeprüften Familie so ziemlich wieder hergestellt.

Nur für die Frau Hausmann ist mir bange; sie hat unter den mannigfachen Prüfungen der letzten Jahre mehr gelitten, als sie selbst zugestehen will. Die rothen Flecken auf ihren Wangen gewinnen an Umfang und Tiefe, und ich fürchte, daß sie in nicht gar zu langer Zeit von uns genommen wird, wenn nicht eine unerwartet günstige Wendung eintritt.

Tante Billa wandelt ihren schönen, ebenen Weg der Freundschaft und Menschenliebe ruhig weiter. Sie kommt

mir manchmal vor, wie die klaren Sterne, die, unbehindert durch alle äußeren Eindrücke, ihre hehre Bahn vollenden und ihre freundlichen Strahlen spenden, ohne Dank und Anerkennung zu erwarten. Sie müssen eben leuchten. Und so ist's mit Tante Billa, ihr reines, schönes Gemüth, ihre unergründliche Liebe müssen sich auf ihre Umgebung ausstrahlen aus innerem Bedürfniß, und wer sich nicht von diesen Strahlen erquicken lassen will, der beraubt nur sich selbst, ohne das edle Feuer zu dämpfen oder zu beeinträchtigen. Sie trägt auch Dich in ihrem schönen Herzen mit unendlicher Liebe, und sehnt mit mir die Stunde der Erlösung herbei. Sie ist die Einzige, mit der ich von Dir reden kann, wir verstehen uns schon durch Blicke und Zeichen, wenn wir Deiner gedenken, und an ihrer mütterlichen Brust kann ich wie ein vertrauendes Kind all' meine Schmerzen ausweinen, wenn mir die Last gar zu schwer werden will. Denk Dich in unsere Mitte in solchen Augenblicken, die auch Dir nicht fremd sein können, Geliebter, wie Du ja im Geiste stets unter uns bist, und Du wirst immer mehr die Ruhe, die freudige Zuversicht gewinnen, deren wir Alle so sehr bedürfen. Leb' wohl und sei stark, mein guter, lieber Robert; laß den Muth nicht sinken, bis Du zurückkehrst frei und fröhlich in die Arme Deiner Hermine.

6. MUTTER LENZ.

In der Vorstadt der Residenz, wo die Straßen schon mehr einen ländlichen Charakter annahmen, stand ein altes Haus, ein wenig abseits von der Hauptstraße, halb

von stark wucherndem Gebüsch verdeckt, einstöckig und in seinem Aeußern, trotz seiner bis zu einem gewissen Grade freundlichen Umgebung, nicht einladend. Wohl Jeder, der in einer mittelgroßen Stadt geboren ist, erinnert sich eines solchen Hauses in der Vorstadt, an dem er als Knabe mit einer gewissen Scheu vorüberging, weil sich in dem ganzen Aeußern desselben ihm unbewußt ein unerlaubtes Treiben aufprägte; eines Hauses, bei dessen Erwähnung ruhige Bürger die Achsel zuckten, ohne sich weiter auf die Sache einzulassen, als ob es ein *noli me tangere* wäre, und in dessen Nähe es hauptsächlich Abends, nachdem die legitimen Vergnügungen der Stadt: Theater, Bälle und Concerte zu Ende gingen, anfang, lebendig zu werden.

Ein solches Haus war das, welches Frau Lenz bewohnte. Man konnte ihr eigentlich nichts nachsagen; sie war noch in keiner Weise mit dem Gesetze in Conflict gekommen und hatte bisher Niemandes Wohlthätigkeit in Anspruch genommen. Sie trieb das Gewerbe einer Wahrsagerin und erfreute sich namentlich unter einer gewissen Klasse von Damen einer nicht unbedeutenden Kundschaft.

Die Nachbarn, wenn sie auch eine nähere Berührung mit ihr vermieden, hüteten sich eben so wohl, sie absichtlich zu beleidigen; denn eine gewisse unheimliche Scheu bemächtigte sich Aller, welche ihr einmal in die dunklen, glühenden Augen geblickt hatten, und es schien Keinem gerathen, mit ihr anzubinden.

Frau Lenz lebte schon seit zehn Jahren in dem alten Häuschen mit ihrer Tochter Rosa, der ›schönen Rosa‹, wie sie in der berühmten Weinschenke hieß. Niemand wußte, woher sie kam, wer sie war, und die im Anfang wachgerufene Neugierde schlief mit der Zeit ein. Zwar munkelte man dieses und jenes, daß hinter der Wahrsagerin etwas Anderes, Schlimmeres stecke; aber die Sache blieb jedenfalls zweifelhaft, so lange die Polizei sich nicht veranlaßt fühlte, einzuschreiten, und so deutete man auf das alte Haus nur mit geheimnißvollen Zeichen des Verständnisses, als ob man wohl Manches wisse, aber sich nicht weiter darum bekümmern wolle. Frau Lenz fand eben so wenig Interesse daran, sich um die Angelegenheiten ihrer Nachbarn zu bekümmern, lebte zurückgezogen, empfing ihre geheimnißvollen Besuche und trieb ihr Wesen ungestört. Rosa war jetzt schon seit mehreren Jahren in jener Weinschenke beschäftigt und kam erst spät Abends heim. Das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter schien kein sehr inniges zu sein; ja, wer sie bei einander sah und ihr Benehmen beobachtete, hätte eher auf gegenseitige Abneigung schließen können, und die Meisten glaubten nicht einmal an die Verwandtschaft der Beiden. Freilich hatte Frau Lenz sie auch nie für ihre Tochter ausgegeben. Die öffentliche Meinung hatte sie dazu gestempelt und fühlte sich fast beleidigt, daß das Benehmen zwischen den Beiden nicht dem für sie festgesetzten Standpunkte entsprach.

Wenige Tage nach der Abreise Eleonore's saß die Wahrsagerin in ihrem Wohnzimmer und schien in Gedanken versunken; sie hatte schon geraume Zeit auf denselben Fleck geblickt, ohne auf das Schnurren ihres Katers zu achten, der als nothwendiges Requisit ihres Gewerbes einen Theil ihres Haushaltes bildete.

Wie sie so dasaß, hatte sie Aehnlichkeit mit der Sibylle des Alterthums, wenn man den halb sinnlichen, halb boshaften Zug abrechnete, welcher sich auf beiden Seiten der stark gebogenen Adlernase in scharfer Linie bis zu den Mundwinkeln zog. Die dunklen, von dichten buschigen Brauen überschatteten Augen, das nur leicht ergraute schwarze Haar, das in schweren Locken ihr Gesicht einrahmte, waren wohl geeignet, diesen Eindruck zu bestärken. Es lag etwas Dämonisches in ihren von früherer Schönheit sprechenden Zügen, in ihrem ganzen Wesen. Gar manche Leidenschaften hatten ihre Spuren in dem energischen Gesicht zurückgelassen, und ihre Augen blitzten mitunter auf, wie die Reflexe eines noch immer in ihrem Innern tobenden Feuers; aber nie verriethen ihre sich immer gleich bleibenden Züge die geringste innere Bewegung, wenn sie mit Anderen zu verkehren gezwungen war.

Was mochte sie sinnen, daß das Buch, in welchem sie gelesen hatte, zur Erde fiel, ohne daß sie es zu bemerken schien, daß ihre Züge einen immer drohenderen Ausdruck annahmen?

Tritte erschallten auf dem durch das Gebüsch führenden Kiesweg. Die Frau blickte auf, ein höhnisches Lachen

glitt über ihr Gesicht, als sie Sänger, den Freund Pollmann's, bemerkte, der mit eilenden Schritten, wie wenn er es vermeiden wolle, in dieser Umgebung gesehen zu werden, auf die Hausthür zuschritt. Im nächsten Augenblick war er eingetreten, er stand der alten Frau gegenüber, welche jetzt den düstern Ausdruck aus ihrem Gesicht verbannt hatte und den Gast zwar ohne besondere Zuvorkommenheit, aber doch höflich willkommen hieß. Sänger nickte nur leicht mit dem Kopfe, zog, da er von der Hitze und dem langen Gange erschöpft schien, seinen Rock aus und zündete, nachdem er sich nachlässig auf einem Stuhle niedergelassen hatte, ohne der Dame des Hauses irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken, eine Cigarre an. Erst nachdem er diese Maßregeln für seine Bequemlichkeit getroffen hatte, eröffnete er die Unterhaltung mit den nicht sehr respectvollen Worten:

»Hast Du nichts Anständiges zu trinken hier, alte Hexe? Es ist heiß, und der Weg in Dein Idyll weit; also heraus mit dem Besten, was Du hast.«

Frau Lenz ließ sich durch den rohen Ton ihres Besuches durchaus nicht beirren, obwohl derselbe zu ihrem feineren Aeußern in grellem Widerspruche stand.

»Ich halte kein Wirthshaus, wie Sie wissen, Herr Sänger,« sagte sie kalt und mit einer Stimme, welche ihrem entschlossenen Aeußern entsprach, »und deshalb sind Sie, wie ich weiß, auch nicht hierher gekommen. Sie pflegen sonst diese Gegend während des Tages nicht zu besuchen.«

»Recht, Tante Lenz; schlau wie immer! Es ist nichts Gewöhnliches, was mich um diese Stunde zu Dir treibt; es liegt Gold darin, und das ist Dir immer die Hauptsache! Aber ich bin ausgetrocknet von Staub und Hitze, und Du könntest mir schon etwas verschaffen, ehe ich in meiner Erklärung fortfahre.«

Frau Lenz ging hinaus und kam bald darauf mit einer Flasche Wein zurück, deren Etikette auf keine schlechte Sorte schließen ließ.

»Um was handelt es sich?« fragte die Alte, als Sängers Glas gefüllt hatte. »Wahrscheinlich um eine Gaunerei, bei der die alte Mutter Lenz wieder die Kastanien aus dem Feuer holen und sich mit Euren Versprechungen bezahlt machen soll. Ich bin in letzter Zeit schlecht mit Euch zufrieden, wenn's wieder eine Hungerleidergeschichte ist, bleibt mir lieber damit vom Halse. Schafft Geld, dann wird sich Alles finden; aber nehmt Euch vor dem Mädchel, der Rosa, in Acht. Sie kommt mir in der letzten Zeit nicht recht geheuer vor, Sie müssen selbst wissen, Sänger, ob Sie ihr Ursache zur Unzufriedenheit gegeben haben. Wenn ich Euch noch auseinander bringen könnte, würde ich's bei Gott thun. Die Geschichte hat mir wenig genug eingebracht; ich hätte einen ganz andern Cavalier für die Rosa finden können. Aber das Mädchen hat sich sonderbarer Weise in Sie vergafft, obwohl ich ihren Geschmack nicht begreifen kann. Na! Seht zu, wie Ihr's treibt; aber ich wiederhole es, das Mädchen ist leidenschaftlich und gefährlich, und ich warne Sie, ihr Grund zur Eifersucht zu geben. – Und nun heraus mit

der Sprache,« fuhr sie fort, indem sie näher an den Tisch rückte und ein zweites Glas für sich füllte.

»Dein Wohl, verehrungswürdige Sibylle,« schnarrte Sänger, indem er sein Glas erhob, »mögen die Götter Dir noch lange Deinen Scharfsinn erhalten; aber diesmal hat er Dich doch irre geführt. Ich bin immer noch der getreue Liebhaber Deiner Rosa und habe als Individuum mit dem vorliegenden Falle nichts zu thun. Ich bin nur die Mittelsperson eines reichen und einflußreichen Freundes, und ich sage Dir, es liegt Gold darin. Wir Beide laufen dabei nicht die geringste Gefahr.«

»Um was handelt es sich, und was soll ich dabei thun?« wiederholte Frau Lenz ungeduldig. »Ich kaufe keine Katze im Sack und verlasse mich noch weniger auf Eure glatten Redensarten.«

»Es handelt sich um ein Stelldichein zwischen dem reichen Freunde und einem hübschen, jungen Mädchen, welches ich hierher bringe. Du hast nichts zu thun, als dieses Zimmer herzugeben und dafür zu sorgen, daß man nicht stört. Vielleicht kannst Du auch noch Gelegenheit finden, die ›gute Alte‹ zu spielen, denn es wäre möglich, daß die Kleine ihr Glück nicht begreifen und störrig werden könnte. Der *Freund* will unbekannt bleiben, und es müßte natürlich so eingerichtet werden, daß Rosa keine Gelegenheit hätte, von der Sache Wind zu bekommen. Sie kommt mitunter während des Nachmittags heraus?«

»Häufig,« sagte die Wahrsagerin trocken und in Nachdenken versunken; »und wie viel wäre dabei zu machen?

Die Sache scheint mir etwas gefährlich zu sein; es handelt sich da offenbar um eine Entführung, nicht bloß um ein Stelldichein; das ist gefährlich, und vor allen Dingen, muß ich die Person kennen, ehe ich mich entscheide. Sie wissen, daß Sie mir vertrauen können.«

Sänger schien einen Augenblick unschlüssig zu sein. »Sie kennen Werner Bank, den Rentner, der neulich den Proceß gegen die Amerikanerin gewonnen hat?« fragte er ernster, das höhnisch vertrauliche Du, mit dem er Frau Lenz bisher anredet hatte, in Sie verwandelnd.

Die Nennung dieses Namens brachte auf dem sonst so ruhigen Gesichte der Wahrsagerin eine gewaltige, wenn auch nur einen Augenblick anhaltende, Veränderung hervor. Ihre düsteren Augen sprühten Feuer, die buschigen Brauen hoben sich, wie von einem elektrischen Strom getroffen, und durch ihre ganze hagere Figur ging ein krampfhaftes Zucken, das in den geballten Fäusten seinen Endpunkt fand. Diese Erregung währte freilich nur einen Augenblick, aber sie war doch so heftig, daß der Wüstling sie bemerken mußte.

»Ihr scheint den Mann eben auch nicht zu lieben, Mutter Lenz,« sagte er mit steigendem Interesse, obwohl die Wahrsagerin ihre Aufregung gewaltsam zurückgedrängt und ihren gewöhnlichen ruhigen Ausdruck wieder angenommen hatte. »Desto besser; denn da wird, wenn Ihr doch Alles wissen müßt, Euer zartbesaitetes Gemüth nicht auf eine zu harte Probe gestellt werden.«

Frau Lenz antwortete noch immer nicht; vorn übergebogen, schien sie aufmerksam auf weitere Mittheilungen zu warten.

»Dieser Werner Bank,« fuhr Sänger fort, »hat ein wunderschönes Töchterlein, und dieses Töchterlein einen leidenschaftlichen Anbeter, welcher mit besagtem Freunde ein und dieselbe Person vorstellt. Das Mädchen kann aber sein Glück nicht fassen und hat sich an einen Laffen gehängt, der Wechsel gefälscht hat und jetzt dafür im Zuchthaus sitzt. Ihr habt davon gehört?«

Frau Lenz nickte mit dem Kopf als Zeichen der Zustimmung.

»Die Stille des Landlebens, der idyllische Eindruck Eures reizenden Edens hier könnte nun dazu beitragen, das Mädchen von dieser unerklärlichen Selbsttäuschung zu befreien. Auf zehn Louis wird es meinem Freunde dabei nicht ankommen, und Ihr thut ein gutes Werk obendrein.«

Frau Lenz schien die letzten Worte Sänger's kaum gehört zu haben. Ihr Gesicht hatte in seiner bewegten Ruhe einen unheimlichen Ausdruck angenommen; sie sah aus wie ein in Stein gemeißelter Rachegeist. Dann, als ob sie mit ihrem Gedankengang zu einem Abschluß gediehen sei, murmelte sie fast unhörbar, aber mit der Miene finsterer, unwiderruflicher Entschlossenheit:

»Er und seine ganze Brut, wo ich sie treffe!«

»Nun, wie steht's, Frau Lenz?« fragte Sänger etwas unsicher. »Sind wir einig?«

»Wir sind's,« antwortete die Wahrsagerin. »Was Sie mir gesagt haben, genügt, einerlei, wie ich mit Werner Bank stehe oder gestanden habe. Wann wollen Sie kommen?«

»Das hängt von unberechenbaren Umständen ab,« erwiderte Sänger, froh, seinen Zweck erreicht zu haben. »Die Sache darf nicht uestersturzt werden. Am Nachmittag ist es hier am ruhigsten, ich geb' Euch am Morgen des betreffenden Tages Nachricht. Sorcht nur, daß Rosa fern bleibt, denn ich glaube selbst, daß sie in solchen Dingen keinen Spaß versteht.«

Er trank sein Glas aus und verabschiedete sich, während Frau Lenz noch immer sinnend bei den Eindrücken der letzten Augenblicke zu verweilen schien. Er schlug, nachdem er vorsichtig um sich geschaut hatte, ob er nicht bemerkt werde, wieder den Fuspfad zur Hauptstraße ein; er glaubte einen Augenblick das Rascheln eines menschlichen Schrittes im Laub zu hören, aber er mußte sich wohl getäuscht haben, denn ein forschender Blick auf den Ort, von dem das Geräusch zu kommen schien, ließ ihn nichts wahrnehmen, als das leichte Rauschen der vom Luftzuge bewegten Blätter.

Hätte er das Gebüsch durchsucht, so würde er dort Jemand gefunden haben, den er zu dieser Zeit am wenigsten dort vermuthete, und dessen Gegenwart ihm unter den obwaltenden Umständen nichts weniger als wünschenswerth erscheinen konnte.

Die schöne Rosa war ein hübsches, auf ihre Reize und die Gewalt, welche sie auf die ihr nahe tretende Männerwelt ausübte, eitles Mädchen, welches sich leicht jedem

Eindruck ihrer erregbaren Phantasie überließ und wenig darauf gab, was ›die Welt‹ von ihm sagte. Sie wußte nicht, ob Frau Lenz, deren dunkle Existenz sie von Kindheit auf getheilt hatte, ihre Mutter war oder nicht; jedenfalls hatte zwischen den Beiden nie das Band des Vertrauens und der Liebe bestanden, welches keinen Zweifel an der verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit aufkommen läßt. Namentlich, seitdem Rosa zur üppigen Jungfrau erblüht und zum Bewußtsein ihrer Reize gekommen war, hatte sich ein kälteres Verhältniß zwischen ihnen gebildet, in welchem Rosa die Ansprüche einer Mutter immer weniger anzuerkennen, und Letztere ihre Tochter manchmal mit einem gewissen Haß zu betrachten schien.

Sie waren an manchem Ort, in kleinen und großen Städten gewesen und hatten verschiedene Gewerbe betrieben, in welchen die Kleine je nach Bedürfniß eine Rolle spielen mußte, bis sie in die Residenz kamen, in der Frau Lenz sich als Wahrsagerin und Vermittlerin anderer, weniger sauberen Geschäfte niedergelassen hatte. In dieser Atmosphäre war an kein gesundes moralisches Wachsthum des jungen Mädchens zu denken. Wie sollte sie lernen, ihr Gefühl in Schranken zu bringen, von welchen die Welt, der sie angehörte, nichts wußte, sich Gesetze aufzuerlegen, die von ihrer nächsten Umgebung nicht anerkannt wurden? Und doch mußte ihr junges, leidenschaftliches Herz einen Gegenstand finden, an den es sich hängen konnte mit der ganzen Gluth seines Bedürfnisses, den es versengen, wenn nicht lieben konnte, und zu diesem Gegenstande hatte ein Zufall, leider

unterstützt von dem verbrecherischen Eigennutz der Alten, Herrn Sänger gemacht. Er hatte sich um das reizende junge Mädchen auf's Eifrigste bemüht und, seitdem Rosa in der Weinschenke die Stelle am Zahltisch einnahm, ein Verhältniß mit ihr unterhalten, welches die Genehmigung der Alten, trotz seines unerlaubten Charakters, nicht zu entbehren schien.

Rosa hatte sich hingeeben, mehr aus Leichtsinn, als aus Neigung; aber dafür forderte jetzt auch ihre im Grunde stolze Natur unbedingte Erwidernng, sie verfolgte Sänger mit der glühendsten Eifersucht. Das wurde dieser ›Carricatur auf die Menschheit‹, wie Pollmann ihn nicht mit Unrecht nannte, welche nur nach augenblicklicher Befriedigung ihrer Sinnenlust trachtete, bald lästig, und er würde wohl schon längst mit der schönen Rosa gebrochen haben, wenn ihn nicht eine gewisse Furcht von diesem Schritt zurückgehalten und die Alte nicht zu viel von seiner Lebensweise und den Mitteln, die er zur Aufrechterhaltung derselben in Anwendung bringen mußte, gewußt hätte.

An dem Nachmittag, an welchem Sänger den beschriebenen Besuch bei der Wahrsagerin machte, hatte Rosa ihn den in dieser Stunde so ungewohnten Weg einschlagen sehen. Sie war ihm unbemerkt gefolgt bis zu dem kleinen, im Gebüsch versteckten Häuschen, welches ihre Mutter bewohnte.

An der andern Seite des Zimmers, in dem Frau Lenz ihre Besuche empfing, war, der unmittelbar vom Freien in's Innere führenden Thür gegenüber, ein fast ganz

von wilden Reben umschattetes Fenster, welches jetzt, der schwülen Luft wegen, offen stand. An dieses Fenster hatte sich die schöne Rosa geschlichen und mit weitgeöffneten Augen, mit hochklopfendem Herzen und vor Wuth zitternd der sonderbaren Unterredung zwischen ihrem Liebhaber und der Alten zugehört. Sie war zwar ohne alle festen Grundsätze auferzogen, aber vor einer systematischen, mit so teuflischer Berechnung geplanten Schlechtigkeit schreckte sie zurück, wie vor einem Bilde der Hölle. Um so niederschmetternder war für sie diese Entdeckung, als sie mit richtigem Instincte herausföhlte, daß Sänger, welchem sie die Blüthen ihres jungen Lebens geopfert hatte, selbst der ›Freund‹ war, der auf das Verderben einer Andern, in ihren Augen einer Nebenbuhlerin, sann. Einmal wollte sie hineinstürzen und gewaltsam Rache nehmen für ihr beleidigtes Gefühl, vor dem schändlichen Weibe, welches sie ihre Mutter nennen sollte, mit einem Mal den jahrelang verhaltenen Groll ausschütten und dann fliehen, weit weg, aus dieser elenden Umgebung. ›Aber wohin?‹ scholl es ihr aus ihrem Innern entgegen. Da drinnen war Alles leer, und draußen in der Welt mußte auch Alles leer sein. Sie hing mit dieser Umgebung zusammen, und ein nie gekanntes Gefühl der Scham überkam sie bei diesem Gedanken, dem sich vielleicht ein Funken des Mitleids für das unschuldige Mädchen beimischte, welches den verbrecherischen Plänen Sänger's zum Opfer fallen sollte. Sie konnte zu keinem eigentlichen Entschlusse gelangen; nur Eins stand ihr klar vor der Seele: das Verbrechen mußte verhindert

werden um jeden Preis, und sollte es ihr Leben kosten. Sie fühlte die Kraft in sich, die Anschläge des saubern Paares vereiteln zu können, und erst dann, wenn die Beiden entlarvt waren, wollte sie mit ihnen abrechnen. Sie erhob sich aus ihrer versteckten Stellung fast in demselben Augenblick, in welchem Sänger das Haus verließ, sie konnte in ihrer aufgeregten Stimmung nur mit Mühe ein vorzeitiges Begegnen mit ihm verhüten. Aus der Tiefe des Gebüsches blickte sie ihm nach, wie er die Hauptstraße entlang schlenderte, mit einem Blick, welcher dem faden Gecken, der in der aufgeblasenen Sicherheit seiner bodenlosen Hohlheit an nichts, als die Erreichung seines verbrecherischen Planes dachte, wenig Gutes weissagte.

Frau Lenz war nach Sänger's Entfernung wieder in Nachdenken versunken, das nur hin und wieder durch halblaute, heftig ausgestoßene Worte unterbrochen wurde. Endlich erhob sie sich und ging mit starken, fast männlichen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und ab.

»Meine Zeit kommt,« sagte sie vor sich hin durch die fest aufeinander gepreßten Zähne; »die Rache eines beleidigten, in ihren heiligsten Gefühlen mit Füßen getretenen Weibes führt immer zum Ziel. Erst das schwächliche Geschöpf, das ihm die Geldsäcke zubrachte, wegen dessen er mich zurückstieß, dann seine Brut entehrt, beschmutzt, vernichtet, und zuletzt er selbst, verknöchert und verlassen, seiner Schätze beraubt, kümmerlich und gebrochen, ausgestrichen aus diesem Leben! O Rache, wie bist du süß, unendlich süß! – Ihr faden Thoren, ihr langweiligen Tagediebe glaubt, daß ich euren Zwecken

diene, um die paar lumpigen Thaler zu erhaschen,« fuhr sie fort, sich umwendend und mit dem Arm drohend, wie wenn sie jetzt zu anderen Personen spräche; »ihr wißt nicht, daß ich euch am Gängelbände führe, daß ihr wie die Marionetten an meinen Fäden tanzt, bis ich euch gebraucht habe und dann in die Rumpelkammer werfen kann. Ihr wißt nicht, daß ihr den Zwecken eines rachebrütenden Weibes dient, welches sein ganzes vergiftetes Dasein daran setzt, den, der schuld daran ist, zu vernichten und zu quälen. Erst das Weib, dann die Brut und schließlich er selbst!« wiederholte sie, dämonisch lachend; »mit der Zeit wird's immer schöner, und wenn meine Zuchthausvögel wieder losgelassen sind, so geht der Tanz erst recht los!«

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und die schöne Rosa trat ein, ohne alle Spuren der Aufregung, wie wenn sie auf dem gewöhnlichen Nachmittagsgange vorsprechen wolle. Sie schien die ungewöhnliche Stimmung der Alten nicht zu beachten, sondern setzte sich nach dem üblichen kalten Gruß auf einen Stuhl und nahm das Buch auf, welches noch auf dem Boden lag. Frau Lenz, welche mit wunderbarer Schnelligkeit ihre Gesichtszüge wieder geordnet hatte, warf einen halb forschenden, halb drohenden Blick auf das Mädchen, als ob sie sich versichern wollte, daß sie nicht belauscht worden sei; aber es war durchaus nichts Ungewöhnliches in dem Gesicht Rosa's zu entdecken, und bald war in dem kleinen Zimmer wenigstens äußerlich die vollständige Ruhe wieder hergestellt.

Nach kurzer Zeit trat Rosa ihren Rückweg zur Residenz wieder an, und in dem geheimnißvollen Hause, das kurz vorher Zeuge so vieler entfesselter Leidenschaften gewesen war, blieb allein die unheimliche Bewohnerin zurück.

7. DER HERR JUSTIZRATH.

Wochen waren in's Land gegangen, und der hochbeladene Karren, mit welchem Feodor Lindenschmitt aus der bescheidenen Wohnung in der Kaisergasse in das ›Bureau‹ in der Herzogsstraße übergesiedelt war, stand wieder vor dem alten Hause. Wieder hatte sich namentlich der jugendliche Theil der Anwohnerschaft versammelt; neugierige Augen guckten durch halbblinde Scheiben, um von dem Straßengenuß ihren Theil zu haben, und machten wohl hier und da höhnische Commentare über Leute, die zu hoch hinaus wollten und wieder umkehren mußten, und wenn jetzt Einer fragte, was das Alles zu bedeuten habe, hieß es: ›Der Doctor ist wieder da.‹ Ja, er war wieder da mit all' seinen alten Scharteken, wieder stand er mit der Trinkschale in der Hand neben seiner Habe und beaufsichtigte das Abladen derselben, wie ein Stück nach dem andern die Treppe wieder hinaufwanderte in das alte Zimmer.

Was hatte den Doctor dazu veranlaßt, seine stolzen Träume aufzugeben und in die bescheideneren Verhältnisse zurückzukehren? War er so schnell mit dem Gelde fertig geworden, welches ihm Eleonore zurückgelassen hatte? Wollten die reichen Clienten nicht kommen, oder trieb ihn die Sehnsucht nach dem Altgewohnten wieder

zurück in das bescheidene Quartier? Es war wohl etwas von alledem, was ihn zu diesem Schritt bewogen hatte.

Das Verfahren, welches er im Interesse seiner Clientin zum Auffinden der von Werner Bank unterschlagenen Coupons eingeschlagen hatte, war ein sehr langwieriges und hatte bis jetzt noch zu keinem greifbaren Resultate geführt. Diese und andere Ausgaben hatten mit denen, welche seine neue Lebensweise bedingten, allerdings die Summen, welche Miß Warnstein zurückließ, ziemlich geschmälert, und er konnte es nicht über sich gewinnen, seine Clientin um neue Vorschüsse zu bitten. Trotz des eleganten Schildes, welches an der Thür seines Bureaus einem verehrungswürdigen Publikum von den Eigenschaften und der Leistungsfähigkeit Feodor Lindenschmitt's Kunde gab, wollte dieses immer noch nicht an die plötzliche Erhebung des kleinen Doctors glauben und war deshalb wenig geneigt, seine Einnahmequellen zu vermehren. Er sah ein, daß er sich nicht lange mehr in seiner Lebensweise würde halten können und zog es daher in weiser Berechnung vor, dem Schicksal zur rechten Zeit zu weichen, statt sich von demselben überraschen zu lassen. Das waren die ökonomischen Gründe, weshalb der Doctor wieder einzog, aber sie waren nicht die einzigen. In dem Hause in der Kaisergasse hatten sich auch die Verhältnisse anders gestaltet, und die Pflicht gebot ihm, den Bewohnern desselben, welche jetzt fast ganz auf ihn angewiesen waren, eine Stütze zu sein. Frau Hausmann hatte sich seit dem Tode ihres Gatten nicht wieder erholt, und Hermine irrte nicht, als sie in ihrem Brief an Robert

die Furcht aussprach, daß die alte Frau einer unheilbaren Krankheit verfallen sei. Sie war kaum noch im Stande, einige Stunden während des Tages außer ihrem Bette zuzubringen und lag meistens, wenn der Husten sie nicht quälte, still in ihrem Winkel, den Blick wie nach innen gerichtet, als ob er bereits an den Bildern einer andern Welt hafte.

In der Etage, in der Hausmanns wohnten, hatten einige Zimmer leer gestanden, und da die Mädchen hilflos und verlassen waren, fast alle ihre Aufmerksamkeit auf die Pflege der Mutter verwenden mußten und den Sorgen des Unterhaltes nicht hinreichend Rechnung tragen konnten, so hatte Tante Billa mit Hermine ihre freundliche Wohnung verlassen und sich in der Kaisergasse eingemietet, um ihnen nahe zu sein. Tante Billa hatte Arbeit genug, um die Mädchen unter ihrer Leitung zu beschäftigen, ohne daß die Kranke darunter litt. Das große Zimmer duftete jetzt den ganzen Tag von frischgewaschenen Spitzen und anderer feiner Wäsche und glühenden Eisen.

Elise und Mathilde theilten das Krankenzimmer mit der Mutter, in dem anstoßenden Gemach hatten Tante Billa und Hermine sich mit der Traulichkeit, welche ihre frühere Wohnung kennzeichnete, eingerichtet.

Was war natürlicher, als daß sich der Doctor der kleinen Colonie, welche beinahe Alles umfaßte, was ihm in der Welt theuer war, anschloß und sein altes Zimmer wieder bezog?

Da stand er auf der Schwelle und blickte mit freudiger Wehmuth auf den wackeligen Tisch und den altmodischen Schrank, welcher, wie früher, wieder die Schätze bergen sollte, die Stück für Stück von dem Karren die Treppen hinaufwanderten und jetzt wieder von den Mädchen, welche ihm damals geholfen hatten, das ›Bureau‹ einzurichten, in Empfang genommen wurden.

Die neuen Möbel hatte er verkauft, sie würden ohnehin nicht in die niedrige Mansarde gepaßt haben. Und es war ihm um so heimlicher wieder in der alten Umgebung! ›*Tempora mutantur nos et mutamur in illis!*‹ citirte er, indem er ein Bündel Pfeifenrohre in eine Ecke stellte; ›aber daheim bleibt doch daheim, und aller Glanz der Welt ist nicht im Stande, uns für dieses Heimgefühl zu entschädigen.‹

Er füllte seine Trinkschale aus einer mitgebrachten Flasche, stellte sich, wie zum priesterlichen Weihegruß, mitten in die Stube, und sprach feierlich:

»Sei mir gegrüßt, strahlende Halle! Ich Verblendeter wollte dich schnöde verlassen, um den Chimären der großen Welt nachzujagen. Aber du siehst mich wieder, und wenn ich jetzt abermals deine gastliche Stätte verlasse, so sei's nur, um mit Sicherheit und Glanz dieser Welt zeigen zu können, daß auch *ich* in Arkadien geboren, daß auch mir die Natur –«

»– Einen sehr guten Kaffee gekocht hat, der in unserm Zimmer Ihrer wartet, Doctor,« fiel ihm Hermine lächelnd in's Wort, indem sie die Hand auf seinen Arm legte.

Er wollte zuerst den Gekränkten spielen, weil man seinen poetischen Erguß in so prosaischer Weise unterbrochen hatte, aber alsbald glitt ein wohlgefälliges Lächeln über seine Züge, und willig folgte er der Freundin in das wohnliche Gemach, in dem Tante Billa ihn mit gewohnter Herzlichkeit willkommen hieß.

Bald hatte man sich zusammen eingewohnt, und Hermine rechnete dabei auf den besondern Vortheil, daß Robert nach seiner Befreiung gleich eine Stätte fände, wo er ganz verstanden würde, wo kein unangenehmer Eindruck ihn an die Ausnahmestellung, in die ihn seine Haft der Gesellschaft gegenüber versetzt hatte, erinnern konnte. Hier wollte sie ihn empfangen, trösten und erheitern, bis die Zeit der wirklichen Befreiung, welche sie nur von dem Tage der Abreise nach der neuen Welt rechnete, gekommen war.

Sie wußte nicht, wie viel noch dazwischen lag!

Hermine hatte während der letzten Tage öfter und ernster an ihren Verlobten gedacht als sonst, wenn das überhaupt möglich war. Sie hatte noch aus einer andern Quelle, als durch den Doctor und Robert's Briefe, Nachrichten aus dem Gefängniß erhalten, welche sie mit Freude und doch auch mit einer gewissen Angst erfüllten.

Ihre Augen waren auf die Uhr gerichtet, deren Zeiger bereits einer späteren Stunde des Nachmittags zueilten, sie winkten Tante Billa wie nach vorher festgesetztem

Uebereinkommen. Diese warf ebenfalls einen Blick auf die Uhr, sie wußte die Unterhaltung auf geschickte Weise so zu leiten, daß Lindenschmitt sich einiger sehr wichtiger Geschäfte erinnerte, welche seine augenblickliche Anwesenheit erheischten, weshalb er sich mit dem Versprechen, sobald wie möglich zurückzukehren, entfernte.

Die harmlose List Tante Billa's und die Aufregung Hermine's hatten einen besondern Grund. Vor einigen Tagen war ein ältlicher Herr von distinguirtem Aeußern in Tante Billa's Zimmer getreten und hatte sich als Justizrath F. vorgestellt, der in sehr dringenden und die Damen sehr nahe betreffenden Angelegenheiten mit Tante Billa und Hermine zu sprechen wünschte, sich aber aus gleichen Gründen sowohl über sein Erscheinen wie über Alles, was er sagen und vorschlagen würde, auch im Fall der Nichtannahme seines Vorschlages, das tiefste Geheimniß ausbedang.

Der Herr machte einen so würdigen und wohlwollenden Eindruck, und schien in so guter Absicht gekommen zu sein, daß Tante Billa nicht das geringste Bedenken trug, ihm Alles zuzusichern, was er verlangte.

Er setzte sich auf ihre Einladung zu ihr auf's Sopha, und Hermine mußte in der Nähe Platz nehmen, ehe er mit gedämpfter Stimme, als ob Gefahr dabei wäre, wenn auch nur eins seiner Worte von einem Unberufenen gehört würde, zu reden begann.

»Ich kenne Ihre Verhältnisse genau, mein werthes Fräulein,« wandte er sich zu Hermine, »ich nehme den innigsten Antheil an Ihrem Schicksal, wie an dem Ihres Verlobten.«

Hermine's Augen leuchteten, und ihr Herz klopfte Demjenigen dankbar entgegen, der in solchen Worten von ihrem so schwer verkannten und verfolgten Geliebten sprechen konnte.

»Das Leben hat Ihnen bisher nur seine rauhe Seite zugekehrt,« fuhr der Justizrath fort, scheinbar ohne den günstigen Eindruck, welchen seine Worte hervorgebracht hatten, zu bemerken. »Leider muß ich gestehen, daß das Gesetz, obwohl ich selbst ein Diener desselben bin, nicht immer mit dem Recht gleichbedeutend ist. Der Director der Anstalt, in welcher Ihr Bräutigam zurückgehalten wird, ist mein Freund, wir Beide haben, wozu wir in unserer beiderseitigen amtlichen Stellung nur zu viele Gelegenheit finden, es uns zur Aufgabe gemacht, die Folgen eines solchen gesetzlichen Unrechts, so weit es in unseren Kräften sieht, aus dem Privatwege zu mildern.«

»Sie wollten, Sie könnten etwas für meinen armen Robert thun?« rief Hermine freudig, während Tante Billa die edlen Gefühle des Besuchers durch eine bewundernde Kopfbewegung anerkannte; »vielleicht wohl gar seine Befreiung –«

»Mildern, nicht abwenden können wir diese Folgen, mein werthes Fräulein,« unterbrach sie der Justizrath, »und auch das nur mit Gefährdung unserer amtlichen

Stellung. Ihr Fall geht uns besonders nahe, und wir laufen deshalb erhöhte Gefahr, um für Sie zu wirken. Sie wollen Ihren Verlobten nicht im Gefängniß, in der düstern Umgebung, in der häßlichen Verbrechertracht sehen – Sie haben Recht, diese Eindrücke würden Ihnen Ihr ganzes zukünftiges Leben verbittern, und in Ihrer Phantasie immer zur Unzeit wieder auftauchen. Aber ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß Herr Volkmann Ihres Anblicks, Ihrer Gegenwart bedarf, wenn seine Gesundheit nicht ernstlich gefährdet werden soll.«

»Um Gottes willen! Er ist krank . . . Verbergen Sie mir nichts – lassen Sie mich zu ihm, an seine Seite eilen!« rief Hermine ängstlich.

»Sie sind wieder zu rasch, mein Fräulein! Ihr Verlobter ist nicht krank; aber er grübelt und brütet zu viel, die Sehnsucht zehrt an ihm, und dies könnte für die Zukunft von ernsteren Folgen sein. Jetzt hören Sie, was wir für Sie thun wollen. Ungefähr eine halbe Meile vom Gefängniß steht, ziemlich isolirt und im Gebüsch versteckt, ein Gartenhaus, auf dessen Besitzer wir uns völlig verlassen können. Dorthin soll Volkmann, der vorher, zum Schein, eines Disciplinarvergehens wegen, in Einzelhaft gesetzt wird, in Civilkleidern und im verschlossenen Wagen in der Nachmittagsstunde gebracht werden, während ich Sie zu demselben Zweck in einem Wagen von hier abholen würde. Sie können dann eine Stunde ruhigen Glückes genießen, welche Ihren Verlobten für die übrige Zeit seiner Haft aufrecht halten und ihn der trüben Stimmung, die an seiner Gesundheit nagt, entreißen wird . . . Mir

schien die Sache fast zu gewagt, aber der Director ist für Herrn Volkmann eingenommen, und ich kann nicht leugnen, auch auf mich hat Ihr Schicksal einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich meine Mitwirkung nicht verweigern konnte. Es steht jetzt bei Ihnen und Ihrer mütterlichen Freundin, mein Fräulein, sich der gebotenen Gelegenheit zu bedienen.«

Tante Billa war der Rede des Fremden mit Aufmerksamkeit gefolgt; Hermine erklärte sich sofort bereit, ihm, wohin er sie auch führe, zu folgen.

Allerdings erschien das Anerbieten des Justizrathes so edel und uneigennützig, daß nicht der geringste Verdacht gegen die Lauterkeit seiner Absichten aufkommen konnte, zumal wenn man sein Vertrauen einflößendes Aeußere und den wohlwollenden Ton seiner Stimme mit in Betracht zog. Und doch lag in der Art und Weise, wie er zu diesem tiefen Interesse für die ihm gänzlich Fremden gekommen war, an und für sich etwas Auffallendes, was Tante Billa nicht zu einem augenblicklichen Entschluß gelangen ließ. Man sprach noch Manches hin und her, ohne daß der Justizrath sein Vertrauen aufgedrängt hätte; schließlich kam man überein, die Zustimmung Robert's für den beabsichtigten Schritt einzuholen, welche dann als endgültige Entscheidung betrachtet werden sollte.

Der fremde Herr versprach, sich auch dieser Aufgabe zu unterziehen und in einigen Tagen wiederzukehren, nachdem er nochmals in seinem und aller Betheiligten Interesse die Beobachtung des tiefsten Geheimnisses dringend empfohlen hatte.

Dieser Tag der Wiederkehr war mit dem Einzug des Doctors zusammengefallen und Hermine's Ungeduld daher leicht erklärlich. Ihre Phantasie hatte ihr Robert's Gestalt unter allen möglichen Phasen der Krankheit vor Augen gebracht, und ihr Herz sehnte sich unwiderstehlich der bevorstehenden Vereinigung entgegen . . . Und wie konnte der Justizrath andere Gründe haben, als die des menschenfreundlichen Wohlwollens – würde sie nicht selbst an seiner Stelle ebenso gehandelt haben?

Tante Billa wußte dieser Schlußfolgerung des liebenden Mädchens nichts entgegen zu setzen, und so erwarteten Beide mit Ungeduld die Wiederkunft des Justizrathes.

Der Doctor hatte kaum das Haus verlassen, als es an Tante Billa's Thür klopfte, und Hermine den ungeduldig erwarteten Wohlthäter einließ.

Der Justizrath war mit derselben Sorgfalt gekleidet, wie beim ersten Besuch. Untadelhaft war die Hemdkrause, welche Tante Billa mit Kennerblicken musterte; die weiße Binde, welche sich an die ehrwürdigen Vaternörder anschloß; die stark ergrauten Haare erfreuten sich, auch wenn sie den Verdacht der Unechtheit aufkommen ließen, offenbar einer sorgfältigen Cultur, und in der Gesamterscheinung des Herrn lag eine gewissermaßen wohlthuende Eleganz, welche den letzten Rest des Mißtrauens hätte verscheuchen müssen, wenn ja ein solches noch vorhanden gewesen wäre.

»Ich war Ihrem Wunsche gemäß im Gefängniß, mein Fräulein,« begann er die Unterhaltung, nachdem er sich

auf dem Sopha niedergelassen hatte. »Sie können sich denken, daß ich unserm armen Gefangenen durch die Mittheilung des ihm bevorstehenden Wiedersehens eine nicht geringe Freude bereitet habe. Ja, der Eindruck war ein so mächtiger, daß ich mich in der Ansicht bestärkt fühlen mußte, sein Nervensystem sei unter der trostlosen Einförmigkeit seiner jetzigen Lebensweise und der fortwährenden Sehnsucht nach Ihnen sehr bedenklich erschüttert worden.«

»Und ist er mit der Art und Weise, wie dieses Wiedersehen durch Ihre gütige Vermittelung stattfinden soll, einverstanden?« fragte Tante Billa, welche trotz alledem mit möglichster Vorsicht zu Werke zu gehen beschloß.

»Wie können Sie daran zweifeln, Verehrte?« antwortete der Justizrath fast beleidigt. »Doch, ich verzeihe Ihrer mütterlichen Fürsorge, wenn Sie jede Garantie für die Sicherheit Ihrer Schutzbefohlenen in's Auge fassen; ich habe den Fall vorgesehen; hier, lesen Sie selbst!«

Mit diesen Worten händigte er ihr ein Blatt Papier ein, auf welchem folgende, hastig mit Bleistift geschriebene Worte standen:

»Ueberlaßt Euch in Allem der Führung des Ueberbringers, dem ich unendlichen Dank schulde. Ich kann den Augenblick kaum erwarten, in welchem ich Dich, meine Hermine, wieder in meine Arme schließen darf, und fühle jetzt erst recht, wie sehr ich Deinen Anblick, den Trost Deiner Gegenwart entbehrt habe. Bis auf baldiges Wiedersehen

Dein Robert.«

»Das entscheidet, Herr Justizrath,« antwortete Tante Billa, indem sie das Blatt zurückgab. »Wie sollen wir Ihnen diese aufopfernde Güte vergelten – womit haben wir's verdient, daß Sie an unserm Schicksal so innigen Antheil nehmen?«

»Der Dienst, welchen ich Ihnen leiste, findet seinen Lohn in dem Bewußtsein, daß ich das Unrecht der Gesetze, denen ich in meiner amtlichen Stellung dienen muß, wenn nicht ungeschehen machen, so doch lindern kann. Ich bitte mir einzig und allein nochmals die Zusage des unverbrüchlichsten Schweigens, auch gegen Ihre nächsten Angehörigen, aus. Wir haben übermorgen als den geeigneten Tag für die Ausführung unserer Absicht ausersehen, mein Fräulein,« setzte er, zu Hermine gewendet, hinzu; »also halten Sie sich in der Nachmittagsstunde bereit, um sich und Ihren Verlobten glücklich zu machen.«

»Kann ich meine Nichte begleiten?« fragte Tante Billa.

»Das würde Aufsehen erregen und könnte der Sicherheit unseres Geheimnisses schaden,« antwortete der Justizrath. »Fräulein Hermine muß sich allein mir oder einem von mir beglaubigten Begleiter anvertrauen; sollte es Ihnen jedoch an Zuversicht fehlen, so . . . «

»Gewiß nicht!« fiel ihm Hermine hastig in's Wort; »ich bin bereit, und ich wüßte nicht, welche Gefahr dabei wäre. Ich erwarte Sie zur bestimmten Stunde, und wenn der innigste Dank eines liebenden Herzens Ihnen vom geringsten Werth ist, so wird Ihnen der meinige nicht fehlen bis an's Ende meiner Tage.«

»Er ist, außer dem Bewußtsein, ein gutes Werk gethan zu haben, mein schönster Lohn!« antwortete der Justizrath, indem er sich anschickte, das Zimmer zu verlassen. »Also auf übermorgen!«

Er verabschiedete sich von Tante Billa mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, und bald darauf hörte man seine Schritte auf der knarrenden Treppe.

Im Hausgange begegnete ihm der Doctor; er schien jedoch eine Begrüßung mit demselben nicht für nöthig zu halten, sondern trat einen Schritt seitwärts, während jener, ohne auf den Fremden zu achten, die schmale Treppe hinanstürmte.

Ein höhnisches Lächeln, welches mit den menschenfreundlichen Tendenzen des Justizrathes schlecht übereinstimmte, glitt über dessen Züge, als er auf die Straße hinaus trat.

Er sah sich vorsichtig um und bog dann in die nächste Seitengasse ein, welche zu einem Droschkenstand führte. Dort warf er sich in einen Wagen und stieg nach kurzer Fahrt vor einem eleganten Hause aus. Er eilte die Treppe zur ersten Etage hinan, öffnete ein Zimmer, dessen Thür er sorgfältig hinter sich schloß, und schlug – ein schallendes Gelächter auf. Dann riß er die graue Perrücke und den Backenbart ab, wusch die Farbe aus den Brauen und vom Gesicht, und rief, sich in dem großen Wandspiegel betrachtend, übermüthig aus:

»Vortrefflich! Der Vogel ist gefangen, die Wette so gut wie gewonnen – und meine Ehre gerettet! Ich möchte nur wissen, ob Pollmann mit seinem bissigen amerikanischen

Falken eben so leichtes Spiel hat, wie sein Freund Sänger mit der deutschen Unschuld . . . !«

8. BRIEF ELEONORE'S AN HERMINE.

New-York. Nur in aller Kürze kann ich Euch, meine Theuren in Deutschland und besonders Dich, meine Hermine, von meiner glücklichen Ankunft in der Heimath, die hoffentlich bald auch die Deinige sein wird, benachrichtigen. Meine Verhältnisse lagen hier nicht so schlimm, wie ich nach den ersten Nachrichten in Deutschland fürchten mußte, ich bin mit einem verhaltnimasig geringen Verluste davongekommen. Was mich am unangenehmsten dabei berührte, war die Täuschung, welche ich von einem Manne erfahren mußte, dem ich volles und fast unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte. Aber wir müssen Alle früher oder später dergleichen schmerzliche Erfahrungen machen, und ich darf mich Dir gegenüber, die Du so viel zu erleiden hast, am allerwenigsten beklagen. Ich lasse mich auch nicht gegen die Menschen verbittern, werde aber in Zukunft vorsichtiger sein und Diejenigen, welchen ich Vertrauen schenken will, noch gründlicher prüfen. Wie schön wird es sein, wenn Ihr treuen und guten Menschen mir hier in der Verwaltung meiner Angelegenheiten beistehen und mir helfen könnt, die Pläne zur Förderung des Wohles meiner Mitmenschen zu verwirklichen, an denen mein Herz

hängt, deren Verwirklichung aber meiner eigenen schwachen Kraft nicht möglich ist. Ueberhaupt bin ich in meiner Menschenkenntniß, auf die ich früher eigentlich stolz war, in letzter Zeit einigermaßen irre geworden.

Ich kann nicht umhin, Dir ein Ereigniß zu berichten, das ich in London erlebte.

Während meines Aufenthaltes in Eurer Residenz stellte sich mir ein Baron Stein vor, welcher ein Freund meines Vaters sein wollte und in dieser Eigenschaft mir mehrfache Besuche machte. Ich sah in ihm nur einen unbedeutenden Gecken und hielt es kaum der Mühe werth, Euch von ihm zu erzählen; wenn auch mein alter, erfahrener Jakob, der mir die besten Grüße an Euch aufgetragen hat, mehr hinter dem ›Baron‹ suchen wollte und seine allerdings nicht sehr einladenden Augen tückisch nannte. Es hat sich herausgestellt, daß Jakob Recht hatte, und zwar in einer Weise, welche für Eure Leonore beinahe einen tragischen Ausgang genommen haben würde.

Ich muß vorausschicken, daß ich am letzten Abend im Englischen Hofe, als ich in sehr trüber Stimmung aus dem Hausmann'schem Trauerhause kam, noch einen Besuch von diesem Baron Stein empfing, während dessen er mir eine eben so stürmische, wie unerwartete Liebeserklärung machte.

Ich würde gelacht haben über den Gecken, wenn ich mich nicht über seine hartnäckige Unverschämtheit hätte ärgern müssen. So fertigte ich ihn ziemlich scharf ab und er ging wüthend fort, was mir natürlich in meiner damaligen Stellung vollständig gleichgültig war. Ich hatte mit

keiner Silbe wieder an ihn gedacht, als er mir, während meines Aufenthaltes in London, seine Person in höchst unliebsame Erinnerung brachte. Ich war in Drury Lane gewesen, um die Tietjens als Lucia zu hören. Bei dem Gedränge am Ausgang war es mir nicht möglich, meinen Wagen zu finden, ich nahm daher das Anerbieten eines Kutschers, welcher mir seine Droschke, wie mir nachher klar wurde, mit allzu auffallendem Eifer, zur Verfügung stellte, an.

Ich achtete nicht auf den Weg, aber die Fahrt dauerte nach meiner Berechnung sehr lange, und als ich aus dem Fenster sah, bemerkte ich, daß wir uns in einem mir ganz unbekanntem Stadttheil befanden. Auf meine Erkundigungen erhielt ich vom Kutscher keine Antwort, und als die Geschichte mir gar zu verdächtig vorkam, rief ich ihm zu, daß ich den Schlag aufreißen und um Hülfe schreien würde, wenn er nicht gleich anhalten oder umkehren wolle. In demselben Augenblicke wurde der Schlag von außen geöffnet, und eine Männergestalt war im Begriff einzusteigen, in der ich sofort den Baron von Stein erkannte. Ich weiß nicht, ob es Laune oder Zufall gewesen ist, daß ich meinen kleinen Colt'schen Revolver in der Tasche trug; aber in jenem Augenblick kam es wie eine Offenbarung über mich, daß ich bewaffnet sei; in der nächsten Secunde hielt ich meinen Revolver, der im Lichte einer Gaslaterne glänzte, auf die Brust des Herrn Baron gerichtet und sagte ihm kalt, daß ich bei der nächsten Bewegung auf ihn feuern werde. Er knirschte mit den Zähnen und wollte sich auf mich stürzen, aber ein

Blick auf mein Pistol hielt den Feigling zurück, und ich benutzte die Zwischenzeit, aus Leibeskräften um Hülfe zu schreien. Zum Glück kam in demselben Augenblick eine Polizeipatrouille um die nächste Straßenecke; der Baron stieß einen Fluch aus, warf den Wagenschlag zu und suchte das Weite. Der Kutscher war offenbar gedungen, er benahm sich während des ganzen Vorfalles mit stoischem Gleichmuth. Ich erfuhr zu meinem nicht geringen Schrecken, daß ich mich in einem der gefährlichsten Viertel der Stadt befand – ah, wenn der Baron gewußt hätte, daß mein Revolver nicht geladen war! So lief noch Alles glücklich ab; aber ich möchte doch dem ›Baron‹ nicht wieder unter solchen Verhältnissen begegnen. Es war unvorsichtig von mir, daß ich mich nicht von Anfang an genauer nach seiner Person erkundigt hatte, ehe ich seine Bekanntschaft annahm, ich bitte den Doctor, das Versäumte nachzuholen. Ich glaube beinahe, daß mein Baron in Eurer Stadt kaum unter dem angegebenen Namen bekannt sein dürfte.

Dem Doctor habe ich in Geschäften besonders geschrieben. Allen Anderen meine herzliche Theilnahme und besten Grüße, besonders Deinem und meinem zukünftigen – Verwalter.

Nun Gott befohlen. Bis auf Wiedersehen

Deine Eleonore Warnstein.

9. EIN BUBENSTÜCK.

Es war ein schöner, sonniger Herbsttag, als der Doctor Lindenschmitt fröhlich den Fußweg entlang schritt, welcher zu einem nicht weit von der Stadt gelegenen Dorfe führte, in dem sich die Bürgerwelt an Sonn- und Festtagen zu erholen pflegte.

Der Weg führte ihn durch ein Wäldchen, dessen vom Winde bewegte Blätter, von denen hin und wieder schon eins zur Erde raschelte, sich mit den Sonnenstrahlen zu necken schienen, die in phantastischen Figuren auf dem moosbewachsenen Boden tanzten. Unter einer großen Buche, deren ausgebreitete Zweige weithin Schatten verliehen, machte er Halt, zog seinen Rock aus, den er zusammenlegte und als Kissen benutzte, legte sich der Länge, oder vielmehr der Kürze nach auf den weichen Boden und schaute in die nur hier und da von einem Stückchen blauen Himmel durchbrochene Blätterkrone hinein. Es war ein recht lauschiges Plätzchen, so recht zum Träumen geeignet. Alles athmete ringsum tiefe Stille, die von dem leisen Rauschen der Wipfel, dem Flattern eines von Zweig zu Zweig huschenden Vogels und durch das ein-tönige Picken des Baumspechtes eher erhöht als gestört wurde.

»Ich ging im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen das war mein Sinn,« sagte der Doctor mit ruhig recitirender Stimme, »das ist so die richtige Waldstimmung, und schöner hätte sie Meister Goethe nicht ausdrücken können, dieses planlose Hingeben an die Eindrücke der

Natur. Da kann man den Staub des Alltagslebens so recht gründlich abschütteln. Ich bin glücklich wie ein Käfer heute, und komme mir, wie ich da liege, wirklich wie einer dieser vielbeinigen Waldbewohner vor.«

Er schloß behaglich die Augen, dachte noch an dieses und jenes, stellte Betrachtungen über das menschliches und käferliche Dasein an in Wald und Flur, und schlief endlich ein.

Seine Träume mußten sehr angenehmer Natur sein; denn oft breitete sich ein behagliches Lächeln über seine Züge und selbst das Rasseln eines Wagens auf der nahen Landstraße war nicht im Stande, ihn aus diesem höchst angenehmen Zustande zu erwecken. Er hatte einen guten Tag, ja mehrere gute Tage gehabt und ruhte auf seinen Lorbeeren, zunächst allerdings nur auf denen, welche die Zukunft ihm bringen sollte. Sein Wohnungswechsel, oder vielmehr die Rückkehr in sein altes Quartier, hatte auf seine Stimmung, wie auf seine äußere Stellung keinen nachtheiligen Einfluß geübt. Zuerst war der Brief von Eleonore Warnstein mit einem namhaften Wechsel und der Aufforderung angekommen, seine Bemühungen zur Auffindung der Coupons, trotz der Kosten und des bisher zweifelhaften Erfolges, nicht einzustellen, sondern mit größtem Eifer und in noch umfassenderem Maßstabe zu verfolgen. Und kaum hatte er sich in dem stolzen Gedanken an seine reiche Clientin unter dieser neuen Form des Vertrauens zurechtgefunden, als das Glück schon wieder an ihn herantrat, allerdings in bescheidener, unscheinbarer Gestalt, aber dennoch geeignet, das Selbstbewußtsein

des Doctors von einer andern Seite zu heben. Dies zweite Glück erschien ihm in der Gestalt des Trödlers Salomon Herz, welcher seit Urzeiten einen Theil des Hauses in der Kaisergasse bewohnte, und in geringer Entfernung davon ein Gewölbe hielt, in welchem er Handel trieb mit allen möglichen und unmöglichen Sachen, zunächst freilich, dem Anschein nach, mit alten Kleidern. Es ging die Sage, daß in dem Hinterstübchen allerlei andere Geschäfte gemacht würden, aber, wenn sie auch den Augen der Menge entzogen blieben, unerlaubter Natur konnten dieselben nicht sein; denn der alte Salomon war als ein guter Nachbar beliebt in der ganzen Umgegend, wenn auch der lange, schwarze Rock, den er Jahr aus, Jahr ein trug, das unsaubere Käppchen und die vom Schnupfen stark geröthete Habichtsnase seinem Aeußern keinen sehr einnehmenden Anstrich gaben. Mancher nannte ihn sogar ›Herr‹ Salomon und zog den Hut, wenn er ihm begegnete, und man konnte darauf rechnen, daß, wenn in einer Gesellschaft Jemand eine mißliebige Bemerkung über ›den alten Juden‹ machte, ein Anderer aufstand, der da sagte: »Der alte Salomon Herz ist ein guter Mann: er hat mir geholfen, als ich in der Noth war, und mir keine Procente angerechnet.«

Er stand zwar mit Niemandem in enger Verbindung, und auch seine Tochter, die ihm den Haushalt führte, suchte keine Bekanntschaft, aber er war ein geachteter Mann und im Gegensatz zu Werner Bank auch ein guter Mann. Also Salomon Herz war hereingetreten zum

Doctor Lindenschmitt, hatte sein fettglänzendes Käppchen heruntergezogen und gesagt: »Wir haben uns gekannt lange Jahre, Herr Doctor; und ich hab' nicht viel von Ihnen gehalten früher, weil Sie haben vernachlässigt Ihr Geschäft und sich herumgetrieben in den Kneipen mit faule Leut', vor Allem aber, weil Sie gedient haben dem Werner Bank. Jetzt sind Sie ein anderer Mensch geworden, und ich hab' Sie kennen gelernt von einer andern Seit'. Sie sind aufgetreten für die Unglücklichen, als es war gegen Ihr Interesse; Sie haben die Sache der Amerikanerin gut geführt und sind gewesen ein treuer Freund den Hausmanns, als sie den Vater verloren!«

Lindenschmitt hatte erst nicht gewußt, was er zu der Anrede des Juden sagen sollte, aber der alte Mann, den er bisher nicht mit sonderlichem Respect behandelt, hatte etwas Ehrwürdiges in diesem Augenblicke, und er lud ihn höflich zum Sitzen ein.

»Sie wissen, Herr Doctor, ich hab' ein Geschäft,« hatte Salomon Herz weiter gesagt; »ich handle mit Kleidern, mit Gold und Juwelen, leihe Geld auf Zinsen und treib' Alles, wobei was zu verdienen ist; aber mein Geschäft ist ein ehrlich Geschäft; ich bedränge nicht die Wittwen und Waisen, ich stoße die Hungrigen nicht von mir und nehme kein Procent über das Gesetz. Der Gott meiner Väter hat das Werk meiner Hände gesegnet, und meine Geschäfte sind ausgedehnt und verzweigt, so daß ich sie nicht allein betreiben kann mit meiner Tochter Rebecca. Sie sind Jurist, Sie sind ein ehrlicher Mann, Herr Doctor;

wollen Sie mich vertreten vor Gericht, wollen Sie besorgen meine Arbeiten, machen meine Contracte und was sonst dazugehört, soll's mir angenehm und Ihr Schade nicht sein; sind wir einig?«

Darauf hatte Lindenschmitt einen Einblick in die Geschäfte von Salomon Herz genommen und sich überzeugt, daß dieselben nicht bloß bedeutend, sondern auch nach durchaus ehrlichen Grundsätzen geführt waren, und er hatte eingewilligt, der Sachwalter des alten Salomon Herz zu werden. Da waren ihm denn sofort mehrere Aufträge übergeben und Versprechungen gemacht worden, die ihm auch nach dieser Seite hin eine weite Perspective eröffneten, so daß seine Seele sich auch im Traume nur mit angenehmen Bildern beschäftigen konnte. Aber diesen süßen Träumen sollte bald ein unangenehmes Erwachen folgen.

Der Wagen, welcher in der Nähe des Gehölzes, das der Doctor sich zum Ruheplatze ausersehen hatte, vorbeigerasselt war, kam von der Residenz und bog nicht weit von der Buche in einen Nebenweg ein, der zur Lichtung an der entgegengesetzten Seite desselben führte. Er hielt, und ein ältlicher Herr mit einer jungen, dicht verschleierten Dame stieg aus. Der Herr sah sich sorgfältig um, als ob er sich überzeugen wolle, daß Niemand in der Nähe sei, sprach einige Worte mit dem Kutscher und führte die Dame einen Fußpfad entlang auf das im Gebüsch halbversteckte Häuschen der Frau Lenz zu.

Das Haus war wie ausgestorben, das Stübchen sauber aufgeräumt und die Nachmittagssonne spielte durch das

rebenumkränzte Fenster. Der ganze Eindruck war geeignet, Vertrauen einzufloßen und ließ in Nichts das Bubenstück ahnen, welches hier verübt werden sollte.

»Wir sind etwas vor der Zeit eingetroffen,« sagte der Justizrath, denn er war es, zu der Dame; »aber das darf Sie nicht beunruhigen, mein Fräulein. Alles ist vorbereitet und nicht die geringste Gefahr vorhanden; bitte, machen Sie es sich bequem.«

Hermine ließ sich, ohne ein Wort zu erwidern, auf dem Sopha nieder.

Der Verabredung gemäß hatte sie sich zur bestimmten Zeit eingefunden, um sich von ihrem Wohlthäter, der einen so innigen Antheil an Robert's Schicksal nahm, dem ersehnten Zusammentreffen mit dem Geliebten entgegenführen zu lassen. Aber als sie so allein mit ihm im Wagen saß und einem ihr unbekanntem Ziele zugeführt wurde, ergriff sie doch eine unerklärliche Angst, und Gedanken stiegen unwillkürlich in ihr auf, denen sie bisher durchaus keine Beachtung geschenkt hatte. Der Mann an ihrer Seite war ihr, obwohl sein Wesen selbst der Tante Billa vollständiges Vertrauen einflößte, ein Fremder, dem sie sich unbedingt überlassen hatte. Sie hätte sich wenigstens nach seiner Stellung erkundigen oder irgend eine Garantie für die Lauterkeit seiner Absichten suchen sollen; aber das vertrug sich nicht mit der Nothwendigkeit des tiefsten Geheimnisses. Dann flog ihre Phantasie wieder zu Robert, wie er wohl aussehen würde, ob er blaß und hohläugig geworden sei in der langen Haft, ob er wohl gar einer längeren Krankheit entgegengehe, wie sie

aus den Andeutungen des Justizrathes fast entnehmen konnte, und für den Augenblick vergaß sie alles Andere, bis eine Bemerkung ihres Begleiters, der sie beobachtete und zu ahnen schien, was in ihr vorging, sie aus ihrem grübelnden Sinnen weckte. Die Unterhaltung war während der Fahrt eine ziemlich einsilbige, und die Angst Hermine's steigerte sich, nachdem sie das einsame, stille Haus betreten hatte und sich vollständig in der Gewalt des Mannes sah.

War es Täuschung, oder war wirklich in der Erscheinung, in dem Benehmen ihres Begleiters eine Veränderung vorgegangen? An die Stelle seines sonst so zurückhaltenden, gemessenen Wesens schien eine gewisse Zuversicht zu treten, und in seinen sonst so ruhigen Augen hätte man das Leuchten des Triumphes sehen können, wenn nicht eben alles das so unglaublich gewesen wäre. Es war wohl nur das Ungewohnte der Situation, die Aufregung der Erwartung, vielleicht auch die Wirkung eines heraufziehenden Gewitters, was diese scheinbare Veränderung hervorgerufen hatte.

Hermine blickte zum Fenster hinaus in ängstlicher Erwartung und horchte mit wachsender Ungeduld auf den Schritt des Geliebten.

»Sie sind erschöpft, mein Fräulein,« sagte der Justizrath; »die Erwartung greift Sie zu sehr an; Sie bedürfen der Stärkung.«

Er holte mit diesen Worten eine Flasche aus dem Schranke, welche Rothwein enthielt, und füllte ein Glas, indem er sich zu Hermine auf's Sopha setzte, vielleicht

etwas näher, als es die Pflichten der Gastfreundschaft, die er ausüben wollte, erforderten.

Hermine fühlte sich wirklich angegriffen; sie setzte das Glas an die Lippen und trank mehrmals, während ihr Begleiter sie, diesmal mit dem unverkennbaren Ausdruck des lauernenden Triumphes, beobachtete.

Kaum hatte sie das Glas wieder auf den Tisch gestellt, als sich ihres ganzen Körpers eine unabweisbare Schwere und Hinfälligkeit bemächtigte. Sie mußte sich zurücklehnen in die Sophaecke.

»Mir flimmert's vor den Augen,« sagte sie mit brechender Stimme, »o Gott! Wo – bin ich; wie wird – mir!«

Die Besinnung schwand; sie sank willenlos zurück und schloß die Augen, die Farbe verließ ihre Wangen, und wie ein schönes, lebloses Marmorbild lag sie da vor den Augen des Schurken.

Wie ein Tiger, der auf seine Beute gelauert hat, bis der rechte Augenblick gekommen ist, sprang Sänger von seinem Sitze auf, das schöne Bild mit flammenden Augen betrachtend.

»Du bist mein, schöne Spröde,« rief er triumphierend, »die Wette und der Preis ist mein; wußte ich doch, daß ...«

In diesem Augenblicke fühlte er sich im Nacken von starker Hand gefaßt, und eine andere Stimme ergänzte seine Worte: »Daß Du ein infamer Schurke, ein treulooser, elender Lump bist, der am höchsten Galgen zu hängen verdient, welche die Welt für solche Verbrechen errichtet.«

Als er sich umwandte, blickte er in die flammenden Augen und die verzerrten Züge der schönen Rosa, er stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt und wich dann unwillkürlich zurück.

»Welcher Satan hat Dich hierher geführt, Mädchen?« rief er, im Kampf seiner Leidenschaften kaum der Worte mächtig, indem er sie, alles Andere vergessend, zurückzudrängen suchte; »fort, oder ...«

Rosa stand aufrecht, ruhig, aber immer noch mit wildsprühenden Augen und wogendem Busen vor ihm.

»Keinen Schritt, kein Wort weiter, oder ich überliefere Dich der gerechten Strafe, Elender! Hab' ich Dir meine Ehre geopfert, bin ich von Dir um mein Leben betrogen worden, um Dich in den Armen einer Andern zu sehen, und noch dazu als den Buben, als welcher Du jetzt vor mir stehst? Fort, im Augenblick, oder Du sollst die Rache der Eifersucht kennen lernen, Du sollst ...«

»Um Gottes willen fort! Man kommt!« rief Frau Lenz, welche in diesem Augenblicke eintrat und zugleich die noch auf dem Tische befindliche Flasche mit dem Glase durch das geöffnete Fenster schleuderte.

Draußen erschallten Tritte; Sänger stand noch eine Secunde unschlüssig, dann sprang er der Flasche nach zum Fenster hinaus, und gleich darauf hörte man das Rasseln eines sich eilig entfernenden Wagens. Im nächsten Augenblick stand der Doctor auf der Schwelle des Zimmers, welches noch vor wenigen Minuten der Schauplatz so

aufregender Szenen, so wild rasender Leidenschaften gewesen war. Nur Hermine bemerkte von all' diesem Lärm nichts, sie schlief weiter wie ein ahnungsloses Kind.

10. DER RETTER IN DER NOTH.

Als der Doctor aus seinen Waldträumen erwachte, hörte er streitende Stimmen, und als er sich nochmals die Augen gerieben und, auf den Ellbogen gestützt, gehorcht hatte, schienen ihm dieselben einen drohenden Charakter anzunehmen. Er war alsbald aufgesprungen und der Richtung zugeeilt, aus welcher das Geräusch kam. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er die aufgeregten Frauen und auf dem Sopha, scheinbar leblos, Robert's Braut, Hermine Bank fand? Ohne ein Wort zu sprechen, stürzte er auf die Schlummernde zu, und erst als er sich aus ihren tiefen, regelmäßigen Athemzügen überzeugt hatte, daß sie noch lebe, wandte er sich an Rosa und die Frau Lenz, deren Blicke starr auf ihn gerichtet waren.

»So redet doch, Ihr Weiber!« rief er mit schriller, heftiger Stimme. »Was ist geschehen, wie kommt diese hierher? Wo ist der Bube? Ich habe auch eine männliche Stimme gehört!«

Frau Lenz war schnell gefaßt und auf eine Ausrede bereit, während Rosa wie gebrochen, eben noch so leidenschaftlich erregt, jetzt ein Opfer der tiefsten Niedergeschlagenheit, dasaß. Die Alte erzählte, wie vor wenigen Minuten ein ältlicher Herr mit einer Dame in's Haus gekommen sei und von ihr ein Glas Wasser verlangt habe; erst vor einigen Augenblicken sei sie, auf das Geschrei

ihrer Tochter, herbeigelaufen und habe fast mit ihm zugleich die Stube betreten, den Herrn aber entflohen und die Dame in diesem Zustande auf dem Sopha schlafend oder ohnmächtig gefunden.«

»Aber, Hölle und Teufel!« fuhr der Doctor fort, »das ist ja Alles wie ein Märchen. Wer ist denn der Zauberer hier? Mir steht der Verstand still; aber ich will klar sehen in der Sache, und wehe Euch, wenn Ihr die Hand bei einem Bubenstück im Spiel gehabt habt! Sehen Sie nach der Ohnmächtigen,« wandte er sich zu Frau Lenz, »und Sie, junges Frauenzimmer, erzählen mir, was hier vorgefallen ist, und weshalb Sie geschrien haben, oder ich lasse Sie gerichtlich dazu zwingen!«

Rosa kämpfte innerlich, ob sie Sänger entlarven und ihr getäushtes Vertrauen rächen, oder ihn schützen solle. Ihre Eifersucht forderte die Rache; aber die gewohnte Hingebung, die Erinnerung an ihre Liebe legte ihr, obwohl sie über die Treulosigkeit empört war, andere Worte in den Mund. Sonderbares Frauenherz, das selbst in der Erniedrigung noch der edelsten Regung fähig ist!

Sie erzählte, daß sie, im Begriff, in's Haus zu treten, einen ältlichen Herrn mit einer Dame habe eintreten sehen, sie sei deshalb nicht gleich in das Zimmer, sondern in den Garten gegangen, um die Mutter zu suchen. Als sie am offenen Fenster vorüber gegangen, habe sie unwillkürlich hineingeschaut und gesehen, daß der Herr der Dame etwas zum Trinken reichte, worauf dieselbe nach wenigen Augenblicken wie ohnmächtig zurückgesunken sei. Dies, sowie das Benehmen des Herrn habe

sie überzeugt, daß ein Verbrechen im Werke sei, sie sei eingedrungen und habe mit dem Manne gerungen, bis die Ankunft der Mutter ihn nöthigte, durch das Fenster zu entfliehen. Das klang, was die beiden Frauenzimmer anbetraf, glaublich, aber doch so abenteuerlich, daß der Doctor nicht wußte, was er dazu sagen sollte.

Als die schöne Rosa ihre Mittheilungen schloß, schlug Hermine die Augen auf und rief abgebrochen, indem sie verwirrt um sich schaute: »Was ist geschehen, wo bin ich? Wo ist Robert, der Justizrath? Wer sind diese Frauen, Doctor? Wo ist Tante Billa?« Ihre Besinnung kehrte allmählig zurück, und jetzt schien sie den wahren Sachverhalt zu ahnen. Sie richtete sich auf und rief ängstlich: »Um Gottes willen! Doctor, wo sind wir, was ist geschehen, wo ist der Justizrath?«

»Gottlob, nichts ist geschehen, mein liebes Kind,« erwiderte der Doctor beschwichtigend. »Beruhigen Sie sich nur, es ist Alles gut abgelaufen; aber ein Bubenstück sollte ausgeführt werden, wie die Hölle kein zweites ausbrüten kann, und dem wir mit der Zeit schon auf die Spur kommen werden,« fügte er, mit einem Seitenblick auf die beiden Frauen, hinzu. »Erholen Sie sich, ich werde Sie, sobald Sie gehen können, nach Hause führen. Dann erzählen Sie mir das Uebrige; ich ahne schon, was und wer dahinter steckt, denn der Streich trägt den Stempel seines Urhebers, und ich müßte mich sehr irren, wenn unser Freund Pollmann nicht in irgend welcher Weise damit in Zusammenhang zu bringen wäre. Nun, der Krug geht so

lange zu Wasser, bis er bricht, und seine Zeit ist nicht mehr fern.«

Auf Hermine's Wangen wechselte bei diesen Worten brennendes Roth und Todtenblässe, sie bedurfte geraumer Zeit, bis sie sich genugsam erholt hatte, um sich vom Doctor nach Hause führen zu lassen. Sie erzählte dem aufmerksam Zuhörenden und ihre Rede oft durch kräftige Verwünschungen und Ausrufe der Entrüstung Unterbrechenden, wie der Justizrath zu ihnen gekommen war und sie zu einem Rendezvous mit Robert abgeholt hatte, und der Doctor sagte ihr dagegen in schonender Weise, was er von den Frauen erfahren hatte.

Hermine war beschämt über ihre Leichtgläubigkeit; sie wäre beinahe nochmals in Ohnmacht gesunken, als sie die Gefahr ganz erkannte, in der sie geschwebt hatte, und sie dankte Gott für die Rettung aus innerstem Herzen.

»Ja, ja; es ist doch mitunter gut, wenn man im Walde einschläft,« stimmte der Doctor bei. »Wir müssen Tante Billa so schonend wie möglich von der Sache benachrichtigen, und ich werde schon einen Faden finden, der mir die, oder den Schurken überliefert.«

Sie langten spät zu Hause an, wo Tante Billa bereits ängstlich auf Hermine's Rückkehr wartete. Letztere fühlte sich so erschöpft, daß sie gleich ihr Lager aufsuchen mußte, während der Doctor es übernahm, Tante Billa von den Ereignissen des Nachmittags zu benachrichtigen.

Wenige Tage nach diesen Ereignissen ging Werner Bank, in seinen alten Comptoirrock gehüllt, die vielgebrauchte Dose in der Linken, nachdenklich in seiner Schreibstube auf und ab, während der lange Schreiber, der eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt war, von Zeit zu Zeit forschende Blicke auf ihn warf.

Werner Bank hatte gealtert; das erdfahle, von unzähligen Falten durchfurchte Gesicht war noch hagerer und fahler geworden, sein Gang nicht mehr so sicher.

Die Angst, das Schwanken, die Ungewißheit der letzten Monate hatten ihren Eindruck auf den sonst allen Einflüssen unzugänglichen Alten nicht verfehlt, und selbst seinem Schreiber gegenüber suchte er oft vergebens die arrogante Haltung zu beobachten, welche er für Sicherheit des Auftretens hielt, und die Bauer seit seiner Dienstzeit an ihm gewohnt war.

Er hatte schon oft das Zimmer durchmessen und war von Zeit zu Zeit vor einem Briefe, der offen auf seinem Pulte lag, stehen geblieben, um einen Blick hineinzuworfen und in keineswegs gebesserter Stimmung seine Promenade fortzusetzen, als er einem Blick des Schreibers begegnete.

»Was gaffen Sie, Bauer?« fuhr er ihn an, froh, eine Gelegenheit zum Auslassen seiner Wuth gefunden zu haben.
»Haben Sie nichts Besseres zu thun?«

Bauer hatte schon längst bemerkt, daß die Ausbrüche seines Principals nicht mehr so ernstlicher Natur waren,

und ließ daher in seinen Antworten die Verachtung, welche er für den Alten empfand, nicht undeutlich durchblicken.

»Besseres wohl, Herr Bank; es scheint mir eine faule Geschichte zu sein, die ich da unter den Händen habe,« erwiderte Bauer ziemlich kühl.

»Wie meinen Sie das?«

»Es sind die Acten über die Depositaten, welche Sie nie bekommen zu haben eidlich erhärteten.«

»Ich verbitte mir diese Unverschämtheiten, wenn Sie in meinem Dienste bleiben wollen,« polterte der Rentner; »das klingt ja, als ob Sie selbst nicht an meine eidliche Aussage glaubten?«

Bauer antwortete nur mit einem bedeutsamen Blick auf den Geldschrank und fuhr in seiner Arbeit fort. Auch Werner Bank schien es diesmal nicht für gut zu halten, das angeschlagene Thema weiter zu verfolgen. Er nahm eine gewaltige Prise und blieb wieder vor dem Briefe stehen, welcher die unmittelbare Ursache seiner Mißstimmung gewesen zu sein schien. Der Brief trug ein englisches Postzeichen und war von Pollmann. Er enthielt im Allgemeinen dasselbe, was wir bereits aus Eleonore's Brief in Bezug auf jenes Abenteuer in den Straßen Londons erfahren haben, nur in etwas weniger ungünstiger Wendung für den Schreiber. Pollmann berichtete das Fehlschlagen seines Planes, fluchte und schimpfte beträchtlich, beharrte aber bei seiner weiteren Verfolgung der Amerikanerin, welche, wie er in Erfahrung gebracht hatte, bald nach Deutschland zurückkehren würde; und

schloß, wie immer, mit dem Verlangen nach Geld, welches ihm die Rückkehr ermöglichen und die in London gemachten Schulden decken sollte. Kein Wunder, daß der Rentner nicht sonderlich erbaut über diesen Inhalt war und geraumer Zeit bedurfte, ehe er sich darüber klar werden konnte, was er darauf erwidern sollte.

»Der Mensch wird dumm,« murmelte er vor sich hin, »und dumme Menschen sind gefährlich, besonders wenn sie leidenschaftlich werden, wie dieser Pollmann. Jeder hat seine Glanzperiode, und die seinige ist offenbar vorüber. Sagten Sie 'was, Bauer?« fügte er lauter hinzu, da er hinter sich ein Geräusch zu hören glaubte.

Bauer saß auf dem gewohnten Platze und war so in seine Arbeit vertieft, daß er die Frage nicht einmal hörte.

Hätte der Rentner sich einen Augenblick früher umgewandt, so würde er den langen Oberkörper des Schreibers vornüber gebeugt und ihn selbst eifrig bemüht gefunden haben, sich einen näheren Einblick in den Inhalt des Briefes zu verschaffen, welcher seinen Principal so angelegentlich zu beschäftigen schien.

»Die Sache ist sehr fatal,« fuhr dieser fort, seinen Spaziergang wieder aufnehmend; »nichts hätte mir besser gepaßt, als diese naseweise Amerikanerin unschädlich gemacht zu sehen! So tölpelhaft, so dumm; es giebt doch Mittel und Wege genug, die Leute still zu machen, wenn man nur ernstlich will.« Er sah sich wieder um, ob ihn nicht Jemand höre, und erschrak fast vor sich selber, daß ihm, freilich nach ganz natürlicher, psychologischer Entwicklung seiner verbrecherischen Natur, selbst

der Gedanke des Mordes nichts Schreckliches mehr hatte. »Es kommt Alles zusammen nächstens, es kann doch noch unangenehm ablaufen, wenn man nicht die äußerste Vorsicht beobachtet. Lindenschmitt ist nicht so verrückt, wie ich gedacht habe, er wühlt wie ein Maulwurf. Wenn nun Robert wieder frei wird, und die Amerikanerin hartnäckig bleibt? – Bah, – – wenn ich nur über die Papiere disponiren könnte!«

»Haben Sie mich gerufen, Herr Bank?« warf der Schreiber ein, der seine Ohren gespitzt hatte, und dem die neuerdings angenommene Gewohnheit des Lautredens schon mehr als einmal zu Statten gekommen war.

»Schweigen Sie, bis Sie gefragt werden,« antwortete der Rentner bestürzt. »Was haben Sie gehört?«

»Ich sag's ja, ich dachte, Sie hätten mich gerufen,« antwortete Bauer, boshaft lächelnd.

Der Rentner sah seinen Schreiber mit einem durchdringenden Blick an, als wolle er erforschen, wie weit er diesem Manne trauen könne, oder wie tief derselbe schon in seine Verhältnisse eingedrungen sei. Er wagte nicht einmal mehr, ernstlich gegen ihn aufzutreten, seine abstoßende Manier war eben nur noch die alte Form, ohne Saft und Kraft. Dann kam er sich plötzlich bedauerlich vor, und er wurde in seiner Weise sentimental. Er, der alle Anderen von jeher mit schnöder Selbstsucht und herzloser Grausamkeit behandelt hatte, fühlte jetzt das Bedürfniß nach Theilnahme, nach Vertrauen.

Warum hatte er sein Kind verstoßen? Aber daran dachte er jetzt auch nicht; er dachte nur an die früheren Genossen, welche er zu neuen Gaunereien benutzen wollte; er, der Alles zu eigennützigem Zwecken ausgebeutet hatte, wunderte sich jetzt, daß er keinen Menschen fand, dem er Vertrauen schenken konnte.

»Sie verlassen mich Alle,« murmelte er, indem er wieder auf den Brief blickte, »und es ist keiner unter ihnen, der mich nicht lieber heute als morgen an den Galgen bringen möchte. »Bauer, sind Sie ehrlich?« fragte er plötzlich wieder abgerissen, wie wenn er seinem Schreiber ein Geheimniß anvertrauen, sein ganzes Herz ausschütten wolle.

»Ich habe wenigstens nie Jemanden betrogen und nichts unterschlagen,« sagte Bauer mit einem Seitenblicke auf den Geldschrank. Es machte ihm offenbar Vergnügen, den Wucherer mit der Ungewißheit, wie weit er von seinen Gaunereien Kenntniß habe, zu foltern.

Diese Antwort setzte der Unterhaltung ein Ziel. Ohne weiter ein Wort zu sagen, setzte Werner Bank sich hin, um den Brief Pollmann's zu beantworten. Als er fertig war, ging er an den Geldschrank, schob eine Anzahl Banknoten in das Couvert, das er sorgfältig fünfmal versiegelte, und brachte dann den Brief selbst auf die Post.

DIE HERZEN AUF, DIE FENSTER AUF, – GESCHWINDE!

Es war wieder einmal Frühling geworden. Die Schneeglöckchen hatten die Köpfchen hervorgestreckt und es den anderen Kindern des Lenzes, gesagt, daß der Winter

vorbei und das Auferstehungsfest der Natur gekommen sei. Dann fing das Veilchen an, seinen Duft über die in frischem Grün sprießende Flur zu ergießen, die Lerche sang ihr Frühlingslied, im Walde hämmerte der Specht, und der Kukuk ließ seinen Prophetensang erschallen, daß es weit durch den Hain klang. Ja, der Frühling war wieder eingezogen mit seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit, und auch die Herzen der Menschen trieben frische Keime, die Herzen, welche noch keimfähig und nicht von der sengenden Gluth des Sommers verdorrt, oder der eisigen Kälte des Winters erlegen waren. Die Sonne strahlte noch milde, erquickend vom lichtblauen Himmel herunter, von Baum zu Baum zogen die Spinnen ihre künstlichen Netze, die Schmetterlinge flatterten ihr Eintagsleben, und hier und da schnurrte bereits ein vorwitziger Maikäfer, der sich im Kalender verrechnet hatte. Die Sonne sandte ihre Strahlen am Morgen zuerst in den oberen Stock des großen Hauses in der Kaisergasse, dessen Bewohner dem Himmel näher waren, als die meisten anderen Einwohner der großen Residenz, weshalb sie auch das größere Anrecht an seine Segnungen hatten.

Der Doctor saß in dichte Dampf wolken gehüllt bei seinem Morgenkaffee, an einem neuen, fast eleganten Schreibtisch, der mit höchst ehrwürdig aussehenden Actenstücken und einer kleinen juristischen Bibliothek ausgestattet war. Auch das übrige Mobiliar machte jetzt einen bessern Eindruck. Die zwar einfachen Rohr stühle standen auf vier ganzen Beinen und zwangen denjenigen, welcher sich daran niederlassen wollte, nicht mehr

zu Uebungen in der höheren Balancirkunst; in der Mitte des Zimmers stand ein ganz stattlicher, ebenfalls mit einer Menge von Papieren aller Art bedeckter Tisch, und vor der Thür prangte sogar der unerhörte Luxus eines Fußteppichs, ein Weihnachtsgeschenk von den kunstfertigen Händen seiner Braut. Nur der alte Schrank war noch da in seiner ganzen moderigen Glorie, und in einem geheimen Fache desselben befand sich noch immer die Flasche mit dem Elixir nebst der sonderbaren Trinkschale, die jedoch jetzt, einem längst gehegten Wunsche und altem Gelübde des Doctors gemäß, auf silbernem Fuße prangte. Auch der alte Schlafrock hatte einem türkischen Gewande von sehr lebhaftem Muster weichen müssen. Sonst war jedoch Alles beim Alten, und die burschikose Unordnung, so weit es die ordnenden Hände der weiblichen Insassen des Hauses zuließen, dieselbe, wie ehemals. Die Wände zierten noch immer, nebst Silhouetten und einigen Erinnerungsblättern aus den Universitätsjahren, gekreuzte Schläger und Rappiere, Cerevismützen aus verschiedenen Jahrgängen und einige Trinkhörner von ungeheuren Dimensionen. Nichts erinnerte mehr an das »Bureau des Rechtsconsulenten Feodor Lindenschmitt«, aber das Ganze machte den Eindruck einer behäbigen Existenz.

Mit Salomon Herz war Segen über die Schwelle unseres kleinen Freundes getreten; er hatte sich mit Eifer der Verhältnisse des braven Juden angenommen, und sich in

so hohem Grade dessen Befriedigung erworben, daß dieser es sich angelegen sein ließ, ihm andere Kunden zuzuführen. Es war zwar keine glänzende, aber noch viel weniger schmutzige, und jedenfalls lohnende Praxis, welche sich der Doctor auf diese Weise aufbaute und die fast täglich an Umfang zunahm. Keine brillanten Plaidoyers, keine *Cause célèbre*, aber gerichtliche Untersuchungen von Actenstücken, Documenten, Vollmachten, kurz ein Notariatsgeschäft im engeren Sinne. Er hatte schon einmal daran gedacht, einen Schreiber anzuwerben, aber, halb beschämt in der Erinnerung an seinen ersten Ausflug aus der Kaisergasse, den Gedanken alsbald wieder fallen lassen und lieber selbst ein wenig mehr gearbeitet. So saß er denn auch jetzt schon in früher Morgenstunde an seinem Schreibtisch in Acten vertieft, und es war schwer zu begreifen, daß die dichten Rauchwolken, welche fortwährend seinem Munde wie einem grollenden Vulkan entstiegen, ihm die Durchsicht der vor ihm liegenden Schriftstücke gestatteten. Endlich machte er eine Pause, leerte den Rest seiner Tasse, reckte die Arme und stand von seinem Sitze auf, wie Einer, der mit sich zufrieden ist. Er überschaute sein behagliches Zimmer, in welchem, so recht nach seinem Geschmack, der blaue Tabaksdampf in leicht beweglichen Wölkchen hin und her schwebte, und erging sich endlich, seiner Gewohnheit gemäß, in einem Citat: »*Post varios casus, post tot discrimina rerum* – ja wohl, guter Aeneas, trojischer Held; auch ich habe, »nach mannigfaltigem Strauß, nach so viel Wechsel des Schicksals« den Hafen erreicht, werde mich aber wohl hüten,

mich mit einer Dido einzulassen. Wir sind vorsichtiger, bleiben im Lande und nähren uns redlich, selbst auf die Gefahr hin, der Nachwelt keinen Stoff zu einer Aeneide zu hinterlassen.

»Freilich, unsere Erlebnisse in der letzten Zeit sind reichhaltig genug, um einem halben Dutzend Virgils Stoff zu Epopöen zu geben,« setzte er nachdenklich und mit etwas getrübler Stimmung hinzu. »Aber, wenn auch noch Manches dunkel ist, die Zeit klärt Alles, und ich kann mich dem Glauben nicht entziehen, daß auch bei uns die Tugend belohnt und das Laster bestraft werden wird, denn jede Schuld rächt sich auf Erden.«

Er hatte, trotz angestrenzter Nachforschungen, nichts über den Anstifter des an Hermine beabsichtigten Verbrechens erfahren können, und nur von dem Schreiber Bauer, welcher jetzt ein häufiger und immer gern gesehener Gast in der Kaisergasse war, gehört, daß Pollmann, auf welchen sein Verdacht zunächst gefallen war, sich zu jener Zeit in England befunden habe.

Diese Nachricht hatte, mit Eleonore's Brief aus London in Verbindung gebracht, zwar einen andern Verdacht in ihm rege gemacht; aber die Fäden waren so dünn, daß sich kein haltbares Netz daraus weben ließ, und er für weitere Enthüllungen auf die Zukunft angewiesen war. Eine zweite Hauptsorge seines geschäftlichen Lebens war der gänzliche Mangel an Erfolg, welcher immer noch seine Bemühungen in der Auffindung der Warnstein'schen Coupons begleitete. Er schämte sich einigermaßen der ermunternden und vertrauensvollen Briefe, die er trotz

allem von Zeit zu Zeit von seiner schönen amerikanischen Clientin empfing. Er war in Gedanken versunken und sagte, auf und ab schreitend, nochmals vor sich hin: »denn jede Schuld rächt sich auf Erden,« als die Stubentür leise geöffnet wurde, und Elise Hausmann mit verweinten Augen eintrat: »Die Mutter ist so schwach, Feodor, und dabei so ruhig, so verklärt, daß ich glaube –«

Schluchzen erstickte ihre Stimme, weinend sank sie an die Brust ihres Verlobten.

Lindenschmitt stellte seine Pfeife fort und zog seine Braut mit sich hinaus, den Corridor entlang, bis zu einer andern Thür, welche ebenfalls geräuschlos geöffnet wurde.

Sie traten ein und fanden Tante Billa und Mathilde Hausmann an dem Bette einer Sterbenden. In schneeweißem Linnen, den Kopf von einer eben so weißen Haube bedeckt, welche Tante Billa's Kunstfertigkeit bekundete, lag Frau Hausmann. Ihr schmales, durchsichtiges Gesicht war fast noch weißer als die Laken, auf welchen ebenfalls die Frühlingssonne spielte, wie um der scheidenden Seele den Abschied von der Erde leichter und freundlicher zu gestalten. Macht doch meist bei Sterbenden sich das Verlangen nach Licht geltend, und selbst der tapfere Ajax fleht in dem schönen Gebet zum Vater Zeus: ›Wenn Griechenland untergehen soll, so gehorchen wir Deinem Willen; aber laß die Sonne des Tages unsern Untergang bescheinen.‹

Ja, es war ein Scheidegruß, welchen die Frühlingssonne hier durch das Fenster sandte. Die Krankheit mit

den rothen Flecken auf den fieberhaft glühenden Wangen hatte ihr heimliches, stetig fortschreitendes Werk gethan; ein Stadium nach dem andern war geschwunden, aller Schmerz gewichen mit der schwindenden Substanz, und jetzt schwebte die Seele der geliebten Mutter, kaum noch zurückgehalten von den Fesseln des Leibes, auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit. Ein verklärtes Lächeln lag auf ihren bleichen Lippen, wie sie so dalag, umstanden von den Theuern, welche sie zurücklassen mußte, nur ihre Augen sprachen noch, von Einem zum Andern gleitend. Sie blickte auf das Fenster und schien einen Wunsch äußern zu wollen. Tante Billa öffnete es und ließ die laue, duftende Frühlingsluft in's Zimmer strömen. Die Sterbende bewegte fast unmerklich ihr Haupt und schien befriedigt.

Elise kniete an ihrer Seite; die Augen glitten wieder von ihr auf Lindenschmitt, der tiefbewegt neben der leise weinenden Braut stand; die Mutter schien noch einen Wunsch zu haben, und Elise errieth ihn. Sie zog Lindenschmitt an ihre Seite; legte seine Hand in die ihrige und die fast durchsichtig weißen Finger der Mutter über beide. Durch das Gesicht der Sterbenden zuckte nochmals ein freudiges Lächeln, dann neigte sie leise das Haupt auf die Seite; der Blick des Verständnisses schwand, und nur der Ausdruck der verklärten Freude blieb.

Tante Billa drückte sanft die müden Lider zu und schloß das Fenster und die Laden, während die Andern schweigend verharrten. Die Frühlingssonne hatte der

scheidenden Seele ihr Licht mit in die Ewigkeit gegeben; mit dem starren Tode hatte sie nichts gemein.

Aber es gab noch ein Zimmer in dem Hause in der Kaisergasse, in welches der Frühling seinen Gruß sandte. Auch hier stand ein Bett, in welchem eine bleiche Frauengestalt lag; aber es war nicht der Tod, sondern sein sanfterer Bruder, der Schlaf, welcher sie umfassen hielt, und ein weicher, kaum merklicher Hauch auf der weißen Haut zeugte von wiederkehrender Gesundheit nach schwerem Leiden. Auch hier war das Fenster halb geöffnet, der Zephyr spielte mit den schönen blonden Locken, welche in reicher Fülle auf das Kissen fielen. Auch in diesem Gesicht spielte ein Lächeln, aber nicht das verklärter Entsagung, sondern das Lächeln fröhlicher Hoffnung. Der Frühling brachte ihr schöne Träume von Glück und Seligkeit in den Armen des Geliebten, und sie bedurfte der Gunst des Traumgottes gar sehr, denn das Leben hatte ihr in Wirklichkeit Schweres genug auferlegt.

Es war Hermine, die nach langer, schwerer, Krankheit, welche sie fast den ganz Winter durch an's Lager gefesselt hatte, sich in dem wonnigen Stadium der Genesung befand, und mit neuer Schwungkraft des Herzens und der Seele, nur noch gehemmt von der süßen Mattigkeit des erst wieder erstehenden Körpers, einer fröhlichen Zukunft entgegenging. Der Schmerz um Robert's Geschick, der Seelenkampf über das Verhältniß zu ihrem Vater, und die vielen anderen auf sie hereinstürmenden Schicksalsschläge hatten ihre sonst starke Natur bis zu einem gewissen Grade untergraben, und die letzte große Gefahr,

aus welcher die Eifersucht der schönen Rosa und die Gegenwart des Doctors sie gerettet, war die letzte Veranlassung zu einem schlimmen Nervenfieber gewesen.

Sie hatte sich, gleich nach ihrer Heimkunft mit Lindenschmitt, zur Ruhe begeben, und als Tante Billa später, selbst auf's Höchste erregt durch die Mittheilungen des Doctors, in ihr Zimmer kam, um nachzusehen, lag sie bereits im Fieber, das sich binnen Kurzem zum heftigsten Phantasiren steigerte, in welchem alle die Schrecken der letzten Zeit und die mit denselben in Verbindung stehenden Personen in buntem Wirrwarr wieder auftauchten. Auch an ihrem Bette hatte der Todesengel mehr denn einmal gestanden und ihr Lebenslicht mit den großen, dunklen Flügeln überschattet. Wie viele Nächte der Angst und des brünstigen Gebetes hatte Tante Billa an ihrem Krankenlager zugebracht! Dann legte sich die Gluth des Fiebers, ein Zustand gänzlicher Erschöpfung trat ein, der ebenfalls dem Tode verwandt schien; aber endlich kam der sonnige Morgen, an welchem der Arzt das große Wort gesprochen hatte, das schon so manche gepreßte Menschenbrust hoch aufjauchzen ließ: ›Sie ist außer Gefahr!‹

So lagen Kommen und Vergehen, Wachsen und Schwinden, Tod und Leben neben einander, und der Frühling sandte seinen Gruß an beide, mildernd die Schrecken des einen, verklärend die schwellenden Knospen des andern. Hermine bedurfte noch sehr der Schonung, und Tante Billa hielt sie nicht für stark genug, an dem Sterbebette

der Frau zu stehen, die auch ihr eine mütterliche Freundin geworden war, so sanft und friedlich ihr Abscheiden sich auch gestaltet hatte. Ein wohlthätiger Schlaf hatte sie den Eindrücken der Gegenwart entführt, und der Frühling gaukelte mit all' seinen reizenden Amoretten durch ihre von den Fesseln des Körpers nur noch leicht berührte Seele. Als Tante Billa die Laden in dem andern Zimmer geschlossen hatte, öffnete sie leise die Thür, trat eben so leise ein und setzte sich an's Bett, um über den Schlaf ihres Lieblings zu wachen. –

Der Frühling ging wieder durch's Land und seine Sonne schien auch durch die Gitter des finstern Hauses, in welchem Robert Volkmann nun schon seit Jahr und Tag seine unverdiente, bittere Gefangenschaft erduldet. Hier zwar konnten die belebenden Strahlen nur zu bestimmten Tageszeiten und verstohlen eindringen, wie wenn sie sich vor dem boshafteu Inspector und dem sauertöpfischen Schließer Fahrenholz fürchteten; aber ehe sich's Jemand versah, fiel ein heller Schein bald in die Arbeitssäle, wo die Räder schnurrten, und machte all' die schweigsamen Menschen freundlicher aufblicken, bald in die finstere, einsame Zelle, ja selbst in das Bureau, wo Alles nach Moder und Zuchthaus roch. Der Inspector hätte sie wohl gern draußen gehalten, die liebe Sonne, wär's auch nur, um Robert eine Freude zu verderben. Aber sie ließ sich nicht wehren und blinzelte ihm wohl zum Schabernack in die Augen, daß er niesen mußte, oder auf die rothe Nase, die vom vielen Gebrauch des Schnupftabaks gegen alle äußeren Einflüsse sehr empfindlich geworden

war. Auch in den düstern Hof schien sie hinein, ehe sie scheiden mußte, und wohl keins der Herzen, welche den dort Wandelnden angehörten, war so hart, daß es sich nicht des belebenden Strahles gefreut hätte. Selbst der Rothe meinte, das bischen Licht und Wärme thue einem wohl nach dem langen, eintönigen Winter; und der arme Wegerich und der spärliche Löwenzahn, die sich in den Zwischenräumen der Steine, mit welchen der Hof gepflastert war, aufopfernd angesiedelt hatten, schienen ihm Beifall zu nicken und sich zu freuen, daß sie nicht ganz umsonst da waren.

In seinem Aeußern war mit Robert keine bedeutende Veränderung vorgegangen während dieses Jahres, nur daß seine Gesichtsfarbe blässer geworden war durch die sitzende Lebensweise. Seine Gestalt war vielleicht nicht mehr ganz so kräftig wie früher, seine Haltung ein wenig gebückt und sein Gang etwas lässiger, aber er war weit entfernt von dem kränklichen Wesen, welches Sän-ger ihm angedichtet hatte, und man sah deutlich, daß jene Veränderungen nichts Bleibendes waren, daß er hoch und frei einhergehen und sich bald wieder zur alten Kraft entwickeln würde, sobald sich die Thore des Gefängnisses hinter ihm geschlossen hatten. Im Anfang freilich war es ihm hart gewesen, den ganzen Tag hindurch an's Spinnrad, später an den zwar leichteren, doch nicht weniger langweiligen Geschäftsgang des Bureaus gefesselt zu sein; aber seine kräftige Natur hatte das zum großen Aerger des Inspectors überwunden, und er befand sich

körperlich durchaus wohl. Desto größer aber war die Veränderung in seinem Innern. Nachdem die ersten Gefühle der Wuth über das an ihm begangene Verbrechen und der Durst nach Rache sich erschöpft hatten, begann er, namentlich in den stillen Stunden der Nacht, wenn seine Umgebung ihn nicht stören konnte, in seinem Herzen zu lesen, und er fand gar Vieles darin, was vor einer ehrlichen Selbstkritik nicht stichhaltig war. Er fand darin den Jähzorn, den er für Stärke, die Haltlosigkeit, die er für liebenswürdige Eleganz, die Eitelkeit, welche er für berechtigten Stolz gehalten hatte. Sein ganzes vergangenes Leben ging in einem neuen Lichte an ihm vorüber und brachte überraschende Erscheinungen zu Tage. Seine Kindheit war ein fortwährendes Schwanken zwischen den wechselnden Eindrücken einer planlosen Erziehung gewesen, seine Universitätsjahre im besten Falle ein ebenso planloses Einheimsen aller möglichen Kenntnisse, welche allerdings unter bestimmten Verhältnissen im Leben wohl Verwerthung finden, aber einem Charakter dienstbar gemacht werden müssen, der ihnen den rechten Platz und die rechte Zeit anweist. Und wie hatte es mit seinem Charakter ausgesehen, als er mit dieser vermeintlichen Bildung in die große Welt trat, in die Gesellschaft, die ihm damals als die große Welt erscheinen mußte? – Hatte er sich nicht fast willenlos allen Einflüssen überlassen, welche ihm nahegetreten waren? Hatte er sich nicht selbst von einem Pollmann bethören lassen, auch nachdem er ihn durchschaut zu haben glaubte, obwohl er ihn damals allerdings noch nicht für den Verbrecher

halten konnte, als welchen er sich später darstellte? Ja, hatte er durch seine beschränkte Eitelkeit nicht beinahe Hermine's Liebe verwirkt, indem er ihre vermeintliche Herrschaft über seine Entschlüsse abschütteln wollte? Diese Schlußfolgerungen drängten sich ihm, sobald er die schlimmsten äußeren Eindrücke des Gefängnißlebens überwunden hatte, mit überwältigender Macht auf, und er lernte durch ihre ruhige Betrachtung auch seine Stellung zur Welt mit anderen Augen anschauen. Schon die regelmäßige Arbeit, mochte sie noch so geisttödtend und durch die unangenehme Gegenwart des hämischen Inspectors erschwert sein, gab ihm eine gewisse Selbstbefriedigung, eine unabhängige Sicherheit, ihm ging das rechte Verständniß des Schiller'schen Wortes auf: ›Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei – und wär' er in Ketten geboren.‹ Er war in dem einen Jahre vom Jüngling zum Manne gereift, er hatte trotz des, oder vielleicht gerade durch den, äußeren Zwang die Freiheit des Bewußtseins, die unbedingte Selbstachtung wiedererlangt. Und wenn diese innere Einkehr die strenge Lehrmeisterin gewesen war für seine moralische Erziehung, so wurde der briefliche Verkehr mit Hermine das befruchtende, neue Triebe entwickelnde Element. Er hatte den schönen, reinen Geist, das tiefe Gemüth der Geliebten aus diesen Briefen erst recht kennen gelernt; wie Engelsstimmen tön-ten ihre Worte in seinem Herzen wieder, und er strebte mit der ganzen Kraft seines neugewonnenen Lebens, ihrer würdig zu werden. Selbst sein nur zu natürliches Rachegefühl gegen Werner Bank und dessen Werkzeuge

milderte sich durch ihren Einfluß, durch ihre sanfte Bittte. Er glaubte sich so weit bezwungen zu haben, daß er mit seinen Feinden, so weit es nöthig sein würde, wieder in Verkehr treten könne, ohne das Recht der Wiedervergeltung zu üben, und wenn er sich auch täuschte in dieser Beziehung, so sprach doch schon der bloße Entschluß der Entsagung von der Reife der Gesinnung und des Gefühls, welche er sich in der einförmigen Geschäftigkeit des Gefängnißlebens angeeignet hatte. Aber je mehr er sich dieser neuen Entwicklung bewußt wurde, je mehr er die Triebfedern des Weltverkehrs aus dem Getriebe seines inneren Menschen kennen lernte, und je würdiger er sich fühlte, von Hermine's Liebe gehoben und getragen, in diesen Verkehr bestimmend einzugreifen, desto größer wurde in ihm die Sehnsucht nach Freiheit, die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit der Geliebten.

Die Krankheit seiner Braut, von deren Verlauf der Doctor ihm regelmäßig Bericht erstattete, hatte ihn furchtbar angegriffen. Er hatte hundertmal mehr gelitten als die Kranke während der Zeit der Gefahr, denn sein Leben hing ja an dem ihrigen, Hermine war der einzige Stern, welcher ihm in der Nacht seines Unglücks leuchtete, das Licht, nach welchem der Schiffer seinen Curs richtet, und ohne das sein Fahrzeug rettungslos zerschmettern muß an der klippenreichen Küste.

Immer düsterer war es in ihm geworden, wenn jede Nachricht Schlimmeres brachte; er hatte lange den Schlaf nicht gekannt und sich in wilden Phantasien auf dem harten Lager gewälzt, während seine Gefährten in stumpfer

Lässigkeit neben ihm schnarchten. Wie ein schneidendes Werkzeug waren diese Töne durch sein brennendes Gehirn gegangen; er war mehr als einmal der Verzweiflung nahe gewesen, das Gespenst des Selbstmordes war mehr denn einmal vor seine Seele getreten bei dem Gedanken: »sie leidet, sie stirbt, und du darfst nicht an ihrem Lager stehen, sie pflegen, ihr Erleichterung schaffen, ihre brennende Hand in der deinigen halten, ihrer heißen Stirne Kühlung bringen!« Es waren schreckliche Zeiten für ihn; aber auch das wurde überwunden; die Nachrichten klangen an, besser zu lauten – sie war gerettet, sie war *ihm* gerettet.

Da zog auch bei ihm der Frühling wieder ein; die finsternen Schatten wichen, und der Sonnenstrahl, welcher sich in das dumpfe Bureau gestohlen hatte, schien tief bis auf den innersten Grund seines Herzens. Nur ein Winkel blieb noch dunkel in diesem Herzen, und schwere Tage der Prüfung und der Arbeit sollten noch verfließen, ehe auch dieser aufgeklärt wurde. Der Doctor hatte Robert, so sehr er sich auch, dagegen sträubte, doch den Anlaß zu Hermine's Erkrankung nicht ganz verbergen können, schon deshalb nicht, weil er erforschen mußte, ob der sogenannte ›Justizrath‹ denn gar keine Spur im Gefängniß hinterlassen habe, auf welcher man seiner vielleicht habhaft werden könnte. Bis dahin waren alle seine Nachforschungen vergeblich gewesen, und auch die beiden Frauenzimmer blieben bei den Behauptungen, welche sie von

vornherein in der Wohnung der Frau Lenz an jenem verhängnißvollen Tage vorgebracht hatten. Sänger verkehrte nach wie vor in den gewöhnlich von ihm besuchten Localen und mußte Mittel gefunden haben, auch die ›schöne Rosa‹ zufrieden zu stellen; wenigstens war sie durchaus nicht zu bewegen, eine Beschuldigung gegen ihn zu erheben.

Robert hatte nie seine Fesseln schwerer empfunden, als in der Stunde, in der sich die Einzelheiten des Bubenstücks, das er mehr durch Fragen als freiwillige Mittheilung aus dem Munde des Doctors erfuhr, vor seinen entrüsteten Blicken entwickelten. Wie ein verwundeter Tiger war er aufgesprungen, und nur mit Mühe gelang es dem Doctor, ihn zu beruhigen durch das Versprechen, daß er alle Hebel in Bewegung setzen werde, dem Bubenstück auf die Spur zu kommen, daß er es sich zur Aufgabe machen wolle, Hermine vor ähnlichen Gefahren zu schützen, so lange Robert dieses Amt nicht selbst übernehmen könne. Jene dunkle Stelle in seinem Herzen war zurückgeblieben und dem Sonnenschein des Frühlings nicht zugänglich geworden. Robert betrachtete es als seine erste Aufgabe, wenn er wieder frei sein werde, den Verbrecher zu erforschen und ihn zu züchtigen, wo er ihn finde, selbst mit Gefahr seines eigenen Lebens. Obgleich er vom Doctor erfahren hatte, daß Pollmann zu jener Zeit nicht in der Stadt anwesend gewesen war, so konnte er

doch nicht umhin, den, welchen er als den Vampyr seines Lebens betrachtete, mit der geheimnißvollen Begebenheit im Hause der alten Lenz in Verbindung zu bringen. Er mußte mit ihm abrechnen, und hoffte dann auch zu erfahren, wer für die unmittelbare Ausführung des offenbar geschickt angelegten Planes zur Rechenschaft zu ziehen sei.

Trotz mancher Kämpfe in der ersten Zeit war ihm auch der Verkehr mit seinen Schlafgenossen, namentlich dem ›Rothen‹ und dem ›Fahrplan‹, mit der Zeit erleichtert worden; denn selbst die rohesten Naturen respectiren eine begründete und selbstbewußte Ueberlegenheit.

Robert zeigte sich gegen alle gleichmäßig freundlich, auch als er vom Spinnsaal in das Bureau versetzt worden war, was im Anfang nicht geeignet schien, ihn in den, auf solche Bevorzugung stets eifersüchtigen, Augen der Anderen zu heben. Wenn der ›Fahrplan‹ und der ›Dietrich‹ anfangs hämische Bemerkungen machten, um ihren Schlafkameraden, den sie doch im Innern als über ihnen stehend anerkannten, zu reizen, so fuhr der Rothe, welcher in seiner rohen Art eine gewisse Zuneigung zu Robert gefaßt hatte, als ›Ordner‹ dazwischen und stellte bald die Ruhe wieder her. Auf den Letzteren hatte die gesetzlose Verurtheilung Robert's, an die er schließlich doch glauben mußte, einen tiefen Eindruck gemacht. Er fühlte seine eigene Ausnahmestellung dem Gesetze gegenüber, welche er auch nach seiner Befreiung keineswegs aufzugeben gedachte, gewissermaßen gerechtfertigt. Aber er konnte sich durchaus nicht erklären, daß Robert durch

das Gesetz, welches ihn gemäßhandelt hatte, seine Rechte wieder zu erlangen suchen, nicht aber zu einem persönlichen Racheact an dem Wucherer seine Zustimmung geben wollte.

»Wenn Du nicht mit willst,« schloß er eines Abends die immer wieder über diesen Gegenstand angeknüpfte Verhandlung im Schlafsaal, »so thu' ich's mit dem Fahrplan und dem Dietrich allein; bestraft muß der alte Gauener werden, und für uns wird auch etwas übrig bleiben, wenn wir Dir das, was er Dir gestohlen hat, zurückgeben.«

Robert hielt es für unnütz, gegen dergleichen Redensarten Einspruch zu erheben, da er doch nicht an ihre Verwirklichung glaubte, er beschränkte sich auf die Erwiderung, daß seiner Ansicht nach ein vom Gesetze sanctionirtes Unrecht nicht zur persönlichen Rache berechtige, sondern nur auf gesetzlichem Wege gehoben werden könne. Der Rothe bestand jedoch auf seiner Ansicht und schien in der Aussicht auf seine baldige Befreiung sich eifrig mit der Ausarbeitung seines Planes zu beschäftigen. Er gab oft zu verstehen, daß noch etwas Anderes dabei in's Spiel komme, als Robert zu rächen und einen guten Fang zu machen; auch kenne er in der Nähe der Stadt ein sicheres Versteck und eine Freundin, welche sehr geschickt in der Verwerthung aller möglichen, auf ungesetzlichem Wege erlangten Gegenstände sei; doch wolle er sich jetzt nicht weiter über die Sache aussprechen.

Viel schlimmer und lästiger als die Gefährten wurden Robert die Herren mit den weißen Binden und langen, schwarzen Röcken, welche das Gefängniß wie die Heuschrecken überfielen und als unsaubere Spur eine Masse von Tractätchen hinterließen, die darauf berechnet sein sollten, von den verschiedensten confessionellen Standpunkten aus, die verstockten Sünderherzen zur ›Heerde des Lammes‹ zurück zu führen. Die Herren verbreiteten einen wahren Tugendgeruch, wo sie sich zeigten, und in den gläubig verdrehten Augen spiegelten sich das ›Jesu-lein‹ und die ›lieben Engelein mit den goldenen Flügelein‹, von denen die frommen Hymnen, die sie vertheilten, erzählten, in höchst erbaulicher Weise. In den Tractätchen, deren Robert im Anfang aus Neugierde einige durchgelesen hatte, fiel ihm besonders zweierlei auf: sie führten eine Sprache, welche für Kinder von sechs bis acht Jahren berechnet schien und kaum im Stande war, auch den ärmlichsten Verstand nur einigermaßen zu beschäftigen, und gingen unmittelbar von der Tendenz aus, daß sie es mit den schwärzesten Gemüthern, den verstocktesten Sündern zu thun hätten, und daß es an und für sich schon ein Verdienst von ihrer, der Tractätchentträger, Seite sei, sich überhaupt nur mit so entsetzlich schwarzen Schafen abzugeben. O! ihr Pharisäer, die ihr betet: »Herr Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie dieser Einer,« wißt ihr denn nicht, daß auch das härteste Herz, der verstockteste Verbrecher, eine Stelle hat, wo die Liebe einschlagen kann? Wenn es auch nur eine Erinnerung an die Kindheit, an die Mutter, an die Geliebte, oder

an eine gute That, ja an eine gute Absicht wäre! Habt ihr denn in eurem Hochmuth ganz verlernt, mit den Waffen der Liebe zu kämpfen, daß ihr euch die Waffen des Zornes anmaßt, und da meistern wollt, wo ihr selbst so sehr der vergebenden Liebe bedürft? Könntet ihr nicht von manchem Gefangenen lernen, gleichviel, ob schuldig oder unschuldig verurtheilt, der, wie Robert, durch das läuternde Feuer der Selbsterkenntniß gegangen ist? Wär's euch nicht viel besser, wenn ihr eure Besserungstheorien zuerst an euch selbst versuchtet?

Das oder etwas Aehnliches hatte auch Robert einmal einem solchen Käsegesicht gesagt, welches ihm gar zu heftig zusetzte. Der Mann war entrüstet über die kühne Rede des ›Sträflings‹ und hielt ihm einen langen Sermon über seine Verstocktheit; wie er zuerst mit dem Hammer des Zornes zertrümmert werden müsse, damit erst dann durch die Milch der Vergebung der Brei des Glaubens entstehen und er seiner Seelen Seligkeit erwirken könne.

Robert hatte ihn mit seinem Glaubens-Brei stehen lassen und sich wieder an seine Arbeit begeben, ohne weiter auf den Augenverdreher zu hören. Der aber hatte sich an den Inspector gewandt und ihm das fürchterliche Begegniß erzählt. Dem Inspector war es Wasser aus seine Mühle; er stimmte in Allem mit dem Urtheil des frommen Mannes überein, machte einen Strich hinter Robert's Namen, und von der Zeit an stand unser Freund im schwarzen Buch unter den ›Verstockten‹. –

Noch einem Platze stattete die Frühlingssonne einen Besuch ab, dem traurigsten von allen, trauriger als Tod

und Gefängniß, als Entsagung und Leiden; es war der Platz des selbstgewählten Verhängnisses, der absoluten Leere, der traurigsten Verkommenheit, das Haus Werner Bank's. Ganz spät am Nachmittag warf die Frühlingssonne durch eine schmale Oeffnung in der den düstern Hof rings umgebenden Mauer einen dünnen, matten Strahl über den Schutthaufen weg auf die alte, nunmehr fast ganz abgestorbene Traueresche, unter welcher die Ruhebänk jetzt nur noch in einigen morschen Bretterstücken sichtbar war. Die alte Esche hatte einen einzigen kränklichen Keim getrieben, der gelb wie eine Kellerpflanze aussah und offenbar nicht Kraft genug hatte, sich zum Blatt zu entwickeln. Grüßte die Sonne auch den alten Baum, um ihm das Sterben leichter zu machen? Wie sie am Morgen das Sterbelager der Frau Hausmann mild umspielt hatte, um die müde Seele mit einem freundlichen Eindruck scheiden zu lassen? Sie hielt sich nicht lange auf und verschwand wieder hinter der düstern Mauer; es mochte ihr selbst unheimlich werden an dem trostlosen Aufenthaltsort, wo nur ein einziges krankes Blatt den Schein des Lebens bot, sonst aber Alles in Schutt und Moder vergraben war. Was hatte sie da auch zu schaffen? Und gar zu dem alten Manne hinaufzusteigen, der dort oben am Fenster saß und, den Kopf in beide Hände gestützt, hinunterblickte, schien sie für ganz überflüssig zu halten; er hatte sich ja auch so lange dem Sonnenschein verschlossen, daß sie doch an seinem Herzen abgeprallt wäre; die Rinde hätte sie nicht durchdringen können. An

was dachte er, was konnte er sinnen, daß er so lange unbeweglich hinunterschaute? Sollte jener matte Strahl der scheidenden Sonne, welcher auf den kranken Keim fiel, Bilder aus früheren Zeiten in ihm wach gerufen haben? Sollte er der Zeit gedenken, wo der Baum noch grün und üppig, die Bank in seinem Schatten noch wohl erhalten war und einem schönen, jungen Weibe, seinem Weibe, als Ruheplatz diente, zu deren Füßen ein liebliches Mädchen spielte, das zu ihm auf sah, in die Hände klatschte und »Papa! Papa!« zu ihm hinaufrief, um seine Aufmerksamkeit auf ihr Spiel zu lenken? Ja, damals war der Frühling hier auch lieber eingekehrt, damals stand die hohe Mauer noch nicht, welche der Sonne den Eintritt wehrte.

Sollte seine Phantasie noch weiter zurückgreifen, da er an einem andern Platze neben einem jungen, schönen Geschöpfe saß und heiße Küsse wechselte und ewige Treue schwur, einem blühenden und feurig glühenden Wesen der edelsten Art, das seine Liebe hätte zur Göttin erheben können, das sein Verrath zum Teufel gemacht hatte, und das, seines Opfers gewiß, nur auf die günstige Gelegenheit der endlichen Vernichtung lauerte?

Ob etwas Derartiges in ihm vorging, wer konnte es wissen, – keine Miene verzog sich in dem alten, bösen, vertrockneten Gesicht. Er hatte ja Geld, viel Geld in seinem Schrank, und Documente und Papiere, gerechtes und ungerechtes Gut, viele Tausende an Werth, was kümmerte ihn der Frühling und die Sonne? Schwerfällig schlurften die langsamen Tritte der alten Martba die

Treppe herauf; sie öffnete die Thür und meldete mit rostiger Stimme, daß das Abendessen fertig sei. Werner Bank erhob sich, ohne ein Wort zu antworten, er schlich mit seinem gewöhnlichen Katzenschritt zu dem kärglichen Abendbrod hinunter, das in letzter Zeit immer schmaler ausfiel, weil seine Habsucht immer unersättlicher wurde.

12. *Frei!*

Der Herbst färbte die Blätter des Waldes und füllte die Scheunen des Landmanns mit dem Segen der Ernte; der Winter fegte durch's Land und hielt die Natur in eisiger Umarmung, bis sie wiederum aufthaute am Herzen des Frühlings. Das zweite Jahr, welches Robert im Gefängniß zubringen sollte, war schon weit vorgeschritten, und der Tag der Befreiung kam immer näher. Erst ging der ›Fahrplan‹; dann kam der ›Rothe‹ an die Reihe, und es war Robert, wie wenn er von einem alten Freunde scheiden müsse, als er ihm die Hand zum Abschied reichte. So sehr auch ihre Bildungsverhältnisse und ihre Lebensanschauung auseinander wichen, so hatte das gemeinschaftliche Unglück doch Gelegenheit gegeben, sich gegenseitig Dienste zu leisten, und unbemerkt war eine gewisse Sympathie zwischen ihnen entstanden, deren Entdeckung Robert überraschte, ja fast unangenehm berührte. Der ›Rothe‹ versprach ihm (denn er nahm trotz seinem Respect vor Robert doch gewissermaßen das Freimaurerrecht des Sträflings ihm gegenüber in Anspruch), ihn alsbald aufzusuchen, wenn auch er diese Mauern verlassen würde; »und dann,« fügte er leiser hinzu, »werden wir

näher berathen, was wir mit dem Alten anfangen wollen.«

Endlich kam auch der Tag, an welchem Robert's Strafzeit abgelaufen war, und er in's Bureau gerufen wurde, um seine Papiere in Empfang zu nehmen.

»Werden wohl bald wieder das Vergnügen haben,« höhnte der Schließer Fahrenholz, welcher ihn diesmal in officieller Eigenschaft begleitete, obwohl Robert im Bureau der lästigen Gemeinschaft mit diesem Menschen überhoben gewesen war; »wer einmal längere Zeit bei uns gewesen ist, dem hat's so gut gefallen, daß er sich auf die Dauer nicht mehr von uns trennen kann.«

Robert würdigte ihn keiner Antwort. »Ja, ja,« fuhr der Inspector fort, »hoffe auf baldiges Wiedersehen. Hier sind die Papiere, he! he! Wir wissen doch, daß wir unter polizeilicher Aufsicht stehen; werden gut thun, uns sofort zu melden, damit's keine Unannehmlichkeiten giebt. Uebrigens finden wir vorkommenden Falls immer freies Quartier hier und angenehme Gesellschaft *et caetera*. Empfehle mich!«

Robert wollte eine heftige Antwort geben, aber ein Blick auf den Director, welcher an seinem Pulte stand und die peinliche Scene ruhig mit angesehen hatte, besänftigte ihn wieder. Er folgte schweigend der stummen Aufforderung des Directors, ihn zu begleiten. Sie durchschritten den kleinen Garten, welcher das Hauptgebäude von der Wohnung des Directors trennte, und fanden beim Eintreten – Feodor Lindenschmitt, der ihnen mit ausgebreiteten Armen und zwei glänzenden, schweren Thränen in

den Augen entgegenkam. Sie lagen einander stumm in den Armen, und der Doctor suchte vergebens nach einem passenden Citat, in welchem die Situation sich wieder spiegeln sollte.

»Arm im Arm mit Dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken,« stieß er endlich mit unsicherer Stimme heraus; »wir wollen Brüder sein, Robert; das Schicksal hat uns aneinander gekettet, wir wollen von jetzt an mit den Lieben, welche daheim mit Sehnsucht unserer Ankunft entgegenharren, Alles gemeinschaftlich tragen; also auf Du und Du!«

Robert drückte dem Freunde kräftig die Hand und wandte sich zu dem Director, dessen Augen nicht trocken geblieben waren, um ihm aus der Fülle seines Herzens seinen Dank abzustatten für die Wohlthaten und Freundlichkeiten, durch welche er ihm die schweren Jahre der Haft in so mannigfaltiger Weise zu erleichtern gesucht hatte.

»Was ich that, war mir Bedürfniß, Herr Volkmann,« antwortete dieser freundlich; »ich habe in meinem Amte, wie Sie selbst bemerkt haben müssen, nur zu wenig Gelegenheit, wohlthätig und nützlich zu wirken. Leider sieht das Gesetz noch immer die dem Zuchthause Verfallenen als unverbesserliche, verstockte Geschöpfe an, welche nie wieder in die gesellschaftliche Ordnung, gegen welche sie gefehlt haben, zurückkehren können, nicht als Verirrte, die man auf jede nur mögliche Weise und vor allen Dingen in der eigenen Achtung wieder zu heben suchen sollte. Es freut mich, wenn es in meiner Macht lag, Ihr

Geschick zu mildern, es ist ohnehin schwer genug, wenigstens nach dem, was ich über Ihren Proceß und Ihre Verurtheilung gehört habe. Lassen Sie allen Groll dahinten, schließen Sie sich der Gesellschaft mit ruhigem Selbstbewußtsein wieder an. Sie werden zwar manche abstoßende Erfahrungen machen, manche Kränkung erdulden müssen, aber lassen Sie sich das nicht anfechten. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie in der beschaulichen Einsamkeit Ihres hiesigen Aufenthalts in mancher Beziehung mehr Sicherheit gewonnen haben. Gehen Sie Ihren eigenen Weg; der liebenden Stütze und der Freundschaft werden Sie, wie ich erfahren habe, dabei nicht entbehren, und das ist mehr, als mancher Andere von sich sagen kann, der in den Augen der Welt eine bevorzugtere Stellung einnimmt. Leben Sie wohl, und wenn Sie einmal in den Fall kommen sollten, den Rath eines alten Mannes zu bedürfen, so kommen Sie getrost zu mir, nicht zum Gefängnißdirector, sondern zum Freunde, der stets erfreut sein wird, Sie zu sehen und Gutes von Ihnen zu hören.«

Robert drückte dem freundlichen alten Manne gerührt die Hand. Hätte er doch nie geglaubt, daß er noch mit wehmüthigen Gefühlen aus diesen düsteren Mauern scheiden würde! Auch der Doctor war bewegt, was er in seiner Weise durch eine Reihe energischer Lufthiebe mit seinem Stöckchen an den Tag legte, als ob er sich gegen eine ganze Schaar der verschiedensten gegen ihn anstürmenden Gefühle vertheidigen müsse.

Sie durchschritten wieder den Hof, den langen, unheimlichen Gang, welcher vom Bureau zum äußeren Thor führte; die Riegel wurden zurückgeschoben, das kleine Ausgangsthor drehte sich knarrend in seinen Angeln und – Robert stand wieder, ein freier Mensch, in der freien Gottesnatur und sog mit nie geahntem Entzücken die balsamische Luft ein, welche ihm erquickend entgegenströmte. So schön war ihm die Welt noch nie vorgekommen. So klar und hell hatte die Sonne noch nie geschienen, so grün war der Rasen noch nie gewesen, und auch die Menschen, die ihm entgegenkamen und keine Sträflingskleider trugen, schienen ihm besser und freundlicher, denn je zuvor. Er machte mit jedem Schritte neue Entdeckungen, die wohl zu denen, welche er in der Einsamkeit des Gefängnisses im eigenen Innern gemacht hatte, in Beziehung standen. Denn am Ende sind doch Welt und Leben nichts Anderes, als das, wofür wir sie ansehen. Robert fühlte, daß eine große Veränderung in ihm vorgegangen, daß das Gefängniß ihm der Weg zur geistigen Freiheit geworden war, und er blickte hellen Auges in die Zukunft. Und jetzt füllte sein ganzes Innere ein einziger Gedanke aus, der Gedanke an Hermine. Je näher sie der Stadt kamen, desto länger und schneller wurden seine Schritte, so daß der Doctor, der zuerst mühsam nebenher gekeucht war, endlich in einen Dauerlauf verfallen mußte, um dem ungeduldigen Gefährten zur Seite bleiben und ihm den kürzesten Weg zur Kaisergasse zeigen zu können. Endlich waren sie vor dem großen Hause angelangt; Robert stürzte die Treppen hinaus, und an der

obersten Stufe – da stand sie und breitete die Arme nach ihm aus, nicht mehr die kranke, vom Hauch des Todesengels berührte, sondern die frische, blühende Jungfrau, schöner denn je zuvor und strahlend im Glücke bräutlicher Erwartung.

Wir wollen nicht versuchen, dieses Wiedersehen oder die Gefühle zu schildern, von denen alle Betheiligten bewegt waren. Gesprochen wurde wenig, aber in den Augen der beiden Liebenden, in ihren freudig strahlenden Gesichtern stand zu lesen, daß sie das höchste Glück gefunden hatten, dessen der Sterbliche auf dieser Welt theilhaftig werden kann. Der Doctor befand sich im eifrigen Gespräch mit seiner Verlobten, während Mathilde und Tante Billa, die ab und zu gehend das Paar mit glückseligen Blicken betrachtete, geschäftig waren, ein einfaches Mahl zur Feier des Tages zu bereiten, zu welchem der Doctor als seine Beisteuer verschiedene Flaschen Wein lieferte.

Es war beschlossen, daß Robert, wenigstens für die nächste Zeit, des Doctors Klause theilen sollte, und schon seit Wochen waren die weiblichen Hände geschäftig gewesen, dieselbe so stattlich und freundlich wie möglich einzurichten, so daß der Doctor bei dem unruhigen Treiben, das ihn in seiner classischen Unordnung störte; mitunter ordentlich ärgerlich wurde und seiner Braut über die unerhörte Sorgfalt, welche auf den erwarteten Gast

verwendet wurde, scherzhafte Vorwürfe machte. Im Uebrigen war in dem stillen Verhältniß Alles beim Alten geblieben. Frau Hausmann hatten sie nun schon seit Jahr und Tag hinausgetragen auf den Friedhof, wo sie neben dem Gatten unter einem mit Blumen geschmückten Grabhügel ruhte, und die Mädchen, deren Mutter im natürlichen Verlauf der Dinge ebenfalls Tante Billa geworden war, bewohnten das Stübchen, welches sie früher mit der Dahingeschiedenen theilten.

Tante Billa's Geschäft hatte mit den neuen und geschickten Arbeitskräften einen erfreulichen Aufschwung genommen, und das große Gemach neben dem des Doctors, welches als Arbeitszimmer diente, roch mehr denn je nach frischgewaschenen Spitzen und glühenden Bügel-eisen. Tante Billa hatte nur noch leitend und berathend und nur in den schwierigsten Fällen selbstthätig aufzutreten; die kleine Colonie befand sich, mit dem Doctor als Cerberus oder Gabriel, in der selbstgeschaffenen, behaglichen Existenz außerordentlich wohl.

Heute wurde natürlich gefeiert. Robert konnte sich nicht satt sehen an der blühenden Gestalt der Geliebten; die ganze friedliche, saubere und geschmackvolle Umgebung machte auf ihn, dessen Leben so lange jeglichem ästhetischen Reiz verschlossen gewesen war, einen so wohlthuenden Eindruck, daß er vor lauter Wonne hätte aufjauchzen mögen und sein Glück kaum zu fassen vermochte. Es war unbedingt der schönste Tag seines Lebens, und als er sich endlich auf dem von lieben Händen

bereiteten Lager zur Ruhe legte, spannen sich die Eindrücke des Tages im Traume fort und häuften schönere Bilder für die Zukunft, in welchen Hermine's Gestalt die Hauptfigur bildete.

13. DIE ABRECHNUNG

So war Robert's Wiedereintritt in die Welt ein durchaus glücklicher, von nur angenehmen Eindrücken getragener gewesen; doch konnte diese Ruhe natürlich nicht von langer Dauer sein. Die Pläne für die Zukunft mußten eine bestimmte Gestalt annehmen; dazu war vor allen Dingen nöthig, daß er mit Werner Bank abrechnete, um einen klaren Einblick in seine Verhältnisse zu gewinnen. Schon am nächsten Tage trat er, ohne Hermine etwas davon zu sagen, in Begleitung des Doctors den Weg zu seinem Vormund an.

Werner Bank befand sich in seinem Arbeitszimmer und schritt, wie gewöhnlich, wenn er aufgereggt war, was in neuerer Zeit öfter wie sonst vorkam, unruhig auf und ab, wobei er von Zeit zu Zeit einen fast ängstlichen Blick auf den Zeiger der alten Schwarzwälder Uhr warf, deren eintöniges Ticken die schwüle Stille nur noch drückender zu machen schien.

»Er muß bald da sein,« murmelte er vor sich hin; »denn ich werde doch wohl zuerst die Ehre haben ... Sind die Auszüge fertig, Bauer?« setzte er lauter, zu seinem Schreiber gewandt, hinzu.

»Hier ist der Auszug aus dem Hauptbuch,« antwortete Bauer, der schon gestern in der Abendstunde auf

ein Stündchen bei Tante Billa vorgesprochen und Robert in der wiedergewonnenen Freiheit begrüßt hatte; »wird ihm aber wohl nicht sonderlich gefallen.«

»Geht Sie nichts an,« erwiderte der Alte, der sich mehr und mehr an den veränderten Ton seines Schreibers gewöhnt hatte; »es ist nicht Ihr Vermögen, und ich kann nichts dafür, daß der Alte so schlecht gewirthschaftet hat.«

Bauer brummte einige unverständliche Worte in den Bart; aber Werner Bank, der seinen Gang wieder aufgenommen hatte, schien es nicht der Mühe werth zu halten, sich nach dem Sinn dieser Worte zu erkundigen.

Jetzt blieb er stehen, erschreckt zuckte er zusammen.

Die Hausglocke war ertönt, die alte Martha öffnete, und bald darauf trat Robert in Begleitung des Doctors ein.

Der Rentner hatte sich schnell gefaßt, er trug ein gezwungenes Grinsen zur Schau, das anscheinend freudige Ueberraschung und väterliches Wohlwollen ausdrücken sollte.

Er ging mit ausgestreckter Hand auf Robert zu. »Willkommen, willkommen, mein junger Freund!« rief er, mit einem schlecht gelungenen Versuch, sich erfreut zu stellen, während er seine Hand, welche Robert nicht zu sehen schien, langsam wieder fallen ließ. »Ich hatte mich um einen Tag geirrt und glaubte, Ihre Zeit wäre erst morgen um; aber desto besser, desto besser! ... Bitte, nehmen Sie Platz, meine Herren!«

Bauer und der Doctor hatten gleich beim Eintritt einen Blick des Einverständnisses gewechselt.

In Robert's Seele war es, trotzdem er sich vorgenommen hatte, ruhig zu bleiben, wild aufgeköcht, als er den Urheber seines Unglücks, den heuchlerischen Gauer, den unnatürlichen Vater, der sein Kind verschachern wollte und verstoßen hatte, um ein paar elende Thaler zu gewinnen, wieder vor sich sah. Unwillkürlich ballte sich seine nervige Faust, wie wenn er den Schurken mit einem einzigen Schlage niederschmettern müßte; aber er raffte sich gewaltsam zusammen und antwortete so ruhig wie möglich:

»Lassen wir das, Herr Bank. Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, müssen Sie begreifen, daß mir kein anderer, als geschäftlicher Verkehr mit Ihnen wünschenswerth sein kann. Sie wissen, weshalb ich komme. Lassen Sie uns die Sache sobald wie möglich erledigen; es wird für uns Beide das Beste sein.«

Es lag etwas Drohendes in Robert's Augen, vor dem der Rentner unwillkürlich zurückwich. Er ahnte, daß aus dem schwankenden Jüngling, der sich jedem Eindruck willenlos überließ, ein Mann geworden war, der für sich selbst urtheilen und handeln konnte, und der sein Recht nicht ohne harten Kampf aufgeben würde. Der Gedanke drängte sich ihm, im Hinblick auf die bevorstehende Auseinandersetzung, mit unheimlichem Nachdruck auf.

»Wie Sie wollen,« versetzte er hastig; »Alles ist bereit, wir werden weiter keine Schwierigkeiten finden.«

»Hoffentlich nicht!« schaltete hier der Doctor ein, »obwohl man darüber auch anderer Ansicht sein könnte.«

»Ihr Vater hat Ihnen, wenn ich nicht irre, Papiere hinterlassen, in welchen die verschiedenen Posten Ihres Erbes verzeichnet sind?« wandte sich der Rentner wieder zu Robert, ohne auf den Doctor zu achten.

Robert nickte.

»Das wird uns die Abrechnung sehr erleichtern; wo sind sie?«

»Das müssen Sie am besten wissen; sie sind hier zurückgeblieben, wenn sie nicht unterdeß verschwunden sind.«

»Ich verzeihe Ihrer gereizten Stimmung diese Ausfälle,« erwiderte Bank, der jetzt, da es sich um geschäftliche Auseinandersetzung handelte, seine ganze frühere Sicherheit wiedergewonnen zu haben schien. »In der Voraussicht Ihres Mißtrauens habe ich alle Ihre Effecten damals sofort gerichtlich versiegeln lassen.«

»Dann muß die Rolle noch in meinem Secretär liegen,« sagte Robert; »denn dort habe ich sie zurückgelassen.«

»So kommen Sie, meine Herren,« fuhr der Rentner, sich erhebend, fort; »Bauer, Sie werden uns begleiten, um die Unversehrtheit der Siegel zu bezeugen.«

Der ruhige Geschäftston, welchen der Alte angeschlagen, imponirte Robert für den Augenblick. Er war auf Ausflüchte und Verzögerungen vorbereitet gewesen, die Bereitwilligkeit, mit welcher Werner Bank auf die Schlichtung ihrer Angelegenheiten einging, brachte ihn

auf die Vermuthung, daß er ihm mit der untergeschobenen Absicht, ihn seines Vermögens zu berauben, Unrecht gethan habe. – Aber er sollte nur zu bald erfahren, was jener Sicherheit und Bereitwilligkeit zu Grunde lag.

Es war ein eigenthümliches Gefühl für Robert, als er wieder in das Zimmer trat, welches er früher bewohnt hatte. Alles war noch gerade so, wie er es damals verließ, und die trostlose Aussicht auf den alten Hof, welche bei seinem ersten Eintritt einen so unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht, hatte sich ebenfalls nicht verschönert. Das düstere Omen hatte sich freilich in überraschender Weise bewährt. Aber er ließ die trüben Bilder, welche in diesem Augenblick an seiner Seele vorüberzogen, nicht an sich haften. Lag doch die Zukunft hell und sonnig vor ihm! Nur noch dieses unangenehme Geschäft zum Abschluß gebracht, und nichts sollte ihn mehr an die düstere Vergangenheit erinnern.

»Wollen Sie sich von der Echtheit der Siegel überzeugen?« weckte ihn die scharfe Stimme Werner Bank's aus seinem Sinnen. »Nehmen Sie selbst sie ab, und suchen Sie nach dem betreffenden Document. Sie werden es ohne Zweifel dort wiederfinden, wo sie es zuletzt hingelegt haben.«

Robert löste die Siegel, er fand in einer Schublade, neben einem Paket Briefen von seinem Vater, das mit einer rothen Schnur umwickelt war, die Documente, welche ihm bei der Abrechnung zur Richtschnur dienen sollten.

Werner Bank sah aufmerksam, aber ohne sonderliche Spannung, zu und drehte seine Schnupftabaksdose zwischen den Fingern.

Der Doctor überflog die ihm von Robert dargereichten Papiere und kam, nachdem er die einzelnen Posten halblaut und hastig abgelesen hatte, zu dem Endresultat, daß die Activa der Hinterlassenschaft siebenzigtausend Thaler betrogen.

»Nach dieser Aufstellung allerdings,« bemerkte Werner Bank ruhig; »aber Manches ist, wie Sie sich überzeugen werden, viel zu hoch veranschlagt worden, Anderes mußte durch den Druck der Verhältnisse weit unter dem Werth verkauft werden.«

»Verkauft . . . ?« riefen Robert und Lindenschmitt zugleich; »was haben Sie verkauft?«

»Werfen Sie jetzt auch einen Blick in diese Papiere,« fuhr der Wucherer gelassen fort, indem er Robert verschiedene zusammengeheftete Schriftstücke einhändigte, »da werden Sie die Passiva finden.«

Der Doctor, welcher die Papiere seinem Freunde aus der Hand nahm, überflog sie in derselben Weise, wie vorher die Handschrift des Erblassers; aber sein Gesicht nahm einen düstern Ausdruck an, je weiter er in der Zahlenreihe kam, während der Wucherer ihm mit schlecht verhehlter Schadenfreude zusah.

»Das ist Betrug, das ist Schwindel!« rief Lindenschmitt endlich aus, indem er mit der Hand, welche das Document hielt, auf den neben ihm stehenden Tisch schlug. »Sie sind . . . «

»Bedenken Sie, was Sie sagen, ehe Sie weiter reden!« versetzte Werner Bank ruhig. »Sie haben mich *ein* Mal ungestraft in meinem eigenen Hause insultirt – zum zweiten Mal dürfte Ihnen das nicht so hingehen!«

»Und Sie wollen dem Erblasser dreißigtausend Thaler baar geliehen haben ...?« fragte der Doctor, indem er dem Alten näher trat und ihn unter der Brille weg durchdringend anblickte, ... »ohne daß sein Sohn etwas davon gewußt hätte ...?«

»Sie finden den Schuldschein unter den übrigen Papieren, Robert,« sagte der Rentner gelassen. »Dabei auch die Wechsel mit Ihres Vaters Unterschrift, von deren Existenz ich selbst nicht einmal unterrichtet war, ich mußte sie gleichwohl einlösen, da sich über die Echtheit nicht streiten ließ. Bei einem einzigen ließ ich's zum Proceß kommen, den ich jedoch, wie zu erwarten stand, nebst Kosten verlor.«

Robert erinnerte sich jetzt, wie sehr sich sein Vater in der Sterbestunde bemüht hatte, ihm noch eine Mittheilung zu machen. Sollte er das Geständniß seiner zerütteten Vermögensverhältnisse bis zum letzten Augenblick aufgeschoben haben und vom Tode daran verhindert worden sein? ...

»Auch der Leidenschaftsloseste hat Anwendungen im Leben,« fuhr Werner Bank fort, »welche ihn auf Augenblicke über alles Gewohnte und Anerzogene hinaussetzen – und so ging's auch meinem armen Freunde. Er

hatte in einem Badeorte gespielt, erst nur zur Unterhaltung, dann um seine nicht unbedeutenden Verluste wieder einzubringen, welche aber bald zu der furchtbaren Höhe der genannten Summe angeschwollen waren. Er hielt inne, weil er einsah, daß er auf dem besten Wege war, sich ganz zu ruiniren; er bat mich, den Ausfall zu decken, ohne seine Unvorsichtigkeit an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Ich kann mir denken, daß er die Eröffnung dieser Sachlage Ihnen gegenüber so lange wie möglich hinausgeschoben hat, bis ihm der Tod den Mund versiegelte, so daß er das langbewahrte Geheimniß mit in die Ewigkeit hinübernahm. Da nun die vorhandenen Werthpapiere nicht zur Deckung der Wechsel hinreichten und ich meines mit den Zinsen auf fünfunddreißigtausend Thaler angewachsenen Kapitals dringend bedurfte, so erwirkte ich mir die gerichtliche Erlaubniß zur Veräußerung Ihres Gutes. Sie finden eine detaillirte Aufstellung der Verkaufssumme und des Werthes der Geräthschaften und Mobilien angeheftet. Es war außerdem die einzige Art und Weise, wenigstens noch Etwas für Sie aus dem allgemeinen Schiffbruch zu retten.«

Der Wucherer hatte gewiß lange nicht eine so ausführliche Rede gehalten, er fuhr sich verschiedene Male mit dem Taschentuch über die Glatze, um die Schweißperlen abzutrocknen, und schien sich jetzt bedeutend erleichtert zu fühlen.

Auf seine beiden Zuhörer machte die Rede einen sehr verschiedenen Eindruck. Der Doctor war jedem seiner Worte mit ängstlicher Aufmerksamkeit gefolgt, während

Robert nur den allgemeinen Sinn derselben faßte und von der gänzlich unerwarteten Entwicklung sich ganz betäubt fühlte. Er hatte wohl erwartet, daß Werner Bank ihm Schwierigkeiten machen, ihn übervortheilen, ja versuchen würde, ihm Alles, so weit es irgend in seiner Macht liege, vorzuenthalten; aber daß sein Vater, dessen Andenken er wie das eines Heiligen verehrte, der ihm von Kind auf als Ideal männlicher Würde und Weisheit erschienen war, daß dieser Vater jetzt als ein leichtsinniger Spieler, ein ungerechter Haushalter und Heuchler vor ihm stehen sollte, schmerzte ihn tief und beraubte ihn für den Augenblick fast seiner ganzen Fassungskraft. Aber die Documente, welche ihm vorgelegt wurden, waren augenscheinlich echt; die Gerichte hatten sie anerkannt und seinen Vormund zur Einlösung derselben bevollmächtigt.

Ja, die Gerichte! . . . Hatten die *Gerichte* nicht auch *ihn* unschuldig verurtheilt, auf den Meineid eines Schurken hin? Hatten die Gerichte ihm nicht zwei seiner schönsten Lebensjahre gestohlen, und ihm für sein ganzes Leben das Brandmal des Verbrechers aufgedrückt?

Dann gingen alle an der Seite des geliebten Vaters verlebten Jahre wieder an seinem inneren Auge vorüber; der Vater hatte, was auch immer seine Schwächen gewesen sein mochten, sein ganzes Dasein dem Wohl seines einzigen Kindes gewidmet. – Die tausend Beweise zärtlicher Fürsorge, liebender Aufopferung, ja der materiellen Entsagung, welche sich in der Erinnerung fast jeden Tages vorfanden, drängten sich ihm mit überwältigender Kraft

auf; ihm war, als falle es ihm wie Schuppen von den Augen. Er raffte die Papiere zusammen, trat, sie zerknitternd, mit flammendem Blick auf den alten Sünder zu und stieß fast gegen seinen Willen, wie von einer inneren unabweisbaren Gewalt getrieben, die Worte heraus:

»Die Documente sind falsch! Das Leben meines Vaters war rein, und so soll es auch sein Andenken bleiben!«

Werner Bank war unwillkürlich zurückgewichen, er erbleichte bei dem unerwartet heftigen Auftreten Robert's, dann aber, schnell gefaßt, zuckte er mitleidig die Achseln, indem er zu seiner Vertheidigung auf die Papiere zeigte, welche Robert in der Hand hielt.

»Hörst Du's, alter Gauner? Die Papiere sind falsch!« rief Lindenschmitt, einen energischen Lufthieb ausführend, wie wenn er den Gegenstand seines Hasses mit einem Schlage vernichten wollte. »*Die Papiere sind falsch!*« wiederholte er noch lauter, sich auf die Fußspitzen stellend und den Stock, den er mit beiden Händen umfaßt hielt, auf die Erde stützend. »Sei im Besitze und du wohnst im Recht! Ja wohl, aber – wir wollen's Dir einbläuen, alter Halunke, daß Du zeitlebens genug daran hast!«

»Ich werde die Polizei in Anspruch nehmen, wenn Sie sich in meinem Hause nicht anständig benehmen und fortfahren, mir Injurien zu sagen,« versetzte Werner Bank mit erheuchelter Ruhe, während seine Finger mit nervöser Hast die runde Tabaksdose herumdrehten. »Wollen Sie jetzt in ruhigem, ordentlichem Geschäftsgang mit mir verhandeln und meine Rechnungen prüfen, so will ich

auch diese Beleidigung Ihrer aufgeregten Stimmung und der plötzlichen Enttäuschung zuschreiben – wenn nicht, so verlassen Sie mein Haus und thun Sie auf dem Wege des Gesetzes gegen mich, was Sie können. Ich glaubte übrigens, Robert, man habe Ihnen den Verkauf des Gutes angezeigt – es wäre das wenigstens die Pflicht der betreffenden Beamten gewesen – Sie haben sich bei jenen zu bedanken, wenn es nicht geschehen ist. Sobald Sie ruhiger geworden sind, müssen Sie einsehen, daß ich Ihr Interesse in jeder möglichen Weise vertreten habe. Sehen Sie,« fuhr er im Geschäftstone und halb begütigend, wie zu einem unverständigen Kinde, das man zu überzeugen sucht, fort: »meine Forderung betrug fünf- unddreißigtausend Thaler, die Wechsel und übrigen Passiva über fünfundzwanzigtausend Thaler, so daß es mir, mit Allem, was drum und dran hing, gelungen ist, Ihnen zweitausend Thaler zu retten. Diesen Rest können Sie, sobald Sie meine Aufstellungen als richtig anerkannt haben, morgen von meinem Notar in Empfang nehmen, obwohl das Gesetz mich nicht zwingt, Ihnen irgend etwas vor Ablauf der Zeit, welche Sie unter polizeilicher Aufsicht zubringen, auszuzahlen.«

»Gestohlenes Wasser schmeckt süß, aber es lebt ein anders denkendes Geschlecht,« höhnte der Doctor, dessen Ungeduld jetzt ihren höchsten Grad erreicht hatte . . . »Sie haben nach alledem, was vorgefallen ist, die kolossale Frechheit, von *uns* zu verlangen, daß wir Ihre Lügen auf Treu' und Glauben hinnehmen, gewissermaßen uns selbst die Augen zuhalten, um die Pillen, welche Sie

uns in den Mund werfen, zu verschlucken ...? das ist die Frechheit zu weit getrieben ... Ermanne Dich, Robert! Dein Vater war ein ehrlicher Mann, weder sein Andenken, noch Dein Erbe soll an den Machinationen dieses Gauners zu Grunde gehen.«

»Ja, er *war* ein ehrlicher Mann!« sagte Robert mit Wärme. »Ich glaube daran wie an meine Seligkeit, und ich wiederhole Ihnen: die Documente sind falsch! – Und wenn sie auch zehnmal verbrieft und versiegelt wären; sie sind falsch, selbst wenn es nicht in meiner Macht liegen sollte, meine Worte zu beweisen ... Alter Mann,« fuhr er mit bewegter Stimme fort, indem er Werner Bank einen Schritt näher trat, »ist denn gar kein Gefühl mehr in Dir, als die Lust am Besitz, daß Du Alles dahin wirfst – Selbstachtung, Ehre, Liebe, Freundschaft, um der uner sättlichen Habsucht zu fröhnen? Daß Du Dich mit Meinen beludest, Dich nicht scheust, das Andenken eines Edlen zu beschmutzen, der Dir vertraute, daß Du Dein Kind an einen Schurken verschachern wolltest und sie verstoßen konntest, weil sie ihre Liebe und ihre jungfräuliche Ehre höher schätzen mußte, als die Bande des Blutes, die Du selbst schon längst zerrissen hattest? Du bist der Vater meiner Braut, dieser Umstand allein schützt Dich vor meiner persönlichen Rache. Aber die Ehre meines Vaters will ich wahren, so weit es in meiner Macht steht.«

Damit warf er die zerknitterten Papiere dem Wucherer vor die Füße.

»Nur keine Comödie, keine Sentimentalität!« erwiderte der hartgesottene Sünder, indem er die Documente sorgfältig wieder aufhob und sie zu glätten suchte. »Eine Tochter habe ich nicht mehr; wenn Sie das Mädchen, welches meinen Namen trägt, heirathen wollen, so ist das Ihre Sache, es hat nichts mit dem vorliegenden Geschäft zu thun. Ich gebe Ihnen bis morgen früh Zeit, meine Rechnungen und Bücher zu prüfen und das Geld von meinem Notar in Empfang zu nehmen. Wenn Sie das nicht wollen, so versuchen Sie, was Sie auf dem Wege des Gesetzes erreichen; ich bin mit jedem Verfahren, das Sie einschlagen, zufrieden, und Sie werden zu spät bereuen, wenn Sie die paar Tausend Thaler, welche Ihnen jetzt zu Ihrem Fortkommen behülflich sein können, für Gerichtskosten vergeudet haben.«

Haß und Verachtung kämpften in Robert's Innerm um den Vorrang, und abermals hob sich die Faust fast unwillkürlich, um diesen Basilisken in Menschengestalt zu zerschmettern; aber Hermine's Bild trat wieder zwischen ihn und den Gegenstand seines Zornes.

»Er ist ihr Vater,« sagte er leise, und die erhobene Hand sank schlaff herunter. »Komm, Lindenschmitt; wir haben hier nichts mehr zu suchen, das Gesetz muß entscheiden,« fügte er hinzu, indem er den Doctor mit sich fortzog, der mit drohenden Geberden und in abgebrochenen Sätzen noch immer gegen den Wucherer kämpfte, bis die Beiden auf der Straße anlangten und den Weg nach ihrer stillen Häuslichkeit in der Kaisergasse einschlugen.

Der Rentner schlug ein unheimlich klingendes Gelächter auf, als sich die Hausthür hinter den Beiden geschlossen hatte; er mußte wohl seiner Sache sehr sicher sein, daß er auf ihre Drohungen so wenig Gewicht legte. Er ging wieder hinunter in sein Bureau, erlaubte dem Schreiber, nach Hause zu gehen, obwohl die gewöhnliche Zeit des Arbeitsschlusses noch nicht gekommen war, und las dann nochmals mit offenbarer Genugthuung die von Robert verschmähten und von ihm wieder aufgesammelten Papiere, die er sorgfältig in seinem Geldschrank verschloß. Nicht lange darauf kündigte die Hausglocke neuen Besuch an, die alte Martha öffnete die Hausthür, und im nächsten Augenblick trat auf das ›Herein‹ des Rentners ein alter Bekannter in's Bureau, Franz Pollmann *alias*: Baron von Stein. Herr Pollmann trug zwar noch das frühere vornehme Wesen des Barons in seinem Aeußern zur Schau, was ihn von jeher bei seinen Kameraden so sehr in Respect gesetzt hatte, bei näherer Beobachtung ergab sich jedoch, daß nicht alle Theile seines äußeren Menschen den hohen Anforderungen eines solchen Individuums harmonisch entsprachen. Sein Gesicht, welches jetzt nach englischer Mode mit einem starken Backenbart geziert war, erschien womöglich noch gelber und gallsüchtiger, wie früher; die Augen lagen tiefer, die Furchen auf der Stirne waren schärfer markirt; kurz die ganze Erscheinung machte den Eindruck, als ob der Herr Baron während der letzten Zeit nicht auf dem sorglosen Fuß gelebt hätte, welcher ihm zur Lebensbedingung geworden zu sein schien. Der Hut hatte, namentlich an

den Rändern, einen etwas röthlichen Anstrich, die Beinkleider litten an gewissen Stellen an einem verdächtig glänzenden Schimmer, und auch die Wäsche zeigte nicht die gewohnte sorgfältige Sauberkeit; selbst die Havana, deren Wolken Herr Pollmann-Stein mit einem gewissen weltverachtenden Gleichmuth vor sich hinblies, roch nach etwas zweifelhafter Abkunft. Mit einem Worte, der Herr Baron sah etwas heruntergekommen aus, er mußte wohl auf seinen Reisen nicht das Glück erjagt haben, nach dem sein ritterlicher Sinn so inbrünstig getrachtet hatte, er schien sich in Folge dessen, vielleicht auch in Folge der Reises Strapazen, bei nicht besonders guter Laune zu befinden, denn sein Gruß war im Verhältniß zu seiner langen Abwesenheit nicht eben der wärmste.

»Warum haben Sie meinen letzten Brief nicht beantwortet?« fragte er barsch, ohne alle Einleitung. »Glaubten Sie meiner los zu sein, oder mich entbehren zu können, daß Sie mir die paar lumpigen Thaler verweigerten?«

Werner Bank stellte sich erstaunt. »Aber habe ich nicht umgehend geschrieben und Ihnen Alles, was Sie verlangten, nach London geschickt?« sagte er vorwurfsvoll.

»Ach was, London!« erwiderte Pollmann ärgerlich; »ich rede von meinem Brief aus Amerika. – Sie wissen, daß ich Ihnen darin schrieb, ich hätte meinen Plan geändert, um meinen Zweck im Auge zu behalten und eine bessere Gelegenheit zur Ausführung meines in London verunglückten Projectes zu suchen. Ich bin zähe und lasse ein Opfer nicht so leicht fahren, in das ich mich einmal

verbissen habe. Doch was brauche ich Ihnen das Alles zu erzählen? Sie dachten: Amerika ist weit, und konnten sich von den lumpigen Groschen nicht trennen, welche ich zum Reisegeld gebrauchte. Aber ich hab's durchgesetzt auch ohne Sie und bin heute Morgen zugleich mit der schönen Amerikanerin in der Heimath wieder eingetroffen, die sich ohne Zweifel unbändig freut, ihren getreuen Sohn wieder in die Arme zu schließen. – Freilich in keinem sehr einnehmenden Aufzuge,« setzte er hinzu, indem er seinen Blick an dem fadenscheinigen Anzug heruntergleiten ließ.

»Also Miß Warnstein ist wieder dal!« fragte der Wucherer, offenbar unangenehm überrascht.

»Ist wieder da,« bestätigte Pollmann, »und wird diesmal ihrem Slaven und Anbeter Gehör geben; oder es müßte mit dem Teufel zugehen. Ich wage das Aeüßerste; aber vor allen Dingen muß ich Geld haben.«

»Nun, nun, wir wollen sehen; nur nichts Uebereiltes, keine plumpen Streiche, wie in London! Ich kann Sie nun einmal nicht in Noth lassen, Pollmann. Aber damit wir uns ganz offen aussprechen und berathen können, wollen wir hinauf in mein Zimmer gehen, um jeder Störung vorzubeugen.«

Pollmann folgte ihm die Treppe hinauf in das Wohnzimmer, dessen Thür der Rentner nach ihrem Eintritte sorgfältig verschloß.

Wohl eine Stunde saßen sie in angelegentlicher Berathung beisammen. Dann verließen sie das Wohnzimmer wieder, und Werner Bank schritt mit einer Kerze voran

die Treppe hinunter in das Bureau. Der Rentner trat an seinen Geldschrank und holte mit schwerem Herzen und einem tiefen Seufzer eine beträchtliche Rolle Banknoten daraus hervor, welche er seinem Genossen einhändigte. Pollmann hing mit einer Gier an dem Anblick des Geldes, welche mit der früher bei solchen Geschäften von ihm zur Schau getragenen Gleichgültigkeit in grellem Widerspruche stand. Er hatte wohl den Mangel des Geldes im fremden Lande, abgeschnitten von den gewohnten Hülfquellen, bitter empfunden, und die mehr als frugale Lebensweise, welcher er in der letzten Zeit ausgesetzt war, erhöhte den Werth desselben in seinen Augen. Als Alles zur beiderseitigen Zufriedenheit geordnet war und Pollmann seinen Hut ergriff, um sich zu verabschieden, lag auf seinen Wangen ein brennendes Roth, er war gegen seine Gewohnheit aufgeregert. Den Alten schien dies zu beunruhigen.

»Nur vorsichtig,« sagte der Wucherer, während er seinem Gefährten über den dunklen Hausflur leuchtete. »Die Amerikanerin ist ein energisches Frauenzimmer, der es, wie Sie ja selbst Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, im entscheidenden Augenblicke nicht an Geistesgegenwart und Kraft zum Handeln fehlt, und Volkmann ist auch nicht mehr der harmlose, leichtsinnige Bursche, welcher er vor seiner Haft war.«

»Sie können sich diesmal fest auf mich verlassen,« erwiderte Pollmann; »ich werde nichts unternehmen, ehe ich meiner Sache nicht ganz sicher bin. Die Amerikanerin muß gedemüthigt und bestraft werden, und Volkmann

zieht die Sträflingsjacke wieder an. Lassen Sie mir Zeit, die Pläne, welche wir heute nur im Allgemeinen hingeworfen haben, auszuarbeiten, und ich stehe für den Erfolg.«

Mit diesen Worten schlug er die Hausthür hinter sich zu und entfernte sich mit raschen Schritten.

Robert und der Doctor waren unterdeß, nachdem sie auf einem längeren Spaziergange ihre Aufregung gedämpft und über die einzuleitenden Schritte, wie über Robert's nächste Zukunft berathen hatten, in der Kaiser-gasse wieder angelangt, und schon von Weitem tönten ihnen, als sie die steilen Treppen hinaustiegen, die fröhlich belebten Stimmen der Frauen entgegen, welche ein besonders glückliches Ereigniß verkündeten. Sie waren nicht wenig überrascht, als sie im Arbeitszimmer mitten im Kreise der Freundinnen eine schöne, hohe Frauengestalt gewahrten, in welcher der Doctor, trotzdem sie halb von den zum Trocknen aufgehängten Spitzen verborgen war, alsbald seine Clientin, Fräulein Eleonore Warnstein, erkannte. Sie hatte zwar in ihren Briefen schon öfter auf ihre bevorstehende Rückkehr hingedeutet; aber so bald war sie doch von Niemandem erwartet worden, und ihre plötzliche Ankunft hatte im ganzen Hause eine freudige Ueberraschung hervorgebracht. Die Arbeit war natürlich eingestellt worden, und Alle gaben sich ohne Rückhalt dem Genuß des Wiedersehens hin. Eleonore war während der Zeit ihrer Abwesenheit noch schöner geworden.

Die Energie ihres Gesichtsausdruckes und ihres hochgewachsenen Körpers war durch etwas mehr Fülle gemildert worden, welche ihrem ganzen Wesen und ihren Bewegungen eine erhöhte Grazie verlieh, die man früher zwar nicht an ihr vermißt hatte, aber jetzt doppelt an ihr bewundern mußte. Ihr reiches Haar war in einem einfachen griechischen Knoten aufgebunden, und wurde von einem Pfeil, in dessen Schaft ein kostbarer Stein funkelte, zusammengehalten. Ihr Auge strahlte noch wie früher in schönem, dunklem Feuer, welches Alles, worauf sie blickte, zu erwärmen schien, wenn es nicht im Zorn aufblitzte, und ihr fröhliches Lachen zeugte davon, daß sie im Ernst des Lebens, dessen Berechtigung sie nie verkannte, das heitere Gemüth nicht verloren hatte, und sich mit den Fröhlichen freuen konnte, wie sie geweint hatte mit den Weinenden. Robert blieb, geblendet von dieser herrlichen Erscheinung, auf der Schwelle stehen, während der Doctor mit lebhafter Freude auf sie zuging und die ihm dargereichte Hand schüttelte.

Hermine stellte Robert vor, dessen offenes, männliches Wesen einen sehr günstigen Eindruck auf die Amerikanerin zu machen schien.

Die Unterhaltung wurde bald allgemein. Eleonore erzählte von ihrer Reise, von ihren Verhältnissen daheim und den Vorbereitungen, welche sie einstweilen getroffen hatte, für den Fall, daß, was sie als selbstverständlich annahm, ihre Freunde sie in die neue Welt begleiten würden. Man widmete dem Andenken der verstorbenen

Frau Hausmann einige Augenblicke wehmüthiger Erinnerung und ging dann zur Besprechung der hervorragenderen Tagesereignisse über, welche sich während Eleonore's Abwesenheit in der Residenz zugetragen hatten. Die geschäftlichen Auseinandersetzungen und genaueren Pläne für die Zukunft wurden auf spätere Zeiten verschoben, und auch Robert und der Doctor fanden es nicht nöthig, etwas von ihrer heutigen Unterredung mit Werner Bank zu erwähnen. Man trennte sich erst spät mit der Aussicht auf ein längeres genußreiches Beisammensein und die endliche Erreichung des Zieles, welches namentlich Hermine seit ihrer Bekanntschaft mit Eleonore immer vorgeschwebt hatte.

14. DER ROTHE.

»Der verfluchte Klotz! Aber wart', ich krieg' dich, mein Bursche, und wenn der Teufel auf Stelzen geht; ich bin nicht gewohnt, etwas aufzugeben, was ich einmal angefangen habe; entweder du oder ich – jetzt!«

Und der Sprecher holte mit einem mächtigen Hiebe aus, um die knorrige Eichenwurzel, welche er bereits auf der Axt eingekeilt und der er diesen Monolog gewidmet hatte, zu spalten.

»So, jetzt ist's genug,« fuhr er fort, nachdem das widerpenstige Stück Holz sich seinem Willen gebeugt hatte, indem er sein Werkzeug zu Boden warf. »Ich weiß eigentlich selbst nicht, was mich treibt, mich so abzuquälen für nichts und wieder nichts; aber es steckt etwas in mir, das Beschäftigung haben will, das sich auslassen muß, und

wenn so ein recht knorriger Klotz kommt, so ist mir's g'rad', als ob sich mir ein menschlicher Wille entgegenstellte. Na, der hat genug,« fügte er mit einem Blick auf die umherliegenden Stücke Holz hinzu, »und jetzt wollen wir sehen, was die Mutter Lenz zum Frühstück hat!«

Damit begab sich der Holzhacker, der wie ein gewöhnlicher Arbeiter gekleidet war und sich vor anderen Menschen nur durch dicke, rothe Haare, wulstige Lippen und thierisch hervorstehende Backenknochen auszeichnete, in die Küche, welche durch eine Hinterthür mit dem Hof in Verbindung stand.

Es war der ›Rothe‹, der jetzt schon über sechs Wochen ›das dumpfe Mauerloch‹ verlassen hatte und seine Muße aus innerem Bedürfniß, vielleicht auch der polizeilichen Aufsicht wegen, mit der nützlichen Beschäftigung des Holzhackens verkürzte. Wie er in den Hofraum der Frau Lenz kam, das ist eine besondere Geschichte, die wir in kurzen Umrissen einschalten wollen. Der geneigte Leser weiß bereits, daß Frau Lenz sich nicht an die Oeffentlichkeit drängte, vielmehr Ursache hatte, sich zurückzuziehen. Wir wissen, daß sie nicht blos aus Gewinnsucht ihr Gewerbe betrieb, obwohl sie durchaus nicht abgestumpft war gegen die Freuden des Besitzes; wir haben gesehen, daß sie aus besonderen Gründen ihre dunkle Bahn wandelte, daß sie diese Bahn mit Bewußtsein ging, und daß sie ein Ziel dabei im Auge hatte.

Sie war einst ein schönes, junges Weib gewesen mit einem leidenschaftlich glühenden Herzen, das je nach den Verhältnissen ebenso der hingebendsten Liebe, wie des

glühendsten Hasses fähig gewesen wäre. Ihre erste Jugend verlebte sie in einer kleinen Stadt bei einer mütterlichen Verwandten, da sie ihre Eltern schon in frühester Kindheit verloren hatte. In dieser Stadt ließ sich ein junger Mann aus der Residenz als Commis nieder; er fand Gefallen an dem lebhaften Wesen, den schelmischen Augen der hübschen Brünette und spann, um sich die Einförmigkeit des Provinzlebens zu erleichtern, ein Verhältniß mit ihr an, das ihr zum Verderben reichen sollte. Ueber Jahr und Tag war der Residenzherr verschwunden und die schöne Brünette zum Stadtgespräch geworden, dem es allerdings an handgreiflichen Beweisen für die ›Immoralität‹ des besprochenen Verhältnisses in Gestalt eines neuen Weltbürgers nicht fehlte. Die Basen hatten Alle vorher gewußt, daß es so kommen würde; sie hatten den jungen Bank gleich durchschaut, obschon sie die Ersten gewesen waren, ihn zu ihren Kaffeegesellschaften einzuladen und sein Verhältniß zu der ›Stadtschönheit‹ zu begünstigen. Aber so ging's mit dem jungen Volk, das gar keine Zucht und Sitte, sondern nur die sogenannten Gesetze des Herzens anerkennen wollte. Jetzt sehe man, wozu das führe, jetzt sei die Schande da, und Mamsell Hochhinaus könne bis zum Ende ihres Lebens unter Buße und Reue darüber nachdenken, was bürgerliche Sitte und Ordnung sei. Merkwürdiger Weise gingen die bösen Zungen mit dem Verführer viel glimpflicher um, ja der Referendar des Städtchens, der allerseits anerkannte, verhaßte und gehätschelte Witzbold, ließ sogar nicht undeutlich

durchblicken, daß manche ältere Jungfrau, welche unbarmherzig über die Schwäche ihrer armen Schwester zu Gericht saß, nichts dagegen gehabt haben würde, wenn sich die Blicke des schmucken Residenzherrn auf ihre eigenen verfallenen Reize geworfen hätten.

Das arme Mädchen, gepeinigt und gequält von allen Seiten durch herzlosen Tadel oder noch herzloseres Mitleid, verschwand eines Tages mit ihrem Kinde und ließ die Bewohner und namentlich die Bewohnerinnen des Städtchens in Verwunderung, ja fast beleidigt zurück, wie wenn sie kein Recht gehabt hätte, sich diesem Sittengerichte zu entziehen. Sie wanderte einen langen, mühsamen Weg, ihr Kind auf dem Arm und Mutterliebe im Herzen. Er konnte sie ja nicht verstoßen, wenn er das Lächeln dieses Kindes sah; er war nur irre geleitet worden, er mußte zu ihr zurückkehren, wenn sie vor ihn trat und sagte: »Werner, das Kind ist Dein, und ich bin Deine Gattin vor Gott und den Menschen.«

Sie war in der Residenz angekommen; sie hatte ihn gefunden. Nach langem Suchen und Umherirren war sie an ein großes Haus gewiesen worden, an dessen Thür der Name ›Werner Bank‹ stand.

Er war verheirathet mit einer hübschen, sanften, aber anspruchslosen Frau, die ihm das Haus und sonstiges Vermögen zugebracht. Dem Mammon hatte er sein Herz geopfert. Wohl hatte es in ihm aufgezuckt, als er das Kind sah, welches ihm die Arme entgegenstreckte; dann aber

hatte er sich verhärtet und sie zum Hause hinausgestoßen, wie eine gemeine Dirne, einsam, hülflos, verlassen in der großen, fremden Stadt.

An jenem Abend, als sie im Regen und obdachlos mit dem Kind auf dem Arm umherirrte, hatte sie einen Schwur gethan in ihrem Innern, dem sie fortan ihr ganzes Leben weihte, einen Racheschwur, der den Verräther an der Seite seiner neugewonnenen, wenn auch ungeliebten Gattin erbeben lassen mußte. Ein glühender Haß hatte sich ihrer bemächtigt gegen den, welcher ihre Blüthe vernichtet, ihr Leben im Keim erstickt hatte, und dieser Haß übertrug sich theilweise mit auf die Frucht des unseligen Verhältnisses, welche sie im Arme trug. Bald drückte sie das kleine Wesen leidenschaftlich an ihre Brust und bedeckte es mit glühenden Küssen, bald war's ihr, als ob sie es hinunterwerfen müßte in den rasch dahinfließenden Strom, als sie planlos über die Brücke schritt, welche die zu beiden Seiten desselben gelegenen Stadttheile mit einander verband.

Sie lebte noch nach jener furchtbaren Nacht, und auch das Kind lebte; aber aus dem blühenden Mädchen mit dem Herzen voller Liebe, aus der jungen Mutter, welche noch jüngst in dem Lächeln des Kindes die höchste Seligkeit gefunden hatte, war ein hartes, gefühlloses Weib geworden, das fortan nur noch einen Lebenszweck verfolgte, die Rache an ihrem Verführer und seiner ganzen Brut.

Ihr Weg zu diesem Zwecke war ihr noch nicht klar, aber daß sie ihn erreichen mußte und wollte, stand in

ihr unerschütterlich fest. Sie war von dem Gedanken so eingenommen, daß sie auf seine Erfüllung hinarbeiten mußte, sie mochte wollen oder nicht, wie der reißende Bergstrom trotz Schäumens, Tosens und Drängens in seinem Laufe dem Bette folgt, welches die Natur ihm angewiesen hat.

Sie verließ die Residenz, um sich eine Lebensstellung und die Mittel zu verschaffen, ihr Ziel zu verfolgen, wie, und ob auf rechtliche oder unrechtliche Weise, war ihr in dem Alles verdrängenden Gefühl ihres Rachebedürfnisses gleich. So lebte sie an verschiedenen Orten und unter den verschiedensten Verhältnissen, bis sie zuletzt als Madame Lenz mit ihrer Tochter Rosa das kleine Haus in der Residenz bezog. Das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter hatte sich nicht gebessert. Rosa hatte das leidenschaftliche Wesen der Mutter geerbt, und das Gefühl der Abneigung, ja des Hasses, welches die Verlassene in jener furchtbaren Nacht gegen ihr eigenes Kind empfand, hatte sich im Laufe der Jahre eher gesteigert als gemildert und bei der Tochter ein ähnliches ihr selbst unerklärliches Gefühl geweckt. Frau Lenz war, trotz der tiefen Falten im Gesicht und den stark ergrauten Haaren, noch nicht alt, ja in Augenblicken der Erregung, wenn die dunklen Augen in unheimlichem Feuer aufblitzten, noch schön zu nennen. In den Augen ihrer gewöhnlichen Umgebung, und in Folge ihres zur Wahrung des Scheines betriebenen Gewerbes der Wahrsagekunst, hieß sie ›Mutter Lenz‹, und sie suchte die Leute in dem Glauben an die größere Anzahl ihrer Jahre zu bestärken.

Zur ›Mutter Lenz‹ trat der Rothe, nachdem er den knorrigen Klotz zerlegt hatte, in die Küche, welche mit dem Wohnzimmer durch eine Thür und ein kleines viereckiges Fenster in Verbindung stand, durch welches letzteres man Alles, was in der Stube vorging, unbemerkt beobachten konnte.

Frau Lenz war, den Wünschen des Rothen gemäß, eben mit den Vorbereitungen zu einem Frühstück beschäftigt, als er eintrat und sich auf einem der hölzernen Stühle niederließ. Mit einer Art ruhiger, genußreicher Bedächtigkeit belegte er ein großes Stück Brod mit einem Stück Schinken, welches seine Wirthin ihm vorgesetzt hatte, dann setzte er seine Kauwerkzeuge in angestrenzte Thätigkeit. Erst als er dieses Butterbrod verzehrt und ein Glas Brantwein ausgetrunken hatte, schien er zur Unterhaltung aufgelegt.

»Die Zeit wird Einem gar zu lang in der Freiheit, wenn man so unthätig ist,« sagte er, »schon sechs Wochen und noch gar nicht an's Geschäft gedacht! Das Holzhacken ist eigentlich meine Passion nicht, und dem Fahrplan geht's auch so, er drängt mich von Tag zu Tage. Außerdem sehe ich nicht ein, was unserm Unternehmen noch entgegenstehen könnte.«

»Ihr müßt sehr vorsichtig zu Werke gehen,« warf Frau Lenz ein, welche, wenn auch äußerlich gleichgültig, mit lebhaftem Interesse zuhörte; »Alles muß gehörig vorbereitet sein.«

»Was vorbereitet! Alles Nöthige ist besorgt, wir brauchen weiter keine Hülfe. Es kommt nie 'was dabei heraus,

wenn man zu lange wartet und zu Viele in's Geheimniß zieht. Der Fahrplan und ich sind unserer Sache gewiß, und Volkmann, obwohl er uns nicht verrathen wird, ist nun einmal nicht von seinen wunderlichen Rechtsbegriffen abzubringen. Wenn ich an seiner Stelle wäre, ich hätte schon längst mit dem alten Gauner abgerechnet. Als ob mit dem Gesetz, das ihn selbst unschuldig verurtheilt hat, etwas zu machen wäre! Na, er soll das Seinige wiederbekommen; denn es würde mir die Tasche versengen; kein Heller soll ihm durch meine Schuld verloren gehen. Da schwatzen die Leute von Ehrlichkeit! Der alte Schurke ist trotz seiner Spitzbübereien in den Augen der Stadt ein ehrlicher Mann, und ich bin der Sträfling, der unverbesserliche Zuchthäusler, der, allerdings in seiner Weise, Anderen wieder zum Rechte hilft. Ich hab's auch mit der sogenannten Ehrlichkeit versucht, als ich zum ersten Mal wieder frei wurde; aber da lief ich schön an! Die Käsekrämer stießen mich mit Gewalt wieder hinaus, ich mußte weiter schreiten auf der Bahn, wenn ich nicht verhungern wollte. Jetzt bin ich gescheiter geworden, ich bemühe mich nicht mehr um die gute Meinung von Leuten, die ich verachte. Aber geschehen muß etwas, und ich werd's heute Abend mit dem Fahrplan abreden.«

Alles das hatte er nicht im Zusammenhang, sondern in Absätzen, zwischendurch kauend und der Branntweinflasche zusprechend, gesagt, und um seine Rede zu bekräftigen, schlug er zum Schluß mit der Faust auf den Tisch, daß das darauf stehende Geschirr klirrte. »Nicht so laut,« begütigte Mutter Lenz; »Ihr wißt ja, daß wir Beide uns

am besten ruhig halten. Ich will Euch nicht zurückhalten, macht was Ihr wollt mit dem Schurken, aber thut es ganz und laßt Euch nicht dabei fangen. Ihr wißt, daß ich Euch hier nicht verbergen und schützen kann; seit der Geschichte mit dem Mädels haben sie mein Haus auf dem Korn; ja, ich wäre schon in Ungelegenheiten gekommen, wenn Euch Jemand hier gesehen hätte. Es ist hier nicht, wie in L. wo ich der Polizei eine Nase drehte und all' Euer Gut an den Mann brachte, ehe sie Euch auf die Spur kam. Meines Bleibens wird hier auch nicht viel länger mehr sein, wenn es geschehen ist, und darum will ich Alles wohl vorbereitet wissen.«

In diesem Augenblicke ertönten Schritte vom Garten her, die Alte beeilte sich, von ihrer Wohnstube aus durch das Fenster zu blicken. Es war kein Fremder, sie öffnete die unmittelbar vom Garten in das Zimmer führende Thür, die sie nach dem Eintritt des Betreffenden sorgfältig wieder verschloß. Es war Herr Pollmann, jetzt wieder in seinem ganzen früheren Glanze. Die Handschuhe, der Cylinder, und Alles was nach außen hin wirkt, waren tadellos, und sein Auftreten ließ ebenfalls an anspruchsvoller Eleganz nichts zu wünschen übrig. Ein starkwuchernder Backenbart hatte sein Aussehen von früher vollständig verändert, so daß er von oberflächlichen Beobachtern, oder solchen, die nicht in seine unmittelbare Nähe kamen, kein Wiedererkennen zu befürchten brauchte. Dennoch fand er es in seinem Interesse, sich der Oeffentlichkeit nicht mehr als durchaus nothwendig auszusetzen, und seine Kameraden nannten ihn Aristokrat, weil

er nicht mehr so viel Zeit wie früher in ihrer Gesellschaft zubrachte.

»Ist unser Galgenvogel hier?« fragte er Frau Lenz, nachdem er sich niedergelassen und die Handschuhe ausgezogen hatte. »Eine echte Galgenphysiognomie,« fuhr er fort, als seine Frage bejahend beantwortet worden war; »ich habe den Kerl neulich auf der Straße gesehen und nach Ihrer Beschreibung gleich erkannt; es schien mir aber nicht rathsam zu sein, irgendwo anders, als gerade hier mit ihm zu verhandeln. Er ist doch nicht gefährlich?«

Herr Pollmann hätte eigentlich mehr an den Anblick von ›Galgenphysiognomien‹ gewöhnt sein sollen, denn er brachte jeden Morgen eine nicht unbeträchtliche Zeit bei seiner Toilette vor dem Spiegel zu.

»Nicht, wenn Sie ihm nicht zu nahe treten,« antwortete Frau Lenz, ein wenig höhnisch; »er fühlt sich in seiner Art leicht beleidigt, ich mahne Sie zur Vorsicht.«

»Wir werden schon mit einander fertig werden,« sagte Pollmann; »bringen Sie uns eine Flasche, und rufen Sie Ihren liebenswürdigen Gesellschafter herein.«

Frau Lenz that, wie ihr befohlen war, und bald saßen Pollmann und der Rothe an dem runden Tische einander gegenüber, Letzterer mehr erstaunt als erfreut über die Ehre, mit dem feinen Stadtherrn ein Glas Wein trinken zu dürfen. Er war schlau genug, sofort zu ahnen, daß man ihn benutzen wolle, und daher weit entfernt, sich besonders geschmeichelt zu fühlen.

»Nun, was giebt's?« fragte er ziemlich vertraulich, als er unaufgefordert sein Glas geleert und wieder auf den Tisch gestellt hatte. »Vorausgesetzt, daß Sie nicht etwa nur um das Vergnügen meiner Gesellschaft zu genießen herausgekommen sind.«

»Allerdings,« erwiderte Pollmann, »führt mich außer dem Wunsche, Sie kennen zu lernen, noch ein anderer Grund hierher. Sie kennen Herrn Volkmann? Wenn ich nicht irre, waren Sie während der letzten zwei Jahre an irgend einem Orte, den wir hier nicht näher zu bezeichnen brauchen, sein Gefährte?«

»Das wäre möglich,« sagte der Rothe grinsend, indem er sich zum zweiten Mal einschenkte, »wenn uns das eher zum Ziele führt, so wollen wir's als richtig annehmen.«

»Und Sie verdienen gern ein gutes Stück Geld?«

»Das wäre auch möglich,« erwiderte der Rothe wieder mit der größten Kaltblütigkeit; er fühlte sich offenbar einem Gegner gegenüber, vor dem er auf der Hut sein mußte.

»Sie hatten jedenfalls Gelegenheit genug, Volkmann gründlich kennen zu lernen; wie benahm er sich?«

»Er benahm sich wie ein guter Kerl und war ein guter Schlafkamerad. Ueberhaupt giebt's in jenem Hause mehr ordentliche Leute, als in der Stadt, wo so viel Spitzbuben angehangen herumlaufen,« erwiderte der Rothe mit einem nicht gerade sehr schmeichelhaften Blick auf Pollmann, während sein thierisches Gebiß sich zu einem höhnischen Grinsen öffnete, und er mit der riesigen Hand durch den rothen Haarwuchs fuhr.

»Ich meine, wie benahm er sich; wie faßte er seine Lage auf? Sprach er nie über seinen Vormund?« forschte Pollmann weiter.

»Gewiß sprach er von dem; er wußte sehr genau, was er dem Alten zu verdanken hatte, und die Liebe können Sie sich denken!«

»Ja, ja; es wäre ganz in der Ordnung, wenn er sich an ihm zu rächen suchte,« warf Pollmann leicht dazwischen, mehr wie wenn er zu sich selbst spräche, »und Niemand dürfte sich darüber wundern.«

Dabei warf er verstohlen einen lauern den Blick auf den Rothen, um zu erforschen, welchen Eindruck seine Worte auf diesen machten.

»Wenn Sie mich ausforschen wollen,« sagte der Rothe mürrisch und seine buschigen Augenbrauen zusammenziehend, »so sind Sie an den Unrechten gekommen. Wo will's mit all' diesen Redensarten hinaus?«

»Nun, ich finde nichts besonders Merkwürdiges in meiner Bemerkung; scheint es Ihnen nicht ganz natürlich, daß man sich nach erlittener Unbill zu rächen sucht? Was würden Sie an Volkmann's Stelle thun?«

»Den alten Gauner erwürgen mit diesen meinen beiden Fäusten,« erwiderte der Rothe drohend, indem er die beiden genannten Instrumente dem eleganten Herrn so dicht unter die Nase hielt, daß dieser erschrocken zurückfuhr.

»Das wäre Mord,« sagte Pollmann wie überlegend, »und das ist vollständig überflüssig. Ein einfacher Einbruch wäre genügend, Volkmann erhielte sein Geld wieder, und Ihr nähmet den Rest. Ich habe selbst Gründe, den Mann zu hassen, von dem wir reden, ich könnte Euch behülflich sein, zumal ich von der Gerechtigkeit eines solchen Verfahrens vollständig überzeugt bin.«

»Mir? Was geht denn die Sache mich an? Ich dachte, Sie wollten mir ein Geschäft vorschlagen, bei dem sich etwas verdienen ließe, – das Geschwätz habe ich satt.«

»Nicht so heftig, mein Verehrter; wir kennen uns doch einigermaßen und brauchen uns nicht unnütz zu ereifern. Außerdem glaubte ich aus Ihren eigenen Worten schließen zu können, daß Sie mit Volkmann sympathisieren, und Ihr Rechtsbewußtsein Sie veranlassen dürfte, mit jenem gemeinschaftliche Sache zu machen. Frau Lenz bürgt Ihnen dafür, daß ich nicht daran denke, Ihnen zu schaden.«

»Wenn ich Sie so ansehe,« sagte der Rothe höhnisch, »so kommt es mir nicht gerade vor, als ob Sie Alles nur aus Menschenfreundlichkeit thäten.«

»Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Gründe habe, den Alten zu hassen.«

»Nun, dann machen Sie das selbst mit ihm ab, aber lassen Sie mich dabei aus dem Spiel. Ich hab' das Fragen satt und könnte unangenehm werden, wenn Sie's zu weit treiben. Wie können Sie überhaupt von mir verlangen, daß ich Ihnen trauen soll, da Sie mir nicht einmal Ihren Namen genannt haben?«

»Der thut nichts zur Sache.«

»Nun, da will ich Ihnen etwas sagen,« rief der Sträfling ärgerlich, indem er aufsprang und mit der Faust auf den Tisch schlug, so daß Pollmann sich unwillkürlich nach einer Waffe umsah: »dann nehmen Sie Ihre Beine unter den Arm und packen sich so schnell wie möglich zur Thür hinaus, sonst könnt's ein Unglück geben, an dem Sie sehr nahe betheilt wären. Sie wollen mich und Volkmann, oder jedenfalls Einen von uns in eine Falle locken, aber ehe Ihnen das gelingt, haue ich Ihnen alle Knochen entzwei, und wenn ich gleich wieder dahin zurückspazieren müßte, von wo ich hergekommen bin. Ihr vornehmen Gauner wißt nicht, daß man die Uniform lange getragen und dabei doch noch Ehre im Leibe haben kann.«

Einen Augenblick standen die Beiden einander gegenüber; aber Pollmann wußte auch hier bald seine Ruhe wieder zu gewinnen und das Uebergewicht seiner größeren Selbstbeherrschung über die rohere Leidenschaft des Rothen geltend zu machen. Er sah zwar, daß er auf gefährlichem Grunde stand und sein Ziel nicht so leicht erreichen würde, als er gehofft hatte; aber die Gelegenheit, Robert auf diese Weise wieder unschädlich zu machen und ein- für allemal aus der Gesellschaft zu entfernen, war zu lockend und zu sehr bei der Berechnung seiner übrigen Pläne in Betracht gezogen, als daß er sich durch die erste Zurückweisung hätte abschrecken lassen. Es kam ihm dabei nicht so sehr daraus an, Werner Bank

zu dienen, von dem er nur die nächsten Mittel zum Wiedereintritt in seine alte Welt erpressen wollte, als seine eigenen Zwecke zu fördern; ja, es wäre ihm vielleicht ganz recht gewesen, wenn dem Alten bei dem beabsichtigten Einbruche etwas mehr geschah, als in dem ursprünglichen Programm vorgesehen war. Nur Robert mußte aus dem Wege geschafft werden, weil er im Besitz seiner Freiheit für immer ein gefährlicher Gegner blieb. Er rechnete darauf, im Laufe des Gesprächs einen andern Punkt in der Gemüthsverfassung des Rothen zu finden, den er mit mehr Erfolg benutzen konnte.

»Vor allen Dingen regen wir uns nicht auf,« sagte er gelassen; . . . wir sind hier, um ein Geschäft zu besprechen; lassen wir also das Gefühl bei Seite, und verständigen wir uns einfach, ob wir zum Abschluß kommen oder nicht . . . «

Der Rothe hatte sich, betroffen von dieser kalten Ruhe, unwillkürlich wieder auf dem Stuhl niedergelassen, er sah seinen Gegner an, als ob er auf weitere Enthüllungen wartete.

»Und wenn es nun wirklich meine Absicht wäre, Volkmann in eine Falle zu locken,« fuhr Pollmann fort, »ist es denn gesagt, daß Ihr mit hineinlaufen müßt? Ich will ganz deutlich sein . . . Ich weiß, daß Ihr große Schwierigkeiten haben würdet, als entlassener Sträfling wieder Arbeit zu finden, selbst wenn Ihr arbeiten wollte; ich weiß

aber auch, daß Ihr das nicht wollt, sondern nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, das alte Gewerbe, welches Euch über kurz oder lang in's Zuchthaus zurückführen wird, wieder aufzunehmen – ja, daß Ihr's selbst schon auf den alten Bank abgesehen habt . . . Lassen Sie mich ausreden,« warf er ein, als der Rothe Miene machte, ihn zu unterbrechen, »dann können Sie antworten . . . Ich habe Euch gesagt, daß ich den Alten hasse, und den Jungen, den Ihr kennt, noch mehr – das ist mein Interesse an der Sache. Ihr kennt die Schwierigkeiten, welche Euch bei der Ausführung Eures Vorhabens entgegenstehen, und die noch größeren, Euch einen sichern Rückzug offen zu halten. Was könnt Ihr Besseres wünschen, als daß Euch Jemand von meiner Stellung dabei zur Seite steht, und was kann Euch daran liegen, ob ein Laffe, wie Volkmann, sich dabei die Finger verbrennt, wenn Ihr selbst mit heiler Haut davon kommt? . . . Ihr habt die Beute und auf alle Fälle ein Handgeld von fünfzig Louisdor, die ich Euch vorher auszahle; jener wird auf frischer That erwischt und in's Zuchthaus zurückgebracht, wo er sich nicht schlimmer befinden wird, als vorher. So – jetzt gebt mir Eure Antwort!«

Der Rothe hatte die letzten Sätze dieser Rede nur mit mühsamer Zurückhaltung angehört. Seine schon im gewöhnlichen Zustand hervortretenden Stirnadern schwellen an, seine Augen rötheten sich und sprühten aus ihren tiefen Höhlen unheimliche Blitze, während sein breiter Brustkasten sich gewaltsam hob und senkte. – Er trat mit

geballter Faust so dicht vor Pollmann hin, daß dieser hinter seinen Stuhl flüchtete und die Hand auf den Revolver legte, den er in einer besondern Rocktasche stets bei sich führte.

»Ich will Dir etwas sagen, Du Hand!« rief der Rothe mit seiner rostigen, jetzt vor Wuth bebenden Stimme. »Merk' Dir's wohl, wenn Dir in Zukunft Dein Leben lieb ist! – Sieh mich an: ich habe einen Mann erschlagen im Zorn des Augenblickes, ich habe geraubt und gestohlen aus Noth, weil man meine ehrliche Arbeit nicht bezahlen wollte; ich habe den Reichen von ihrem Ueberfluß genommen, um nicht selbst zu verhungern, und das Gesetz verhöhnt, weil das Gesetz mich ausstieß. Mich hat man in's Zuchthaus gesperrt, und Du magst wohl Recht haben, daß es über kurz oder lang wieder dahin geht. Dich, der zu feige ist, offen gegen das Gesetz aufzutreten, der seine Niederträchtigkeiten, gegen die ein Mord eine Kleinigkeit ist, zu verdecken weiß, läßt man frei umherlaufen, den großen Herrn spielen, als ob er Millionär wäre und auf Alle herabsehen dürfte. Aber Eins merke Dir: komm mir nie wieder in den Weg und hüte Dich, etwas gegen Volkmann zu unternehmen! Ich schlage Dir, als einem heimtückischen, feigen Hund, mit eigener Faust die Hirnschale ein.«

Und wieder ließ er zur Bekräftigung seiner Behauptung und zum Beweis, daß seine Kraft unter Umständen einem derartigen Art durchaus gewachsen war, die schwere Faust auf den Tisch fallen, daß es durch das ganze Haus dröhnte.

»... So, jetzt hab' auch ich deutlich gesprochen, und hoffentlich verstehst Du mich!« setzte er hinzu, indem er das Zimmer verließ und in die Küche zurückging, in der Frau Lenz der lauten Unterredung zugehört hatte, nicht ohne innere Befriedigung darüber, daß ihr hochnasiger Freund einmal so ganz unerwartet die Wahrheit hören mußte.

Pollmann stand noch ganz überrascht von der Scene, in welcher der Rothe eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, als von dem geöffneten Fenster her ein lautes Lachen erscholl, am welchem er sofort seinen Freund und würdigen Genossen erkannte. Sänger war stets an Allem betheilig, was Pollmann unternahm, und in der Ausführung gerade durch seine Einfalt ein vielfach nützlich Werkzeug. Die kleinliche Intrigue oder auch die einfache Gemeinheit war das Feld, auf dem er sich bewegte, wobei ihm sein Talent, zur Verkleidung sehr zu statten kam. Es hatte ihm Mühe genug gekostet, nach jenem Vorfall mit Hermine, die schöne Rosa wieder friedlich zu stimmen; aber endlich war es seinen Bitten und Betheuerungen, unterstützt von dem Zureden der Alten, gelungen. Freilich mußte er sich mehr denn je in Acht nehmen, er fühlte sich häufig in seinen Bewegungen, mehr als ihm angenehm war, gehemmt; aber das ließ sich vor der Hand nicht ändern, denn das schöne Mädchen war zu tief in die Geheimnisse der saubern Gesellschaft eingeweiht, als daß man nicht Alles von ihrer wiedererwachenden Eifersucht zu fürchten gehabt hätte. Er wußte von Pollmann's Plänen so viel, wie dieser für gut befunden hatte, ihm

mitzutheilen, er war herausgekommen, um das Resultat der Unterredung Pollmann's mit dem Rothen zu erfahren und danach weitere Schritte zur Vervollkommung des begonnenen Netzes einzuleiten. Sie ahnten noch nicht, daß sich das Netz um ihre eigenen Füße schlingen und sie zu Falle bringen würde.

Sänger hatte einen besonders ausgebildeten Sinn für die Auffassung des Komischen, namentlich wenn dasselbe auf Kosten seiner Freunde hervortrat, und so konnte er sich auch diesmal des Lachens nicht erwehren, als er vom Garten aus die letzte fulminante Rede des Rothen mit angehört hatte.

Pollmann drehte sich ärgerlich um und schleuderte einen wüthenden Blick auf seinen Trabanten, der sofort sein abgelebtes Gesicht in ernstere Falten legte.

»Kümmere Dich um Deine eigenen Sachen,« knirschte der Beleidigte, »und thue, was ich Dir sage – das ist Alles, was man von Dir verlangt! Was darüber ist, das ist vom Uebel!«

»Hm, das kommt davon, wenn man sich in solch' plebejische Gesellschaft begiebt,« erwiderte Sänger achselzuckend; »ich habe Dir ja gleich gesagt, daß es sich wegwerfen heißt, mit solchen Burschen persönlich zu verhandeln. Da hast Du's jetzt. Wir sind nicht weiter gekommen, und Du hast Dir einige unangenehme Redensarten an den Kopf werfen lassen, die Dich in die lebenswürdigste Stimmung versetzten. *Que faire?* Vielleicht macht der Kerl uns noch Unannehmlichkeiten.«

»Dafür ist gesorgt,« antwortete Pollmann, »er kann uns mit dem besten Willen nichts anhaben, höchstens Volkmann warnen, und damit ist gar nichts verloren. Er kennt mich nicht, außerdem ist es für ihn selbst viel zu wünschenswerth, verborgen zu bleiben, als daß er sich durch irgend welches Ereigniß verleiten lassen sollte, an die Oeffentlichkeit zu treten. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,« fuhr er fort; »wir brauchen den groben Gesellen nicht, wenn Du Deine Schuldigkeit thust. Hast Du der schönen Rosa mitgetheilt, was sie zu thun hat, und wie faßte sie's auf?«

»Die Kleine war erst ein wenig widerspenstig,« antwortete Sänger lächelnd, »Du weißt ja, daß sie hin und wieder ihre Launen hat, besonders seit einem gewissen Ereigniß, bei welchem Dein Freund und ergebener Diener die Ehre hatte, die Kastanien für Dich aus dem Feuer zu holen. Aber Liebe kann Alles, und so hat sie endlich ihre Zustimmung gegeben. Freilich durfte ich ihr nicht Alles sagen, denn mit dem Engel ist in gewisser Beziehung nicht zu spaßen.«

Unter diesen Gesprächen hatten die beiden edlen Freunde die Wohnung der Frau Lenz verlassen und einen Weg eingeschlagen, welcher sie in die Stadt zurückführte.

VIERTER BAND.

1. AMBOSS ODER HAMMER!

In derselben Stunde, als in dem Häuschen der Mutter Lenz Pollmann mit dem Rothen zusammenkam, hatte im Englischen Hofe eine Gesellschaft sich versammelt, bestehend aus Fräulein Eleonore Warnstein, Doctor Lindenschmitt und – dem langen Schreiber Werner Bank's. Fräulein Warnstein saß in reizender Morgentoilette auf dem Divan; der Doctor hatte sich behaglich in einem Lehnstuhle zurückgelegt und rauchte die unvermeidliche Cigarre. Der Schreiber, welcher nicht, wie Feodor Lindenschmitt, an so feine Gesellschaft gewöhnt war, hatte sich bescheiden auf einem gewöhnlichen Sessel niedergelassen, dessen äußerste Ecke seinem Sitzbedürfniß zu genügen schien, während sein fuchsiger, aber bei dieser Gelegenheit wohlgebürsteter Hut an der Seite auf dem Teppich Platz fand. Der alte Jakob stellte soeben die zweite Flasche auf den Tisch, und die leicht gerötheten Gesichter der beiden Herren zeugten davon, daß sie der ersten wacker zugesprochen hatten, während Eleonore nur von Zeit zu Zeit an dem vor ihr stehenden Glase zur Ermunterung ihrer Besucher nippte.

In der letzten Zeit war in dem Verhältniß zwischen Werner Bank und seinem Schreiber ein Umschwung eingetreten, welcher theils in dem veränderten Wesen und den abnehmenden Kräften des Wucherers, theils in der größeren Verachtung ihren Grund fand, die in der Seele Bauer's durch die Handlungen seines Principals, immer

neu genährt wurde. Der Schreiber hatte sich in letzterer Zeit auch dem Kreise Tante Billa's näher angeschlossen, in dem er einen großen Theil seiner freien Zeit verlebte und durch seinen trockenen Humor oft nicht wenig zur Unterhaltung beitrug. Freilich durfte der Alte von diesen Besuchen nichts wissen, das würde ihn seine Stellung gekostet haben, die er immer noch nicht entbehren konnte; aber der Doctor erreichte dadurch, was er lange vergebens angestrebt hatte: den Schreiber für den an Eleonore begangenen Betrug und die verlorenen Coupons zu interessiren. Der Beistand Bauer's war seine einzige Hoffnung für eine wichtige Entdeckung in dieser Richtung, und zu diesem Zwecke war die Gesellschaft jetzt im Englischen Hofe versammelt.

»Sie wissen, oder ich möchte Sie wenigstens davon überzeugen,« sagte der Schreiber zögernd, »daß es mir schwer wird, für meine Thätigkeit in Ihrer gerechten Sache gewisse Ansprüche erheben zu müssen, von denen ich den Herrn Doctor bereits in Kenntniß gesetzt habe. Aber meine Stellung bei Bank, so unbefriedigend sie sonst ist –«

»Sprechen wir davon jetzt nicht,« unterbrach ihn Eleonore, »halten wir uns an die Sache. Sie werden unter allen Umständen gegen jeden möglichen Verlust gesichert werden, mögen wir nun Erfolg haben, oder nicht. Es handelt sich darum, einen Schurken zu entlarven, die Gesellschaft von einem Subjecte zu befreien, das leider nur zu lange ungestraft sein verbrecherisches Wesen getrieben hat.«

»Unsere Nachforschungen,« warf der Doctor ein, »sind trotz des Heidengeldes, welches sie kosteten, bis jetzt gänzlich erfolglos gewesen. Die Papiere können nur in seinem Geldschränke sein, wir müssen den Löwen in seiner eigenen Höhle aufsuchen. Seitdem der Proceß gegen den alten schlaunen Fuchs anhängig gemacht wurde, ist kein Coupon mehr in Umlauf gekommen, und die früheren wurden auf so weiten Umwegen versilbert, daß sich die Spur schlechterdings nicht auf die richtige Adresse zurückführen läßt.«

»Könnte man keine Haussuchung veranlassen?« fragte Eleonore.

»Nicht ohne genügenden Grund,« erwiderte Lindenschmitt, »sonst würde ich eine solche längst veranlaßt haben. Können Sie denn gar nicht einmal Ihre viereckige Nase in den Schrank stecken, Bauer, um uns einige Anhaltspunkte zu geben? Sie sind gar zu zart in Ihren Gefühlen; es handelt sich um eine gute Sache, und da muß mitunter der alte Grundsatz herhalten, nach dem der Zweck die Mittel heiligt.«

»Gott ist mein Zeuge,« sagte der Schreiber mit Wärme, wozu wohl der ungewohnte Genuß des feurigen Weins das Seinige beigetragen haben mochte, »ich würde kein Mittel scheuen, den Verbrecher zu entlarven; aber er wird alle Tage mißtrauischer und ängstlicher, beobachtet jede meiner Bewegungen mit Luchsaugen und läßt sich nie in

einem unbewachten Augenblick ertappen. Ein mißlungener Versuch würde mich meine Stelle kosten und in Folge dessen meine Thätigkeit in Ihrem Interesse vollständig lähmen.«

»So sehr ich sonst auch gegen meine Feinde darauf bedacht bin, nur mit ehrlichen Waffen zu kämpfen,« fuhr Eleonore fort, »so scheint mir doch in unserm Falle der Grundsatz, welchen der Doctor eben anführte, gerechtfertigt zu sein. Es handelt sich nur darum, Verdachtgründe zur Einleitung einer Haussuchung zu finden; hierzu ist ein Einblick in die Papiere Bank's nothwendig. Wie wäre es, wenn Sie sich einen Wachsabdruck des Schlüssels zu verschaffen suchten? Wir würden dann in London oder New-York einen andern danach anfertigen lassen.«

»Es geht nicht,« antwortete Bauer kopfschüttelnd, indem er bedächtig sein Glas leerte, »auf diese Weise nicht; denn er läßt die Schlüssel nicht aus der Hand.«

»Sie sind und bleiben ein Feigling, Bauer,« rief Lindenschmitt, der schon früher bedenkliche Zeichen der Unruhe von sich gegeben hatte und nunmehr in die Höhe sprang. »Wer nicht wagt, der gewinnt nicht; nichts geben die Götter den Sterblichen ohne schwere Arbeit. Wenn wir warten und warten wollen, bis uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, so werden wir, wie weiland Ritter Toggenburg, eines schönen Tages als Leiche dasitzen, während der Alte sich in's Fäustchen lacht. Etwas muß geschehen, und zwar bald! Legen Sie alle andern Rücksichten bei Seite und bedenken Sie, welche angenehme Zukunft Ihnen im Vergleich mit Ihrer jetzigen

unwürdigen Stellung blüht. Mann, von des Gedankens Blässe angekränkt, rafften Sie sich auf, zeigen Sie uns, daß auch Sie in Arkadien geboren sind, und liefern Sie uns diesen Schurken an's Messer. Grau, theurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum! Da speculiren Sie herum und bedenken nicht, daß ein Kerl, der speculirt, ist, wie ein Thier auf dürrer Haide, von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt! Ermannen Sie sich, Sie haben mir bis jetzt Manches versprochen, die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!«

Eleonore betrachtete lächelnd den kleinen Herrn, dessen Aeuglein in Zornesgluth blitzten, während er mit den Aermchen einen erbitterten Kampf mit unsichtbaren Gestalten ausfocht.

»Mit Ihren Citaten ist eben so wenig geschafft,« unterbrach Bauer den Eifrigen, als ihm eine kurze Pause dazu Gelegenheit bot. »Lassen Sie mich nur machen, Sie werden schließlich mit mir zufrieden sein. Der Abdruck des Schlüssels wäre freilich das Einfachste, scheint mir aber bis jetzt unmöglich. Ich habe indeß Manches beobachtet, was mir Anhaltspunkte von anderer Seite giebt. Das Verhältniß zu Pollmann wird in neuerer Zeit immer lockerer; die Beiden hassen sich von ganzer Seele und möchten vor allen Dingen einander los werden, wenn die gemeinschaftlichen Gaunereien sie nicht zusammenhielten. Bei dem Alten fordert die menschliche Natur auch ihr Recht; ihn trifft der Fluch seines elenden Lebens, und er sehnt sich nach Mittheilung, nach Vertrauen. Schon oft war er

auf dem Punkte, mich in diese oder jene dunkle Stelle seiner sogenannten Geschäftsverhältnisse einzuweißen; oft nimmt er meinen Rath über eine fingirte Angelegenheit in Anspruch, und auch auf das Verhältniß zu Ihnen, Fräulein Warnstein, hat er schon mehr als einmal angespielt. – Der sicherste Weg, zum Ziele zu gelangen, scheint mir, daß ich mich in jeder Beziehung bemühe, dies Bedürfniß zu steigern. Ich muß mich dabei von den Umständen leiten lassen; aber seien Sie versichert, daß ich Alles aufbieten werde, den Gauner zu entlarven. Gegen Leute von seinem Schlage sind alle Waffen erlaubt; sie haben mit der Achtung auch das Anrecht auf unser Mitleid verloren und müssen in ihren eigenen Netzen gefangen werden.«

Der Doctor machte zwar Einwendungen, und wollte durchaus, was eigentlich seiner Stellung als Advocat und Rechtsgelehrter nicht entsprach, ein schnelleres Verfahren eingeschlagen wissen; aber er wußte nichts Besseres anzugeben, und man kam daher überein, dem Schreiber Alles zu überlassen, zumal Eleonore den ruhigeren Rathschlägen desselben beistimmte.

Die Bureaustunde war gekommen, Bauer entfernte sich, die Versicherungen Eleonore's, an denen Niemand Zweifel zu hegen wagte, der ihr einmal in die tiefen, klaren Augen und das edle, in jedem Zuge Wahrheit athmende Gesicht gesehen hatte, ließen ihm die Zukunft im rosigsten Licht erscheinen. Eine verknöcherte Schreiberexistenz, die ihm kaum die Mittel für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gewährte, und dazu den moralischen Schmutz, mit welchem seine Stellung umgeben

war, sollte er umtauschen gegen ein behäbiges Leben, ohne Nahrungssorgen und Kümmernisse, ohne ängstliches Berechnen des Kleinsten und Unbedeutendsten, und vor allen Dingen gegen ein Leben gesunder Thätigkeit und unbedingter Selbstachtung, mit der er, so lange er im Bureau des Wucherers arbeitete, fortwährend im Streit gelegen hatte. Nicht, als ob auch er das Gute nicht um seiner selbst willen hätte thun können, aber wir Menschen handeln. Alle aus Gründen der Selbstsucht, und wenn ein warmer, unverhoffter Sonnenstrahl unser Streben beleuchtet, erquickt und fördert, so thun wir auch das Gute und Edle lieber und besser, als aus bloßer Ueberzeugungstreue.

Der Doctor hatte bald nach dem Schreiber den Englischen Hof verlassen, um seine Wohnung aufzusuchen, wo man, wie er wußte, mit dem Mittagessen auf ihn wartete und auch Robert's Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Robert's Lage war trotz der wiedergewonnenen Freiheit und der langersehnten Wiedervereinigung mit Hermine nicht ohne Schattenseiten. Er hatte geglaubt, im Besitz des höchsten Glückes alles Andere vergessen, sein ganzes Denken und Streben der Zukunft widmen zu können; aber nach dem Auftritt bei Werner Bank, bei welchem seine Hüllosigkeit und die bodenlose Schlechtigkeit des Alten ihm in ihrer ganzen Nacktheit vor die Augen getreten waren, hatte sich seiner eine Bitterkeit bemächtigt, welche von Tag zu Tag schroffer hervortrat und sich selbst nicht durch die Liebkosungen seiner Braut

ganz verdrängen ließ. Er hatte ihr zwar versprochen, seiner Rache zu entsagen, die ja ihren eigenen Vater treffen mußte; aber sollte er ruhig zusehen, wie man ihm sein Erbtheil entriß, wie man Schimpf und Schande auf das Gedächtniß seines so innig verehrten Vaters zu häufen suchte? Und er selbst sollte das Brandmal des Verbrechers, von dem er sich, trotzdem er die Sträflingsjacke ausgezogen hatte, noch immer nicht befreit fühlte, sein ganzes Leben hindurch tragen, ohne vor der Welt gerechtfertigt dazustehen? Durfte er der Geliebten einen Namen entgegenbringen, auf dem auch nur der Schein eines Makels haftete? Das waren die Gedanken, welche ihn beschäftigten, nachdem die ersten Tage der Freiheit und mit ihnen der durch sie hervorgerufene Freudenrausch hinter ihm lagen. Und wenn er alles Andere hätte überwinden können, er konnte den nicht ungestraft lassen, welcher sich an dem Heiligsten vergriffen, seine Liebe zu erniedrigen gesucht hatte.

Eleonore Warnstein, welche ein lebhaftes Interesse an ihm nahm, und ihm sofort den Vorschlag gemacht hatte, nach Amerika auf ihre Güter überzusiedeln, wohin sie ihm, sobald ihre Geschäfte beendet waren, mit Hermine nachkommen wollte, mußte ihm doch Recht geben, wenn er sich gegen dieses Abhängigkeitsverhältniß sträubte und seine Existenz nur seiner eigenen Kraft und seinem guten Recht verdanken wollte. Ihr hatte Robert auch sein Verhältniß zu dem Wucherer und die schämliche Behandlung berichtet, welche er neuerdings wieder von demselben erfahren mußte, und sie achtete ihn

um so höher, daß sein Rechtsbewußtsein ihm keine Ruhe ließ, bis er den Alten gezwungen haben würde, ihm das Gestohlene herauszugeben. Hatte sie doch selbst nun schon jahrelang einen kostspieligen Proceß geführt, bei dem sie im besten Falle wenig mehr als die Genugthuung gewinnen konnte, einen Schurken entlarvt zu haben.

Hermine durfte freilich von alledem nichts wissen, aber mit banger Sorge sah sie manchmal Robert's trübe Stimmung, die freilich bald verschwand unter dem wohlthuenden Einfluß ihrer Nähe. Robert war kurz nach seiner Befreiung mit dem Rothen zusammengetroffen und von diesem mit völliger Unbefangenheit als alter Bekannter behandelt worden, wie er ihm dies bereits im Zuchthause in Aussicht gestellt hatte. Ihn schauderte, als er die Hand des Mannes berührte, dessen Anblick ihm die furchtbaren Eindrücke der schweren Zeit, die wie ein böser Traum hinter ihm lag, wieder vergegenwärtigte und ihm den Gegensatz zwischen dem feineren Gefühlsleben, das er jetzt führen durfte, und jenem rohen Vegetiren um so schroffer darstellte.

Wie oft mußte er an die Rechtsphilosophie des Rothen zurückdenken, welche dieser in dem dämmernden Schlafsaale dem Kameraden fast täglich entwickelt hatte! Und doch konnte er diese Hand nicht zurückstoßen, welche ihm einst freundlich geboten worden war, als er ihrer bedurfte; es war die furchtbare Freimaurerschaft der Sträflingsjacke, welche ihn nicht losließ. Der Rothe hatte ganz unbefangen seine früheren Anträge erneuert und

wollte jetzt, wie damals, kaum daran glauben, daß Robert es nicht über sich gewinnen konnte, das, was das Gesetz ihm geraubt, auf dem Wege der Gewalt sich wieder zu verschaffen. Robert mußte zwar sich selbst sagen, daß seine Aussichten auf dem Wege des Rechts nichts weniger als versprechend seien, aber in Gemeinschaft mit diesem Menschen sich der gesellschaftlichen Ordnung zu widersetzen, war ein Gedanke, welcher ihn mit Entsetzen erfüllte, obwohl er eine wilde Genugthuung bei der Vorstellung empfand, den Alten persönlich für Alles büßen zu lassen, was er an ihm und den Seinigen verschuldet hatte.

Alles, was der Doctor in Robert's Interesse bis jetzt hatte thun können, war, eine Revision der Abrechnung zu beantragen; daß der Kläger dabei als früherer notorischer Wüstling und jetzt entlassener Sträfling nicht im vortheilhaftesten Licht erschien, lag auf der Hand.

Robert hatte im Anfang sich einigen seiner besseren Bekannten, welche so gut wie er wußten, daß er das Opfer einer infamen Intrigue geworden war, wieder genähert, aber sehr bald bemerkt, daß man seine Stellung in der Gesellschaft nicht mehr als gleichberechtigt anerkannte, und sich deshalb wieder zurückgezogen. Nicht, als ob ihm an dem Urtheil oder dem Umgange der Leute viel gelegen gewesen wäre; aber es wurmte ihn doch, daß er sie nicht zwingen konnte, ihm die Achtung zu erweisen, die er fordern zu dürfen glaubte.

Er war Sänger und den übrigen Subjecten, denen er sein Unglück verdankte, auf der Straße begegnet; sie hatten ihn angestiert, wie einen völlig Fremden. Er würde sich unter keinen Verhältnissen ihnen wieder genähert haben, aber es ärgerte ihn doch, daß man ihm das zu bieten wagte. Er hatte sogar, ohne den Seinigen etwas davon zu sagen, Beschäftigung gesucht; aber es war, als ob er die Seite des Hauptbuches, auf welche der Inspector des Zuchthauses seinen Namen geschrieben hatte, auf der Stirne trage, überall trat ihm die ›polizeiliche Aufsicht‹ in den Weg. Kein Wunder, wenn er sich gegen die Welt verhärtete und alle weicheren und edleren Empfindungen nur in dem kleinen Kreise seiner Freunde zeigte. Lindenschmitt sah nur zu wohl, welche Kämpfe der Freund durchzumachen hatte, er that sein Mögliches, ihn den trüben Gedanken zu entreißen. Gar oft saßen die Beiden, wenn die weiblichen Mitglieder des Haushalts längst zu Bett gegangen waren, in ihrer behaglichen Stube vor der jetzt auf silbernem Fuße prangenden Golgatha-Schale, bliesen mächtige Rauchwolken vor sich hin und malten sich die Zukunft aus. Lindenschmitt war unermüdlich in seinen Plänen und bediente sich zum Ausmalen seiner Bilder einer unerhörten Farbenpracht. Auch Robert konnte sich auf Augenblicke in diese schönen Aussichten versenken und das Leben in der neuen Welt in den lichtesten Farben auffassen; aber der Schmerz des Stachels in seinem Innern ließ sich nur auf kurze Zeit betäuben, um am nächsten Morgen mit desto größerer Heftigkeit wiederzukehren.

2. DIE ABRECHNUNG BEGINNT.

Es mochte eine Woche seit der Episode vergangen sein, welche sich im Häuschen der Mutter Lenz zwischen dem Rothen und Pollmann abgespielt hatte, als Letzterer, der meistens nur noch am Abend ausging, aus der einsamen Schenke heimkehrte, welche er neuerdings zu besuchen pflegte. Wenn er auch in seinem Aeußern den Lebemann zur Schau trug und, Dank der vom Wucherer erpreßten Banknoten, seinen verfeinerten Lebensgewohnheiten bis zu einem gewissen Grade wieder huldigen konnte, so nahm er doch nicht mehr Theil an dem ausschweifenden Treiben der Jüngeren, unter denen er früher die Hauptrolle gespielt hatte. Er hatte ein etwas abgelegenes, weniger besuchtes Weinhaus zum Hauptquartier gewählt, wo er neben gutem Getränk vollständiges Incognito fand. Hier pflegte er des Abends einige Stunden mit dem Studium der Zeitungen zu verbringen, ohne daß er mit irgend Jemandem ein anderes Wort, als die gewöhnlichen Begrüßungen wechselte. Er trank mehr als Andere und war deshalb dem Wirth ein gern gesehener Gast, der sich weiter nicht um seine etwas abstoßenden und hochmüthigen Manieren kümmerte.

Auch diesmal hatte er seine zwei Flaschen schweren Rüdesheimers zu sich genommen, ohne sich besonders aufgeregt zu fühlen; er war in seinem langen, wüsten Leben so sehr an die geistigen Getränke gewöhnt, daß es einer größeren Quantität bedurfte, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Er ging mit gesenktem Kopfe und schien in Nachdenken versunken zu sein; wenigstens bemerkte er nicht, daß eine männliche Gestalt an der andern Seite der Straße plötzlich still stand, einen Augenblick zu schwanken schien und dann ihm in einiger Entfernung folgte. Dieser Mann war Robert Volkmann. Es war Robert unerträglich geworden in der engen Stube, selbst die Gegenwart Hermine's konnte diesmal den bösen Geist nicht bannen, welcher von Zeit zu Zeit mit erneuter Gewalt über ihn kam; er hatte hinaus gemußt, um die frische Nachtluft in tiefen Zügen einzuathmen, um seiner quälenden Unruhe, seiner inneren Aufregung Herr zu werden.

Ohne Ziel war er in den Straßen umhergewandert und so in den Stadttheil gekommen, in welchem die Weinschenke Pollmann's lag. Gerade an ihn hatte er in der letzten Zeit fortwährend gedacht, auf ihn hatte er seine ganze Bitterkeit gehäuft, die immer mehr die Form des glühenden Rachebedürfnisses annahm. Ein böser Zufall trieb ihm diesen Menschen nun in den Weg, und obwohl Robert ihn seit der Gerichtsverhandlung, in welcher der Meineid dieses Schurken ihn zum Verbrecher stempelte, nicht mehr gesehen hatte, erkannte er ihn doch trotz der Veränderungen in seiner äußeren Erscheinung sofort wieder. Nur einen Augenblick schwankte er, das Versprechen, welches er seiner Braut gegeben hatte, hielt ihn zurück; aber auch nur einen Augenblick. Dann ging Alles, was dieser Mensch ihm zugefügt hatte, mit Blitzeschnelle an seiner Seele vorüber. Dieser Schurke war von

seinem Vormund gedungen, ihn zu verderben; und daneben konnte Robert sich nicht von dem Gedanken trennen, daß Pollmann auch bei den entsetzlichen Plänen gegen Hermine die Hand im Spiel gehabt habe. Dieses Bubenstück forderte Rechenschaft, und unwillkürlich trieb es ihn vorwärts; eine innere, unabweisbare Stimme flüsterte ihm zu, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, die Rechenschaft zu verlangen.

Er hatte keinen bestimmten Plan, er wußte nicht was er thun wollte; aber mechanisch ging er seinem Feinde in gleichmäßiger Entfernung mit fast unhörbaren Schritten nach. Wie ein Dieb hielt er sich in dem Schatten der Mauer, um nicht bemerkt zu werden, ohne den Gegenstand seiner Verfolgung aus den Augen zu verlieren, bis dieser vor seiner Wohnung angekommen war und hinter der dunklen Hausthür verschwand.

Wieder schwankte Robert, es widerstrebte seinem Ehrgefühl, in ein fremdes Haus unbefugt einzudringen; aber in demselben Augenblick hörte er, wie sein Gegner oben die Stubenthür öffnete. Die Entscheidung war kurz. Mit wenigen Sätzen flog er die Treppe hinauf, er trat unbemerkt in das dunkle Zimmer, in welchem Pollmann eine Zeit lang vergeblich nach einem Schwefelholze suchte, um Licht zu machen. Endlich gelang es ihm; er nahm die Lampe, um sie auf den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch zu stellen, als sein Blick auf die Gestalt Robert's fiel.

Pollmann hatte sich schon oft in Lagen befunden, welche große Geistesgegenwart erforderten und war denselben gewöhnlich gewachsen gewesen; aber diese Erscheinung war eine so unerwartete, geheimnißvolle, sie stand außerdem in so genauer Beziehung zu seinen innersten Gedanken, daß er sie im ersten Augenblick fast für eine überirdische, für den Racheengel seines verbrecherischen Lebens zu halten geneigt war. Ein zweiter Blick überzeugte ihn zur Genüge, daß er es mit einem Lebenden zu thun hatte. Die drohende Haltung, die in jedem Zuge sich kundgebende Spannung, das flammende Auge Robert's flößten ihm nichts weniger als Vertrauen ein, und nach dem ersten Schrecken drängte sich ihm das Bewußtsein auf, daß er sich eines schlimmen Gegners zu erwehren, ja vielleicht in der nächsten Minute sein Leben zu vertheidigen haben werde. Aber mit diesem Bewußtsein kehrte auch, wenigstens zum Theil, die alte Sicherheit zurück; an persönlichem Muthe hatte es ihm, trotz all' seiner anderen schlechten Eigenschaften, nie gefehlt. Er stellte die Lampe auf den Tisch, trat einen Schritt vor und fragte mit ruhiger, kalter Stimme:

»Was wollen Sie hier? Sie müssen doch wissen, daß mir wenig an der Erneuerung unserer Bekanntschaft liegt, zumal in so ungewöhnlicher Stunde und auf so ungewöhnlichem Wege. Oder sollten Sie sich vielleicht Ihrer Schuld erinnern und mit mir abrechnen wollen? Wenn ich nicht irre, beträgt sie siebenhundertundfünfzig Thaler; auf die Zinsen will ich verzichten.«

Ueber Robert war nach der furchtbaren Aufregung eine eisige Ruhe gekommen; unverwandten, Blickes sah er den frechen Gauner an, welcher vergebens die alte Maske wieder vorzunehmen suchte; Pollmann wich unwillkürlich vor ihm zurück. Er antwortete mit einer Stimme, die eben so ruhig war wie sein Auge, aber einen eigentümlich heisern Ton hatte:

»Allerdings will ich mit Dir abrechnen, Bube; die Rechnung ist lang und schwer, aber sie wird nicht viele Zeit in Anspruch nehmen.

»Nicht von der Stelle,« fuhr er fort, als Pollmann Miene machte, sich einem Seitentischchen zu nähern, auf welchem ein Revolver lag. »Beim ersten lauten Wort, beim ersten Hülfesruf liegen Sie mit zerschmettertem Schädel am Boden. Sie sehen, ich bin nicht mehr der lustige Gesellschafter von früher; das Zuchthaus hat mich ernst gemacht; sorgen Sie dafür, daß der Ernst nicht blutig werde.«

Pollmann fühlte, wie ihm der kalte Schweiß vor die Stirne trat, er mußte sich der Waffe bemächtigen, um seinem Gegner nicht wehrlos gegenüber zu stehen; denn es war offenbar, daß seine Frechheit allein ihm diesmal nicht durchhelfen würde. Wenn nur dieser starre Blick nicht gewesen wäre, der wie ein Alpdrücken auf seiner ganzen Willenskraft lag!

Er versuchte zu lächeln, als Robert seine Drohung ausgesprochen hatte; aber es war das Lächeln eines Verzweifelnden, was seine überhaupt nicht sehr einnehmenden

Züge verzerrete; dann ein Sprung auf die Seite und Robert's Faust umklammerte seine Kehle, die wie in einem Schraubstock zusammengeschnürt wurde.

»Nicht so eilig, mein Freund,« raunte er dem nach Athem ringenden Pollmann in's Ohr, während er ihn niederhielt und zum Knieen zwang. »Ich sagte Ihnen ja, daß ich nicht mehr der lustige Gesellschafter von früher sei. Jetzt kommt meine Partie.«

Der Gauner fühlte, wie ihm der Blutumlauf im Kopfe stockte, wie die Adern auf der Stirne anschwellen; es sauste ihm in den Ohren, und die Ahnung stieg in ihm auf, daß Robert es auf sein Leben abgesehen habe, da er auf keine andere Weise Genugthuung für die an ihm verübten Verbrechen erlangen konnte.

»Um Gottes willen, lassen Sie los,« röchelte er, sich am Boden windend, indem er vergebens mit aller Kraft seiner Arme den ehernen Griff zu lösen suchte. »Sind Sie gekommen, mich zu erwürgen? Was wollen Sie? Was soll ich thun?«

»Ich sagte, daß ich abrechnen wolle, und das will ich, so wahr mir Gott helfe,« erwiderte Robert. »Du bist der Hauptgauner der ganzen Bande, also gestehe. Bei jeder Lüge schnüre ich fester zu, drum versuch' einmal, die Wahrheit zu sagen, wenn Dir das überhaupt möglich ist.«

Pollmann befand sich in einer verzweifelten Lage. »Nicht, als ob er die geringsten Skrupel gehabt hätte, seine Kameraden zu opfern; im Gegentheil, es wäre ihm

nicht unerwünscht gewesen, dieselben für immer zu beseitigen. Er konnte seinen Weg jetzt sicherer und vortheilhafter allein gehen, er beschäftigte sie eigentlich nur, um ihr Schweigen zu erkaufen; das war es also nicht, was ihn vor einem vollständigen Bekenntnisse zurückhielt. Schamgefühl oder ein gewisses, selbst in Gaunern, wie zum Beispiel dem Rothen, nicht ganz erloschenes Ehrgefühl stand ihm auch nicht dabei im Wege; es war längst mit dem letzten Rest der Selbstachtung geschwunden. Nur sein Ich drängte sich, wie bei allen anderen Phasen des Lebens, auch bei dieser Gelegenheit in den Vordergrund, und er berechnete im Nu, durch welche Geständnisse er Robert befriedigen könne, ohne seinen eigenen Plänen zu schaden, einerlei, wer sonst dabei zu Grunde ging. Der Griff an seinem Halse schien sich in dieser augenblicklichen Pause mehr und mehr zu lockern. Der Gedanke durchzuckte ihn, daß es vielleicht dennoch möglich sei, durch eine plötzliche, überraschende Kraftanstrengung sich seines Gegners zu entledigen und die Waffe zu erreichen, welche ihn dieser Klemme entheben und die Sachlage ändern mußte, so daß Robert als Einbrecher und Mörder dastand und der unausbleiblichen Strafe verfiel, der er ihn auf anderm Wege entgegen zu führen gedacht hatte. Entschluß und Ausführung erfolgten fast in demselben Moment. Pollmann goß seine ganze Wuth, die Energie der Verzweiflung, in eine Anstrengung seiner durchaus nicht schwächlichen Muskeln; einen Augenblick schien es, als ob es ihm gelingen sollte, sich dem

Schraubstocke zu entwinden; aber in der nächsten Minute lag er wieder hülfloser als vorher am Boden. Robert hatte in der That seine ganze Aufmerksamkeit auf die zu erwartende Antwort seines Feindes gerichtet und die Controle seiner nervigen Faust außer Augen gelassen; aber trotzdem war er einem derartigen Befreiungsversuch gewachsen, und diesmal nahm er sich vor, vorsichtiger zu sein.

»Willst Du jetzt beichten, Canaille?« knirschte er, indem er zur weiteren Sicherheit das Knie auf Pollmann's keuchende Brust stemmte. »Ich will Dein elendes Leben nicht – Du sollst es meinetwegen, Dir selbst zur Last und Anderen zur Warnung, dem unwürdigen Grabe zuschleppen, dem Du verfallen bist; aber Zoll für Zoll lass' ich Dich verenden, wenn Du mir nicht gestehst, wer der Schurke war, der mein innerstes Herzblut vergiften, der meine Braut entehren wollte. Alles Andere könnte ich Euch verzeihen, so niederträchtig es eingefädelt und so infam es ausgeführt wurde – aber *dies* fordert Rache! Ich will den Namen wissen, und sein Träger soll mir büßen – einerlei, *wer* er ist und wo ich ihn finde!«

Pollmann fühlte seine Sinne schwinden; er sah, daß er in der Gewalt eines Mannes war, der Alles an die Erreichung seines Zweckes setzen würde. Er röchelte mit der letzten Anstrengung, daß er bereit sei, Rechenschaft zu geben.

Wieder lockerte sich der eiserne Griff an seinem Halse, aber ohne daß Robert irgend eine Vorsichtsmaßregel

außer Acht gelassen hätte, seinen Gegner an der Wiederholung eines Befreiungsversuches zu verhindern.

»Ich bin nicht schuld daran – ich war zu jener Zeit gar nicht in der Stadt. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich mit dieser Sache in keiner Weise in Verbindung stand,« sagte Pollmann, nachdem er Athem geschöpft hatte.

»*Dein* Ehrenwort!« erwiderte Robert. »Mir muthest Du zu, daß ich das, was Du damit bekräftigst, glauben soll ...? Du wußtest darum – Du bist der Anstifter, wie Du der Anstifter jeder Gaunerei gewesen bist, durch welche mein Leben verbittert wurde ... Wie könntest Du überhaupt davon unterrichtet sein, wenn Du nicht damit zu thun hattest? ... Aber ich will annehmen, daß Du persönlich nicht hier warst; nenne mir den Buben, der Deine Pläne auszuführen versuchte, *ihn* soll meine Rache treffen; Dich überlasse ich Deinem Schicksal.«

Der Griff am Halse wurde wieder fester.

Pollmann überlegte noch immer, auf welche Weise er die Mittheilungen, die er zu machen gezwungen war, am besten für sich selbst verwerthen könne. Aber das Argument an seiner Kehle wurde immer dringender und überzeugender.

»Also Sie versprechen mir –« keuchte er, indem er Robert mit stieren Augen anblickte.

»Ja, ich verspreche Dir Dein elendes Leben, wenn Du mir den Namen nennst,« erwiderte Robert, »obgleich ich weiß, daß Du mich des Mordversuchs beschuldigen wirst. Das ist eben das Schlimme, daß Ihr abgefeynten

Gauner Euch stets hinter dem Buchstaben des Gesetzes verkriechen könnt; aber hüte Dich, jetzt zu lügen – denn meine Rache trifft Dich doppelt, wenn Du mir nicht den Richtigen nennst!«

»Es war – – Sänger,« brachte der Elende mühsam hervor; »ich kann's beweisen, daß ich nichts damit zu thun hatte – ich habe noch ein Billet von ihm, in welchem er mir seine Vorbereitungen zur Entführung Ihrer Braut auseinandersetzt.«

»So war die Schandthat zwischen Euch Beiden abgekartet, Du dachtest das Mädchen zu verderben, weil es Dich durchschaut und zurück gewiesen hatte, und mich im Herzen zu vernichten, weil Du wußtest, daß Du mich da am sichersten treffen würdest!«

»Ich – glaubte, Sänger liebe das Mädchen, er würde von ihr gern gesehen – –«

»Schweig, Schurke, wenn ich mein Versprechen nicht bereuen soll!« knirschte Robert. »Rege nicht den Dämon in mir wieder auf, den ich bei Deinem Anblick nur mit Mühe beherrschen kann, und der mir zuflüstert, Deine verruchte Kehle nicht eher loszulassen, bis Deine Seele der ewigen Rechenschaft übergeben ist. Aber ich weiß jetzt, was ich wissen wollte, ich bin vor der Hand zufrieden, und werde meine Maßregeln so zu treffen wissen, daß Eure Machinationen zu Schanden werden . . . Thut, was Ihr wollt; unsere Abrechnung hat begonnen und ich werde nicht ruhen, bis ich auf Heller und Pfennig bezahlt bin!« –

Damit erhob er sich, im nächsten Augenblick war er in der Dunkelheit verschwunden.

Pollmann sank, erschöpft und zitternd vor Wuth, auf das Sopha, ohne einen Versuch zur Verfolgung zu machen.

3. DIE VERGELTUNG.

In einer Kellerspelunke, deren an und für sich feuchte Luft durch Spiritus- und Tabakdüfte so dicht geworden war, daß sie dem Eintretenden fast den Athem benahm, saßen der Rothe und dessen Zuchthausgenosse Voltz an einem Seitentische in eifriger Unterhaltung beisammen.

Die Einrichtung dieser Schenke war eine sehr einfache, einige hölzerne Tische mit ebensolchen Bänken, ein Schenktisch, der einmal weiß angestrichen gewesen war, dessen Farben jetzt jedoch Grau in Grau spielten, und verschiedene Flaschen von den mannigfaltigsten Formen bildeten die ganze Ausstattung. Der Eigenthümer dieser Herrlichkeiten, eine echte Kellerpflanze mit aufgedunsem Gesicht und pilzartigem Aeußern, sah aus, als ob er nie in der Oberwelt verkehrt habe, vielmehr, in vollkommener Harmonie mit seiner Umgebung, über Nacht hier aufgeschossen sei und sein Dasein als unterirdischer Spelunkenwirth angetreten habe.

Voltz oder der ›Fahrplan‹ war, seitdem er nicht mehr die regelmäßige Kost eines geordneten Haushaltes genossen hatte, sehr heruntergekommen. Sein ohnehin nicht sehr anziehendes Gesicht war noch abstoßender

geworden, und die Kleider, welche er trug, waren keineswegs geeignet, seinem Aeußern einen vortheilhaften Anstrich zu geben. Der Schmutz, welcher sich auf dem abgetragenen schwarzen Rock angesammelt hatte, ließ darauf schließen, daß Herr Voltz sich nicht immer eines wohlbereiteten Bettes als Lagerstatt erfreute und es mitunter vorgezogen haben mochte, in der freien Natur zu übernachten.

Der Rothe war, wenn auch nicht besonders fein, doch anständig, wie ein ordentlicher Arbeiter, gekleidet und bildete, trotz seiner wenigen, schon zur Genüge beschriebenen äußeren Vorzüge, einen ordentlich wohlthuenden Gegensatz zu dem verkommenen Wesen des Andern.

»Du hast Dich schon wieder an die Karline gewöhnt, mein Junge,« sagte der Rothe, als Voltz gierig das große Glas an die dünnen Lippen setzte und dessen Inhalt fast mit Einem Zuge hinuntergoß. »Das war das fünfte, und jetzt kommt das sechste und letzte – denn heute Abend heißt es: nüchtern bleiben! Ich bin zwar auch kein Kostverächter; aber mich so toll und voll zu saufen, macht mir, als Mann von Erziehung, durchaus kein Plaisir. – So, das ist das letzte,« fügte er hinzu, als das Glas wieder gefüllt war; also trink mit Verstand. Wenn wir fertig sind, kannst Du meinetwegen mit dem Teufel um die Wette saufen.«

Voltz murmelte einige unverständliche Worte, schien sich jedoch in sein Schicksal zu fügen.

Der Rothe hatte noch vom Zuchthaus her die langgewohnte Autorität über seinen Gefährten behauptet, er

hielt ihn in seiner Weise ziemlich streng – wenigstens ließ er sich nicht widersprechen, wenn er einmal eine Verfügung getroffen hatte.

»Ich möchte wissen, was die Alte bei der Geschichte will,« fuhr er fort, nachdem er sein Glas bedächtig niedergesetzt hatte, wie wenn er selbst an diesem Orte es vermeiden wolle, irgend welche Aufmerksamkeit zu erregen. »Wir können es allein ausführen, und sie dürfte uns am Ende im Wege sein; – möchte wohl wissen, was eigentlich dahinter steckt.«

»Auf die Mutter Lenz können wir uns verlassen,« antwortete der Fahrplan, »so gut und besser, als wie auf uns selbst; sie muß dem Alten nicht besonders grün sein. Ich hab' schon früher einmal ein Vögelchen pfeifen hören, konnte aber nie etwas Genaueres erfahren. Mir wurde ordentlich bange, wie ihre Augen funkelten, als wir die Geschichte verabredeten. Was geht's uns an? Die Weiber haben einmal ihre Launen, und man thut am besten, wenn man ihnen nachgibt.«

»Ganz meine Ansicht,« erwiderte der Rothe, »sie ist zu gescheit, als daß sie sich hinreißen lassen und uns etwas verderben sollte. Aber wir müssen auf unserer Hut sein, wenn das Ding auch leicht genug aussieht.«

»Du bist also ganz sicher, daß außer dem Alten nur eine Magd in dem Hause ist?«

»Niemand als die alte Martha, ich kenne das alte Gerippe von früher. Du mußt vortreten, um sie im ersten Augenblick still zu machen.«

»Ganz still?« fragte Voltz, als ob es sich um eine gewöhnliche Geschäftssache handle, bei der man gleichwohl alle Punkte festsetzen muß.

»Schafskopf,« sagte der Rothe. »Da sieht man wieder Deine schlechten Gewohnheiten und Deine Kurzsichtigkeit! Es ist nicht die geringste Nothwendigkeit dazu vorhanden, und wer wird zu diesem Mittel greifen, wenn ein Strick und ein Knebel dieselben Dienste leisten können? Außerdem ist keine Seele in dem alten Rumpelkasten, die Lärm machen könnte, und wir können unsere Geschäfte mit dem Alten in der Schreibstube gemüthlich abmachen. Er kann nicht schlafen und hockt immer noch spät über seinen Papieren und Geldsäcken; na, wir wollen ihn von der Sorge befreien.«

»Und Du bestehst darauf, daß wir dem Gelbschnabel herausgeben, was der Alte ihm gestohlen hat? Ich begreife nicht, was Du an dem Kerl für einen Narren gefressen hast,« sagte Voltz mürrisch. »Der Teufel soll den Laffen holen.«

»Halt Dein ungewaschenes Maul, Du Grobian,« antwortete der Rothe, indem er die Augenbrauen zusammenzog, »ich will keinen Heller von dem anrühren, was der Alte und das Gesetz dem Volkmann gestohlen haben und werde schon dafür sorgen, daß Du's auch nicht thust. Ich hab's mir einmal in den Kopf gesetzt, ihm wieder zu dem Seinigen zu helfen. Dabei bleibt es, ich will kein Wort weiter darüber hören. Wir finden genug, um uns schadlos zu halten und für den Rest unserer Tage ein gemüthliches Leben zu führen. Die Mutter Lenz hat es

übernommen, sein Vermögen ihm zukommen zu lassen, und ich schlage Dir den Schädel ein, wenn Du nur die Hand danach ausstreckst.«

Wieder konnte der Fahrplan nichts weiter thun, als zu brummen und seine rothe Nase in's Schnapsglas zu stecken.

»Also abgemacht,« fuhr der Rothe fort, indem er sich zu seinem Genossen hinüberbog, »so wie die Hausthür geöffnet ist, schiebst Du der Alten den Knebel in ihren zahnlosen Mund – ehe sie einen Laut von sich geben kann. Du verstehst Dich ja auf dergleichen Scherze und hast von jeher mit dem schönen Geschlechte gut umzugehen gewußt. Ich übernehme den Alten. Ich freue mich schon auf die Angst, die der alte Schuft ausstehen wird, und die Wuth, wenn er sein Geld in unseren Händen sieht. Die Mutter Lenz wird auch das Ihrige dazu beitragen, ihm die Hölle heiß zu machen. Nachher theilen wir ehrlich, wenn Mutter Lenz damit zufrieden ist. Sie hat uns manchen guten Dienst geleistet und soll auch ein Wort mitzureden haben, besonders da ihr die Geschichte so sehr am Herzen zu liegen scheint. Den Alten mit seiner Magd lassen wir gebunden liegen, da müssen sie von Glück sagen, wenn sie am nächsten Tage Jemand auffindet; denn die Leute scheuen sich vor dem einsamen alten Hause, und wer nicht muß, geht nicht hinein. Inzwischen sind wir längst über alle Berge.«

Mit diesen Worten, die als endgültig zu betrachten und augenscheinlich von Voltz auch so aufgefaßt worden waren, rückte der Rothe eine kleine Tasche mit verschiedenen Werkzeugen näher zu sich heran, leerte sein Glas und schickte sich, nachdem er auf die Uhr gesehen, zum Aufbruch an. Der Fahrplan folgte seinem Beispiel. Es war gegen neun Uhr Abends, als sie die Spelunke verließen.

Werner Bank wandelte gedankenvoll in seinem Bureau auf und ab. Seitdem Hermine ihn verlassen hatte, empfand er, obwohl er es sich selbst nicht zugestehen mochte, eine Leere, die er mehr denn je durch geschäftliches Treiben auszufüllen suchte. Sie war das letzte Glied gewesen, das ihn noch mit der Gesellschaft in Verbindung gehalten hatte. Jetzt war er allein, ganz allein mit seinen Schätzen, mit dem, wofür er Alles geopfert hatte. Die Lampe brannte trüb' an der gewöhnlichen Stelle auf dem Schreibtisch und warf nur einen begrenzten Schein auf das Papier, auf welchem der Wucherer gerechnet hatte. Der Geldschrank stand halb geöffnet, auf dem Tische lagen verschiedene Papiere, mit deren Durchsicht der Wucherer gerade beschäftigt gewesen war. Er hatte gerechnet, sich einen allgemeinen Ueberblick über seine Lage verschafft und über die verschiedenen Pläne, welche er mit Pollmann's Hülfe auszuführen gedachte, eingehende Notizen gemacht. Da war zuerst und vor allen Dingen Robert. Nicht, als ob er Gewissensbisse über den schmähhchen, an seinem Mündel verübten Betrug empfunden hätte, im Gegentheil, er

mußte lachen, wenn er daran dachte, mit welcher Leichtigkeit ihm die Fälschung der verschiedenen Documente gelungen war, wie er das Hinterlassenschaftsgericht an der Nase geführt hatte, und dann vollends Robert's Ueberraschung und Zorn, als er seine Erbschaft in Empfang nehmen wollte und nichts fand, als Schuldscheine und lange Rechnungen. Es war auch wirklich zum Lachen, wie man unter dem Deckmantel des ehrenfesten Bürgerthums mit dem Gesetze spielen und die größten Schurkereien ausführen konnte.

»Die Menschen sind so dumm, so dumm,« murmelte er mit Befriedigung, wenn er an diesen Punkt in seinem Gedankengange kam, indem er mit den dünnen Fingern auf die Dose klopfte und eine Prise nahm; »sie wollen's nicht besser; *mundus vult – ergo.*«

Aber so ganz ruhig ließ ihn die Geschichte doch nicht. Er war zwar für alle Fälle gewappnet; aber es konnte dennoch zu unangenehmen, in mancher Beziehung störenden Enthüllungen kommen, wenn es dem eifrigen kleinen Doctor gelang, ein Revisionsverfahren einzuleiten. Am besten war es, Robert ganz unschädlich zu machen und ihn wieder hinter die Mauern des Zuchthauses zurückzubringen. Zu diesem Zwecke hatte er den menschenfreundlichen, aber nicht ganz richtig berechneten Plan ersonnen, Robert zur Betheiligung an einem Einbruch zu bewegen, bei welchem er als bereits bestrafte Galgenvogel erwischt werden sollte. Dieser Plan war an dem Widerstand des Rothen gescheitert, indeß hatte Pollmann dem Alten versprochen, die Sache in anderer

Weise zu ordnen. Mit der Mutter Lenz, obwohl er sie aus den Berichten seines Genossen genau kannte und ihre Verdienste zu schätzen wußte, war er aus Vorsicht nie in persönliche Berührung gekommen; aber er wußte, daß sie beinahe in Allem, was Pollmann unternahm, die Hand im Spiele hatte.

»Kommt Zeit, kommt Rath,« schloß er seine Betrachtungen; »die Sache hat noch keine Eile, und vielleicht thut er mir mit seiner Heftigkeit und seinen überspannten Ideen von Recht und Ehre selbst den Gefallen, sich festzurennen, ohne daß ich einen Finger dabei zu rühren brauche.«

Er dachte keinen Augenblick daran, daß er, indem er Robert zu vernichten strebte, zugleich mit dem Lebensglück, ja mit dem Leben seines Kindes spielte. Mit der ›Sentimentalität‹, wie er's nannte, hatte er abgeschlossen; es war ›nichts damit zu machen‹.

Dann war die Amerikanerin ein schlimmer Dorn in seinem Kissen. Sie hatte zwar noch nichts gegen ihn ausrichten können, und er wußte die Coupons in seinem eisernen Schranke sicher genug; aber sie ging mit einer Energie zu Werke, welche ihm Angst einflößte und am Ende doch noch zu irgend einem ungünstigen Resultate führen konnte. Und dann waren die Coupons, für den Augenblick wenigstens, in seinen Händen werthlos geworden. Sonderbarer Gegensatz! Der Alte wäre lieber verhungert, als daß er sich von dieser Summe, die er seit so langer Zeit als sein Eigenthum betrachtete, getrennt hätte. Zwar hatten die Papiere nichts von ihrem Werth

eingebüßt, aber das Bewußtsein, daß sie für ihn ein todes Kapital waren, wurmte ihn. Auch in diesem Falle, wie immer, wenn die gesetzliche Gaunerei, die Schleichwege des Fälschers und Meineidigen, zur Erreichung seiner Zwecke nicht hinreichten, war seine verbrecherische Phantasie auf ein anderes Verfahren gerathen, welches er in seiner ersten Unterredung mit Pollmann nach dessen Rückkehr von der großen Reise besprochen hatte, und das ihm nicht geringes Vertrauen einzuflößen schien. Pollmann selbst war bei der Sache persönlich betheilig, seine Begierde nach dem schönen Weibe hatte sich durch die mannigfachen Hindernisse, welche ihm entgegentraten, noch mehr gesteigert, seine Eitelkeit war auf's Tiefste verletzt, er mußte sich rächen für den Hohn, mit dem sie ihn behandelt, für die lächerliche Erniedrigung, in welcher sie, ihn gesehen hatte. Er wollte sie nicht mehr für sich gewinnen, er wollte sie nur besitzen, um sie nachher mit gleichem Hohne von sich schleudern zu können. Für diesmal war der Geldpunkt bei ihm nicht die Hauptsache; aber Werner Bank konnte dabei gewinnen, wenn sie, entehrt und gedemüthigt, das Land verließ und in Folge dessen jedes Verfahren gegen ihn einstellen mußte.

»Wenn nur Pollmann keine Dummheiten macht,« sagte er im Gehen vor sich hin. »Der Mensch ist nicht mehr so besonnen und kalt, wie früher, er läßt sich von Eindrücken bestimmen, die mit dem Geschäfte gar nichts zu thun haben. Na, jeder Narr hat seine eigene Kappe. Wenn

er diesmal seine Schuldigkeit gethan hat, so schließe ich mit ihm ab, und dann kann er machen, was er will.«

Die übrigen ›Geschäfte‹ Werner Bank's befanden sich ebenfalls in leidlich blühendem Zustande, der alte Mann empfand bei seiner Rundschau etwas wie Befriedigung, so weit dies überhaupt bei ihm möglich war. Und wenn er nun am Ziele aller seiner Wünsche angelangt war, wenn er Alles erreicht hatte, wonach er strebte, Eleonore's und Robert's Vermögen sich gesichert hatte, was kam dann? Was lag hinter diesem Streben, als neue Pläne zur Vermehrung des Gestohlenen, als vollständige Oede des Geistes und des Gemüths, ein unbeweintes Todtenbett und ein ungeschmücktes Grab? Aber daran dachte der Wucherer in jenem Augenblicke nicht, er hatte ja mit der ›Sentimentalität‹ abgeschlossen.

Er hielt in seinem Spaziergange inne und schickte sich an, die Papiere, welche ihn so ernstlich beschäftigt hatten, wieder einzuschließen, als die Hausglocke ertönte, und gleich darauf die alte Martha den Riegel zurückschob. Die Ueberraschung war ihm höchst ungelegen. Im ersten Augenblicke war es seine Absicht gewesen, hinaus zu eilen und die Magd am Oeffnen zu verhindern; aber es war schon zu spät, er mußte die Augenblicke bis zum Eintritt des unwillkommenen späten Besuchers benutzen, die Papiere in Sicherheit zu bringen. Es konnte wohl nur Pollmann sein, der zu dieser ungewöhnlichen Stunde bei ihm anklopfte; aber auch diesem gegenüber war er stets zurückhaltend gewesen, er hatte ihm eben

so wenig, wie dem Staatsanwalt, einen Einblick in seinen Geldschrank gestattet.

Mit einer Schnelligkeit und Gewandtheit, welche Niemand dem alten, ausgetrockneten Männlein zugetraut haben würde, der ihn so hüstelnd und gebückt auf der Straße dahingehen sah, sprang er auf die Documente zu, raffte sie zusammen und war mit einem Satze vor seinem Geldschranke, den er eben zugeschlagen und verschlossen hatte, als die Zimmerthür geöffnet wurde. Er hatte in der Eile nicht einmal bemerkt, daß sein Besuch es nicht für nöthig erachtet, vor seinem Eintreten das Ceremoniell des Anklopfens zu beobachten, und daß die Zeit vom Oeffnen der Hausthür bis zum Eintritt eine längere gewesen war, als man zum Zurücklegen der kurzen Strecke bedurfte.

»Sie wählen immer sehr ungewöhnliche Stunden zu Ihren Besuchen, Pollmann,« sagte er mürrisch, während er noch der Thür den Rücken wandte und mit dem letzten Abdrehen des Kunstschlusses an seinem Geldschrank beschäftigt war. »Sie wissen doch, daß mir dergleichen Ueberraschungen nicht besonders angenehm sind, und zumal heute wüßte ich wirklich nicht, was wir mit einander abzumachen hätten.«

»Sie müssen schon entschuldigen; wir haben bei Tage keine Zeit,« erwiderte eine rostige, dem Wucherer gänzlich unbekannte Stimme. Werner Bank wandte sich erschreckt um, mit Entsetzen sah er statt des feinen Herrn Pollmann zwei Gestalten vor sich, die wenig geeignet waren, zumal in so später Stunde, Vertrauen einzuflößen.

Der Redner war Herr Voltz, der Fahrplan, und der Rothe setzte hinzu: »Und abzumachen haben wir allerdings etwas, woran Sie sehr nahe betheiligt sind.«

Dem Wucherer benahm das Plötzliche, gänzlich Unerwartete beinahe den Athem, er versuchte zu schreien, aber der Laut blieb ihm in der Kehle stecken; es war ihm unmöglich, ein Wort hervorzubringen, wie vernichtet sank er, aller Fassungskraft beraubt, auf einen Stuhl nieder.

Der Rothe benutzte dies augenblickliche Schweigen, um dem Alten die Sachlage in klaren und deutlichen Worten auseinander zu setzen.

»So ist's recht, alter Freund,« sagte er grinsend, indem er seine Tasche mit den Werkzeugen, etwa wie ein Chirurg, der eine Operation vorzunehmen im Begriff sieht, auf den Tisch legte; »wir verstehen uns und werden auf diesem Wege am besten mit einander fertig. Sie wissen, weshalb wir gekommen sind – ein Laut, und es ist um Sie geschehen.« Der Fahrplan illustrierte diese Rede, indem er einen Strick aus seiner Tasche zog und eine Schlinge machte, deren Bedeutung leicht verständlich war. »Dem alten Drachen da draußen haben wir das Maul gestopft, und wenn Ihr Euch nicht hübsch ruhig betragt,« fuhr der Rothe fort, »so können wir das Kunststück wiederholen.«

Werner Bank wußte vom ersten Augenblicke an nur zu wohl, was die beiden Kerle wollten, eben so schnell ward es ihm klar, daß er sich in dem alten, öden Hause gänzlich ohne Schutz, ohne irgend welche Hülfsmittel zum Widerstand befand. Der Schweiß trat ihm in großen

Tropfen auf die Stirne; ihm war, als ob er den Strick, den Voltz noch in der Hand hielt, schon an der Kehle fühlte. Er wagte nicht, zu rufen, er blickte nur mit entsetzten Augen auf die beiden Einbrecher, welche ihrerseits sich ganz zu Hause zu fühlen schienen und mit der größten Ruhe zu Werke gingen.

»Ihr habt zwar den höchsten Galgen verdient,« nahm der Fahrplan das Wort, »aber wir wollen gnädig mit Euch umgehen, wenn Ihr keine Umstände macht und gutwillig herausgebt, was Ihr in Eurem langen Leben Anderen gestohlen habt.«

»Ja wohl, und zuerst das Vermögen Volkmann's,« warf der Rothe ein.

Wenn irgend etwas die ohnmächtige Wuth des Wuchers noch hätte steigern können, so war es dieser Name. Also hatte Robert sich dennoch entschlossen, sich an ihm zu rächen, dennoch hatte er sich an dem Einbruch betheilig, freilich in ganz anderer Weise, als er es wollte; er konnte sich nicht anders denken, als daß Robert der Anstifter des ganzen Werkes sei.

»Ich weiß nicht, was Ihr wollt,« sagte er mit bebender Stimme. »Ich habe ihm nichts genommen; meine Rechnungen sind richtig – vom Gerichte beglaubigt.«

»Lügen zieht nicht, alter Bursche!« rief der Rothe mit gedämpfter, aber höchst energischer Betonung, indem er, ein Zeichen seines aufsteigenden Zornes, die Augenbrauen zusammenzog. »Und wenn Ihr vom Gesetz sprecht, so wird Unsereinem vollends übel. Wir wollen einmal das

Gesetz selbst in die Hand nehmen; also heraus mit den Schlüsseln, wenn Dir die Knochen lieb sind!«

Wie gern würde der Alte ein Glied seines morschen, gebrechlichen Körpers hingegeben haben, wenn er sich damit hätte die Freiheit erkaufen können! Der Gedanke, seine mit so unendlicher Mühe, mit so vielen Meineiden und Fälschungen erworbenen Schätze auf so schöne Weise zu verlieren, war ihm entsetzlich.

»Aber ich versichere Euch,« fuhr er weinerlich fort, indem er sich von dem Stuhl zu erheben versuchte, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, »er hat Euch belogen, wie er mich und seinen Vater von frühester Jugend auf hinter's Licht geführt hat. Was kann ich dafür, daß sein Vater mehr Schulden als Vermögen hinterlassen hat? Euch wollte ich gern etwas für Eure Mühe anbieten – aber baares Geld habe ich nicht. In meinem Pult liegen nur Wechsel und Verschreibungen, die auf meinen eigenen Namen lauten und für jeden Andern völlig werthlos sind.«

Die letzten Worte hatte er kaum noch hervorbringen können, denn er sah, wie der Fahrplan zu dem Strick auch noch ein Pistol aus dem schäbigen Rock hervorzog, den Hahn spannte und die Mündung der Waffe auf ihn richtete.

Der Rothe drückte den erhobenen Arm seines Spießgesellen nieder und sagte verächtlich:

»Wir wollen mit dem Kerl nicht länger streiten; wenn er's nicht besser haben will, so soll er daran glauben, aber Dein Brummer da macht zu viel Lärm – nur immer

hübsch ruhig und anständig! ... Also! wo sind die Kassenschlüssel?« wendete er sich zu dem zitternden Alten – »oder soll ich Deinem Gedächtniß zu Hülfe kommen?«

Werner Bank hatte unterdeß überall umhergespäht, ob sich ihm gar kein Ausweg zur Flucht eröffnen, ob sich ihm nicht irgend ein Mittel bieten könne, seiner entsetzlichen Lage zu entrinnen. Denn was war ihm das Leben, wenn man ihn seiner Schätze beraubte, unter denen sein Dasein ja längst begraben war?

Das Zimmer lag im Erdgeschoß. Von der alten Martha konnte er keinen Beistand erwarten. Die Straße war öde und namentlich am Abend nur selten von Fußgängern betreten – und doch war's möglich, daß der Zufall einen Retter herbeiführte, daß sein Nothschrei gehört wurde – – und ein gellender Schrei, wie ihn nur die Todesangst auspressen kann, entrang sich seiner Kehle. Aber in demselben Moment schlang sich ein dickes Tuch um seinen Mund, ein Knebel steckte ihm zwischen den Zähnen, und er selbst lag hilflos am Boden.

»So haben wir nicht gewettet, alter Sünder,« höhnte der Fahrplan, indem er mit einer Art gewerbsmäßigen Eifers und der Miene des Kenners den Alten an Händen und Füßen fesselte.

»Wir wollten manierlich mit Dir umgehen, aber wenn Du kein Freund von guten Manieren bist, so können wir unter Umständen auch grob werden. – Ich habe Dir's ja gleich gesagt,« wendete er sich zu dem Rothen; »wir würden uns viele Umstände erspart haben, wenn wir ihn

gleich hätten springen lassen – aber Du bist immer zu gutmüthig.«

»Das war von jeher mein Fehler,« stimmte der Cyklop bei, »Und darum hab' ich's auch in der Welt nie zu etwas bringen können; aber heute soll mir gewiß nichts im Wege stehen. Sieh nur, was der Kerl für giftige Augen macht,« sagte er, indem er den hülflos auf dem Boden liegenden Alten mit dem Fuß anstieß. »Ja, ja – bald wirst Du 'was zu sehen bekommen, was sich der Mühe lohnt! ... Ich glaube, eine größere Strafe könnten wir ihm gar nicht ansinnen, als wenn er zusehen muß, wie wir uns in seinen Plunder theilen ... Es ist ein christlich Werk, im Grunde genommen, denn das alte Kieselsteinherz hat es oft genug mit angesehen, wie Wittwen und Waisen, denen er ihr Letztes nahm, blutige Thränen vergossen haben! Aber jetzt an's Geschäft – denn wenn wir auch Zeit genug haben und so leicht wohl nicht gestört werden, der Teufel könnte doch sein Spiel treiben, und je eher wir fertig werden, desto besser ist es.«

Der Fahrplan hatte schon damit begonnen, in den verschiedenen Schubladen, in denen die Schlüssel noch steckten, herumzustöbern und sich anzueignen, was ihm werthvoll erschien, aber er fand außer einer unbedeutenden Geldsumme nichts, was seinen Zwecken diente und sich unmittelbar hätte verwerthen lassen.

Der Rothe gab sich mit solchen Kleinigkeiten nicht ab, er durchsuchte die Taschen des Wucherers, in denen er den Schlüssel zu dem feuerfesten Schrank vermuthete,

der, wie er wußte, die Hauptschätze des Alten barg, und den er schon längst mit Kennerblicken gemustert hatte.

Außer sich vor Wuth, mit allen Kräften bemüht, seine Fesseln zu lösen, mußte sich Werner Bank diese Untersuchung gefallen lassen und dazu noch die mehr scherzhaften, wie zarten Bemerkungen des Rothen hören, der ihn ungefähr mit demselben Interesse beobachtete, wie ein grausamer Knabe den Käfer, den er eben auf die Nadel gespießt hat.

Nach kurzem Suchen hatte der Rothe den Schlüssel gefunden, er machte sich sofort an die Arbeit, während der Wucherer mit glühenden Blicken jede seiner Bewegungen verfolgte, so weit seine Fesseln, die sehr kunstgerecht und dauerhaft angelegt waren und seine unbequeme Lage dies gestatteten.

Was mußte in diesen Augenblicken in der Brust des Unglücklichen vorgehen! Sonst treten in den Momenten der Gefahr, wie vom Blitz erleuchtet, tröstende Erinnerungen vor die Seele – Bilder einer schöneren Vergangenheit, liebe, theilnehmende Gesichter, die Schatten edler Handlungen, oder das Bewußtsein eines guten Strebens – *ihm* leuchtete kein solcher Strahl in der Stunde der Angst, ihm lächelte kein Bild, das ihm zugerufen hätte: ›Und wenn man Dir Alles nimmt – die innere Gemeinschaft mit mir, das Bewußtsein unserer Liebe, kann Dir weder Tod noch Teufel rauben.‹ Ihm trat keine gute That vor Augen – keine getrocknete Thräne, kein gelinderter Kummer legte sich als mildernder Balsam auf die Pein

des Augenblicks. – – Wenn ja sein Blick in jener Stunde in die Vergangenheit schweifte, so tönnten ihm nichts als Flüche aus derselben entgegen, hohläugige Gesichter glotzten ihn an und höhnten über sein Unglück in unverhohlener Schadenfreude; geballte Fäuste streckten sich ihm entgegen, und der Meineid grinste ihn an mit verzerrter Fratze. – – Nein! da war's immer noch besser, dem Rothen zuzusehen, wie er an dem Schloß arbeitete, während der Fahrplan fortfuhr, alles Brauchbare mit der Habsucht des echten Spitzbuben sich anzueignen.

Jetzt hob er die Dose auf, welche der Wucherer vorhin in der Angst hatte fallen lassen, er nahm eine Prise und schob sie, nachdem er sie dem Alten noch einmal unter die Nase gehalten, in den Rock, der ganz Tasche zu sein schien. Dasselbe geschah mit vielen anderen Gegenständen, die ohne einen besondern Werth zu besitzen, gleichwohl seine angeborene Diebesnatur reizten und sich vor seinem ›einnehmenden‹ Wesen nicht retten konnten.

»Laß das dumme Zeug und komm hierher!« rief jetzt der Rothe, der bis dahin angestrengt geschafft hatte. Das Schloß war so kunstvoll gearbeitet, daß er, obwohl zum Schlosserhandwerk erzogen, doch nicht gleich die richtigen Griffe finden konnte und daher, nachdem er die erste Schwierigkeit gelöst hatte, sich mehr auf seine herkulische Kraft, als auf seine Geschicklichkeit verließ. Er hatte ein Stemmeisen hineingezwängt und war jetzt bemüht, das innere Schloß zu sprengen.

»So – jetzt noch einen tüchtigen Ruck!« ermunterte er Voltz. »Dann haben wir die ganze Herrlichkeit vor uns . . . Jetzt!«

Die stählernen Gefüge stöhnten und krachten und gaben dann allmählig dem starken Druck nach. Die beiden Thüren des Schrankes flogen auseinander, während der Bolzen, der die innere Verkleidung gehalten hatte, klirrend zu Boden fiel.

Sie hielten einen Augenblick in ihrer Arbeit inne, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen und zu horchen, ob das seltsame Geräusch nicht die Aufmerksamkeit eines zufällig Vorübergehenden erregt habe. Als aber Alles ruhig blieb, begannen sie mit der Untersuchung des Schrankes.

Werner Bank schloß unwillkürlich die Augen, als die Fäuste des Rothen in die Fächer griffen, in denen seine Werthsachen, seine Documente, die vielen Zeugen seiner Verbrechen lagen, nebst einer bedeutenden Summe in Baar, die er erst an demselben Tage eingenommen hatte. Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe und war in diesem Augenblick wirklich eben so bemitleidenswerth, wie verächtlich.

Trotz ihrer angestregten Arbeit hatten die beiden Gauner ihre humoristische Laune nicht verloren, sie warfen einen Blick hohnlachender Genugthuung auf den gepeinigten Geizhals.

»Sieh da, sieh da!« rief der Rothe erfreut, als er die Banknoten und die blanken Goldstücke entdeckte, die

in einem inneren Fach aufgehäuft waren – »hat der alte Herr rein vergessen, daß doch noch etwas Baares im Kasten war ...! Na – wer *solche* Summen nicht im Gedächtniß behalten kann, dem darf's auf ein bischen mehr oder weniger so genau nicht ankommen.«

»Und kein einziges Stück beschnitten!« grinste vergnügt der Fahrplan, der sein Plünderungssystem mit erhöhtem Eifer fortsetzte; »lauter vollwichtige Napoleons! Ja, ja – er versteht sich auf sein Geschäft und nimmt keine zu leichte Waare.«

Nachdem das Geld bis auf das letzte Stück herausgenommen war, begannen die beiden Strolche die Untersuchung der sauber beschriebenen und in Bündeln geordneten Papiere.

»Das verstehst Du besser, Voltz,« meinte der Rothe, »noch von Deinem alten Geschäfte her; hast ja früher selbst genug solcher Dinger gemacht. Beim Schlosserhandwerk braucht man so viel Gelehrsamkeit nicht – aber heut' haben wir doch wieder gefunden, daß das ›Handwerk einen goldenen Boden‹ hat. Also sieh eins nach dem andern durch und lege zurück, was wir brauchen können. Aber Eins sag' ich Dir, versuch's einmal, ehrlich zu sein! Wenn ich das Zeug auch nicht verstehe – kenne ich doch Dein Galgengesicht zu genau, als daß ich Dir's nicht ansehen sollte, wenn Du mich über den Löffel barbieren willst!«

Die Untersuchung nahm ihren Fortgang. Zuerst kamen Urkunden, Hypotheken und ähnliche Papiere, deren Verwerthung nicht möglich, oder doch sehr weitläufig gewesen wäre, deren Titel von Voltz abgelesen und vom Rothen wiederholt wurden. Dann folgte ein Paket, bezeichnet ›Volkmann – Werner Bank‹ . . .

Der Wucherer erwachte bei diesen Namen aus der Lethargie, in welche er für einen Augenblick verfallen war. Er öffnete die Augen, schloß sie aber sofort wieder mit sichtlichem Entsetzen – denn sein Blick fiel auf eine Erscheinung, die ihm in *diesem* Augenblick eine neue Hölle hervorzauberte, ›Mutter Lenz‹ stand vor ihm – –!

Ja – Mutter Lenz stand vor ihm, und er schloß die Augen, wie wenn er ein Gespenst, eine Mahnung aus dem Jenseits gesehen hätte . . .

Mutter Lenz stand vor ihm wie eine Seherin, nicht mehr das Werkzeug und die Hehlerin von Verbrechen, sondern als das Weib, das sich zur Rächerin berufen fühlt und diese Aufgabe in der vollen Bedeutung des Wortes zu erfüllen gedenkt.

Ihre hohe Gestalt hatte etwas Majestätisches. Das stark ergraute Haar wogte, nur lose zusammengehalten von einem seidenen Netz, das die scharfgeschnittenen Gesichtszüge noch mehr hervortreten ließ, fast ungehindert auf ihre von einem Shawl nur leicht bedeckten Schultern. Ihr Auge, dessen Blick selbst der Rothe mitunter nicht ertragen konnte, blitzte Funken aus ihrer von Leidenschaften durchglühten Seele, obwohl es sich mit eiserner Ruhe auf die traurige Gestalt des geknebelten Wucherers

heftete. Um den Mund spielte ein sardonisches Lächeln, nur gemildert von der jetzt mehr denn je hervortretenden regelmäßigen Schönheit ihrer Züge. Die ganze Gestalt athmete ein gewisses unbewußtes Leben, wie es uns in den Werken genialer Bildhauer entgegentritt, wie es sich auf dem stillen Waldsee wiederspiegelt, wenn man unverwandt in die glatte und doch von leichtem Hauch bewegte Fluth schaut.

Nur *einen* Blick hatte Werner Bank auf diese Gestalt geworfen – und doch hatte er sie sofort erkannt.

Lange Jahre waren dahingegangen, seitdem er, ein stattlicher junger Mann, in dem Provinzstädtchen an dem schönen Mädchen Gefallen gefunden, ihr Treue geschworen und – gebrochen hatte; lange Jahre waren dahingegangen, seitdem sie von ihm verstoßen worden war, lange Jahre, seitdem sie mit ihrem Kinde in der fremden, großen Stadt heimath- und obdachlos umhergeirrt war, an Gott und der Welt verzweifelnd – aber der Schwur, den sie in *jener* Nacht gethan, war nicht vergessen –: er sollte sich *jetzt* erfüllen – –!

Der Knebel hinderte den Wucherer, einen Laut auszustoßen, und so lag er denn eine Zeit lang still, mit geschlossenen Augen, ohne einen Versuch zu machen, sich von der Leibhaftigkeit der ihm gewordenen Erscheinung zu überzeugen.

Wie war es möglich, daß die längst Verschollene, welche seit zwanzig Jahren nicht den geringsten Versuch gemacht hatte, sich ihm zu nähern, jetzt plötzlich, im Augenblicke der höchsten Noth, an ihn herantrat, um ihn

die einzigen Gewissensqualen kosten zu lassen, welche er in seinem ganzen Leben gefühlt hatte – denn den Ver-rath an der ersten Liebe vergißt wohl auch der Verhär-tetste kaum ... Oder sollte sie über ihm *gewacht* haben, sollte wirklich das erste reine Gefühl, das ihr jungfräuli-ches Herz ihm einst entgegengebracht hatte, noch nicht erloschen, sollte sie zu seiner Rettung herbeigeeilt sein ...?

Der Rothe und der Fahrplan fuhren ruhig mit ihrer Un-tersuchung des Geldschrankes fort; nur einen Augenblick waren auch sie von der seltsam wilden und stolzen Er-scheinung geblendet gewesen. Aber sie waren ja davon unterrichtet, daß Mutter Lenz ihnen bei ihrer nächtlichen Arbeit einen Besuch abstatten würde, und sie mischten sich nicht gern in die inneren Angelegenheiten dersel-ben.

»Wie die Alte nur hereingekommen sein mag!« flüster-te der Fahrplan dem Rothen zu. »Ich glaube, es hat doch seine Richtigkeit mit ihrer Hexerei.«

»Und dem alten Sünder da muß verdammt schlecht zu Muthe sein,« antwortete der Rothe. »Er sieht aus wie halbfertiger Käse, man sieht das weiße Blut ordentlich durch seine Lederhaut schimmern; ich möchte nicht in seiner Haut stecken.«

Werner Bank schlug nach einer geraumen Zeit die Au-gen auf. Sonderbar! Er hatte fast seine Schätze und die Gefahr, in welcher dieselben schwebten, ja den ganzen Raubanfall über dieser seltsamen Ueberraschung verges-sen. Er strengte seine Augen an, daß sie fast aus ihren

Höhlen traten, um das vermeintliche Phantom zu durchdringen und zu vernichten, aber da stand es vor ihm, unbeweglich und undurchdringlich! Sein Blick nahm endlich statt eines geängsteten, einen flehenden Ausdruck an; er versuchte zu reden, konnte aber nur unartikulierte Laute hervorbringen; er strengte nochmals die Kraft der Verzweiflung an, um seine Bande zu lockern, aber vergebens. Er lag da, ein Bild der äußersten, und zugleich der verächtlichsten Hüllosigkeit, all' seine Laster, all' seine schlimmsten Leidenschaften traten in seiner jetzigen Lage in ihrem häßlichsten Ausdruck hervor, und die grauen, stechenden Augen der Frau blieben mit unbeweglichem Basiliskenblicke auf ihm ruhen. Endlich, endlich bewegten sich diese Lippen, welche wie aus Stein gemeißelt schienen; endlich löste sich das höhnische Lächeln in den Mundwinkeln; das unheimliche Feuer der Augen flammte wilder auf, und in die düsteren Brauen kam zuckende Bewegung.

Ogleich alle diese Anzeichen auf Sturm deuteten, fühlte sich der Wucherer doch erleichtert, als diese starre Erscheinung, welche wie ein Alp auf ihm gelegen hatte, endlich Leben gewann.

Sie trat einen Schritt näher und sagte mit leiser, aber wie das Zischen des Wassertropfens auf glühendem Eisen klingender Stimme:

»Du kennst mich noch, Werner Bank; ich ersehe es aus der Angst Deiner Blicke, aus der ohnmächtigen Wuth gegen Deine Fesseln. Geduld; das Leben hat seine unangenehmen Seiten, auch diese müssen ertragen werden. –

Bis jetzt,« fügte sie nach kurzer Pause hinzu, »hast Du Alles nach Deinem Geschmack eingerichtet und Alles fortgestoßen, was Dir bei Verfolgung Deines vermeintlichen Glücks im Wege war. Jetzt ist die Stunde der Abrechnung gekommen, ich habe seit zwanzig Jahren auf diesen Augenblick gewartet. – Wir sind Beide seitdem nicht schöner geworden, aber wir lieben uns doch noch, nicht wahr? Du hast alle Deine Schätze nur zusammengehäuft, um Deiner Margareth ein angenehmes, sorgloses Alter zu bereiten, und hast mich vergebens gesucht die ganze lange Zeit? Deshalb hast Du Dein Weib langsam gemordet, deshalb hast Du Deine Tochter verstoßen, um mit mir allein leben und mit mir allein genießen zu können; deshalb hast Du Dein Mündel bestohlen und Gott und alle Welt betrogen, um mich desto reicher und glücklicher zu machen. Ich weiß das, mein Schatz, und nun bin ich gekommen, um die Verlobung zu feiern und Dir Gelegenheit zu geben, die Wünsche Deines guten, edlen Herzens zu erfüllen.«

Sie rückte während dieser in kurzen Pausen ausgestoßenen Sätze dem Wucherer immer näher und beugte sich zu ihm nieder, damit ihm kein Laut, keine Muskelbewegung ihres dämonischen Gesichts verloren ginge.

»Man hat Dich ja schon angezogen zum Hochzeitsfeste,« fuhr sie fort; »die Kleider sind allerdings etwas enge, aber so paßt es für einen schmucken Bräutigam; sieh, unsere Küster arbeiten schon an den Vorbereitungen zur Trauung, und bald ist Alles vorbei.«

»Da sind wieder die Volkmann'schen Papiere,« tönte die Stimme des ›Fahrplan‹ von der andern Seite des Zimmers dazwischen, »der Teufel soll mich holen, wenn's nicht Unsinn ist, die schönen Wechsel dem Laffen auszuliefern.«

»Halt's Maul, Kerl,« erwiderte der Rothe in seiner kernigen Weise; »die legen wir beiseite. Wehe Dir, wenn Du Deine Tatzen wieder darauf zu legen wagst!«

»Hier heißt es: Major Warnstein's Papiere,« fuhr Voltz fort, ohne sich durch die Drohung stören zu lassen; »mit denen ist nichts zu machen; denn der kleine Doctor Lindenschmitt, der den Volkmann immer besuchte, als wir noch gute Kameraden waren, ist dahinter her, wie der Teufel hinter einer armen Seele. Wenn nur bald 'was Ordentliches kommt, sonst lohnt es sich am Ende nicht der Mühe, daß wir nach Amerika wollen und hier das Geschäft aufgeben müssen. Da drüben sollen die Galgen für Unsereinen sehr hoch sein.«

»Mir die Papiere!« wandte sich Frau Lenz jetzt zum ersten Mal an die beiden Gauner, als ob sie dieselben jetzt erst bemerke, und der Rothe gehorchte ohne Widerrede. »Siehst Du, Schatz, wie fleißig die Leute sind?« wandte sie sich wieder zu dem Wucherer. »Da haben sie das Geld und Deine Banknoten; jetzt sind sie bei den Wechseln und anderen Werthpapieren, die sie in Baar verwandeln können, ehe Du hier vom Boden aufstehst. Diese kleinen Bündel, welche ja doch nicht Dir gehören und für Dich völlig werthlos sind, gibst Du mir wohl zum Hochzeitsgeschenk. Mann und Weib sind ein Leib; wir dürfen vor

einander keine Geheimnisse haben, und Du weißt, daß ich Dich nicht verrathe. Wenn man so lange treu gewesen ist, wie ich, so kann man's auch noch länger sein.« Ein leises, unheimliches Lachen folgte den höhnnenden Worten, denen der am Boden sich krümmende Wucherer vergebens sein Gehör zu verschließen suchte. »Ich will sie Dir aufbewahren, oder noch besser, ich trage sie zum Staatsanwalt; der hat einen großen Schrank, noch viel sicherer und fester, als der Deinige, da kann sie Niemand entdecken.«

Die beiden Gauner hatten jetzt fast den ganzen Schrank ausgeräumt, und zwar zu beiderseitiger Zufriedenheit; denn Werner Bank theilte, obgleich er, wie Shylock, sein Geld gern ›schnell sich mehren‹ sah, die Schwäche der meisten Geizhalse, daß er stets größere Summen aufbewahrte, um sich an ihrem Anblick weiden zu können. Sie hatten mehr gefunden, als selbst der Fahrplan gehofft hatte, der nunmehr mit weniger schmerzlichen Gefühlen das Erbtheil Robert's seinen Händen entrückt sah. Das Bureau des Wucherers, in welchem vor Kurzem noch Alles mit der pedantischen Pünktlichkeit des Alters und der berechnenden Habgier geordnet gewesen war, bot jetzt ein wüstes Bild der Verwirrung. Die Schubladen, an welchen Herr Voltz noch vor dem Oeffnen des Schrankes seinen Diebssinn erprobt hatte, standen offen,

und ihr in den Augen der Spitzbuben nicht brauchbarer Inhalt lag auf dem Boden verstreut. Der erbrochene Schrank war vollständig geleert, die inneren Schubladen erbrochen, die Hypotheken, Sichtwechsel und andere nicht ohne Gefahr zu verwerthende Documente lagen theils zerrissen, theils zerknittert auf der Erde. Die Lampe warf ihren ungewissen Schein auf den gefesselten alten Sünder und die vor ihm knieende Rächerin, während der Fahrplan und der Rothe mit von der Arbeit geröthetem Gesicht jetzt die Zuschauer bildeten.

Und als die Frau nun eine kurze Pause machte, wagte der Rothe die Bemerkung:

»Wollt Ihr sonst nichts von dem Plunder, Mutter Lenz? Es ist genug für uns Drei vorhanden, und ich möchte ehrlich gegen Euch handeln, wie Ihr es gegen uns gethan habt. Wir sind fertig hier, und ich meine, wir sollten uns sobald wie möglich aus dem Staube machen. Besser ist besser.«

»Wär's nicht gut, wenn man das alte Gerippe da unschädlich machte?« fragte der Fahrplan. »Wer nicht plaudern kann, der kann uns auch nicht schaden,« setzte er hinzu, indem er den Strick wieder aus der Tasche zog und eine kunstvolle Schlinge machte, »die Sache ist im Nu geordnet.«

Frau Lenz war von dem Gegenstand ihres Hasses einen Schritt zurückgetreten; aber kein Mitleid, kein wiedererwachendes Gefühl spiegelte sich in ihren Zügen; nur einer kalten, grausamen Gleichgültigkeit hatte die Erregung Platz gemacht.

»Ich will nichts von dem Gelde,« sagte sie kalt, »es würde mir die Hand versengen, die es berührte. Ich kann nichts mit diesem Menschen gemein haben, wär's auch nur im Hasse und zu seinem Schaden. Macht mit ihm, was Ihr wollt,« fuhr sie nach einer Pause, während welcher sie zu überlegen schien, fort, dann legte sie die Bündel, welche Robert's und Eleonore's Papiere enthielten, vor sich auf den Tisch und setzte sich in den alten Lehnstuhl. Werner Bank fühlte den kalten Schweiß auf der Stirne, ihm war zu Muthe, als ob er auf's Rad geflochten wäre und den qualvollsten Tod erleiden sollte. Alles war ihm genommen, was ihn an's Leben fesselte, und mit der Entdeckung seiner Unterschlagungen drohte man ihm auch den Schein der bürgerlichen Ehre zu nehmen, den er bisher trotz all' seiner Verbrechen zu wahren gewußt hatte. Es unterlag für ihn fast keinem Zweifel mehr, daß er seine Tage im Zuchthaus beschließen würde, und doch klammerte er sich jetzt, da ihm das Aeüßerste drohte, mit aller Macht an dieses elende Dasein, das noch vor wenigen Augenblicken selbst in seinen Augen völlig werthlos galt. Er blickte wieder flehend zu Derjenigen auf, welche Gewalt über die beiden Verbrecher zu haben schien; aber er begegnete demselben starren Blick, der im Anfang der furchtbaren Scene ihn entsetzt hatte. In diesen Zügen lag für ihn keine Rettung, er schloß die Augen wieder, um nicht zu sehen, was um ihn vorging; eine Ohnmacht befahl ihm in Folge der furchtbaren Anstrengungen und Kämpfe, denen er im Verlauf einer kurzen Stunde unterworfen gewesen war, aber sie war nicht tief

genug, als daß er nicht das kleinste Geräusch im Zimmer gehört, jedes noch so leise gesprochene Wort verstanden hätte. Der Fahrplan hatte seine Schlinge mit der Miene eines Kenners kunstgerecht vollendet, er hielt sie eine Weile prüfend vor sich hin. Dann beugte er sich zu dem Alten nieder und nahm ihm die Brille ab, als ob er sein Opfer vorbereiten wolle; bei dieser Gelegenheit entdeckte er, daß das Gestell derselben von Gold war, worauf es sofort in die unergründliche Rocktasche wanderte. Er hob jetzt das Haupt des Wucherers empor, um die Schlinge ihm umzuwerfen, aber plötzlich schien ein anderer Gedanke in ihm aufzusteigen. Er ließ den Kopf wieder sinken und sagte mit der freudigen Miene eines Mannes, der eben eine werthvolle Entdeckung gemacht hat:

»Es wäre schade, wenn diese vollendete Spitzbubenphysiognomie der Welt entzogen werden sollte; es möchte ein wahrer Trost für den Inspector sein, ein solches Galgengesicht unter seiner Obhut zu haben.«

»Du meinst, weil Du fort bist,« scherzte der Rothe; aber der Fahrplan fuhr fort, ohne auf diesen Einwurf zu achten:

»Wie wär's, wenn wir die äußere Form zu erhalten und ihn auf andere Weise unschädlich zu machen suchten; wenn wir ihm zum Beispiel die Augen operiren, daß er uns nicht wiedererkennen, und die Zunge, daß er nicht von uns reden kann, wie es die Paschas im Orient machen, damit die Diener nichts von ihren kleinen Schwächen erzählen können?«

»Mir ist's recht,« pflichtete der Rothe bei. »Der Canaille da gönne ich Alles, was man ihr anthun kann.«

Der Fahrplan zog ein Messer aus der Tasche und kniete nieder, um die angedeutete ›Operation‹ zu vollziehen. Mit einer letzten Kraftanstrengung öffnete Werner Bank die bedrohten Augen, er sah die scharfe Klinge in unmittelbarer Nähe glänzen; der nächste Moment sollte ihn des Augenlichts berauben. Da – wurde plötzlich zweimal heftig an der Hausglocke gezogen, daß es in dem großen öden Hause wiederhallte. Mit einem Fluch warf der Fahrplan das Messer fort, er sprang durch das zum Hofe führende Fenster, welches gleich im Anfang als Rückzugslinie bezeichnet worden war. Der Rothe folgte ihm nicht, ohne vorher der Frau Lenz seine Hülfe angeboten zu haben, die sie mit einer Handbewegung zurückwies. Erst als die Beiden durch das Fenster verschwunden waren, erhob sie sich, während das Läuten an der Hausthür sich immer heftiger wiederholte. Sie neigte sich zu dem noch immer in Todesangst schwebenden Alten nieder und raunte ihm in's Ohr:

»Werner Bank, ich bin gerächt. Behalte Dein elendes Dasein Dir zum Fluche, und denke bis zur letzten Stunde, welche Dir die Pforten der Hölle öffnet, daß ein beleidigtes Weib nie vergißt, daß verrathene Liebe immer den Haß gebiert und nicht ruht, bis die Rache erfüllt ist.«

Noch ehe der Wucherer den Sinn ihrer Worte fassen konnte, war sie durch die Thür, die auf den Hausflur führte, verschwunden.

4. DER FREUND IN DER NOTH.

Miß Eleonore Warnstein befand sich während der letzten Zeit ihres Aufenthaltes in der Residenz nicht in der heitersten Stimmung. Zwar trug der Kreis der neugewonnenen Freunde nicht wenig dazu bei, sie für das Unangenehme, welches ihre Stellung mit sich brachte, zu entschädigen; aber sie konnte, aus ihrem eigentlichen Elemente herausgerissen, doch nicht die rechte Lust und Freudigkeit bewahren, welche sonst alle ihre Handlungen, alle ihre Gedanken belebt hatte. Sie fühlte es gar wohl, daß, so lieb ihr das deutsche Vaterland war, ihre eigentliche Heimath doch jenseits des Meeres lag. Sie sehnte sich danach, in der freien Welt, in der sie erzogen war, und aus der sie ihre Lebensanschauungen geschöpft hatte, wieder die ihr gebührende Stellung einzunehmen, die Thatkraft zu bewähren, welche sie in sich fühlte, und zu deren Verwerthung ihre weitläufigen Besitzungen ihr reichliche Gelegenheit boten. Vielleicht auch war in jenem freien Lande noch ein Herz, dem sie sich trotz all' ihrer Unabhängigkeit gefangen gegeben hatte; denn jede Frauenseele sehnt sich doch im tiefsten Grunde nach Anschluß an eine ihr ebenbürtige oder überlegene Natur, und ihre in letzterer Zeit so häufig gewordene Correspondenz mit Amerika ließ darauf schließen, daß noch etwas Anderes, als die Sorge um ihr Eigenthum, die Sehnsucht nach der andern Seite des Oceans steigerte. Es war ihr, Alles in Allem genommen, nicht mehr behaglich in der Residenz, wozu wohl das ungewohnte Gasthausleben

und die mannigfachen fremdartigen Eindrücke, welchen sie fortwährend ausgesetzt war, das Ihrige mit beitragen mochten. Sie hatte am Morgen dieses Tages eine lange Unterredung mit Doctor Lindenschmitt gehabt, die auch nicht sehr erquicklich gewesen war, und in welcher der sonst so lebendige Herr recht kleinlaut zugestehen mußte, daß er in Sachen Warnstein gegen Bank so gut wie gar keine Fortschritte gemacht habe, außer in der Kostenrechnung, die zu einer beträchtlichen Höhe aufgelaufen sei. Er machte sich Vorwürfe, daß er eine Sache übernommen habe, welcher er nicht gewachsen gewesen sei und meinte, er eigne sich besser zum Notariatsgeschäft, als zum Criminal-Advocaten, weil ihn seine Lebhaftigkeit gar zu häufig aus der Rolle fallen lasse. Eleonore suchte zwar diese Skrupel durch freundlichen Zuspruch zu überwinden, aber Lindenschmitt hatte sich diesmal, ohne seine beliebten Citate anzubringen, verstimmt zurückgezogen. Bauer, der Schreiber Werner Bank's, hatte gegenüber der ängstlichen Wachsamkeit des Wucherers bis jetzt ebenfalls so gut wie nichts ausrichten können, und Eleonore war fast zweifelhaft geworden, ob sie ihr hoffnungsloses Unternehmen noch weiter verfolgen, oder den boshaften Gauner triumphiren lassen sollte. Aber nein! Sie erinnerte sich, daß die Sache ein Vermächtniß ihres Vaters war und gewissermaßen die Glaubwürdigkeit des Verstorbenen bis zur völligen Aufklärung in Zweifel setzte. Also durchgeführt mußte sie werden. Nur das Wie? war eine schwer zu beantwortende Frage, und sie zerbrach sich

stundenlang den Kopf, um einen Weg zu suchen, auf welchem man den verstockten alten Sünder entlarven konnte.

Zu diesen widerstreitenden Gefühlen und Sorgen war in letzterer Zeit noch ein anderes Ereigniß getreten, welches ihr Interesse in hohem Grade in Anspruch nahm.

Eine Amerikanerin, welche einen in ihrer Heimath sehr geachteten Namen trug, hatte sich an sie gewendet, erst brieflich, dann durch einen ehrwürdig und zuverlässig aussehenden ältlichen Herrn, der sich Hartmann nannte und ihre Hülfe für die leidende Landsmännin in Anspruch nahm.

Eleonore war nicht gewohnt, viel zu fragen, wenn es zu helfen galt, und so hatte sie denn, von herzlichem Mitleid für die Unglückliche erfüllt, ihr zu wiederholten Malen Unterstützung angedeihen lassen, wie sie der Augenblick zu gebieten schien.

Die Amerikanerin hatte, wie aus den Briefen und der Erzählung Hartmann's hervorging, gegen den Willen ihrer reichen Eltern einen armen deutschen Künstler geheirathet und war mit diesem in sein Vaterland zurückgekehrt, um sein Schicksal zu theilen. Er hatte fleißig gearbeitet, mit einigen Bildern auf den Ausstellungen Aufsehen erregt und war auf dem besten Wege, sich Ruhm und Reichthum zu erwerben, als er in Folge übergroßer Anstrengung erkrankte und bald darauf starb. Er hinterließ eine schwächliche Frau mit einem dreijährigen Kinde mittellos im fremden Lande. Sie selbst war, erschöpft von

den geistigen und körperlichen Strapazen, auf's Krankenlager gesunken; mit der Zeit war auch der Mangel an sie herangetreten, dem Hartmann, der einzige Freund ihres Mannes, bei seinen beschränkten Mitteln nur nothdürftig hatte steuern können. Ihr Stolz erlaubte ihr nicht, sich an ihre Eltern zu wenden, nachdem diese sie verstoßen hatten, weil sie dem Zuge ihres Herzens, dem Manne ihrer Wahl gefolgt war. Nun hatte die Nähe der reichen und durch ihre Wohlthätigkeit bereits bekannten Amerikanerin im Englischen Hof, wie Gottes sichtbare Hülfe, ihr Elend erleichtert und wenigstens ihren letzten Tagen (denn es ging mit ihr unfehlbar zu Ende) Ruhe und Comfort verschafft.

Wie hätte ein mitleidiges, großes Frauenherz, wie Eleonore Warnstein es besaß, sich der Theilnahme für so viel unverschuldetes, ja liebenswerthes Unglück verschließen können, zumal eine romantische Heirath dabei im Spiel war? Nur Eins war ihr nicht recht. Die unbekannte Nothleidende wünschte aus Rücksicht für ihr Gefühl, dem die Annahme der Wohlthat, selbst von so theilnehmender Hand, doch unendliche Bitterkeit bereitete, unbekannt zu bleiben, bis der Augenblick ihrer Auflösung gekommen sei, und sie, von aller irdischen Rücksicht frei, sich aussprechen könne. Eleonore wunderte sich zwar, daß die müde, schwergeprüfte Seele nicht nach weiblicher Theilnahme, nach Trost und Thränen in der Gemeinschaft mit einer dem eigenen Geschlechte Angehörigen verlangte. Aber andererseits konnte sie diesen Stolz des Unglücks recht wohl begreifen, sie durfte ihre Gegenwart

nicht aufdrängen, wo sie nicht willkommen war, oder gar Danksagungen und Demüthigungen hervorrufen zu wollen schien.

Sie hatte daher fortgefahren, ihre Unterstützungen durch Hartmann zu vermitteln, welcher sie zu diesem Zwecke, häufig allein, mitunter von dem dreijährigen Töchterchen der Kranken begleitet, das Eleonore mit mütterlicher Zärtlichkeit an ihr liebevolles Herz drückte und mit Liebkosungen überhäufte, zu besuchen pflegte.

Er war auch heute gekommen und bald nachdem Lindenschmitt den Gasthof verlassen hatte, vom alten Jakob angemeldet worden. Sein Bericht über den Zustand der Kranken lautete diesmal trauriger als sonst; ihre Kräfte hatten wesentlich abgenommen, und nach dem Ausspruche des Arztes konnte es kaum noch eine Woche mit ihr dauern. Er brachte ihr eine Bitte von Seiten ihres Schützlings, die Eleonore bereitwillig gewährte, noch ehe sie ausgesprochen worden war. Die Kranke war sich ihrer Lage bewußt, mit so viel Schonung man sie auch zu behandeln suchte; sie glaubte, daß der Augenblick nun bald kommen werde, in welchem sie ihrer Wohlthäterin danken und zugleich von ihr Abschied nehmen könne. Sie ließ Eleonore bitten, sie möge bereit sein, ihrem Boten an ihr Sterbelager zu folgen, wenn sie die Zeit herannahe fühle, und sich durch nichts abhalten lassen, dem Rufe zu folgen. Das Zusammentreffen mit ihr sei der einzige Trost, der einzige Wunsch, dem sie in diesem Leben noch entgegensehe. Und dann ihr Kind, ihr armes, verwaistes Töchterchen! So sehr sie sich auch der Großmuth

Eleonore's schon verpflichtet fühlte, mußte sie doch ihre Hülfe auch noch für die Waise in Anspruch nehmen; denn Miß Warnstein war die einzige Person, welche die Annäherung zwischen der Enkelin und den Großeltern, an die sich die verstoßene Tochter nicht wenden wollte, vermitteln konnte. Eleonore versprach, daß der Bote sie zu jeder Zeit bereit finden werde, ihre edle Pflicht zu erfüllen und ihn an das Lager der Sterbenden zu begleiten; ihre Thränen flossen, wie sie dem traurigen Berichte zuhörte, und sie dankte Gott, daß er sie in den Stand gesetzt hatte, solches Elend, wenigstens so weit äußere Mittel ausreichten, zu lindern.

Es war begreiflich, daß sie nach all' diesen trüben Erfahrungen sich in sehr gedrückter Stimmung befand. Sie empfand das Bedürfniß nach Theilnahme und Mittheilung und ließ sich gegen Abend von dem alten Jakob nach dem Hause in der Kaisergasse begleiten, das sie, von den verschiedensten Angelegenheiten in Anspruch genommen, schon mehrere Tage nicht mehr betreten hatte.

Es war noch immer ein Leben stillen, emsigen Schaffens nach außen, und ruhiger, bald heiterer, bald ernster schattirter Reflexion nach innen, welches dort im obersten Stocke geführt wurde. Nur der Doctor brachte, was er nannte, ›Leben in die Gesellschaft‹, wenn er in seiner polternden, lebhaften Weise die Ereignisse von ›da draußen in der Welt‹ berichtete. Selbst Robert, der gewöhnlich ernst und in sich gekehrt und in letzterer Zeit von Hermine oft mit sorgenden Blicken betrachtet worden

war, konnte sich häufig des Lachens über die drolligen Einfälle nicht erwehren, und auch Eleonore hörte dem Doctor dann viel lieber zu, als wenn er über Rechtssachen sprach.

Sie fand bei ihrem Eintritt in das Wohnzimmer, in welchem ein leichtes Holzfeuer behagliche Wärme verbreitete, die Frauen allein. Das Geschäft des Tages war besorgt und Hermine mit den Vorbereitungen zu dem einfachen Abendbrode beschäftigt, während Tante Billa in ihrem Lehnstuhl saß und vermittelst einer Brille die Todesfälle und Hochzeiten im Tageblatt studirte. Sie wurde auf's Herzlichste empfangen; namentlich für Hermine, die sich durch Robert's Abwesenheit mehr denn je beunruhigt fühlte, war ihr Erscheinen eine wahre Herzenserleichterung. Sie war seit lange gewohnt, ihre und Robert's Zukunft nur in dem Glanze zu sehen, welcher wie ein Strahlenkreis von der überall Wärme und Segenspendenden Persönlichkeit ihrer amerikanischen Freundin ausging, und es war ihr deshalb in der Nähe dieses treuen Herzens am wohlsten. Sie schloß die Freundin, mit der sie jetzt auch in engster persönlicher Beziehung stand, ungestüm in die Arme, so daß Eleonore ihr fast besorgt in die Augen schaute.

»Warum so aufgeregt, liebes Mädchen?« fragte sie theilnehmend. »Es ist doch nichts Unangenehmes vorgefallen? Meine ruhige, gefaßte Hermine wird ja fast stürmisch in ihren Gefühlsäußerungen, das muß seine besondere Ursache haben.«

»Ich weiß selbst nicht, was mich heute so unruhig macht,« erwiderte Hermine, während sie der Freundin Hut und Shawl abnahm, »aber ich kann mir nicht helfen. Robert ist schon längere Zeit aus, und es liegt wie ein Alp auf mir, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein müsse. Darum ist mir auch Dein Besuch heute so besonders willkommen, denn Deine Gegenwart übt stets einen beruhigenden und erheiternden Einfluß auf mich aus.«

Jetzt kamen auch die beiden Hausmann'schen Mädchen herein, welche im Nebenzimmer beschäftigt gewesen und erst durch das lebhaftere Gespräch von der Ankunft Eleonore's benachrichtigt worden waren. Elise fühlte sich offenbar durch das Bewußtsein ihrer bräutlichen Würde gehoben; sie schien von Tag zu Tag an Anmuth und weiblichem Zauber zuzunehmen. Mathilde war das lustigere, aber auch das schwächere Geschöpf, dem die Zunge mitunter durchging, wenn's nicht ganz am Platze war, dem mitunter eben so schnell die Thränen kamen, wenn Andere lachen mußten, das aber immer das Bedürfniß fühlte, sich an die stärkere Schwester anzulehnen.

Der Thee dampfte auf dem Tische, man schaute sich um die einfache Tafel, bald fand man auch den leichteren Ton wieder, und der Ball der Unterhaltung rollte lustig über die verschiedensten Gegenstände, ehe eine Stunde verflossen war. Besondere Aufmerksamkeit nahmen die Mittheilungen Eleonore's über die unglückliche kranke Landsmännin in Anspruch; nur Hermine blickte von Zeit

zu Zeit ängstlich auf die Wanduhr, welche die Unterhaltung mit ihrem eintönigen Tick-Tack begleitete.

Im Stock unter ihnen, wo Salomon Herz, der brave alte Jude, welchem Lindenschmitt so Vieles verdankte, seit langen Jahren wohnte, saß noch ein Wesen, das Robert's wegen in Unruhe war, das mit Angst seiner Rückkehr harrte. Der Alte war noch nicht heimgekommen; er mußte mitunter noch aufräumen und rechnen in seinem Gewölbe, wenn die äußeren Laden schon lange geschlossen waren. Er hatte, obwohl er nichts weniger als ein Geizhals war, Freude am Gewinn und verfolgte seinen Vortheil stets mit der seinem Stamm eigenthümlichen Zähigkeit. Es war seine Tochter Rebecca, welche in dem großen dunklen Zimmer am Fenster saß, die Stirne gedankenvoll an die Scheiben gedrückt, und auf die Straße hinausstarrend, wo der Vollmond den Giebel des gegenüberliegenden Hauses in dichtem Schatten abhob. Rebecca hatte außer dem Gewölbe ihres Vaters, dem Hause, in welchem sie wohnte, und den nächsten Anverwandten, mit denen sie in spärlichem Verkehr stand, wenig von der Welt gesehen. Ihr Herz war von den Vorzügen und äußeren Reizen der jüngeren Mitglieder der Familie, welche sich oft um einen Blick aus den Augen der schönen Jüdin bewarben und dabei die Mitgift berechneten, welche der alte Salomon leisten konnte, nicht berührt worden; ja sie hatte kaum gewußt, daß sie ein Herz besaß, bis plötzlich das unendlich süße und unendlich elende Gefühl mit der Macht der Offenbarung über sie kam und der vollen Gluth ihrer südlichen Natur die Schleußen öffnete.

Sie hatte Robert durch Lindenschmitt und ihren Vater kennen gelernt, von seinem Schicksal gehört, von seinen Leiden und Mißhandlungen, und ihr Herz schlug schon für ihn, ehe sie ihn noch gesehen. Und als er zum ersten Mal in's Haus getreten war, der große, schöne Mann mit dem freien, edlen Gesicht und dem reichen blonden Lockenhaar, da hatte sie auf dem Vorplatz gestanden und ihn, selbst ungesehen, beobachtet; da mit einem Mal löste sich ihr lange verhaltenes Gefühl, und es ging ihr wie ein Stich durch's Herz, als sie von dem oberen Stock aus Hermine's Freudenschrei hörte. Seitdem hatte sie fast jeden seiner Schritte im Auge behalten; sie führte gewissermaßen Tagebuch über alle seine Bewegungen in ihrem Herzen; aber nie kam eine Andeutung von dem, was in demselben vorging, über ihre Lippen. Sie litt und liebte stumm, und so saß sie auch an jenem verhängnißvollen Abend am Fenster, die Seele von bangen Ahnungen gefoltert.

Es war schon spät geworden in dem kleinen Kreise, und immer noch wartete man vergebens auf Robert's Rückkehr.

Eleonore wollte die Freundinnen nicht verlassen, ehe sie über sein Schicksal beruhigt waren, denn Aller hatte sich das ängstliche Gefühl bemächtigt, daß ihm etwas Besonderes zugestoßen sein müsse.

Der Doctor war schon längst zu Hause; er hatte Robert in einem Weinhouse gesucht, in dem sie mitunter

Abends, wenn die Todtenschale nicht benutzt wurde, einige Stunden zuzubringen pflegten. Am liebsten und behaglichsten war's ihnen Allen freilich daheim; und zu diesem Daheim flohen sie, wie zu einem sichern Hafen, wenn des Lebens Unannehmlichkeiten und Sorgen von außen an sie herantraten.

Um so unbegreiflicher erschien daher dieses ungewöhnliche Ausbleiben. Die Unterhaltung stockte, und zuletzt trat eine unheimliche, erwartungsvolle Stille ein, während der Jeder mit seinen eigenen Gedanken und Befürchtungen zu Rathe ging.

Hermine's Herz schlug ungestüm in banger Ahnung, und unablässig glitten ihre Blicke zu dem Zifferblatt der großen Wanduhr hinüber, auf welchem sie die Secunden und Minuten zählte.

Da endlich erschollen von der Straße herauf hastige Schritte. Alle fuhren in die Höhe, und lauschend vernahmen sie, daß Jemand die Treppe heraufstürmte, wie wenn er verfolgt wäre oder von einem inneren Sturm gewaltsam fortgeschleudert würde. Der Doctor öffnete die Thür, aber Robert eilte sogleich in sein Zimmer, ohne den gastlichen Lichtstrahl zu bemerken und begann mit starken Schritten auf und nieder zu schreiten.

Hermine wollte ihm nacheilen; aber Lindenschmitt verhinderte sie daran.

»Um Gottes willen, lassen sie mich; es muß Entsetzliches geschehen sein!« rief, bleich wie der Tod, die Geängstigte, indem sie sich dem Doctor zu entwinden suchte.

»Lassen Sie mich zuvor allein mit ihm reden,« bat der Doctor; »es wird weiter nichts sein, als die gewöhnliche Aufregung, welche ich in neuerer Zeit häufig an ihm bemerkt habe. Es ist besser, wenn man ihn darin nicht stört; ich bringe Ihnen sogleich Nachricht.«

Damit eilte er zu Robert hinüber, der noch immer im Dunkeln auf und nieder schritt.

»Was ist vorgefallen, alter Junge?« fragte er mit erkünsteltem Humor, wie um sich selbst Muth zur Bekämpfung seiner bösen Ahnungen zu machen. »Es muß sehr düster in Dir aussehen, da Du nicht einmal zu bemerken scheinst, daß kein Licht im Zimmer brennt,« fügte er hinzu, indem er ein Streichhölzchen anbrannte und die Lampe anzündete. »Die Nacht ist keines Menschen Freund ... So; und nun sage mir, was Dir begegnet ist ... Du siehst ja aus, als hättest Du Jemanden umgebracht, und die Frauenzimmer ängstigen sich zu Tode, wenn Du nicht gleich hinübergehst und sie zu beruhigen suchst.«

Robert sah in der That sehr aufgeregt aus. Er war, nachdem er Pollmann's Wohnung verlassen hatte, durch die Straßen gestürzt, ohne Ziel und Zweck; erst durch die Anrede des Doctors schien er aus seinem Brüten zu erwachen. Er stellte sich ihm gegenüber und strich das wirre Haar von der Stirne, wie wenn er seine Gedanken zu sammeln suchte.

»Seh' ich wirklich so aus?« sagte er mit einer Stimme, die nicht geeignet war, die Befürchtungen des Doctors zu zerstreuen. »Nun, – es ist nahe daran vorbeigegangen, und es würde nicht meine Schuld gewesen sein, wenn es

wirklich dazu gekommen wäre. Wer weiß, was mir noch bevorsteht!«

»Um Gottes willen sprich, was ist geschehen?« rief Lindenschmitt bestürzt. »Sprich nicht in Räthseln, sondern klar und grade heraus.«

»Ich bin mit Pollmann zusammengetroffen,« erwiderte Robert; »ich habe mit diesen Händen seine Kehle umfaßt, ohne ihn zu erwürgen; Du siehst also, daß ich mehr Selbstbeherrschung habe, als Du mir zutraust. Aber ich habe auch den Namen des Schurken erfahren, welcher sich an Hermine vergreifen wollte, und ob mich bei diesem Schurken die Fassung nicht im Stich läßt, kann ich jetzt noch nicht beurtheilen.«

Der Doctor schloß die Stubenthür, welche er in der Eile des Eintretens offen gelassen hatte, rückte zwei Stühle an den mit Büchern bedeckten Tisch und ging dann an den Schrank, aus welchem er seine Golgatha-Schale hervorholte. Er füllte dieselbe und reichte sie Robert mit den Worten: »Trink und erhole Dich, und dann erzähle mir die ganze Geschichte ruhig von Anfang bis zu Ende. Wir wollen dann sehen, was zu machen ist.«

Robert trank und fühlte sich neubelebt. Er bedurfte der Stärkung, denn die furchtbare Aufregung der letzten Stunde, verbunden mit der körperlichen Anstrengung, welche dieselbe ihm auferlegte, hatte ihn völlig erschöpft. Dann ließ er sich dem Doctor gegenüber nieder und erzählte sein Abenteuer mit Pollmann, nicht ohne öftere leidenschaftliche Ausbrüche; denn seine innere Bewegung war eine zu tiefe, als daß er ihrer so bald hätte

Herr werden können. Er war noch nicht zu Ende, als die Thür sich wieder öffnete, und Hermine, der die Angst um den Geliebten keine Ruhe ließ, hereinstürzte und sich an die Brust Robert's warf.

Bei dem Anblick der Aufregung, in der er Hermine sah, wurde Robert wieder ruhiger. Er erkannte jetzt, daß er durch sein Benehmen gerade Denen den meisten Kummer, die meiste Unruhe bereitet, welche er gern vor jedem rauhen Zugwind des Lebens geschützt hätte. Sein Rachebedürfniß, die Wuth über den Buben, der sein ganzes Lebensglück zerstören wollte, hatte ihn bisher keine nüchterne Ansicht fassen, keinen klaren Einblick in die gefährliche Lage gewinnen lassen, in welche er gerathen war.

In bruchstückweiser Erzählung wiederholte Robert, nur mit den Veränderungen, welche sein Zartgefühl ihm eingab, die Ereignisse in Pollmann's Wohnung, und er konnte sich nicht verhehlen, daß nun Maßregeln ergriffen werden mußten, sich vor den Verfolgungen Pollmann's zu schützen. Nach und nach hatten sich auch die übrigen Frauen in der Junggesellenklausur des Doctors eingefunden und sich unbewußt zum Schiedsgericht aufgeworfen, welches Robert's nächstes Handeln bestimmen sollte.

»Habe ich Dir's nicht oft gesagt,« polterte Lindenschmitt, »Du bist zu heftig und willst bessern, was nun einmal nicht zu bessern ist. Du willst mit dem Kopf durch die

Wand und hast Dich dabei selbst wieder in den Sumpf geritten. Was zum Henker zwingt Dich denn, mit den aalglatten Halunken anzubinden, denen nichts anzuhaben ist, wenigstens nicht auf diesem Wege?»

Es war ergötzlich, wie der kleine Herr, dem selbst die Zunge fortwährend mit dem Verstande durchging, eine Vorlesung über die Mäßigung hielt, und die Zuhörer, selbst Robert, konnten sich, trotz der ernstesten Situation, eines Lächelns nicht erwehren.

»Lacht das Volk auch noch!« fuhr er halb zornig fort, »wo es sich um so große Dinge handelt. Pollmann wird sofort Anzeige machen und unsern jungen Freund des nächtlichen Einbruches beschuldigen! Leider muß ich gestehen, daß Robert's Verfahren einem solchen nach allen Regeln des Gaunercodex ungemein ähnlich sieht. Die nächste Folge wird seine Verhaftung sein, und das wäre, selbst wenn sich die Sache später zu seinen Gunsten aufklären sollte, das Schlimmste, was ihm jetzt begegnen könnte.«

»Sie müssen fliehen, Robert, und zwar sogleich, noch heute Nacht,« bestätigte Eleonore, welche der Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war. »Sie müssen alle anderen Rücksichten schweigen lassen und jetzt nur daran denken, sich Ihrer Braut und deren Zukunft zu erhalten.«

»Fliehen!« rief Robert bitter. »Soll es denn immer mein Loos sein, mich vor Verbrechern fürchten zu müssen und selbst den Schein des Verbrechens auf mich zu laden? Ich bin im Recht, im heiligsten Recht, und ich will sehen, ob

die Welt wirklich so schlecht geworden ist, wie man sagt.
Das Gesetz –«

»Aber hast Du denn nicht gerade am schmerzlichsten erfahren, welcher Unterschied zwischen Gesetz und Recht ist?« unterbrach ihn Lindenschmitt.

»Nun, so will ich durch das Gesetz untergehen, wenn es sein muß,« rief Robert, »aber nicht ohne harten Kampf, ich verkrieche mich nicht wieder.«

»Und was wird aus mir, aus uns?« sagte Hermine traurig, indem sie ihn vorwurfsvoll mit ihren thränenschweren Augen anblickte und sich inniger an ihn schmiegte.

»Es ist ja nur auf kurze Zeit,« beschwichtigte Eleonore. »Sie sollen nicht fliehen, sondern nur an einem sichern Orte abwarten, wie weit die Machinationen Ihrer Feinde Ihnen schaden können. Ich hoffe, wir werden Mittel finden, sie zu entlarven. Ich müßte mich sehr irren, wenn die Verbrecher, obwohl sie jetzt noch zu triumphieren scheinen, nicht nahe am Ende ihrer Laufbahn angekommen wären. Es giebt gewisse Zeichen für derartige Katastrophen, welche, so wenig man sie sich erklären kann, doch nicht weniger zuverlässig sind.«

Tante Billa versuchte auch ihren Einfluß auf Robert's Entschluß geltend zu machen, und zwar um so dringender, als sie voraussah, daß in diesen Machinationen ihr Bruder, Hermine's Vater, wieder eine keineswegs beneidenswerthe Rolle spielen würde.

Er hatte einen harten Kampf zu bestehen, um seine Selbstachtung, welche ihm gebot, den Schurken die Stirne zu bieten und seinen Rachedurst, der durch die theilweise Befriedigung nur an Schärfe gewonnen hatte, den Forderungen der Vernunft und den Mahnungen der Liebe unterzuordnen. Er konnte sich nicht zu einer Flucht entschließen, die in den Augen der Welt als Zugeständniß eines Verbrechens erscheinen mußte, das er nie begangen hatte, und er wollte eben diese Einwendungen erheben, als eine neue Erscheinung seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war Salomon Herz, der auf der Schwelle stand, sein Sammetkappchen in der Hand haltend.

»Sie müssen fort, junger Mann, augenblicklich fort,« sagte er in dringendem, aber leisem Tone. »Ich weiß Alles, meine Rebecca hat's gehört und mir Alles erzählt, und das Uebrige habe ich bereits da unten erfahren. Das Haus wird bewacht, weil man auf Sie wartet und Sie noch nicht angekommen glaubt. Gott meiner Väter! Ich weiß, Sie sind unschuldig wie das neugeborene Lamm; aber der Wolf steht vor der Thür, und da gilt kein Warten. Ich lasse Sie durch eine Seitenthür hinaus in's nächste Haus, wo mein Gewölbe ist. Sie nehmen meinen Mantel und eilen auf den Bahnhof und mit dem nächsten Zuge nach Hamburg. Hier sind Briefe an meinen Freund Aaron Hirsch, hier ist Geld. Sie können ihm ganz vertrauen, bei ihm sind Sie sicher; aber jetzt nur schnell fort; denn jeder Augenblick kann Gefahr bringen.«

Alle waren so überrascht von der ungewöhnlichen Erscheinung und dem unerwarteten Antrag des Alten,

daß einige Secunden verflossen, ehe Jemand antwortete. Hermine umschlang Robert leidenschaftlich und flüsterte ihm zu: »Thu's um meinetwillen, um unserer Zukunft willen.« Der Doctor, Eleonore und die Anderen drangen in ihn, und in wenigen Minuten sah sich Robert, fast gegen seinen Willen, nachdem er die Geliebte nochmals an's Herz gedrückt und hastig von den Anderen Abschied genommen hatte, in den Mantel des alten Salomon gehüllt und mit dessen hoher Mütze auf dem Haupte in dem dunklen Gewölbe, aus welchem er auf die Straße treten sollte, um die Flucht anzutreten. »Und welchem Umstande verdanke ich diese aufopfernde Theilnahme für einen Fremden, diese uneigennützigte Aufopferung?« fragte Robert, im Begriff, das Gewölbe zu verlassen. »Ich habe in der Aufregung noch nicht einmal Zeit gehabt, Ihnen zu danken.«

»Was Wunder, wenn Einer etwas Gutes thut, ohne Profit dabei zu machen,« erwiderte Salomon. »Was ich thu' für Euch, thu' ich aus gutem Herzen, weil ich weiß, Ihr seid ein braver Mensch und in den Klauen Eurer Feinde, und,« setzte er mit etwas zögernder Stimme hinzu, »und – mein Kind, die Rebecca, hat's so gewollt; gedenkt ihrer in Freundlichkeit.«

Im nächsten Augenblick befand sich Robert auf der Straße; die letzten Worte des Juden klangen ihm seltsam in den Ohren.

5. NACH DER KATASTROPHE.

Franz Pollmann war an diesem Abend der Retter Werner Bank's gewesen. Er war sofort nach dem Auftritt mit Robert hierher geeilt, um mit dem Alten die Vortheile zu berechnen, welche dieses Ereigniß in sich schloß, und dann vor allen Dingen der Polizei Anzeige zu machen.

Es überraschte ihn, noch so spät Licht im Bureau des Alten zu sehen, welches durch die Ritzen der geschlossenen Laden schimmerte, aber seine Ueberraschung wuchs, als ihm auf sein mehrmaliges Schellen keine Antwort wurde. Er wußte, daß Werner Bank noch in seinen Papieren kramte und ärgerte sich über das Mißtrauen des Alten, dem allein er das Zögern zuschrieb. Endlich erlosch das Licht im Bureau, die Thür wurde geöffnet, aber der Hausgang war nicht erleuchtet, und gerade als er eintrat, huschte Jemand an ihm vorbei, welcher die schwere Hausthür hinter sich zuwarf. Er war zweifelhaft, was er thun, ob er der Person naheilen oder zuerst im Hause nachsehen sollte, was vorgefallen sei, denn daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein mußte, war ihm jetzt zur Gewißheit geworden. Endlich entschloß er sich für das letztere; langsam und vorsichtig schritt er auf die Thür des Bureaus zu. Er stolperte über ein Hinderniß, und als er sich niederbeugte, fühlten seine Hände die Formen eines menschlichen Körpers. Ihn schauderte bei dem Gedanken, daß es eine Leiche sein könne, und es wandelte ihn Furcht an vor dem, was sich seinem Blicke im Innern des Zimmers, in welchem das Licht gebrannt

hatte, darbiehen möchte. Er zündete Licht an mit dem Wachsfeuerzeug, das er stets bei sich in der Tasche zu tragen pflegte, und fand die alte Martha gefesselt am Boden liegen; die Stricke waren mit wenigen Schnitten gelöst, der Knebel entfernt, und Pollmann eilte weiter, ohne sich Zeit zum Fragen zu lassen. Welche Scene ihm im Innern der Schreibstube erwartete, wissen wir bereits. Der Wucherer war der furcht baren Aufregung, welche während der Katastrophe alle seine Kräfte auf's Aeußerste angespannt hatte, erlegen und lag ohnmächtig in seinen Fesseln am Boden. Im ersten Augenblick glaubte Pollmann ihn todt, aber als er an den leisen Athemzügen erkannte, daß das Leben noch nicht entflohen war, löste er die von den Händen des Fahrplan so kunstvoll verschlungenen Stricke, richtete ihn auf und setzte ihn mit nicht geringer Kraftanstrengung auf den Lehnstuhl, den noch vor Kurzem Mutter Lenz eingenommen hatte. Auch die alte Magd hatte sich wieder aufgerafft und bemühte sich mit ihm, dazwischen über ihre eigenen Schmerzen jammernd, ihren Herrn in's Leben zurückzurufen. Unterdessen hatte Pollmann einen prüfenden Blick durch das Zimmer geworfen. Es war leicht zu erkennen, was hier vorgegangen war; der geöffnete Schrank, die herumgestreuten Papiere, die Unordnung, welche überall hervortrat, erzählten ihre Geschichte nur zu deutlich. Sein nächster Gedanke war an Robert. Aber der konnte es nicht gewesen sein; denn es waren erst wenige Minuten her, seitdem er selbst den Händen dieses Todfeindes entronnen war, und die Arbeiten hier hatten offenbar längere Zeit in Anspruch

genommen. Dann auch mußte er zugestehen, daß er an eine Betheiligung Robert's an dem Raube nicht glaubte. Wider Willen mußte er der edleren Natur seines Gegners Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber zugleich stieg in ihm der Gedanke auf, daß alle Umstände zusammentrafen, um Robert im schlimmsten Lichte er scheinen zu lassen und ihn unter noch schwererer Anklage, als die erste, in die Mauern des Zuchthauses zurückzuführen. Er musterte das Innere des Schrankes. Das Geld war herausgenommen, aber von den Papieren Alles, was nicht sofort verwerthet werden konnte, unversehrt zurückgeblieben. Er sah, daß die Summe, welche der vorsichtige Alte verloren hatte, lange nicht so bedeutend war, wie er im ersten Augenblicke annehmen zu müssen glaubte. Wenigstens war noch genug übrig geblieben, um in seinen Plänen mit Werner Bank keine Veränderung eintreten zu lassen. Ueber die Einbrecher selbst hatte er nicht die geringsten Zweifel, er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem der Wucherer seine Besinnung wiedererlangen und im Stande sein würde, die weiteren Maßregeln mit ihm zu berathen. Dann fiel sein Blick auf den Tisch, auf dem Frau Lenz in der Eile der Ueberraschung die beiden Bündel Papiere zurück gelassen hatte, welche die Aufschriften ›Robert Volkmann‹ und ›Warnstein‹ trugen und ihr von den Händen des Rothen übergeben worden waren. Er nahm sie in die Hand, um sie näher zu betrachten; aber in demselben Augenblicke schlug der Wucherer die Augen wieder auf und stürzte trotz seiner Schwäche mit einem durchdringenden Schrei auf ihn zu.

»Sie sind mein!« rief er mit heiserer, angsterfüllter Stimme, indem er ihm die Bündel aus den Händen riß und sie in seiner Tasche zu verbergen suchte. »Wollen auch Sie mich morden und berauben? Sind Sie gekommen, um mir das Letzte zu nehmen?«

Er brach in ein krampfhaftes Weinen und Schluchzen aus und sank in seinen Lehnstuhl zurück, ängstlich die Taschen mit den Händen bedeckend, in welchen er die kostbaren Papiere verborgen hatte. Mit Verachtung betrachtete selbst Pollmann die jämmerliche Figur, welche in ihrer völligen Hülflosigkeit nichts Versöhnendes bot und nur Ekel einflößen konnte.

»Vor allen Dingen lassen Sie das Heulen,« sagte er barsch, »benehmen Sie sich nicht wie ein Kind, damit wir sehen, was zu thun ist. Von Ihrem Plunder mag und will ich nichts; ich habe Ihnen schon ein- für allemal erklärt, daß ich mit diesen Geschichten nichts zu thun haben will. Ich bin anderer Sachen wegen hierher gekommen, die, obwohl mich das, was ich hier finde, im höchsten Grade überrascht, doch dadurch keine Veränderung erfahren, ja eher gefördert werden.«

»Jammermann!« fuhr er fort, als der Wucherer sich noch immer nicht aus seiner Verzweiflung emporraffen konnte, »jetzt heißt es handeln. Mit den paar Tausend Thalern, welche die Schelme Euch genommen haben, ist nicht so viel verloren. Denkt an das, was Euch bevorstand, wenn nicht der Zufall, oder vielmehr mein rechtzeitiges Eintreffen Euch die Papiere erhielt, die Ihr da so ängstlich in den Klauen haltet. Jeder Augenblick bringt

Gefahr und verringert unsere Aussicht auf das Wiederfangen unseres Vogels, dem in letzter Zeit die Flügel zu sehr gewachsen zu sein scheinen.«

»Sie haben Recht, Pollmann,« sagte der Alte mit zitternder Stimme, dem sich jetzt die Nothwendigkeit, Vorsichtsmaßregeln gegen weitere Entdeckungen zu treffen, unabweislich aufdrängte. »Sie haben mir zwar viel, sehr viel genommen, viel mehr, als sie glauben; aber sie können mir noch mehr, nehmen, und vor allen Dingen müssen wir das in Sicherheit bringen. Pollmann, helfen Sie mir,« fuhr er fort, indem er seine Hände zu erfassen und einen vertrauten Ton anzuschlagen versuchte; »Sie sind mein Freund, mein einziger Freund, auf den ich mich verlassen kann. Nicht wahr, Pollmann, Sie verlassen mich nicht, Sie meinen's gut mit mir?«

»Zum Teufel mit dem Gewinsel!« erwiderte Pollmann abwehrend. »Wir Beide sollten wissen, wie wir miteinander stehen, und nicht versuchen, uns zu belügen; wir haben einander nichts vorzuwerfen und trauen einander nicht weiter, als wir müssen.«

Damit begann er, die umherliegenden Papiere zu sammeln und zu glätten, während der Wucherer sie einzeln prüfte und wieder in die Fächer legte, bis die Ordnung wenigstens äußerlich wieder hergestellt schien. Erst als die äußere Thür des schweren Schrankes, die unversehrt und an welcher der Schlüssel hängen geblieben war, wieder in's Schloß fiel, schien Werner Bank seine Fassung wiedergefunden zu haben. Er setzte sich auf seinen Lehnstuhl und blickte Pollmann fragend an, als ob er von ihm

Auskunft und Rettung aus seiner schlimmen Lage erwartete.

»Was sagten Sie da von dem Vogel, dem die Flügel zu stark werden und den wir wieder einfangen wollten?« fragte er lauernd. »Ja, ja, er muß wieder in den Käfig, denn die Freiheit ist nicht zuträglich für ihn! Aber er war nicht dabei; er selbst hat nichts damit zu schaffen gehabt.«

»Schwachkopf!« sagte Pollmann verächtlich. »Die Zeit verrinnt mit Euren kindischen Grillen. Ihr werdet schwören, daß Robert Volkmann unter den Einbrechern war, Euch beraubt und Euer Leben bedroht hat; die alte Martha hat im Dunkeln Niemanden gesehen und kann Alles, was wir sagen, mit gutem Gewissen bestätigen. Ich selbst war heute von ihm bedroht und habe wahrlich keine Lust, mich in Zukunft derartigen Begegnungen auszusetzen; ich mußte ihm, um mit heiler Haut davon zu kommen, Sängers Namen nennen und die Rolle beschreiben, welche er in der interessanten Affaire mit Ihrem Fräulein Tochter spielte. Nun ist das junge Blut wüthend und will Sänger umbringen. Es ist eigentlich schade, daß wir ihn nicht so lange frei lassen können, bis er diesen löblichen Vorsatz ausgeführt hat; aber es wird sich schwerlich machen lassen, denn es ist Gefahr im Verzuge.«

»Ja wohl, Gefahr im Verzuge,« wiederholte der Wucherer, der die Worte Pollmann's wie ein Evangelium von dessen Lippen zu saugen schien, und in dem jetzt der alte Haß mit doppelter Stärke erwachte; »dann sind wir frei und brauchen nichts wieder herauszugeben. Sie sollen's

nicht bereuen, Pollmann, was Sie für mich gethan haben, nicht bereuen.«

»Ich werde sogleich die Anzeige machen und seine Verhaftung veranlassen,« fuhr Pollmann fort, indem er sich erhob. »Dann wird wohl auch die Amerikanerin, für die mein Project noch nicht ganz zur Reife gediehen ist, mürbe werden und in ihrem Eifer um die väterlichen Coupons, die Ihr da wieder im Schrank eingeschlossen habt, etwas erkalten. Lindenschmitt hat wieder genug zu thun mit den Klageliedern über seinen ›unglücklichen Freund‹, kurz, wir haben freie Hand nach allen Seiten hin, und ein günstiger Zufall hat uns mit einem Male gewährt, wonach wir so lange vergebens trachteten. Dann aber, Alter,« fügte er hinzu, »kommt die Abrechnung, und diesmal will ich schon dafür sorgen, daß sie ehrlich geordnet wird.«

Mit diesen Worten verließ er das Haus, ohne zu ahnen, daß der, den er so glühend haßte, und den er nun vernichten zu können glaubte, bereits gute Freunde gefunden und sich durch die Flucht der ihm drohenden Gefahr entzogen hatte.

6. EIN VERHÄNGNISZVOLLER BRIEF.

Seit dem Einbruch bei Werner Bank, welcher schon seit mehreren Tagen die Residenz in Aufregung versetzt hatte, war die Mutter Lenz aus ihrem Häuschen in der Vorstadt verschwunden. Die schöne Rosa, ihre Tochter,

hatte ebenfalls das Café verlassen, zum großen Bedauern ihrer vielen Verehrer, und sich einem zurückgezogenen Leben hingeeben. Sänger's Besuche waren wieder häufiger, sein Benehmen wieder aufmerksamer geworden in letzterer Zeit; sei es nun, daß ihn wirklich das schöne Mädchen fesselte, oder daß er ihrer Thätigkeit und Mithilfe zu einem besondern Zwecke bedurfte. Vielleicht war beides der Fall, und das thörichte Mädchen, das sich ihm so leichtsinnig hingeeben hatte, ließ sich nochmals willenlos von ihm leiten. Sänger's Verhältnisse waren, wie die seines Freundes Pollmann, auf dem bisherigen Schauplatz seiner Thaten in so hohem Grade zerrüttet, daß eine Luftveranderung im höchsten Grade wünschenswerth erschien. Er hatte der schönen Rosa, die trotz seiner wenig anziehenden Persönlichkeit noch immer an ihm hing und sich die tiefe Erniedrigung der Erkenntniß seines eigentlichen Charakters instinctiv zu ersparen suchte, fest versprochen, mit ihr nach Amerika zu gehen und ihr dort seine Hand am Altare zu reichen, wenn sie ihm behullich sein würde, die dazu nöthigen Mittel herbeizuschaffen. Dies hatte Pollmann übernommen, und zwar durch systematische Ausbeutung Eleonore Warnstein's von Seiten der kranken Amerikanerin; deren Rolle die schöne Rosa ohne Bedenken übernahm, in dem festen Glauben, daß außer der Gelderpressung durchaus nichts bezweckt werde.

Sie hatte sich unter dem Namen jener fingirten Amerikanerin schon vor einigen Wochen in einem abgelegenen,

meistens von Arbeiterfamilien bevölkerten Stadttheil eingemietet, in ihrem Schlupfwinkel fand Sänger ebenfalls Schutz vor den immer ungestümer werdenden Gläubigern, und Pollmann fand sich oft in der Dämmerung ein, um mit den Beiden zu berathen. Hier auch hatte nach jener Katastrophe im Hause des Wucherers Frau Lenz eine Zuflucht gefunden. Ueber ihren Hausrath in der Vorstadt hatte sie bereits früher verfügt, so daß ihre plötzliche Entfernung eigentlich Niemand befremden konnte. Der Wucherer hatte sonderbarer Weise nichts über ihr plötzliches Erscheinen und ihren Antheil an dem Einbruch ausgesagt, und sie selbst schien, obwohl sie sich nicht gerade der Aufmerksamkeit der Polizei aufdrängte, kein besonderes Gewicht auf die Verbergung ihres Aufenthaltsortes zu legen.

In letzterer Zeit waren die Besuche des Herrn Pollmann häufiger geworden, die große Sterbescene wurde vorbereitet. Rosa wußte von den Absichten der beiden Halunken weiter nichts, als daß es sich um Erpressung einer bedeutenden Geldsumme, zur Bestreitung der Auswanderungskosten, handle. Selbst Sänger war nicht weiter in Pollmann's Pläne eingeweiht, als dieser für gut befunden hatte. Er würde sich wahrscheinlich nicht mit so großem Eifer an dem Bubenstück betheilig haben, wenn er gewußt hätte, wie wenig sein Freund und Gefährte daran dachte, ihn vor dem Zuchthause oder gar noch schlimmerer Strafe zu schützen.

Der Einbruchversuch bei Werner Bank hatte, wie gesagt, in der Stadt großes Aufsehen erregt, und kein

Mensch zweifelte daran, daß Robert der Hauptanstifter und Theilnehmer an demselben gewesen sei. Die Sache lag ja gar zu klar auf der Hand, und namentlich der Staatsanwalt, welcher schon in dem früheren Prozesse Robert in seiner ganzen unergründlichen Schlechtigkeit und Verkommenheit erkannt und durch sein Vorurtheil nicht wenig zu dessen Verurtheilung beigetragen hatte, freute sich darüber, daß seine Ansichten durch diesen handgreiflichen Beweis bestätigt wurden. Der junge Mann hatte durch sein wüstes Leben den größten Theil seines Vermögens vergeudet, das Zuchthaus, der Verlust der bürgerlichen Ehre hatten ihm den letzten Rest der Selbstachtung, den letzten sittlichen Halt genommen; von der Gesellschaft, deren er sich unwürdig bewiesen, war er ausgestoßen worden; was lag daher näher, als daß er sich an dieser Gesellschaft zu rächen und zunächst seinen Vormund, den er der ungerechten Verwaltung der ihm anvertrauten Summen beschuldigte, zu berauben suchte? Werner Bank's Rechnungsablage war dagegen in aller Form Rechtens erfolgt und vom Nachlaßgerichte genehmigt und bestätigt worden; es lag also nicht der leiseste Schatten eines Verdachts gegen seine Ehrlichkeit in diesem Falle vor. Der Wucherer schwur, daß Robert einer der Verbrecher gewesen sei, welche in sein Haus eingedrungen seien, ihn beraubt hätten und ihn ermordet haben würden, wenn Pollmann's zufälliges Erscheinen sie nicht daran gehindert hätte. Die alte Martha, welche in dem dunklen Haustür gelegen hatte

und vor Angst mehr todt als lebendig gewesen war, bestätigte Alles, was ihr Herr vorbrachte, und Pollmann's Bericht von dem Zustande, in welchem er das Haus des Wucherers mit seinen Bewohnern gefunden, war natürlich nur geeignet, das Erschwerende des Verbrechens zu erhöhen. Der Besuch, welchen Robert in der Stunde des Einbruchs Pollmann in seiner Wohnung abgestattet hatte, und den dieser zuerst zur Grundlage eines Criminalverfahrens hatte machen wollen, wurde verschwiegen, da der Einbruch selbst einen viel günstigeren Anlaß zu einem solchen gab. Sein gleichzeitiges Verschwinden mit den beiden Vagabunden, welche im Zuchthause seine Genossen gewesen waren, beseitigte den letzten Zweifel, und Lindenschmitt's Protest, welcher die Sache nach Robert's eigenem Berichte erzählte, verhallte ungehört. Ja, man betrachtete den kleinen Doctor sogar mit mißtrauischen Augen und ließ nicht undeutlich durchblicken, daß er sich der Betheiligung an jenem Verbrechen schuldig mache, wenn er durch Verdrehungen und Entstellungen der Wahrheit die Schuld von dem wirklichen Verbrecher abzuwälzen suche.

Auf Robert und seine beiden Gefährten wurde mit dem größten Eifer gefahndet, zumal jetzt hier und da Beweise zum Vorschein kamen, daß er auch nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause mehrfach im Verkehr mit denselben gestanden hatte.

Diese Nachricht, welche am Tage nach Robert's Flucht in allen Zeitungen der Residenz zu lesen war, und zwar mit Entstellungen, welche ihn als den schwärzesten und

undankbarsten Verbrechen den Rothen und den Fahrplan als verhältnißmäßig harmlose, verführte Subjecte hinstellten, mußten in dem Kreise Tante Billa's die größte Bestürzung hervorrufen. So sehr auch Alle von seiner Unschuld an diesem Verbrechen überzeugt waren, so mußten sie doch zugestehen, daß der Schein seinen Feinden wieder einmal Waffen in die Hand gegeben hatte, gegen die sich auch mit dem festesten Rechtsbewußtsein nichts machen ließ. Sie mußten also bei weiterer Ueberlegung noch das Schicksal preisen, welches Robert zur rechten Zeit durch Vermittelung des alten Salomon Herz zur Flucht verholfen hatte; denn wenn er sich auch nur für eine kurze Zeit den unmittelbaren Folgen dieser furchtbaren Combinationen entziehen konnte, so war wenigstens noch Hoffnung auf spätere günstigere Enthüllungen vorhanden. In Hamburg, wo er bei Salomon's Freunde unter fremdem Namen auftreten sollte, und wo er der strengsten Verschwiegenheit gewiß war, konnte er allem Anscheine nach in sicherem Versteck dem Verlaufe der Ereignisse zuschauen. Die größere Gefahr lag freilich in ihm selbst, man mußte fürchten, daß er es nicht ertragen werde, seinen Namen zum zweiten Mal vor der Welt gebrandmarkt zu sehen, ohne wenigstens einen Versuch zu machen, sich zu vertheidigen und das Verbrechen auf dessen eigentliche Urheber zurückzuführen. Wie schwer war es schon gewesen, ihn zur Flucht zu bewegen, als es sich nur darum handelte, der Rache Pollmann's aus dem Wege zu gehen! Würde er es ertragen, sich vor allen ehrlichen Leuten des Raubes, ja des versuchten Raubmordes

angeklagt zu wissen, ohne alle Rücksichten aus den Augen zu setzen und zurückzukehren, um seinen ehrlichen Namen zu retten?

Lindenschmitt war, wie gewöhnlich bei derartigen aufregenden Gelegenheiten, durch seinen allzu großen Eifer verhältnißmäßig unnütz, er wurde auch sofort von den Frauen in seiner Absicht überstimmt, welche ihn geneigt machte, Pollmann auf offener Straße todzuschießen und so das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen.

Eleonore, welche während dieser schweren Zeit ihrer Freundin nicht von der Seite wich, und Hermine beschlossen, daß Letztere ihrem Verlobten die Sachlage in einem Briefe klar auseinandersetzen und ihn beschwören sollte, sich und die Seinigen nicht durch rasches Handeln und voreilige Entdeckung für immer elend zu machen. Sie kannte sein stolzes Herz, sein gekränktes, nur zu empfindliches Gemüth und schlug daher jede Saite an, von der sie eine beruhigende Wirkung hoffte. Sie beschwor ihn, wenigstens vor der Hand sich ruhig zu verhalten, bis die wirklichen Verbrecher zur Haft gebracht oder Enthüllungen eingetreten sein würden, welche ihm den Beweis seiner Unschuld erleichterten. Sie deutete das traurige Verhältniß an, in welchem der Name ihres Vaters auch jetzt wieder erscheinen werde, wie unendlich schmerzlich es sie berühren werde, zum zweiten Mal alle die Kämpfe durchzumachen, alle kaum verharschten Wunden wieder aufreißen zu müssen, welche das erste Proceßverfahren gegen Robert ihr geschlagen hatte. Eleonore betonte in einer Nachschrift die Zwecklosigkeit

eines offenen Widerstandes gegen die obwaltenden Umstände und versicherte ihm, daß Alles geschehen solle, was Geld, Liebe und aufopfernde Freundschaft leisten könnten, das Dunkel zu lichten.

Dieser Brief wurde durch Rebecca's Hände, an Salomon's Geschäftsfreund, Aaron Hirsch, adressirt, bei welchem Robert inzwischen wohlbehalten angekommen war.

Der alte Jude hatte ihn, auf den Brief seines Freundes hin, mit Herzlichkeit aufgenommen, ohne zu fragen, wer er sei, oder was er durch seinen Aufenthalt bezwecke. Er hatte ihm bereitwillig Quartier gegeben und ihm an seinen Tische Platz nehmen lassen, so lange es ihm gefallen würde. Die Empfehlung war ihm unbedingte Bürgschaft, daß er ein gutes Werk thue, denn Salomon Herz hatte sich ihm stets als ehrlicher Mann gezeigt und ihm noch nie etwas Schlechtes zugemuthet.

Robert, obwohl innerlich immer noch nicht recht damit zufrieden, daß er vor seinem Todfeinde die Flucht ergriffen und seine Rache an Sängern aufgeschoben hatte, fühlte sich doch freier und weniger gedrückt in der neuen Umgebung. Die Luft der Residenz, an deren Straßen sich für ihn so viele schmerzliche und demüthigende Erinnerungen knüpften, hatte wie ein Alp auf ihm gelegen; die Verbrecher-Atmosphäre, welche ihn dort auf Schritt und Tritt begleitete, war in der neuen Umgebung von ihm gewichen, und mit Wohlbehagen athmete er die kräftige Seeluft ein, welche von der Nordsee herüberwehte. Das Gewühl der großen Handelsstadt, das rege Leben auf

dem Elbstrom und im Hafen übten einen mächtigen Reiz auf seine Phantasie, und so oft er ein Schiff die Segel entfalten sah, um sich seewärts zu wenden, eilte er ihm in Gedanken nach den fernen Gestaden voraus, auf denen auch er, an der Seite der Geliebten, bald eine neue Heimath zu finden gedachte. Er wußte nicht, wie viel noch zwischen jetzt und der Erfüllung seiner Wünsche lag, welche schwere Prüfung ihm noch bevorstand, ehe er den Frieden finden sollte, dessen sein schwergeprüftes Herz so sehr bedurfte.

Er kam von einem Morgenspaziergang zurück, als sein freundlicher Wirth ihm einen Brief überreichte, welcher den Poststempel der Residenz trug und ›per Einlage‹ an Aaron Hirsch an den ›fremden Gast‹ adressirt war.

Robert erbrach ihn hastig, da er Hermine's Handschrift erkannte. Mit fieberhafter Hast durchflog er die Zeilen; das Blut wich aus seinem Gesicht, je weiter er las, bis er zuletzt mit einem Fluch auf den bleichen Lippen, das Papier zusammenknitterte und in die Tasche schob. Im nächsten Augenblick eilte er zum Hause hinaus dem Bahnhofe zu, während Aaron Hirsch ihm kopfschüttelnd nachblickte und sich wunderte, welchen sonderbaren Gast Salomon Herz ihm da geschickt habe.

7. IM SCHLUPFWINKEL DER GAUNER.

Es war ungefähr eine Woche seit dem Einbruch bei Werner Bank und Robert's Flucht verflossen, und noch immer hatte man den Verbrechern nicht auf die Spur kommen können. Die Wachsamkeit der Polizei schien an

der Schlauheit der Thäter diesmal scheitern zu sollen, denn trotz des eifrigsten Suchens hatte sich auch nicht der geringste Anhaltspunkt zu weiteren Verfolgungen ergeben. Die Nachsuchungen im Hause an der Kaisergasse waren natürlich erfolglos geblieben, und man fand sich dort durchaus nicht veranlaßt, die verlangte Auskunft zu ertheilen, obgleich man für Robert's Verschwinden keine andere Erklärung als die wiederholte Betheuerung seiner Unschuld geben konnte.

Die Berichte Hartmann's über die kranke Amerikanerin wurden, wie das vorauszusehen war, mit jedem Tage trüber, und Eleonore wartete jeden Augenblick auf den Boten, welcher sie an's Sterbebett rufen sollte. Sie war sehr ernst gestimmt durch all' diese neuen unglücklichen Ereignisse und sehnte sich mehr denn je fort von hier, worin sie der alte Jakob auf's Eifrigste unterstützte, der nicht müde wurde, von ihrer amerikanischen Heimath zu reden.

In Tante Billa's Haus war von Neuem Sorge und Trauer eingekehrt; vergebens bemühte sich der Doctor, den Frauen für die Zukunft Muth einzusprechen. Hermine war verhältnißmäßig die Muthigste, obwohl gerade *sie* am nächsten von den traurigen Ereignissen berührt wurde. Aber so zeigen sich ja immer edle Frauenherzen, im wirklichen Unglück sind sie stärker als die rauheren Männer, während sie kleinen und meistens eingebildeten Sorgen erliegen.

Während unsere Freundinnen sich ängstigten, saßen die ›todtkranke Amerikanerin‹ und ihr Beschützer Hartmann nebst anderen Freunden in einer ihrem trüben Zustande wenig entsprechenden Verfassung in ihrem Dachzimmer und unterhielten sich von den stattgehabten Ereignissen und der demnächst bevorstehenden Ausführung ihres Vorhabens.

Mutter Lenz hatte sich, obwohl sie zurückhaltender und schweigsamer denn je gegen die Anderen war, ihrer Tochter seit dem nächtlichen Zusammentreffen mit Werner Bank wieder genähert.

Das Muttergefühl schien bis zu einem gewissen Grade wieder in ihr zu erwachen; sie zeigte sich freundlicher gegen Rosa, während sie mit schlecht verhehltem Widerwillen auf Sänger blickte, den sie erst jetzt in seiner vollen Nichtswürdigkeit zu durchschauen schien.

Die beiden Frauenzimmer saßen, nicht gerade im feinsten Anzug, in der Nähe des Ofens, in dem ein angenehmes Feuer loderte, welches seinen unsichern Schein auf das ärmliche Meublement des Zimmers warf. Sänger war sehr heruntergekommen; sein bereits fadenscheiniger schwarzer Anzug, mit welchem er auf Eleonore damals einen so ehrwürdigen Eindruck hervorgebracht hatte, war das einzige einigermaßen anständige Stück seiner Garderobe. Die stark geröthete Nase, welche selbst der gutmüthigen Amerikanerin verdächtig erschienen war, verrieth nur zu deutlich, daß die Qualität seiner spirituösen Genüsse nicht mit seinem Bedürfniß nach Quantität gleichen Schritt halten konnte. Er war damit beschäftigt,

in einer auf dem Tische stehenden dampfenden Bowle, der Branntweingerüche entströmten, mit einem Löffel zu rühren, aus dem er von Zeit zu Zeit mit sichtlichem Behagen kostete, wobei ihm Pollmann von der andern Seite des Tisches, augenscheinlich zerstreut, zusah.

»Also Du hast die Beiden gesehen, Alte?« fragte der Letztere die Frau Lenz, ohne auf die mancherlei, witzig sein sollenden, Bemerkungen Sänger's zu achten.

»Ja wohl, und weiß sie gut aufgehoben, bis sie Gelegenheit zur Flucht finden. Denkt nicht, daß ich Euch das Geheimniß enthülle, denn Ihr würdet sie doch nur verrathen.«

»Das würde mir jetzt kaum passen,« erwiderte Pollmann mit höhnischem Lächeln, »mir wär's lieber, sie wären über alle Berge; denn wenn sie eingebracht werden, können sie uns Unannehmlichkeiten machen. Besonders dem Rothen mit seinem Stiergesicht und seinen Anwendungen von Ehrlichkeit ist nicht zu trauen, wir müssen uns beeilen. Alles gehörig vorbereitet, Sänger?«

»Alles in Ordnung,« war die Antwort, indem er nochmals mit Kennermiene den Punsch kostete und mehrere Gläser füllte, welche eben so wenig, wie die Möbel, auf einen geordneten Hausstand schließen ließen; »Alles in Ordnung; das Sterben kann jeden Augenblick losgehen, wenn Du nur mit den Groschen bereit bist.«

»Dafür ist gesorgt; Du bekommst tausend Thaler vorher, und weitere tausend, wenn Alles vorbei ist; damit scheerst Du Dich nach Amerika und läßt Dein albernes Gesicht nie wieder in dieser Gegend blicken. Dem Alten

liegt Alles daran, daß sie beseitigt wird, und er ist diesmal nicht geizig. Und mir noch viel mehr,« fügte er fast unhörbar mit Zähneknirschen hinzu; »denn ich habe mich an ihr zu rächen.«

»Ihr habt doch nichts Schlimmes mit der Frau im Sinne?« fragte Rosa, welche den Ausdruck in Pollmann's Gesicht bemerkt hatte. »Wenn Ihr Euch an ihr vergreift, so habt Ihr's mit mir zu thun; ich duld' es nicht und werd' Euch das Spiel verderben.«

»Närrin,« sagte Sänger, überrascht von dem sonderbaren Tone, den das Mädchen anschlug; »wir wollen sie nur überzeugen, daß es am besten für sie ist, die Gegend zu verlassen, und wenn dabei etwas zu verdienen ist, so weißt Du ja, wie nothwendig wir's gebrauchen können. Du hast weiter nichts zu thun, als die Kranke zu spielen, das Uebrige macht sich Alles von selbst; dann geht's nach Amerika, Schatz, und es wird geheirathet. Gefällt Dir das nicht?«

Sänger bestand darauf, diese glänzenden Aussichten mit einem Toaste zu feiern, und die Gesellschaft stieß an, außer der Mutter Lenz, welche der Scene noch immer keinen besondern Geschmack abzugewinnen schien und von Pollmann mit mißtrauischen Augen beobachtet wurde.

»Die Alte kommt mir so wunderlich er heute Abend,« sagte er leise zu Sänger, »als ob sie etwas gegen uns im Schilde führe. Sie ist ganz anders geworden, seit sie auf die Hühnerstiege hier heraufgezogen ist und ihr eigenes wunderliches Hauswesen aufgegeben hat.«

Sänger wollte nichts Ungewöhnliches an ihr bemerken, er bemühte sich, die Besorgnisse seines Genossen zu beschwichtigen.

Nach längerem Hin- und Herreden und manchem guten Schluck – denn auch Pollmann hatte in neuerer Zeit seine Zuflucht zu stärkeren Reizmitteln genommen, erhob sich dieser, um sich zu verabschieden. Rosa nickte ihm gleichgültig zu, während die Alte durchaus keine Notiz von seinen Bewegungen nahm. Sänger folgte ihm, um ihm über den dunklen Hausflur zu leuchten.

»Wir müssen uns beeilen,« flüsterte Pollmann, »sonst könnte uns doch noch der Teufel ein Ei in's Nest legen; der Mond ist uns auch günstig, bist Du auf übermorgen bereit?«

»Jederzeit, je eher, je lieber,« antwortete Sänger; »ich möchte die Geschichte geordnet wissen.«

»Also, auf übermorgen!«

Es war gegen zehn Uhr Abends, als Eleonore Warnstein von ihrem Diener Jakob im Englischen Hof Hut und Shawl in Empfang nahm, um in die unfreundliche Nacht hinauszugehen. Es regnete draußen, und Jakob wollte sie nicht fort lassen, sie wenigstens begleiten; aber sie hatte beides entschieden abgelehnt. Eine Pflicht der Menschlichkeit rief sie hinaus, von dem freundlichen Kaminfeuer fort, und sie hatte ihr Wort gegeben, zu diesem Gange jederzeit bereit zu sein.

»Also endlich werde ich nun erfahren, wer mir mit so viel Vertrauen entgegen gekommen ist, wem ich helfen durfte,« sagte sie zu Hartmann, der mit bekümmelter Miene vor ihr stand und seinen Hut in den Händen drehte, wie wenn er den Augenblick des Aufbruchs nicht erwarten könne.

»Es geht rasch zu Ende,« erwiderte er, »wir müssen eilen, wenn wir noch zur rechten Zeit kommen wollen. So sehr sie bisher bemüht war, dies Zusammentreffen zu vermeiden, so sehr sehnt sie jetzt dasselbe herbei, und ich glaube, sie würde nicht sterben können, ohne Sie gesehen zu haben.«

»Eilen wir also,« sagte Eleonore bewegt; dann folgte sie ihrem Begleiter die Treppe hinunter vor das Portal des Hôtels, wo eine Droschke ihrer harnte, während der alte Jakob ihr kopfschüttelnd nachblickte und sich über die sonderbaren Einfälle seiner Herrin wunderte. »Es passirt ihr doch noch einmal etwas,« murmelte er vor sich hin, »ich begreife nicht, wie sie sich nur diesen Gefahren aussetzen mag. Ich muß immer an London denken,« fuhr er fort, indem er langsam wieder die Treppe emporstieg, »und die Galle steigt mir in's Blut, wenn ich mich des saubern Herrn von Stein erinnere. Aber freilich, wir sind hier in einer deutschen Stadt, noch dazu in einer Residenz, und da kann doch wohl so etwas nicht vorkommen. Freilich, allzu viel Vertrauen hat mir dieser Duckmäuser, der sich Hartmann nennt, auch nicht eingeflößt; aber ich darf nun einmal nicht dreinreden; sie hat ihre eigenen Wege, und heute wäre sie beinahe böse geworden, als ich

sie warnen wollte. Sie schalt mich einen hartherzigen alten Egoisten; aber weiß Gott, ich meinte es gut, und mir ist immer noch nicht wohl bei der Geschichte zu Muthe.«

Eben hatte der alte Jakob dieses Selbstgespräch beendet, er war im Begriff, sich auf den Lehnstuhl im Vorzimmer zu setzen, auf welchem er die Rückkehr seiner Herrin abzuwarten gedachte, als ihm Jemand auf die Schulter klopfte. Er sah sich um und blickte in das fröhlich aufgeregte Gesicht Lindenschmitt's.

»Fräulein Warnstein noch auf?« fragte der Doctor vergnügt. »Sie hat mir erlaubt, sie zu jeder Tageszeit zu besuchen, und ich habe gute Nachrichten in Sachen Warnstein gegen Bank. Euch darf ich's schon sagen, alter Jakob, Ihr kennt ja unsere Geheimnisse; der Schreiber Bauer meldet mir eben, daß er seiner Sache jetzt ziemlich sicher sei und nur noch auf eine günstige Gelegenheit warte, den Alten zu entlarven. Ha! wie ich mich an seiner Angst, an seiner Schande weiden will! Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt, fort mußst du, deine Uhr ist abgelaufen!«

»Das ist Alles sehr schön,« erwiderte Jakob, »aber Fräulein Warnstein ist leider nicht zu Hause. Sie ist mit einem Manne fortgefahren, der trotz seines Augenverdrehens und seiner weißen Binde nicht mein Vertrauen gewinnen konnte. Ich begreife nicht, daß ich sie überhaupt trotz ihres Willens fortgelassen habe, meine Angst wächst mit jeder Minute.«

»Um Gottes willen, was giebt's, alter Mann?« rief der Doctor, den diese Andeutungen sofort in die höchste Aufregung versetzten, und Jakob mußte ihm nun die ganze Geschichte ausführlich erzählen. Ihm war nicht besser zu Muthe, wie dem treuen Diener, als er alle Einzelheiten erfahren hatte. So einfach und natürlich auf der einen Seite die Sache erschien, so sehr auch die Art und Weise der Unterstützung und Wohlthat den Eigenthümlichkeiten seiner edelsinnigen und zartfühlenden Clientin entsprach, so konnte er sich doch einer unbestimmten Angst nicht erwehren, weil die ganze Sache so heimlich betrieben worden war, und unwillkürlich trat ihm die Gestalt Pollmann's vor Augen, ohne daß er sich über die dunklen Ahnungen, die in ihm auftauchten, Rechenschaft hätte geben können.

Jakob mußte ihm nochmals das Aeußere dieses Herrn Hartmann genau beschreiben, wobei er auch die ›besonderen Kennzeichen‹ erwähnte, welche ihn gegen denselben eingenommen hatten, und Lindenschmitt wurde immer mehr in dem Glauben bestärkt, daß hier wiederum ein Bubenstück im Werke sein müsse. Sobald er zu diesem Schlusse gekommen war, stürmte er hinaus, ließ sich vom Portier die Richtung angeben, in welcher die Droschke davongefahren war, und lief dann auf's Ungewisse in die dunkle, regnerische Nacht hinaus, zwar nicht in der Hoffnung, den Wagen noch einzuholen, aber doch in der Erwartung, auf diesem Wege Anhaltspunkte für weiteres Handeln zu gewinnen, falls seine schlimmen Vermuthungen sich bestätigen sollten.

Während die Droschke mit Hartmann und Eleonore auf den schlecht gepflasterten Straßen dem entlegenen Stadtviertel zurollte, in welchem die Amerikanerin Rosa wohnte, näherte sich von der entgegengesetzten Seite, vom Hamburger Bahnhofe her, ein anderer Wagen diesem Viertel, welcher ebenfalls einen alten Bekannten enthielt. Robert war, nachdem er die Nachricht des Einbruchs bei Werner Bank erhalten hatte, sofort aus seinem sichern Asyl in Hamburg aufgebrochen, um sich den Behörden zu stellen, und nochmals mit seiner vollen Manneskraft für seine Ehre, für Recht und Gerechtigkeit in die Schranken zu treten. Mochte geschehen, was da wolle, einer solchen Schmach konnte und durfte er sich nicht schweigend unterwerfen, und die Frauen, die ja in all' ihrem Handeln und Denken nur eigenen Anschauungen folgten, hatten sich doch in seiner Auffassung verrechnet, wenn sie glaubten, daß er seine Ehre selbst der heiligen, tiefen Liebe opfern werde, die ihn mit Hermine verband. Gerade diese Liebe forderte von ihm die äußersten Anstrengungen, nicht nur nach innen, sondern auch nach außen hin ihrer vollkommen würdig zu werden. Er war unbemerkt, in seinen Mantel gehüllt, am Bahnhof in eine Droschke gestiegen, um bis in die Nähe der Kaisergasse zu fahren und noch eine Nacht in der Gesellschaft mit seinen Lieben zuzubringen.

In Gedanken versunken, achtete er nicht auf die Straßen, durch welche der müde Gaul ihn zog, er wurde erst dann wieder zum Bewußtsein seiner augenblicklichen Lage zurückgerufen, als der Kutscher beim Umbiegen um

eine Straßenecke seinen Wagen mit einem gewaltsamen Ruck auf die Seite schnellte, um nicht mit einer um dieselbe Ecke biegenden Droschke zusammenzustoßen. So kam es, daß beide anhielten und einen Augenblick im Scheine einer Straßenlaterne neben einander standen.

Robert blickte durch das Fenster und war nicht wenig überrascht, in einem Streiflichte, welches in das Innere des fremden Wagens fiel, Eleonore Warnstein an der Seite eines ihm fremden Herrn zu entdecken. Was konnte sie hier wollen, in später Nacht, und in einem Stadtviertel, das anständige Leute selbst bei Tage gern vermieden, wenn die Nothwendigkeit sie nicht dahin führte? Er war im Begriff, den Schlag zu öffnen und sich über diese Fragen Gewißheit zu verschaffen, aber in demselben Augenblick zog das Pferd an dem fremden Wagen wieder an. Sein unmittelbares Einschreiten wurde dadurch außer Frage gestellt; indeß so ganz schutzlos mochte er die Freundin unter so ungewöhnlichen Verhältnissen nicht ihrem Schicksal überlassen. Er befahl daher seinem Kutscher, der andern Droschke in geringer Entfernung nachzufahren und zu halten, wenn sie halten würde. Dies letztere Ereigniß trat bald ein, und zu Robert's Befremden vor einem Hause, das offenbar nicht zu den besten und anständigsten, selbst in diesem Quartiere, zählte. Er sah Eleonore mit dem fremden Herrn aussteigen und die Stufen zur Hausthür hinangehen, nachdem der Kutscher die Weisung erhalten hatte, zu warten. In den Bewegungen der Amerikanerin lag durchaus nichts, was auf den geringsten Zwang hätte schließen lassen; sie trat bestimmt

und ruhig auf und schien, wenn sie sich an ihren Begleiter wandte, mehr im Tone des Befehls, als in irgend einem andern zu sprechen, Robert glaubte sich daher nicht berechtigt, einzuschreiten. Eleonore ging ja, wie der alte Jakob sagte, immer ihre eigenen Wege, vielleicht befand sie sich auch jetzt auf einem Wege, auf dem ihr selbst die Einmischung eines Freundes nicht angenehm sein konnte. Er beschloß daher, zu warten, bis die Beiden wieder heraustraten, oder sich ihm eine Veranlassung bot, welche seine Einmischung rechtfertigen, oder seine Hülfe herausfordern mußte.

Ungefähr zehn Minuten mochten verstrichen sein, als er plötzlich rasches, polterndes Gehen und bald darauf eine wohlbekannte Stimme hörte, welche seinen Kutscher anrief: »Heda, Droschke, wen habt Ihr hierher gebracht? Heraus mit der Sprache, oder das Criminalgericht soll Euch zum Tanz aufspielen, daß Euch die Ohren gellen!«

Mit einem Satz war Robert aus dem Wagen und an der Seite des Doctors Lindenschmitt, der noch ganz außer Athem auf dem Trottoir stand und kaum seinen Augen trauen wollte, als er in dem matten Schein einer Laterne den Freund erkannte.

»Steh mir, Phantom!« rief er, trotz der Angst und Aufregung, in welcher er sich um das Schicksal Eleonore's befand, »bist du ein Geist, der – –«

»Spare Deine Citate,« fiel Robert ihm in's Wort; »ich bin's leibhaftig, aber davon später! Sie sind hier, die Du suchst, und nach Deiner Aufregung zu urtheilen, scheint

unser Einschreiten sehr nöthig zu sein. Ich bin ihnen hierher gefolgt, ohne zu wissen, um was es sich handelte. Erzähle schnell und kurz, damit wir keinen Augenblick unnöthig verlieren.«

Lindenschmitt, der sehr wohl einsah, daß jeder Augenblick die Gefahr seiner Freundin vergrößern konnte, wenn überhaupt von einer solchen die Rede war, erzählte mit kurzen Worten, was er von der Sache wußte und überzeugte auch Robert sofort, daß seine Befürchtungen nicht unbegründet zu sein schienen. Im nächsten Augenblick stand Robert auf der obersten Stufe der Treppe und riß heftig an der Glocke, während er gleichzeitig seinen Revolver aus der Tasche zog. Die späte Stunde, sowie der Ruf der Gegend, in welcher sie sich befanden, ließ diese Vorsichtsmaßregel durchaus gerechtfertigt erscheinen.

Er wartete eine Weile, als aber auch auf das dritte Läuten keine Antwort erfolgte, führte Robert, dem es jetzt völlig klar war, daß da drinnen nichts Gutes vorging, einen mächtigen Tritt gegen die Thür, während Lindenschmitt ihn mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft unterstützte. Sie ächzte in allen Fugen, ein zweiter, noch gewaltigerer Fußtritt sprengte sie krachend auseinander.

Sie traten in einen dunklen Hausflur und horchten einen Augenblick, ob nicht ein Geräusch, eine Stimme ihre weiteren Schritte leiten würde; aber Alles blieb ruhig – das ganze Haus schien wie ausgestorben. Sie schritten vorsichtig weiter und gelangten an eine zweite Thür,

die ebenfalls von innen verschlossen war. Hier galt keine Rücksicht, kein Besinnen, man wollte sie nicht einlassen – um so dringender mußte ihre Gegenwart erfordert sein. Robert wandte sofort das Mittel an, welches bei der Hausthür so gute Wirkung gethan hatte. Bald war das Hinderniß beseitigt; sie traten in ein matt erleuchtetes Zimmer, und als das Auge sich einigermaßen an das Halbdunkel gewöhnt hatte, erkannten sie zu ihrem nicht geringen Schrecken auf dem Divan die scheinbar leblose Gestalt Eleonore's, während eine ältere Frau sich vor den Eindringenden in ein Nebenzimmer flüchtete.

Der Doctor öffnete rasch das Fenster, um die frische Luft eindringen zu lassen, während Robert der Alten folgte. Er traf sie im zweiten Zimmer, wie sie eben im Begriff war, eine andere Thür zu verschließen und zu verriegeln. Mit einem gewaltigen Ruck riß Robert die Thür wieder auf, so daß das Weib taumelnd zur Seite stürzte, und – sein Blick fiel auf die Gestalt des Mannes, welchen er an der Seite Eleonore's in der Droschke gesehen hatte. In seinen Händen glänzte der Lauf eines auf Robert gerichteten Pistols; im nächsten Augenblick fiel ein Schuß; das Licht erlosch, ein schwerer Fall folgte, und in demselben Augenblick stürmte eine andere Gestalt an Robert vorbei in das vordere Zimmer. Robert war wie betäubt durch den Schuß, er achtete kaum auf den Lärm, welcher im

Nebenzimmer sich erhob, wo der Doctor mit dem Fremden rang und Eleonore, die wieder zum Bewußtsein gekommen war, einen gellenden Schrei ausstieß. Er wußte im ersten Augenblick nicht einmal, ob er selbst verwundet war, ja, ob er selbst geschossen hatte, erst als die Scene vor ihm sich erhellte, kam er wieder zu sich. Der Schein rührte von einem Lichte in der Hand eines jungen Mädchens her, das durch eine andere Thür eingetreten war und mit verstörtem Gesicht auf ihn zuschritt. Er sah zu seinen Füßen eine menschliche Form, bei der das Mädchen schluchzend niederkniete, und als sie den Kopf in ihren Schooß nahm und das Gesicht dem Lichte zuwandte – blickte er in die erstarrten Züge Sängers, seines Todfeindes.

»Gott ist gerecht,« sagte er tief erschüttert, »und seine Wege sind wunderbar. Ich wollte mich an diesem Menschen rächen, jetzt hat er, dem allein die Rache gebührt, mich zum Werkzeug seines Armes gemacht, um mir die Blutschuld zu ersparen.«

Die, welche neben dem Todten kniete, war die schöne Rosa, und der, welchen Lindenschmitt vergebens festzuhalten gesucht hatte, war Pollmann gewesen. Eleonore hatte in ihm beim Erwachen den Baron von Stein, ihren Angreifer aus London erkannt, die Entlarvung konnte nun nicht mehr lange ausbleiben, Eleonore's Vorgefühl war ein richtiges gewesen, als sie äußerte, es gehe mit den Verbrechern zu Ende, gerade da sie sich dem Triumphe nahe glaubten. Robert blickte noch immer auf das

Bild zu seinen Füßen, als der Doctor aus dem Nebenzimmer, wo Eleonore, erschöpft von der furchtbaren Aufregung, in die Kissen des Divans zurückgesunken war, eintrat und seine Hand auf die Schulter des Freundes legte.

»Was willst Du beginnen?« fragte er leise, da ihm die Gegenwart des Todten und der Schmerz des jungen Mädchens Achtung einflößte.

»Ich bleibe,« antwortete Robert entschlossen, »um mich selbst auszuliefern und das Uebrige der Vorsehung anheim zu geben, die uns heute so sichtbar geführt hat und endlich dem Recht auch vor dem Gesetze Geltung verschaffen wird.«

8. IN DER GEWALT DES RÄCHERS.

Pollmann war allerdings der Gefahr, auf offener That ertappt zu werden, entronnen. Mit Mühe hatte er sich den Armen des kleinen Doctors entwunden und sich wenigstens für den Augenblick die persönliche Freiheit bewahrt. Aber auf wie lange und zu welchem Ende? Eleonore hatte ihn erkannt; er war der Mitschuld bei dieser neuen Schandthat überführt und seiner Freiheit keinen Augenblick sicher. In Sänger's Nachlaß, der voraussichtlich sofort mit Beschlag belegt werden würde, mußten sich, so vorsichtig er auch immer in seinem Verkehr mit demselben gewesen war, Documente vorfinden, welche seinen Charakter kennzeichneten, und es unterlag keinem Zweifel, daß auch die alte Lenz und ihre Tochter gegen ihn aussagen würden. Aber alles dies bekümmerte

ihn nicht so sehr, als der Gedanke, daß er seinen Feinden gerade jetzt, wo er sich für so manche fehlgeschlagene Hoffnung seines ränkevollen, verbrecherischen Lebens entschädigen wollte, die Waffen zu seiner völligen Vernichtung in die Hand gegeben hatte. Mit einer gewissen Genugthuung erfüllte ihn trotz alledem bei diesen trostlosen Betrachtungen der Gedanke an das Schicksal Sänger's und die Aussicht, daß auch der Wucherer, da ja doch jetzt Alles an den Tag kommen mußte, endlich seiner wohlverdienten Strafe entgegenging. Während dies und Aehnliches in ihm vorging, war er fortwährend weiter gestürmt, denn es war für ihn Gefahr im Verzuge. In seine Wohnung wagte er nicht zurückzukehren; er mußte fliehen, augenblicklich fliehen, aber ihm fehlten die Mittel, welche er erst von Werner Bank empfangen sollte, wenn Alles nach Wunsch abgelaufen wäre. Er hatte einen Vorsprung; die Aufregung in dem Hause, aus welchem er kam, mußte die Zeugen jener furchtbaren Scene noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Vor augenblicklicher Verfolgung war er sicher, aber er durfte an weiter nichts, als an seine persönliche Rettung denken, wenn dieselbe überhaupt noch möglich war.

Bald stand Pollmann vor Werner Bank's Hause. Er war offenbar erwartet worden, denn trotz der späten Stunde wurde ihm sofort geöffnet. Im Hausflur herrschte tiefes Dunkel, und nicht eher, als bis die Thür wieder sorgfältig verschlossen und verriegelt war, öffnete Werner Bank die

Thür zum Bureau, in welchem die Lampe nur ein schwaches Dämmerlicht verbreitete. Der Alte warf einen ängstlich forschenden Blick auf seinen Besucher und erkannte sofort, daß der Streich mißlungen war. Er wurde so bleich wie die weiße Zipfelmütze, welche er trug, und taumelte rückwärts, wie wenn er zusammensinken wollte.

»Ja wohl, alter Kamerad,« sagte Pollmann mit heiserer Stimme, »es ist Alles vorbei, wenigstens mit mir. An dieser Amerikanerin ist mein Stern gescheitert; mein Unglück fing an, als ich mich in ihre Larve vergaffte. Doch darüber zu reden, bin ich nicht hier,« fuhr er fort, indem er dicht vor den Alten hintrat, der auf einen Stuhl niedergesunken war. »Die Zeit drängt, sie hat mich als Baron Stein erkannt, ich muß fort, augenblicklich fort, wenn's nicht schon zu spät ist. Dazu brauche ich Geld, und das zu holen bin ich hier. Also schnell!«

Das Wort ›Geld‹ schien seine Wirkung auf den Wucherer auch diesmal nicht zu verfehlen. Er fuhr aus seiner lethargischen Stellung in die Höhe und sagte, halb vor Angst, halb vor Wuth bebend: »Also, nachdem Ihr Alles verpfuscht und Euch durch Eure Dummheit unmöglich gemacht, vielleicht mich selbst für immer ruiniert habt, kommt Ihr noch hierher, um Geld von mir zu erpressen, mich zu berauben? Ich habe nichts mit Euch und Euren Streichen zu schaffen, obwohl ich gutmüthig genug gewesen bin, Euch Vorschüsse zu machen. Ihr wollt mich

durch Euren Besuch, nach dem, was geschehen ist, compromittiren! Fort von hier, oder ich rufe selbst die Polizei herbei, vor der Ihr fliehen wollt!«

Pollmann's Gesicht nahm während dieser stoßweise hervorgebrachten Worte des Alten einen dämonischen Ausdruck an.

»Das würde Ihnen wenig nützen,« sagte er höhnisch, höchstens könnten wir dann Hand in Hand in's Zuchthaus wandern, und ich weiß wahrlich nicht, ob mir das am Ende nicht eben so viel Vergnügen machen würde, als meine Befreiung. Sie denken nicht an die Papiere und Briefe, welche ich besitze, Sie vergessen, daß ich Ihren Drohungen eben so wirksame entgegensetzen kann.«

Der Wucherer war erschreckt zusammengefahren. Er wußte nur zu wohl, daß sein Helfershelfer ihn eben so sehr in der Gewalt hatte, und suchte vergebens einen Ausweg aus seiner schlimmen Lage.

»Es war ja nur Scherz,« beschwichtigte er; »wie sollte ich daran denken, Sie zu verrathen? Sie haben Recht, Sie müssen fort, und zwar sobald wie irgend möglich.«

»Und dazu brauche ich Geld, wie ich Ihnen schon gesagt habe,« warf Pollmann ein.

»Freilich, freilich, und Sie sollen es haben, sobald ich's auftreiben kann. Sie wissen ja, daß die Gauner mir alles baare Geld gestohlen haben, ich bin ausgepreßt, ganz ausgepreßt, und muß selbst borgen, das kann vor morgen nicht ohne Aufsehen geschehen.«

»Sie lügen,« sagte Pollmann kalt. »Sie mußten ja heute Abend auf Zahlung einer größeren Summe vorbereitet

sein für den Fall, daß Alles nach Wunsch ablief. Daß ich auch in der Uebereilung so dumm gewesen bin, Ihnen die Wahrheit zu sagen! Ich hätte Sie bei dem Glauben lassen sollen, daß die Sache glücklich beendet sei.«

In der That hatte Werner Bank sich für den Fall des Gelingens verpflichtet, an Pollmann und Sänger eine namhafte Summe auszuzahlen; aber es wurde ihm zu schwer, sich von dem Gelde zu trennen, er wollte wenigstens versuchen, sich mit einem geringeren Opfer loszukaufen. Er hatte daher wirklich nicht genug Geld im Hause, um Pollmann aus seiner Verlegenheit zu retten.

»Ich bedarf allen Ernstes augenblicklich fünfhundert Thaler, um die Ueberfahrt nach Amerika zu bestreiten. Dafür gebe ich Ihnen die Papiere heraus, welche Sie in meinem Besitz wissen und die ich zur Vorsicht heute eingesteckt hatte – also keine Ausflüchte mehr!«

»Aber, wie ich Ihnen sage, ich habe das Geld nicht im Hause,« erwiderte der Wucherer ängstlich. »So nehmen Sie doch Vernunft an und lassen Sie uns darüber nachdenken, wo Sie sich aufhalten können, bis ich die Summe beschafft habe.«

»In meine Wohnung darf ich nicht zurückkehren, die ist wahrscheinlich jetzt schon von Gerichtsdienern besetzt,« antwortete Pollmann; »das Haus der Mutter Lenz wird ebenfalls beobachtet, ich wüßte keinen Schlupfwinkel, in dem ich mich nur einigermaßen geborgen halten könnte.«

»Halt – ich hab's!« sagte Werner Bank, der noch immer darüber nachdachte, ob er sich nicht aus Pollmann's Gewalt befreien könne, ohne dieses für ihn so bedeutende Opfer zu bringen. Kennen Sie den alten Kanal?«

»Nein.«

»Wenn Sie den Fluß hinuntergehen, und die letzten Häuser der Vorstadt hinter Ihnen liegen, gelangen Sie an die Oeffnung des unterirdischen Baues. Er ist vor mehreren Jahrhunderten zur Abführung des Unraths angelegt worden, stürzte später theilweise ein und wurde dann durch den neuen ersetzt, der noch im Gebrauch ist. Der Aufenthalt ist zwar kein angenehmer, aber er ist sicher, und das ist jetzt die Hauptsache; man muß sich, in Ihrer Lage, schon etwas gefallen lassen. Morgen früh bringe ich Ihnen die verlangte Summe, und dann schließen wir unsere Rechnung.«

»Welche Garantie habe ich, daß Sie Ihr Wort halten?«

»Sie haben mich ja in Ihrer Gewalt!«

»Also bis morgen. Wenn Sie sich nicht einfinden, sind Sie verloren.«

Mit diesen Worten erhob sich Pollmann, er schlich sich hinaus auf die Straße und ging, vorsichtig um sich spähend, der Vorstadt zu.

In einer abgelegenen Straße war noch ein Trödelladen offen, in dem er für sein letztes Geld einen Bauernanzug kaufte. Er vertauschte diesen an einer passenden Stelle mit seinen feinen Kleidern, die er den Wellen des Flusses überließ.

Der Morgen dämmerte schon, als Pollmann den ihm von Werner Bank bezeichneten Ort erreichte. In der unmittelbaren Nähe des Flusses, über dem schon die grauen Morgennebel sichtbar würden, befand sich ein altes, verfallenes, von Unkraut und Strauchwerk überwuchertes Gemäuer, das erst nach längerem Suchen einen schmalen Eingang bot. Eine kalte, moderige Luft wehte ihm entgegen, eine Ratte lief ihm über den Fuß, und er schauderte unwillkürlich zurück; es war ihm, wie wenn er eine Leiche berührt habe, als seine Hand das mit widerlichem Schleim überzogene Mauerwerk streifte. Konnte er nicht draußen die Ankunft Werner Bank's erwarten und nur im äußersten Nothfalle diesen Schlupfwinkel aufsuchen? Er sah in den steigenden Nebel und die zunehmende Morgenhelle. Der äußerste Nothfall war schon da. Ringsumher war nichts, was ihn vor den Augen der ihn suchenden Gerichtsdienner hätte schützen können, und wurde er gesehen, dann war er verloren. Es blieb ihm also nichts Anderes übrig, als den ekelhaften Versteck aufzusuchen; er sah nicht, daß zwei glühende Augen aus demselben jede seiner Bewegungen beobachteten. Vorsichtig tappte er in den schmalen Gang, dessen Moderluft ihm den Athem beengte, hinein; aber er konnte ja an der Oeffnung sitzen bleiben und so viel frische Luft genießen, als ein günstiger Wind ihm von außen zubrachte. Er war im Begriff, diesen Entschluß auszuführen, als er ein heiseres Hohnlachen hörte und eine breitschulterige Gestalt den Eingang versperren sah.

War man ihm gefolgt? War er schon in den Händen der Polizei, oder hatte ihm ein sonderbarer Zufall diesen Streich gespielt?

Er athmete erleichtert auf, als er in dieser Gestalt, welche sich in scharfen Linien vom Morgenhimmel abhob, den Rothen erkannte.

»Also Ihr seid's?« sagte Pollmann fast zutraulich, indem er ihm die Hand entgegenstreckte.

»So weit sind wir noch nicht,« erwiderte der Rothe, »erst haben wir noch eine kleine Rechnung abzumachen, ehe wir Freundschaft schließen. Habt Euch also zum Spiion angeboten und mich aufgesucht? Hat die Alte geplaudert? Will sie mit Euch den Preis theilen, der auf meinen Kopf gesetzt ist? Aber jetzt hat der Vogel sich selbst gefangen, und ungerufen soll er die Schlinge nicht wieder verlassen.«

»Aber Ihr seht doch an meinem Anzuge,« sagte Pollmann ängstlich, dem die geschwollene Stirnader und das feuersprühende Auge des Rothen nichts Gutes weissagten, »daß ich mich selbst vor der Polizei verbergen muß.«

»Ihr verlangt wohl, daß ich Euch Glauben schenken soll?« höhnte der Rothe. »Wir wollen die Sache kurz machen, Eure Helfershelfer werden wohl nicht weit sein, und da es nun doch wieder zurückgehen soll in meine alte Pensionsanstalt, will ich auch wissen warum.«

»Ich habe Euch nichts gethan,« sagte Pollmann, der sich der herkulischen Gestalt an diesem Orte gegenüber vollkommen machtlos fühlte und seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, eine Gelegenheit zur Flucht zu

erspähen. »Laßt mich gehen, oder warten wir hier gemeinschaftlich, bis ich in den Besitz der Mittel gelange, welche uns das Entkommen ermöglichen.«

»Ihr bleibt freilich hier,« lachte der Rothe. »Es ist sogar möglich, daß ich eine Leiche zurücklasse, wenn ich von hier fortgehe; Ihr habt Eure Schurkerei, gegen die meine Kleinigkeiten wahre Kinderei sind, lange genug ungestraft getrieben, und es ist mir eine wahre Wollust, daß ich gerade die Vergeltung spielen soll.«

Pollmann erkannte, daß es Ernst würde; das Raubthier war in seinem Gegner erwacht und konnte in jedem Augenblick sich auf ihn stürzen, um ihn zu zerreißen. Todesangst ergriff ihn, denn er hatte nicht die geringste Waffe zur Vertheidigung, und das Leben schien mit einem Male, trotz der düsteren Aussichten, welchen er entgegen ging, wieder doppelten Reiz für ihn zu gewinnen. Es gab nur einen Ausweg; er mußte versuchen, den Rothen zu überraschen und mit einem schnellen, gewandten Satz an ihm vorbei zu schlüpfen. Im nächsten Augenblick kam dieser Gedanke zur Ausführung, aber – der Rothe hielt seinen Gegner grinsend an der Kehle; er war auf eine derartige Bewegung vorbereitet gewesen.

In der nächsten Minute lag Pollmann auf dem kalten, schlüpfrigen Boden, der Rothe kniete auf seiner Brust und war damit beschäftigt, ihm Hände und Füße mit seinem Taschentuche und einem Strick, den er stets für alle Fälle bei sich führte, zu fesseln.

»So, mein Bürschchen,« sagte er, als er mit dieser Arbeit fertig war, »jetzt wird uns das Springen schon vergehen; Ihr seid in guter Gesellschaft und habt jetzt Zeit, über Eure Sünden nachzudenken. Ich gebe Euch eine Galgenfrist von einer Viertelstunde, dann werde ich sehen, was weiter mit Euch geschehen soll.«

Pollmann knirschte mit den Zähnen, er war leichenblaß geworden in seiner ohnmächtigen Wuth, während der Rothe gelassen sein Feuerzeug aus der Tasche holte und seine Pfeife anzündete.

Während des kurzen Kampfes hatten die beiden Ringenden nicht die Tritte gehört, welche sich ihrem Versteck von beiden Seiten her näherten. Jetzt erhob der Rothe horchend das Haupt, und sein scharfes Ohr konnte sich bald nicht mehr darüber täuschen, daß jene Schritte von einer Militärpatrouille herrührten.

»Siehst Du, Canaille,« sagte er, »ich war im Recht, wenn ich sagte, Du hättest mich verrathen. Aber, bei Gott, Du sollst diesmal mit in's Zuchthaus, trotz all' Deiner Schliche!«

Pollmann bat und flehte. »Ich weiß ja, daß ich selbst verloren bin,« sagte er zähneklappernd, »wenn sie uns finden. Bindet nur die Stricke los und laßt uns tiefer in den Gang gehen, oder wir wollen durchbrechen und über den Fluß schwimmen; nur nicht hier bleiben!«

»Dummes Zeug,« erwiderte der Rothe; »ich kann nicht schwimmen, und der Gang ist nicht weit von hier verschüttet; also ist es ganz einerlei, in welchem Mauseloche wir uns fangen lassen. Ich mache mir nichts daraus;

ich bin einmal an die Kost und Kleidung im Zuchthause gewöhnt. Ist auch gar so schlecht nicht, das Spinnen habe ich auch gelernt, und den feinen Herrn möchte ich gar zu gern in der Staatslivrée sehen.«

»Fertig!« erschallte draußen eine befehlende Stimme.

»Kein Zweifel, das gilt uns,« rief der Rothe. »Nur herein, meine Herrschaften, ich habe ihn hier für den Transport bereits verpackt.«

Im nächsten Augenblick traten vier Gensd'armen mit gezogenem Säbel ein, denen ein Polizeicommissär, der Doctor Lindenschmitt und der lange Schreiber Werner Bank's folgten.

Der Rothe ließ sich ruhig die Handschellen anlegen, eine Procedur, welche bei Pollmann wiederholt wurde.

Der Erstere hatte vorher das Geld freiwillig abgeliefert, welches ihm von dem Raube übrig geblieben war. »Es hat für mich jetzt doch keinen Werth mehr,« meinte er philosophisch. »Da, wo wir hinziehen,« wendete er sich zu Pollmann, »werden wir auf Staatskosten verpflegt, und wenn Ihr's im Spinnen weit genug gebracht habt, könnt Ihr nebenher noch so viel verdienen, um Euch ein Stück Wurst zum Abendbrod zu kaufen . . . «

Die kleine Gesellschaft trat jetzt den Rückweg zur Stadt an; die Gensd'armen mit ihren beiden Gefangenen voran, der Polizeicommissär, Bauer und Lindenschmitt folgten;

Der Doctor war in der heitersten Stimmung. Uebermüdet und erschöpft sahen sie sämmtlich aus, und die

schöne, frische Morgensonne, welche sich jetzt mit voller Pracht über die Herbstlandschaft ergoß, bildete einen seltsamen Gegensatz zu den erschlafften Zügen und den unordentlichen Toiletten, aber Lindenschmitt hätte laut aufjauchzen mögen, denn er sah sich und seine Freunde jetzt am Ende aller Leiden und Sorgen, er sah jetzt das Recht triumphiren, und die Schurken, welche ihm das Leben so arg verbittert hatten, ihrer wohlverdienten Strafe entgegengehen.

»Hat Bank mich verrathen?« hatte Pollmann zähneknirschend gefragt, und Lindenschmitt hielt es mit einem bedeutsamen Blick auf den Polizeicommissär für rathsam, diese Frage zu bejahen, obwohl das nicht mit der Wahrheit übereinstimmte. »Dann werde ich wenigstens *nicht allein* die Jacke anziehen,« hatte Pollmann darauf gemurmelt, und Lindenschmitt triumphirte, daß er diesen Hauptzeugen gegen den Wucherer gesichert wußte. – Die endliche Entdeckung war das Werk des Schreibers, welcher seit jener Unterredung mit Eleonore und dem Doctor im Englischen Hofe mit Luchsaugen alle Bewegungen und Beziehungen seines Chefs beobachtet und zuletzt sich so sehr in dessen Treiben hineingesponnen hatte, daß ihm nichts mehr entgehen konnte. Er hatte erfahren, daß an jenem verhängnißvollen Abend etwas Besonderes im Werke war und sich, statt nach Hause zu gehen, in einem alten Wandschrank auf dem Hausflur verborgen, um zu beobachten, was während der Nacht vorgehen würde. Auf diese Weise war es ihm möglich gewesen, den Auftritt zwischen dem Wucherer und Pollmann

zu belauschen, den er ohne Verzug dem Doctor und gemeinschaftlich mit diesem der Polizei berichtete.

Werner Bank hatte diesmal keinen Verrath üben wollen; er war auf dem Wege gewesen, Pollmann das verlangte Geld zu bringen, als er die Gensd'armen mit ihren Gefangenen bemerkte. Einen Augenblick stand er wie vom Blitz getroffen; dann aber raffte er sich auf und lief instinctmäßig zurück nach dem Hause, in welchem er den Rest seines Mammons geborgen wußte. Er *dachte* nicht mehr, er gab sich keine Rechenschaft mehr von dem, was er that – nur *ein* Gefühl beherrschte ihn: er war verloren, verrathen! Aber nicht der Verlust seiner bürgerlichen Ehre, nicht das Zuchthaus schreckte ihn – nur für *ein* Bewußtsein hatte seine verknöcherte Seele Raum: man wird dir dein Geld nehmen, man will dir deine Schätze rauben! – Hätte er sie mitnehmen können, würde er auch im Zuchthaus nach seiner Art vollkommen glücklich gewesen sein. Er hatte eine unbestimmte Idee von Flucht, aber ohne allen Plan. Sobald er zu Hause angelangt war und alle Thüren hinter sich verriegelt hatte, begann er in seinem Geldschrank zu wühlen und hastig alles das zusammenzuraffen, was ihm am meisten am Herzen lag.

In der Vorstadt trennte sich die Gesellschaft, welche vom alten Kanal den Fluß herauf kam.

Die Gensd'armen brachten ihre Gefangenen in das Untersuchungsgefängniß, während der Polizeicommissär, Lindenschmitt und Bauer in einen Wagen stiegen, um sich nach dem Hause des Wucherers zu begeben. Je mehr

sie sich demselben näherten, desto aufgeregter wurde der kleine Doctor. Wenn jetzt, im letzten Augenblick, wo er sich der Erfüllung aller seiner Wünsche näherte, seine schöne Rechnung dennoch durchkreuzt wurde?

Konnte der Alte nicht im letzten Augenblick Nachricht von dem bekommen haben, was ihm bevorstand? Konnte er nicht die Coupons, auf welche nun schon seit Jahren mit allen Kräften und allen Mitteln der Justiz gefahndet worden war, beseitigt, die Papiere Robert's vernichtet haben? Das wäre ein harter Schlag für ihn gewesen; aber er glaubte auch nicht, daß der Wucherer sich von den Documenten würde trennen können, selbst wenn sie ihm gefährlich werden mußten. Es liegt für den Geizhals in den Zeugen des Besitzes, selbst wenn sie stumm sind, ein eigenthümlicher Reiz, der schon Manchem zum Verderben gereicht hat.

Der Wagen hielt vor dem Hause Werner Bank's, die Glocke wurde gezogen, und bald darauf kam die alte Martha, welche sich wieder vollständig von den Folgen des Einbruchs erholt zu haben schien, um ihrer Gewohnheit gemäß zu öffnen.

Sie erschrak, als sie den Polizeicommissär sah, für Leute ihres Schlages immer eine gefürchtete Persönlichkeit, zumal im Gefolge des Doctor Lindenschmitt, den sie instinctiv haßte, weil sie wußte und fühlte, daß er gegen das Interesse des Hauses, das ihre Welt war, arbeitete.

Sie war wohl die Einzige, welche Theilnahme für das Schicksal des Wucherers hatte.

Bauer ging den Anderen voran, um die Thür zum Bureau zu öffnen. Der Commissär trat zuerst ein, prallte aber bei dem sich ihm darbietenden Anblick zurück.

Mitten im Zimmer lag über einem Haufen von Papieren, in beiden Händen krampfhaft ein Paket haltend, mit dem Gesicht auf dem Boden, die Leiche Werner Bank's.

Der alte Mann, der ergraute Sünder, war dem letzten Schlage, der ihn im Herzen traf, erlegen. In der Hast seiner letzten Anstrengungen, seine Werthsachen zu retten, hatte ihn der Schlag ereilt, und da lag er hingestreckt, ein trauriges Monument seines elenden Lebens, mit dem letzten Athemzuge seinen Mammon schützend. Die alte Martha schluchzte; auch der Doctor und Bauer waren erschüttert, aber der Erstere sagte:

»Es ist besser so; er ist gerichtet und unserer Hermine viel Kummer und Sorge erspart worden; wir hätten ihn vor der öffentlichen Schande nicht bewahren können. Was du thust, bedenke das Ende! Er hat's nicht bedacht, nun ist er besorgt und aufgehoben. – Cardinal, ich habe das Meinige gethan, ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt!«

Der Polizeicommissär beschäftigte sich mit der Leiche, als er die Pakete aus den im Tode erstarrten Händen nahm, las er: ›Warnstein – Werner Bank‹ und: ›In Sachen Volkmann‹.

9. DURCH KAMPF ZUM FRIEDEN.

Robert hatte sich gleich nach jenem verhängnißvollen Abend, an welchem er Eleonore rettete und zugleich

Hermine rächte, den Gerichten gestellt, und war natürlich sofort zur Untersuchung eingezogen worden. Man konnte nicht begreifen, daß er sich der doppelten schweren Anklage, des Einbruchs bei Werner Bank und der Ermordung Sängers gegenüberzustellen wagte; aber das Urtheil des Untersuchungsrichters wurde einigermaßen schwankend, als er am andern Morgen die Verhaftung Pollmann's und des Rothen erfuhr. Und als ihm bald darauf die Kunde von Werner Bank's plötzlichem Tode nebst der Auffindung der betreffenden Documente mitgetheilt wurde, sah er zu seinem nicht geringen Aerger sich gezwungen, auf Antrag des Doctors seinen Gefangenen gegen Bürgschaft bis auf Weiteres aus der Haft zu entlassen.

Robert's erster Gang galt dem traulichen Daheim in der Kaisergasse, wo ein Wiedersehen stattfand, das sich wohl nachempfinden, aber nicht beschreiben läßt. Er fand die Frauen, welche von Bauer und Lindenschmitt von den erschütternden Ereignissen benachrichtigt waren, zwar sehr ernst und bekümmert, aber doch ruhig und gefaßt, namentlich Hermine, deren starkes Herz schon so Manches ertragen hatte, und die in dem plötzlichen Tode ihres Vaters dankbar das Walten einer gütigen Vorsehung erkannte. Die Aufregung war eine gewaltige gewesen und im ersten Augenblick der Schmerz von der Freude kaum zu sondern, aber es fiel ihr doch eine schwere Last vom Herzen, als sie jetzt mit einem Male, wenn auch durch eine gewaltsame Sturmfluth, das Labyrinth ihres

Daseins durchbrechen sah. Robert hielt sie lange in seinen Armen, ohne ein Wort zu reden. Die Beiden verstanden sich wohl, sie empfanden eine gerechtfertigte Scheu, ihren Gefühlen schon jetzt Worte zu geben:

Tante Billa ging still und ernst ihren Geschäften nach und warf nur von Zeit zu Zeit einen innig theilnehmenden Blick auf ihr Pflegekind, von dem sie sich nun bald trennen mußte. Sie hätte es kaum zwar anders und besser wünschen können, aber der Gedanke an den bevorstehenden Abschied von dem einzigen Wesen, das sie mit vollem Herzen liebte, ging ihr sehr nahe, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, so oft sie Hermine ansah. An ihre eigene Trennung von der Stadt, in der ihr ganzes Leben, ihre ganze Anschauung wurzelte, war nicht zu denken, so oft auch Hermine in traulichen Stunden sie gebeten hatte, ihr in die neue Heimath, der sie an Robert's Seite zueilen wollte, zu folgen.

»Alte Bäume sterben ab, wenn man sie auf fremden Boden verpflanzt,« hatte sie gesagt; »laßt mich die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, hier in meiner alten Heimath zubringen, es giebt auch hier noch Leute, die meiner Hülfe und Sorge bedürfen.«

Eleonore Warnstein traf sofort, nachdem sie die glückliche Wendung, welche auch in ihrer Angelegenheit eingetreten war, erfahren und sich einigermaßen von dem gehabten Schrecken erholt hatte, Anstalten zu ihrer Abreise, welche sie soviel als möglich beschleunigte. Nachdem sie ihr Zeugniß gegen den Wucherer abgelegt hatte, überließ sie die weitere Abwicklung der nunmehr ganz

klaren Verhandlungen den Händen ihres Anwalts Lindenschmitt, der jetzt mit triumphirendem Eifer einen Zeugenbeweis nach dem andern für die Rechtskräftigkeit ihrer Forderungen beibrachte. Auch Robert und der Schreiber Bauer waren in den ersten Tagen nach jener Nacht fast ausschließlich mit der Verfolgung ihrer Rechtsangelegenheiten beschäftigt; nur die traulichen Abende blieben ihnen, um im Freundeskreise in der Kaisergasse auch ihre inneren Angelegenheiten und die Pläne für die jetzt frei und klar vor ihnen liegende Zukunft zu besprechen. Werner Bank's Leiche wurde in aller Stille und ohne alles Gepränge in der Dämmerung zu Grabe getragen. Nur ein einziger Trauerwagen folgte dem Sarge, er enthielt den Doctor Lindenschmitt, Hermine und Tante Billa. Auch der Schreiber Bauer hatte sich ihnen angeschlossen; nun, da der Wucherer todt war, erwachte wieder die Slavennatur in ihm; er dachte wieder daran, daß der Todte sein Brodherr gewesen sei; er vergaß, wie bitter dieses Brod gewesen war, und warf seine Handvoll Erde versöhnend in das einfache Grab, welches die sterblichen Ueberreste Werner Bank's aufgenommen hatte. Nach einem stillen Gebet drückten die Leidtragenden einander stumm die Hände und fuhren wieder heim, schweigend wie sie gekommen waren. Das war das Ende von all' dem verbrecherischen Geiz, von einem durch den Dämon der Habgier vergifteten Leben, und nach diesem letzten Act, welcher an den Wucherer erinnerte, war, wie durch gegenseitiges Uebereinkommen, nie wieder die Rede von ihm

in dem Kreise, welcher ihm nach den Gesetzen der Natur am nächsten stehen und sein Liebstes umschließen sollte.

Die Beweise gegen Sänger, Pollmann und Werner Bank waren so klar und unumstößlich, die Belege für ihre verbrecherischen Complotte so zahlreich, daß selbst die Spitzfindigkeiten des Untersuchungsrichters wirkungslos daran abprallten und Robert's Unschuld an dem letzten wie an dem früheren Verbrechen, wofür das Gesetz ihn hatte büßen lassen, keinem Zweifel unterliegen konnte. Mutter Lenz und deren schöne Tochter hätten diese Beweise vielleicht vervollständigen können, aber sie waren seit jener Nacht verschollen, und wenn auch ein Gerücht behaupten wollte, sie seien nach Amerika ausgewandert, so forschte man der Wahrheit desselben doch nicht weiter nach, weil die vorliegenden Beweise genügten. – Die Richtigkeit der Forderungen Eleonore's ergab sich aus dem im Original vorgefundenen Contract zwischen ihrem Vater und dem Verstorbenen, ferner aus den eigenen handschriftlichen Aufzeichnungen des Wucherers, so daß es sich zur Uebertragung derselben nur um Erledigung der gesetzlichen Formen handelte. In Robert's Fall mußte eine Revision des Verfahrens von Seiten des Nachlassenschafts-Gerichts stattfinden, welche ebenfalls, obwohl sie etwas längere Zeit in Anspruch nahm, durchaus befriedigend ausfiel. Er wurde in alle seine Erbschaftsrechte wieder eingesetzt und für das von Werner Bank bereits Verausgabte aus dem übrigen nicht unbeträchtlichen Nachlaß des Wucherers entschädigt. Es war ihm wie ein Traum, aus seiner entsetzlichen, wenn

auch unverschuldeten Erniedrigung sich in den Augen der Welt plötzlich auf die volle Höhe einer unbescholtenen bürgerlichen Existenz gehoben zu sehen, und zwar mit hinreichenden Mitteln, diese Existenz zu einer behaglichen, ja glänzenden zu gestalten.

Und wenn er über all' das Elend und die bitteren Erfahrungen der letzten Jahre nachdachte, so konnte er kaum wünschen, sie *nicht* durchlebt zu haben. Er fühlte, daß er in der Prüfung ein *Mann* und Hermine's würdig geworden war. Die Schule war hart gewesen; aber sie hatte ihr Werk gethan und einen Mann zu Tage gefördert, der in Zukunft allen Stürmen des Lebens gewachsen und wohl befähigt war, auch Anderen vor denselben Schutz zu gewähren. Wie stolz Hermine zu ihm aufblickte, als er so vor ihr stand und diesen Gefühlen Worte gab! Sie hätte ihr Loos mit keinem andern in der Welt vertauschen mögen, sie konnte jetzt selbst nicht begreifen, wie gerade *ihr*, dem anspruchslosen, unscheinbaren Mädchen, so viel irdische Glückseligkeit hatte zufallen können! . . .

An einem sonnigen Morgen führte Robert seine Braut hinaus auf das väterliche Landgut, den Tummelplatz seiner Knabenjahre, dessen Verkauf nach der Aufklärung der Verhältnisse ungültig geworden war. Wohl hatte Manches sich geändert unter dem zeitweiligen Eigenthümer; aber diese Aenderung ließ erkennen, daß derselbe ein tüchtiger Landwirth sein mußte. Der Mann hatte keinen Theil an dem Betrug des Wucherers gehabt, er war der Erste, welcher Robert entgegenkam und ihm mit

kräftigem Händedruck zu seiner Befreiung und Rechtfertigung Glück wünschte.

Sie sahen sich überall um, und Robert knüpfte an jeden einzelnen Gegenstand Erinnerungen aus seiner Kindheit, denen Hermine mit innigem Interesse folgte. Dann gingen die Beiden auf den nahen Friedhof, zum Grabe des Vaters, dessen Andenken nun auch vor der Welt von allen Schlacken der Verleumdung befreit war.

Robert stand lange entblößten Hauptes an dem Grabe, und ließ all' die Bilder seiner Jugend, welche in engem Zusammenhang mit dem theuren Verblichenen standen, an seiner Seele vorüberziehen. Hermine hatte einen Immortellenkranz mitgebracht, sie legte ihn zu Häupten des Grabhügels nieder, der durch ein einfaches Eisenkreuz geziert war.

Beide waren tief ergriffen, sie erneuerten den Bund ihrer Herzen an dieser geheiligten Stätte in langer, stummer Umarmung.

Schweigend wandelten sie auf dem Fußpfade zurück dahin, wo der Wagen ihrer harrte, welcher sie nach der Eisenbahnstation zurückführen sollte.

»Und doch möchte ich hier nicht wieder wohnen,« nahm Robert endlich das Wort. »Alles ist mir bekannt und doch so fremd; es ist mir, als ob all' die trüben Ereignisse, welche uns betroffen haben, einen Schleier über das Ganze breiteten, der Alles in falschem Lichte erscheinen läßt. Auch die Nähe der Stadt mit all' ihren traurigen Erinnerungen würde uns nimmer zum ungetrübten Genuß unseres Eigenthums kommen lassen. Es war ja ohnehin

unser Wunsch, in der neuen Welt ein anderes, von keiner bösen Erinnerung getrübt Leben zu beginnen.«

Hermine stimmte seiner Ansicht freudig bei, und Robert knüpfte nun ohne Verzug Unterhandlungen mit dem gegenwärtigen Besitzer des Gutes an, der sich gern zu billigen Bedingungen bereit finden ließ, da ihm das Besitzthum lieb geworden war, und er seine so erfolgreich begonnene Thätigkeit nur ungern unterbrochen sah.

Mit fröhlichem, erleichtertem Herzen kehrten die beiden Liebenden in die Residenz zurück, sie hatten jetzt gänzlich mit der Vergangenheit abgeschlossen und durften ohne alle Besorgniß in die Zukunft schauen.

Miß Eleonore Warnstein wartete nur noch auf die Rückkehr der Beiden, um ihnen nach Amerika voranzueilen, denn Robert hatte den festen Entschluß geäußert, daß er bei seinem früheren Plan beharren und nie seinen Wohnsitz so nahe bei seiner und seiner Geliebten Leidensstätte ausschlagen werde.

Sie fanden den Doctor Lindenschmitt und dessen Braut Elise, Tante Billa, Mathilde Hausmann und Bauer um die Amerikanerin versammelt, und der Erstere stand da mit vor Freude glühendem Gesicht, lebhaft gesticulirend und in abgebrochenen Sätzen sprechend.

»Nein, es geht nicht, es ist zu viel: allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen, wir können das nicht annehmen, Sie beschämen mich und meine Rechtsweisheit,« stammelte er, »ich bin wahrlich nicht an dem Ausgange schuld; es war der Zufall und Bauer, die das Alles gemacht haben. Den Jüngling ziert Bescheidenheit!

Sie will mir und meiner Braut durchaus die zwanzigtausend Thaler schenken, welche sie in dem Proceß wiedergewonnen hat,« setzte er erklärend gegen Robert hinzu. »Aber ich nehm's nicht an, es geht nicht; ich käme mir wie ein unverschämter Lump vor. Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen.«

»Wir sind Ihnen Alle für Ihre uneigennützigte Freundschaft, Ihren rastlosen Eifer und Ihre Fürsorge so sehr verbunden,« erwiderte Eleonore, »daß keine materielle Anerkennung unsererseits diese Schuld abtragen könnte. Ich weiß ja auch, daß Sie Ihrem treuen Fleiße nunmehr eine Existenz verdanken, welche Sie über die gemeinen Sorgen des Lebens erhebt und Sie in den Stand setzt, eine Familie anständig zu ernähren. Weshalb wollen Sie mir nicht die Freude gönnen, Ihnen aus meinem Ueberfluß, aus dem unerwarteten Gewinn so viel abgeben zu dürfen, daß Sie sich ein warmes Nest bereiten können? Denn hier werden der Herr Anwalt nun wohl nicht bleiben,« setzte sie, sich umschauend, hinzu; »unsere kleine Colonie wird nächstens vollends gesprengt werden. Eine neue Einrichtung kostet aber Geld, und jetzt will ich keine Widerrede mehr hören. Ich habe bereits die nöthigen Schritte gethan, die Summe auf Ihren Namen überschreiben zu lassen.«

»Sie sind ein Engel für uns Alle gewesen,« sagte Lindenschmitt mit halb erstickter Stimme, während er der Freundin kräftig die Hand schüttelte, »das Gold ist freilich nur Chimäre, und wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Ja, ja, ein edler Mann wird durch ein gutes Wort

der Frauen weit geführt, und wenn Sie's denn – nicht anders wollen – –«

Die Amerikanerin schloß Elise, die junge erröthende Braut, welcher die Thränen in den Augen standen, in ihre Arme und flüsterte ihr leise zu: »Nimm Du's als Mitgift, mein Kind; mir bleibt ja mehr wie genug, und über Jahr und Tag, wenn – –« Das Uebrige wurde unhörbar; aber die Braut erröthete noch tiefer und nickte in seligem, dankbarem Verständniß.

Auch der Schreiber Bauer war nicht leer ausgegangen. Ihm verdankte man die eigentliche Lösung des so lange unentwirrbar gewesenen Räthsels, und Eleonore war ihm unendlich dankbar dafür, daß er dazu beigetragen hatte, das Andenken ihres Vaters wieder zu reinigen, welches die Verleumdung Werner Bank's für eine Zeit lang in den Augen der Welt, wenn auch nicht in den ihrigen, getrübt hatte. Er konnte sich eben so wenig wie Tante Billa, zu deren Gunsten Hermine auf die Hinterlassenschaft des Vaters verzichtete, entschließen, die Stätte zu verlassen, auf der er seine Jünglings- und Mannesjahre verlebte hatte. Er zog es vor, mit der ihm von Eleonore ausgesetzten Jahresrente sich in dem Bureau Lindenschmitt's für den Rest seines Lebens als Schreiber beschäftigen zu lassen. Eleonore folgte nun dem Drange ihrer Geschäfte, und vielleicht auch dem ihres Herzens – und trat ihre Reise nach Amerika an, Robert und Hermine sollten ihr binnen Kurzem folgen. Mathilde Hausmann blieb bei der alten Tante Billa, die mit dem ihr so plötzlich zugefallenen Vermögen Segen stiften wollte, wozu sie jugendlicher Hülfe

bedurfte. Aber ehe die kleine Colonie im obersten Stockwerk auseinander ging, um nun auch in verschiedenen Wegen durch das Leben weiter zu wandern, war die Kaisergasse noch Zeuge eines großen Ereignisses, welches die Nachbarschaft auf Wochen in große Aufregung versetzte. Es war die Doppelhochzeit Feodor Lindenschmitt's mit Elise Hausmann, und Robert Volkmann's mit Hermine Bank. Es war eine einfache Haustrauung und eine kleine Gesellschaft, denn die Räumlichkeiten ließen die Einladung aller Notabilitäten der Kaisergasse nicht zu; aber es ging darum nicht minder fröhlich her. Bauer war einer der Gäste; der brave Jude Salomon Herz und seine Tochter Rebecca nahmen bei dem Christenmahle den Ehrenplatz ein, denn sie hatten gelernt, unter jedem Glauben den guten Menschen zu ehren und zu lieben, weil sie selbst gute Menschen waren. Rebecca war still und in sich gekehrt bei dem Festmahle, oft ruhte ihr Blick sinnend auf dem glücklichen Mädchen an Robert's Seite; aber in ihren Zügen lag ein Strahl verklärter Entsagung und inniger Theilnahme, der vielleicht nur von ihrem alten Vater verstanden wurde. Man aß und trank nach altem Brauch mit mehr oder minder Appetit. Aber zum Schluß holte der Doctor die silberbeschlagene Golgatha-Schale, füllte sie mit dem edelsten Trank und brachte den Spruch aus: »Mögen alle Guten, so wie wir, die wir heute hier versammelt sind, durch Kampf zum Frieden gelangen!« Dann trank er sie aus bis auf die Nagelprobe.

Zwei Jahre waren verflossen, wieder ging der Frühling durch's Land mit seinem Schneeglöckchen- und Veilchenduft, mit seinem Sonnenschein und Lerchenjubiläum, und heute fand er gar Vieles, Vieles verändert. Er kannte noch das Haus mit den vergitterten Fenstern, das mit hohen Mauern umgeben, weit vor dem Thore lag, er hatte früher manchen freundlichen Sonnenstrahl hineingeschickt; er lugte auch heute durch die Zwischenräume der Mauern in den großen Hof. Da stand an der andern Seite im Flammenfeuer der Schmiede mit hochgehobenem Hammer eine breitschulterige Gestalt und hieb auf das glühende Eisen ein, das kaum röther als sein Haupt- und Barthaar war, als ob er es sammt dem Amboß zerschmettern wollte.

»Dich kenne ich,« flüsterte der Frühling, »Du bist der Schlimmste nicht hinter diesen Mauern; Du armes Menschenkind hast der Liebe entbehrt, und Deine bösen Leidenschaften haben mit der Zeit das Gute in Dir überwuchert. Du bist wild und unlenksam, ein Paria der Gesellschaft; aber Du hast doch ein Herz und bist noch werth, daß die Sonne Dich bescheint.«

Der Rothe, dem in diesem Augenblick ein heller Strahl über das Gesicht glitt, sah sich um und hielt die Hand vor die Augen; es that ihm offenbar wohl, und er hielt inne in der Arbeit, um das seltene Ereigniß zu begrüßen.

Der Frühling lugte weiter in den Spinnstuhl. Da saß unter alten Bekannten eine neue Person, die nicht sehr erfreulich anzuschauen war.

Die kleinen, stechenden Augen lagen tief in ihren Höhlen; das Haar war spärlich und grau geworden; die feinen Hände spannen mechanisch den Faden beim Schnurren des Rades, das in den Spinnstuben der Dörfer so heimlich klingt, aber im Spinnsaale des Zuchthauses eine so tödtliche Einförmigkeit gewinnt. In dem stark durchfurchten, pergamentfarbigen Gesicht lauerte noch immer Tücke und Falschheit, und selbst sein Nebenmann schien den Raum, der zwischen den Stühlen erlaubt war, erweitert zu haben, um nicht mit ihm in zu enge Berührung zu kommen.

»Dich kenn' ich auch,« sagte der Frühling, »Dir geschieht es recht, Du verdienst nicht, daß die Sonne Dich bescheint. Du hast nie ein Herz gehabt, das mich mit Deinen schlimmen Eigenschaften versöhnen könnte.«

Und er zog weiter zur Residenz, und überall streute er Blumen aus am Bach und auf dem Rain. Veilchen und Vergißmeinnicht und Anemonen, bis er das Straßenpflaster erreichte, auf dem sein Segen verschwendet gewesen wäre; dann aber küßte er die Knospen, welche in den Fenstersimsen der hohen Häuser in Töpfen und Kästen sich erschließen wollten, namentlich ganz hoch da oben, wo die armen Leute wohnen, die keine Gärten haben.

»Was wohl die arme alte Traueresche treiben mag?« dachte der Frühling, »ob sie wohl todt ist? Das letzte Mal hatte sie nur noch einen kränklichen Keim.« Er bog in die Seitengassen ein und suchte das alte, morsche Gemäuer, um durch eine Ritze seine Neugierde zu befriedigen. Aber was war das? Die Mauer war abgerissen, und

die Sonnenstrahlen drangen ungehindert in den Hof, der jetzt zu einem Garten mit wohlgepflegten Gängen umgeschaffen war. Die alte Esche war gefallen, und die morsche Bank stand auch nicht mehr da, aber dafür verbreiteten Frühlingsblumen ihre Düfte.

»Was mag wohl aus dem alten Geizhals geworden sein?« sagte er, zu den hohen Fenstern hinaufguckend; aber da sah er nur fröhliche Kindergesichter und an einem Fenster Tante Billa's und Mathilde Hausmann's liebe Züge.

Tante Billa hatte das alte, düstere Haus, das so lange dem Eigennutz und dem Verbrechen dienen mußte, zu einem Waisenhaus umgeschaffen, sie widmete ihre letzten Tage den armen Verlassenen, welche Vater- und Mutterliebe nicht kannten, bis sie zu ihr kamen, die ihnen beides ersetzte.

»Gut, daß ich Dich sehe, Du liebe Alte,« sagte der Frühling, »ich bringe Dir tausend, tausend Grüße.« Er fächelte sie mit seinem lauen Athem in einen wohlthuenden Halbschlummer. »Ich komme von Amerika, wo meine Anwesenheit früher nothwendig ist, als bei euch,« flüsterte er ihr in's Ohr, »da fand ich zwei junge Ehepaare, die Du lieb hast. Das eine wohnt in einem großen Hause mit kostbaren Möbeln und das zweite lebt nicht weit davon in einem von Epheu umrankten Häuschen, und ist unendlich glücklich. Die junge Frau heißt Hermine, und wenn der Gatte Abends von seinen Wirthschaftsgeschäften heimkehrt, so geht ihm sein heißes Lieb mit einem reizenden kleinen Mädchen auf dem Arme entgegen, das sie Beide

Sibylle oder schlechtweg Billa nennen. Du weißt schon, wen ich meine.«

Und Tante Billa erwachte und freute sich über den schönen Traum.

Der Frühling zog weiter und fand vor dem Thor eine reizende Villa, die von knospenden Gärten umgeben und von Blüthenduft umweht war. Das Fenster stand offen und der Frühling lugte hinein. Da stand mitten im Zimmer eine junge, hübsche Frau mit einem Säugling auf dem Arm, und vor ihr ein kleiner Mann in einem türkischen Schlafrock, der sich alle erdenkliche Mühe gab, die Aufmerksamkeit des jungen Weltbürgers auf sich zu ziehen.

»Bei Gott ist kein Ding unmöglich!« rief er endlich vergnügt. »Der Bursch' lacht wirklich, das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen! Das muß ich aber gleich seinem Pathen Robert schreiben. Mistreß Eleonore Barclay, geborene Warnstein, wird sich gedulden müssen, bis der Himmel unsere Ehe mit dem zweiten Sprößling segnet; das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man den sichern Schatz im Busen trägt!«

Die junge Frau schloß ihm mit einem Kuß den Mund, und er umarmte sie lachend und schaute ihr tiefinnig in die treuen blitzenden Augen.

»Ihr habt mich weiter nicht nöthig,« sagte der Frühling leise, »Ihr habt Sonnenschein genug.«

Und er zog weiter, um Anderen seinen Segen zu bringen, – ach, es warteten ja so Viele auf ihn, so viele Menschenherzen, die in seinem Sonnenglanze den Frieden nach hartem Kampf zu finden hofften! Und manches Herz jubelte ihm entgegen, und er zog hinein klingend und singend mit seinem Blüthenduft und Lerchenjubel:

Durch Kampf zum Frieden!